UNIV. OF
TORONTO
LIBRARY

Digitized by the Internet Archive
in 2009 with funding from
University of Toronto

http://www.archive.org/details/memoirenmiteinem00soph

Memoiren von Sophia Dorothea,

Gemahlin Georgs I.

Memoiren von Sophia Dorothea,

Gemahlin Georgs I.

Memoiren

von

Sophia Dorothea,

Gemahlin Georgs I.

Aus den geheimen Archiven von Hannover, Braunschweig, Berlin und Wien,

mit einem Tagebuch über Gespräche

zwischen

berühmten Personen dieser Höfe.

Zur Erläuterung ihrer Geschichte

nebst

Briefen und andern Urkunden.

Vierter Band.

Stuttgart.

Hallberger'sche Verlagshandlung.

11132
10/12/90
6

Gedruckt mit Hallberger'schen Schriften.

Tagebuch der Conversationen

der

Hauptpersonen an den Höfen von Hannover und Celle,

bezüglich auf die Geschichte von

Sophia Dorothea,

von ihr selbst geschrieben, und zum erstenmal nach dem Original veröffentlicht, das sich im Besitz dieser Prinzessin während ihrer zweiunddreißigjährigen Gefangenschaft auf dem Schloß Ahlden befand.

Dieses Tagebuch ist in drei Abschnitte getheilt. Der erste unter dem Haupttitel „die Verlobung“ bezieht sich auf das frühere Leben von Sophia Dorothea, auf die schnelle Beendigung ihrer Verlobung mit dem Kronprinzen von Wolfenbüttel zu Gunsten des Kronprinzen von Hannover. Er umfaßt viele interessante Einzelnheiten in Bezug auf ihrer Mutter frühere Lebensgeschichte, welche sie offenbar nur von der Herzogin von Celle erhalten haben konnte. Der zweite Abschnitt „die Vermählung“ ist weit mehr das Ergebniß ihrer eigenen Erinnerungen und bezeichnet jenen Theil ihres unglücklichen Lebens, welchen sie als Gattin des Kronprinzen von Hannover unter seinem Dache zubrachte. Der dritte Abschnitt „die Gefangenschaft“ erzählt uns die Intriguen ihrer Feinde, und endigt mit ihrer verlängerten Haft auf dem Schlosse Ahlden nach einer ungesetzlichen Ehescheidung von ihrem Gemahl.

Erſter Theil.

Die Verlobung.

Ein herzoglicher Liebhaber.

Breda 1665.

Herzog Georg Wilhelm von Braunſchweig-Lüneburg und Eleonora, Marquiſin d'Olbreuſe.

Herzog Georg Wilhelm.

Ihrer gütigen Hülfe und Unterweiſung verdanke ich die Kenntniß der Sprache Ihres Heimathlandes. Auf dieſem Wege kam ich zu der Ueberzeugung, daß, wer immer einige Anſprüche auf Erziehung machen will, vor allem anderen ſeine Mutterſprache gründlich erlernen ſollte.

Eleonora.

Ich fühle mich durch ſolches Lob geehrt, betrachte es aber nur als einen Beweis Ihres Wohlwollens, das ich übrigens nur zum kleinen Theil verdiene; jedoch freut es mich, zu der Erfüllung Ihrer Wünſche, wenn auch auf eine höchſt unbedeutende Weiſe, beigetragen zu haben, und es iſt ſehr ſchmeichelhaft für mich, daß Eure Hoheit mich der Nachricht von meinem glücklichen Erfolge würdigten.

Herzog Georg Wilhelm.

Ich werde bald dieſen Ort verlaſſen müſſen. Meine Zufriedenheit würde beträchtlich vermehrt, könnte ich Sie zur

Erfüllung eines gewissen Wunsches bestimmen. Sie würden dadurch mein Glück außerordentlich erhöhen. Ich wünsche sehnlich, daß Sie mir nach Hannover folgen, um auch dort Ihrer liebenswürdigen Gesellschaft mich erfreuen zu können. Wie glücklich könnten wir dort unsere Tage zubringen.

Eleonora.

Ich bedaure sehr, Ihren Wünschen nicht entsprechen zu können. Bedenken Sie, mein Prinz, Ihre und meine Stellung. Sie als Herrscher und ich, seitdem mein Vater auf den Befehl seines Königs Hab' und Gut verlassen mußte, von allen meinen Freunden getrennt, und auf die nothdürftigsten Unterhaltsmittel beschränkt. Was würde die Welt von mir denken! Mein guter Name allein ist Alles, was ich habe, und er ist vielleicht bald mein einziges Mittel, mit welchem ich mir die Achtung der Nebenmenschen erwerben kann.

Herzog Georg Wilhelm.

Mein liebes Fräulein, Sie mißdeuten offenbar meine Absicht, welche dahin geht, sie mit kirchlicher Bestätigung zu heirathen und glücklich mit Ihnen zu leben.

Eleonora.

Ich bezweifle Ihre ehrenhaften Absichten gegen mich nicht, aber ich muß entschieden dagegen seyn. Erwägen Sie, mein Prinz, nicht nur Ihren hohen Rang, sondern auch das Versprechen, das Sie Ihrem erhabenen Bruder, dem Bischofe Ernst August, gegeben haben, nicht zu heirathen, was Sie, wie Sie mir sagten, in Ihren Briefen an von Grapendorf wiederholten.

Herzog Georg Wilhelm.

Dieses Versprechen bezieht sich auf eine Heirath zur rechten Hand. Wissen Sie nicht, daß meine Oheime, gemäß eines Uebereinkommens keine Prinzessin oder Dame gleichen Ranges zu heirathen, ihre Tage mit Gemahlinnen zur linken Hand glücklich verlebten, und in diesen Fällen wurden alle Kinder

des Herzogs Friedrich und August als Adelige betrachtet und mit einem ihrer hohen Stellung entsprechenden Vermögen ausgestattet. Und ich bitte Sie, was kann mich daran hindern, deren Beispiel nicht zu folgen? Gewiß nichts, als der Mangel Ihrer Einwilligung.

Eleonora.

Auch diese Beispiele Ihrer erhabenen Oheime vermögen nicht, den Entschluß zu ändern, zu welchem mich Ihre erhabene Stellung, Ihre Verpflichtung gegen Ihren erlauchten Bruder und die Sorge bestimmt haben, Sie möchten sich eine Last aufbürden, welche Ihnen nach kurzer Zeit unerträglich würde; darum bitte ich Eure Hoheit, Ihre Plane zu meinen Gunsten aufzugeben.

Herzog Georg Wilhelm.

Keine Macht der Welt kann mich dazu bringen. Mein Entschluß ist, was ich Ihnen sagen zu dürfen bitte, so fest, als meine Hoffnung zuversichtlich, daß der Ihrige nicht unabänderlich sey, und ich glaube, daß Ihre Neigungen bald mit den meinigen im Einklange seyn werden.

Eleonora.

Nicht nur Ihr persönliches Glück habe ich zu erwägen, sondern auch das Anderer. Erinnern Sie sich, gnädiger Herr, der venetianischen Dame und was Sie mir von ihrem Kinde, dem Lucas Buccow, sagten.

Herzog Georg Wilhelm.

Das unbegrenzte Vertrauen, welches ich in Ihre Verschwiegenheit setzte, entlockte mir diese Mittheilung, um Ihnen zu zeigen, wie gewissenhaft ich das Versprechen erfülle, welches ich Ihnen mache.

Eleonora.

Ich bitte unterthänigst um Verzeihung, mein Prinz, wenn ich Ihr Vertrauen mißbrauchte, aber ich bitte Sie, finden

Sie nicht, daß ich Ihnen nur zu Ihrem Besten rathe? denn dies muß ich vor Augen behalten.

Herzog Georg Wilhelm.

Ich bin vollkommen überzeugt, daß Ihr Rath gut gemeint ist; allein, mein liebes Fräulein, wenn ich Sie überzeugen könnte, daß Ihr jetziger Entschluß nicht zu meinem Vortheil ist, werden Sie auch dann Ihre Gesinnungen nicht ändern?

Eleonora.

Unter anderen Umständen, welche meine Person nicht betreffen, würde ich es gerne thun. Ich bitte, mich zu entschuldigen, wenn ich nun der Herzogin von Tarento, in deren Gesellschaft ich das Glück hatte die Bekanntschaft Euer Hoheit zu machen, aufwarte. (geht ab.)

(Der Marquis d'Olbreuse tritt ein.)

Herzog Georg Wilhelm.

Wie befinden Sie sich, Marquis?

Marquis d'Olbreuse.

Eure Hoheit sind sehr gnädig. — Warum so nachdenkend?

Herzog Georg Wilhelm.

Bisher war es mir noch nicht möglich, Ihrer Tochter Gesinnungen so zu meinen Gunsten zu stimmen, daß sie zu einer Verbindung mit mir einwilligt, um meine Mühen, Anstrengungen und Gefahren zu erleichtern und als meine angeheirathete Gemahlin die Freuden des Lebens zu verschönern.

d'Olbreuse.

So lange eine Dame ihre Zuneigung dem Liebhaber nur nicht offen darlegt, ist es nicht räthlich, von ihren zweifelhaften Gefühlen Notiz zu nehmen, bis eine positive Abneigung sich kund gibt. In diesem letzteren Falle jedoch, denke ich, wird meine Tochter wohl daran thun, auf ihrem Entschlusse zu beharren.

Herzog Georg Wilhelm.

Sie entzünden einen Funken von Hoffnung, welchen Sie aber auch sogleich wieder auslöschen. Es wurden mir alle erdenklichen Schwierigkeiten entgegengehalten. Meine Stellung als Gebieter, meine Verpflichtung gegen meinen jüngeren Bruder, Erinnerungen aus meinem früheren Leben und verschiedene andere Dinge; und meine Bemühungen, diese Bedenken zu beseitigen, blieben vergeblich; noch habe ich die Einwilligung Ihrer Tochter nicht erhalten. Vielleicht können Sie mir Hülfe leisten.

d'Olbreuse.

Es kann Euer Hoheit nicht unbekannt seyn, daß meine Vorfahren durch das Alter und den Adel ihrer Familien ausgezeichnet waren. Es ist wahr, ich wurde von der Herzogin von Tarento günstig aufgenommen, allein ich bin in Frankreich meiner Religion wegen meiner Besitzungen beraubt, und könnte in meinen alten Tagen selbst die Mittel für meinen Lebensunterhalt verlieren. Der Fall wäre also leicht möglich, daß Sie sich durch eine Verbindung mit meiner Tochter eine Last auferlegen, welche Ihnen mit der Zeit beschwerlich fallen und Sie Ihre Uebereilung bereuen lassen könnte.

Herzog Georg Wilhelm.

Als Regent eines zwar kleinen, aber glücklichen Landes hoffe ich die Mittel zu besitzen, um Ihre Einwendungen zu beseitigen. Viele Leute, welche sich meinem Interesse gewidmet haben, haben sich bedeutende Mittel zum Lebensunterhalte gesichert.

d'Olbreuse.

Mit aufrichtigem Danke erkenne ich Ihre wohlwollende Rücksicht und wünsche, daß Ihren Absichten, das Wohl meiner Tochter zu begründen, nichts entgegenstehe, muß mir aber erlauben, Sie darauf aufmerksam zu machen, daß dieselbe ihre

eigene Herrin ist. Sie mögen in sie dringen, wenn Sie glauben, einen günstigen Erfolg davon erwarten zu dürfen.

Herzog Georg Wilhelm.

Nach Ihrem Rath beabsichtige ich, mit ihr wieder über diese Angelegenheit zu sprechen, besonders am heutigen Tage, an welchem, wie ich erfahre, ihr Geburtstag gefeiert werden soll.

d'Olbreuse.

Ja, es ist ihr sechsundzwanzigster Geburtstag, und die Herzogin von Tarento hat aus diesem Anlaß die Freunde meiner Tochter zu sich eingeladen.

Herzog Georg Wilhelm.

Ich bin erfreut, daß ich mich in meiner Muthmaßung nicht geirrt habe und werde mich bemühen, eine Erinnerung zur Ehre eines so wichtigen Tages zu stiften.

(Ein Bediente tritt ein, welcher dem Herzog einen Brief übergibt.)

Bediente.

Er kam durch einen Extraboten an. (gehab.)

Herzog Georg Wilhelm.

Entschuldigen Sie (er öffnet den Brief). Ich darf keine Zeit verlieren, den Inhalt desselben zu lesen, weil der Ueberbringer auf meine Antwort wartet (liest schnell). Ich muß diese Person gleich sehen.

(Herzog Georg Wilhelm geht ab.)

d'Olbreuse.

Dies muß eine wichtige Nachricht seyn, denn sie unterbrach den Herzog plötzlich in einem Gespräch, an dem er sehr großen Antheil genommen hatte. Vielleicht muß er bald von hier fort. Würde meine Tochter ihr gutes Glück nicht entschlüpfen lassen, und auf die ihr von dem Herzog gemachten Vorschläge eingehen, so würde Alles bald geordnet seyn. Einen edleren, besonneneren und liebenswürdigeren Gemahl kann sie sich nicht wünschen. Nach Erwägung aller Umstände, insbe-

sondere seines Benehmens gegen meine Tochter und des Rufes, welcher ihn vor seinen Standesgenossen so ehrenhaft auszeichnet, muß ich mir gestehen, daß es das Beste seyn wird, meiner Tochter den Rath zu geben, sein Anerbieten anzunehmen. Der Herzog wird sicherlich sein Wort halten; er hat wiederholt und auf bindende Weise das Versprechen gegeben, für sie zu sorgen.

(Eleonora tritt ein.)

Eleonora.

Es ist unmöglich, die Güte genügend auszusprechen, welche mir die Herzogin von Tarento erwies. Sie hat mir dieses Medaillon, das Portrait des Herzog Georg, gegeben neben anderen werthvollen Geschenken, und wünschte mich diesen Abend wieder bei ihr zu sehen.

d'Olbreuse.

Es freut mich sehr, daß Dir dasselbe so viel Vergnügen macht. So eben sprach ich mit dem Herzog wegen Deiner. Er schien ungewöhnlich ernst, als ich eintrat, und äußerte einige Klagen über Dich.

Eleonora.

Er klagte über mich!? — nachdem ich alles gethan zu haben glaube, was in meiner Macht war, seine Wünsche zu befriedigen und meine Empfehlung zu rechtfertigen?

d'Olbreuse.

Nicht in der Beziehung, auf welche Du anspielst, sondern seine Begleitung nach Hannover betreffend, zu welcher Du Deine Einwilligung noch nicht gegeben hast. Daher prüfe ernstlich, denn es kann sowohl meine Lage, als auch die Deinige sehr verbessert werden, wenn Du seinen Wunsch erfüllst.

(d'Olbreuse geht ab.)

Eleonora.

Mein theurer Vater nimmt ohne Zweifel in jeder Beziehung an meinem Wohlergehen großen Antheil, aber wenn

ich in des Herzogs Residenz gehe, in welcher Stellung soll ich erscheinen? Es ist mir ganz unmöglich zu glauben, daß ich dort als seine Maitresse zurückbehalten werde. Der Herzog kann einen solchen Vorschlag so wenig beabsichtigen, als ich ihn anzunehmen geneigt wäre. Lieber will ich in Armuth leben und den Lebensunterhalt für meinen Vater und mich durch meiner Hände Arbeit und durch meinen Fleiß gewinnen, als eine Stellung einnehmen, welche meinen Verwandten zur Unehre gereichen müßte.

Das Freien.

Breda 1665.

Herzog Georg Wilhelm, der Marquis d'Olbreuse und Eleonora.

Herzog Georg Wilhelm.

Bei unserer Unterredung diesen Morgen habe ich das, wessen ich jetzt gewiß bin, nur vermuthet und darum Anstand genommen, mir eine Gunst von Ihnen zu erbitten. Ich bitte Sie, nehmen Sie diese Kleinigkeit (er überreicht ihr ein schmales Kistchen) als Beweis meines Glückwunsches zu Ihrem Geburtstage an, welchen ich noch manches Jahr in Ihrer Gesellschaft feiern möchte. Zugleich wage ich die Bitte zu wiederholen, daß es mir vergönnt werde, mit Ihnen durch das Band der Ehe vereinigt zu werden.

Eleonora (das Geschenk des Herzogs ablehnend).

Es ist unmöglich, die vielen Gefälligkeiten nicht anzuerkennen — ich weiß nicht, wie ich darauf zu erwiedern habe. —

O wie glücklich wäre ich, stünde es in meiner Macht, Ihren ehrenhaften Wünschen zu entsprechen.

Herzog Georg Wilhelm.

Noch einmal beschwöre ich Sie, dieses unbedeutende Andenken anzunehmen.

d'Olbreuse

Wahrhaftig, die außerordentliche Großmuth Euer Hoheit — besonders noch die freundliche Art, auf welche sie sich äußert, kann mich nur zum größten Danke verpflichten. Wie glücklich wäre ich, könnte ich oder meine Tochter einen Beweis unserer Dankbarkeit geben.

Herzog Georg Wilhelm.

Ich nehme Sie bei dem Wort, und so wahr ich mein Versprechen zu halten gedenke, so zuversichtlich erwarte ich von Ihnen ein gleiches. Geliebte Eleonora! Lassen Sie sich erbitten, Ihre Einwilligung zu unserer Verbindung zu geben, damit wir unsere Tage in ungetrübter Ruhe zu Hannover verleben mögen! Sie, der Vater, werden meine Wünsche unterstützen.

d'Olbreuse.

Es ist mir unmöglich, mich in eine so delikate und wichtige Sache zu mischen. Ich überlasse Alles der Entscheidung meiner Tochter, um deren Glück es sich hier handelt.

Herzog Georg Wilhelm.

Eleonora, lassen Sie mich nicht vergebens meine Bitte wiederholen. Bedenken Sie, daß Ihr Vater immer bei Ihnen seyn kann.

Eleonora (in Thränen).

Die Herzogin von Tarento, meine Beschützerin, stellte mir die Sache von allen Seiten dar, und rieth mir meine Einwilligung zu geben; allein ich konnte dieß bisher nicht thun, ungeachtet der Ehrenhaftigkeit Ihrer Anträge, weil ich

genöthigt seyn würde, von meinen alten Freunden und Bekannten, welchen ich seither nach Kräften beigestanden mich zu trennen. Meine Einwilligung würde mich in ein fremdes Land versetzen, wo ich Niemand kenne, und wo es mir schwer werden würde, durch mein Benehmen die Zufriedenheit meines Herrschers und anderer ausgezeichneter Personen zu gewinnen.

Herzog Georg Wilhelm.

Wenn dieß alle Ihre Bedenklichkeiten sind, so werden Sie besser thun, sie nicht zu berücksichtigen. Die Zeit und Ihre Liebenswürdigkeit werden Ihnen bald viele Freunde verschaffen. Geben Sie Ihre Einwilligung, und sogleich soll ein Geistlicher gerufen werden, der unsere Verbindung segne.

Eleonora.

Wie sehr mich auch Ihr Wohlwollen zum Danke verpflichtet, so ist es mir doch durchaus unmöglich, vor näherer Ueberlegung der Sache einzuwilligen.

d'Olbreuse.

Nun, meine liebe Tochter, wir wollen es reiflich erwägen, und dann fasse einen Entschluß zu Deinem Glück.

Herzog Georg Wilhelm.

Und ich bitte Sie, Ihre Entschließung mir bald kund zu geben, insbesondere vor meiner Abreise.

(Herzog Georg Wilhelm geht ab.)

d'Olbreuse (seiner Tochter Hand fassend).

Komm, wir wollen uns mit Deiner lieben Freundin, der Herzogin, berathschlagen.

Die gegebene Einwilligung.

Breda 1665.

Der Marquis d'Olbreuſe und Eleonora.

Eleonora.

Nachdem ich mich nun mit meinen Freunden berathen habe, glaube ich ſelbſt bekennen zu müſſen, daß ich für den Herzog mehr als Achtung ſeines ausgezeichneten Charakters und ſeiner hohen Tugenden fühle. Es wird daher unzweifelhaft das Beſte ſeyn, dem Rathe meines Vaters zu folgen.

(Der Marquis d'Olbreuſe tritt ein.)

d'Olbreuſe.

Nun, meine liebe Tochter, biſt Du entſchloſſen, Deine Einwilligung zu geben?

Eleonora.

Ja, theuerſter Vater, ich will Ihre Wünſche befriedigen — mit beſonderer Rückſicht auf Sie, damit ich Ihnen und ich hoffe auch anderen die angenehme Ausſicht auf ein behaglicheres Leben verſchaffen kann.

(Herzog Georg Wilhelm tritt ein.)

Herzog Georg Wilhelm.

Ich habe die Nachricht von Hauſe erhalten, daß meine Gegenwart dort bald nöthig ſeyn werde, da mein älteſter Bruder ſehr krank iſt, und bekomme ich bis morgen nicht befriedigendere Mittheilungen, ſo muß ich abreiſen. Demzufolge muß ich Sie, mir theure Eleonora inſtändig bitten — theils zu meiner eigenen Beruhigung, theils um die weiteren nöthigen Maßregeln ergreifen zu können — mich durch Ihre Entſchließung zu beglücken.

Eleonora (zögernd und verlegen).

Theurer Vater!

d'Olbreuse.

Es scheint mir, ich muß für Dich sprechen. (Zu dem Herzog). Ich habe Grund zu glauben, daß meiner Tochter Gesinnungen Ihnen günstig sind.

Herzog Georg Wilhelm.

Wirklich, nach so vielem Widerstand! (Nimmt ihre Hand.) Lassen Sie es mich aus Ihrem Munde hören.

Eleonora (bewegt).

Ich fand nach einer langen und sorgsamen Prüfung meines Innern, daß ich mehr als nur Verehrung für Euer Hoheit fühle, was ich bisher nicht zu äußern wagte; nachdem ich nun den Rath sowohl meines Vaters als meiner Freunde gehört habe, so muß ich gestehen, daß ich mit Ihren Wünschen ganz übereinstimme, und ich gebe daher meine Genehmigung zu einer kirchlichen Ehe zur linken Hand, und da ich herzlichst wünsche, Ihnen meinen Dank zu beweisen, so soll dieß auch das Ziel meiner eifrigsten Bemühungen seyn.

(Ein Bediente tritt ein — er überreicht dem Herzog einen Brief.) —

Herzog Georg Wilhelm.

Warte. Wie, ein Brief von Celle mit schwarzem Siegel! (sieht den Brief flüchtig durch). So ist denn mein ältester Bruder gestorben! (zu dem Bedienten) Bereite alles zu der unverzüglichen Abreise. In einer halben Stunde verlasse ich diesen Ort. Das Uebrige mag folgen — zu meinem Gefolge aber nur einen Adjutanten und zwei Bedienten. Die Anderen müssen meine Geschäfte hier ordnen, und dann erst die Reise antreten. (Bediente geht ab.)

Eleonora (unter Thränen.)

Kaum ein Augenblick, in dem ich mich der Hoffnung hingab, einige Zeit glücklich in Eurer Hoheit Gesellschaft zu

weilen — und schon eine schmerzliche Trennung! Ach, was für traurige Tage werde ich zubringen, bis ich mit Nachrichten über Ihre glückliche Ankunft in Ihrer Residenz beehrt seyn werde!

Herzog Georg Wilhelm.

Meine Abwesenheit wird nicht lange währen, und, meine liebe Eleonora, ich lasse Ihnen etwas hier zu Ihrer Beruhigung zurück. Es sey dieß (er überreicht ihr eine Urkunde) Ihr Eigenthum, wie das Taschenbuch und der Inhalt desselben.

Eleonora.

Ach, Eure Hoheit, wie kann ich je eine so große Gnade erwiedern. Gewiß. — —

Herzog Georg Wilhelm (sie unterbrechend.)

Sie werden mich lieben, und ganz mein seyn. Ich kenne Sie seit einiger Zeit, und lernte Sie achten, lieben und ehren. Ich werde in Folge des Todes meines Bruders seine durch ihn ausgezeichnete Residenz zur meinigen machen, und nach zwei Monaten, welche ich diesem dringenden Geschäfte widmen muß, hoffe ich, Sie wieder zu sehen.

Eleonora.

Ich hoffe wirklich, Sie wieder zu sehen, aber ich bitte Eure Hoheit, beehren Sie mich mit wenigen Zeilen, die Sie vielleicht in einer Mußestunde schreiben können.

Herzog Georg Wilhelm.

Ja, es soll geschehen. Jedoch jetzt müssen wir scheiden. Aber ehe ich Sie verlasse, muß ich Sie fragen, ob Sie mit dem Inhalt der Urkunde, die ich Ihnen so eben gegeben habe, zufrieden sind?

Eleonora.

O gewiß — vollkommen. Gewiß enthält dieselbe nicht nur alles das, was ich wünsche, sondern alles das, was zu meiner Bequemlichkeit dienen kann, um Ihre Güte und Ihr Wohlwollen mir auf's Neue zu erkennen zu geben.

Herzog Georg Wilhelm.

Lesen Sie (er bezeichnete eine Stelle) wenigstens diesen Theil der Urkunde.

Eleonora.

Wie! — Ihr ganzes Privatvermögen, möge es bestehen aus was es wolle, einige Legate ausgenommen, haben Sie mir ausgesetzt, im Falle ich Sie überlebe, was der Allmächtige verhüten wolle!?

d'Olbreuse.

Wie kann meine Tochter und ich für solche Gnade gehörig dankbar seyn!

Eleonora.

Ihre Güte übertrifft alle meine Erwartungen. Ich hoffe, daß ich mit der Zeit in den Stand gesetzt seyn werde, meinen Dank durch die That zu äußern.

Herzog Georg Wilhelm.

Leben Sie wohl, bis ich Sie wieder sehe, was hoffentlich nicht zu lange währen wird.

Verfügungen für die morganatische Gemahlin.

Pyrmont 1672.

Herzog Georg Wilhelm und Eleonora.

Herzog Georg Wilhelm.

Da nach meinem Tode einige Schwierigkeiten entstehen könnten, Ihre Erbschaft der Domänen Dannenberg und Hitzacker betreffend, so habe ich Grapendorf und Bülow beauftragt, alles Erforderliche zu meinem Vermächtnisse von

Wilhelmsburg für Sie und Ihre Kinder vorzubereiten, um Sie für jene zweifelhaften Ansprüche zu entschädigen.

Eleonora.

Sie geben mir beständig neue Beweise Ihrer Güte, und ich bin Ihnen noch für so viele Dank schuldig.

Herzog Georg Wilhelm.

Um Ihnen, Ihren Kindern und Erben ein ausschließliches Besitzthum zu sichern, habe ich die Insel Wilhelmsburg gewählt. Wilhelmsburg wird die Rechte einer Herrschaft erlangen, und in dieser Folge werden sie, die Besitzer, in den Grafenstand erhoben.

Bernstorf*) (tritt ein.)

Ein Bote brachte diesen Brief, und wartet auf Antwort.

Herzog Georg Wilhelm (öffnet den Brief und liest).

Mein Bruder beabsichtigt Platen heute zu schicken, um durch ihn zu erfahren, ob wegen Wilhelmsburg die nöthigen Vorbereitungen vollständig getroffen sind, von meiner Seite wenigstens sind sie es. Sie, meine theure Eleonora, werden die Güte haben, sich zu überzeugen, ob für die Aufnahme Platens in meinem Schlosse das Nöthige geschehen ist. Bernstorf wird mich begleiten.

---

*) Rathspräsident zu Celle.

Die Herrschaft Wilhelmsburg.

Breda 1665.

Graf Königsmark*) und Rath Bernstorf.

Bernstorf.

Kommen Sie herein, mein Herr. Hier sind wir unter uns, und hier mögen wir über alles plaudern, was Ihnen offenbar große Unruhe verursacht. Unser Herzog ist gegenwärtig mit seinen Räthen beschäftigt, die auf seine Zustimmung zu einer Sache warten, in der sie eine Unterredung mit Platen hielten.

Königsmark.

Ich würde nie geglaubt haben, daß die Uebertragung eines so kleinen Staates oder Landes, wie die Insel Wilhelmsburg, so viele Verfügungen und Verzögerungen verursachen könnte, besonders da es sichtlich ist, wie die zwei erhabenen Brüder in allen ihren Handlungen übereinstimmen.

Bernstorf.

Dessenungeachtet erfordert die Umwandlung eines solchen Gutes in ein völlig freies Eigenthum große Erwägung und ebenso viel Förmlichkeit. Wilhelmsburg ist eine der reichsten Domänen aller Braunschweig-Lüneburgischen Provinzen, und sollte sie, von Lasten und Verbindlichkeiten frei, auf eine Frau übergehen, so wäre dieselbe die reichste Erbin Norddeutschlands.

Königsmark.

Man könnte demnach nicht erstaunen, wenn selbst Prinzen um ihre Hand bäten.

*) Der jüngere Graf Königsmark.

Bernstorf.

Ich sehe Jemand kommen, und erwarte einer Audienz gewürdigt zu werden. Was Sie noch zu sagen haben, muß daher auf eine günstigere Gelegenheit aufgeschoben werden.

(Bernstorf geht ab.)

(Stechinelly tritt ein.)

Königsmark.

Ach, Stechinelly! Sie können mir gewiß sagen, wozu alle diese große Zubereitungen dienen.

Stechinelly.

Sie können nur eine Verlobung, eine Hochzeit, einen Geburtstag oder sonst etwas dieser Art anzeigen. —

Königsmark.

Geburtstag kann es keiner seyn — auch kann es keine Taufe oder Trauung seyn — da kein Kind geboren wurde, und hier weder eine Braut noch ein Bräutigam ist, welche das Alter erreicht hätten, in dem die Ehe stattfindet; allein es kann eine Verlobung seyn, obgleich Fräulein Sophia Dorothea ihr siebentes Jahr noch nicht vollendet hat.

Stechinelly.

Eine sehr unwahrscheinliche Vermuthung! Aber Sie, mein junger Herr, verrathen in diesem Punkte eine große Neugierde. Haben Sie etwa irgend ein Interesse an der Tochter unseres Herzogs, die eine so reiche Erbschaft wie Wilhelmsburg zu erwarten hat.

Königsmark.

Ich interessire mich nicht insbesondere für die Angelegenheiten von Fräulein Sophia Dorothea, allein alles was ihre erhabene Familie betrifft, interessirt mich, und weil ich weiß, daß das Wohl unseres Herrschers und seiner Familie Ihrem Herzen zu nahe liegt, als daß Sie derselben nicht jeden möglichen Vortheil wünschen möchten, und weil Sie mit solchen Sachen

sehr vertraut seyn müssen, so wagte ich jene Frage an Sie. Antworten Sie mir, wann es Ihnen passend scheint.

Stechinelly.

Sie, junger Gentleman, scheinen ein seltsames Interesse an den Tag zu legen für eine junge Dame, die um so vieles jünger ist. Gewiß, in einigen Jahren könnte dieß besser verstanden werden.

Königsmark.

Entschuldigen Sie meine Neugierde.

Buccow *) tritt ein.

Wie Alles in dem Schloß beschäftigt ist, Gemächer zuzubereiten. Dieß ist gewiß ein Zeichen, daß mehr Besuche kommen, als erwartet wurden.

Stechinelly.

In Kürze werden einige Besuche hier erwartet, um als Zeugen die Urkunde über das Geschenk von Wilhelmsburg, das der Herzog seiner Gemahlin, seiner Tochter und deren Nachkommen vermacht hat, zu unterzeichnen.

Buccow.

In diesem Falle sind nur die Kinder von Madame Harburg **) dazu berechtigt.

Stechinelly.

Gewiß nur diese — denn es ist beabsichtigt, denselben anstatt der Domänen Dannenberg und Hitzacker eine große, von allen Steuern freie Herrschaft zu geben.

(Stechinelly geht ab.)

Buccow.

Scheint es Ihnen nicht sonderbar, daß diesem Mädchen

*) Ein natürlicher Sohn des Herzogs von Celle.

**) Ein der Marquise d'Olbreuse beigegebener Name.

eine ſo große Summe zufallen ſoll, während zu meinen Gunſten keine Verfügungen gemacht werden.

Königsmark.

Es iſt unläugbar ein bewunderungswürdiges Zeichen der Vaterliebe des Herzogs Georg Wilhelm, daß er durch Sparſamkeit im Haushalte das Glück ſeiner Gemahlin und ſeiner Kinder ſicher zu ſtellen ſucht. Wenn Fräulein Sophia Dorothea einzige Erbin dieſes großen Vermögens bleiben wird, ſo wird ſie bald die Aufmerkſamkeit aller Prinzen des deutſchen Reiches auf ſich ziehen.

Buccow.

Gewiß, und dieß beweist, hoffe ich, daß mein Vater auch Sorge für mich tragen wird.

Königsmark.

Dieß hängt ganz von Ihrem Verhalten ab. Aber jetzt wollen wir gehen und uns auf die Feſtlichkeiten vorbereiten.

Des Herzogs zweite Vermählung.

Celle 1675.

Königsmark und Buccow.

Königsmark.

Ich habe ſchon vor einiger Zeit gehofft, Sie allein zu treffen, um zu fragen, ob Sie nicht bemerkt haben, wie viele Landsmänner von Madame Harburg zu hohen Chargen in der Armee erhoben wurden, ſeitdem dieſelben ſo ſehr begünſtigt werden.

Buccow.

Das iſt ſehr wahr. In der Armee iſt nur ein Landsmann meines Vaters höher geſtellt, als die der Madame Harburg.

Königsmark.

Es bleibt uns daher wenig Hoffnung zu unserem Vorrücken in der Armee. Ich bin Willens, ein anderes Fach zu ergreifen. Sie dagegen als Nachkomme des Herzogs dürfen sicher seyn, versorgt zu werden.

Buccow.

Wenn auch, so widerstrebt es doch meinem Gefühle, unter dem Befehl der Landsleute von Madame Harburg zu stehen und genöthigt zu seyn, ihnen mit einer gewissen Achtung zu begegnen, die sie nicht verdienen und wahrscheinlich in dieser Laufbahn auch nie verdienen werden.

(Bernstorf tritt ein.)

Bernstorf.

Da Sie sich, wie ich höre, mit militärischen Angelegenheiten unterhalten, so benachrichtige ich Sie, daß noch weit wichtigere Sachen hier bei der Ankunft des Herzogs Anton Ulrich zur Sprache kommen werden. Schon zehn Tage nach dem Sieg bei der Mosel und der Wegnahme von Trier beschlossen die beiden hohen Brüder eine Heirath. Es ist merkwürdig, daß Familienangelegenheiten von der größten Wichtigkeit so bald den Unruhen des Krieges folgen.

Buccow.

Ich habe erfahren, daß unser Herr die morganatische Heirath vom Jahr 1665 in eine ebenbürtige zu verwandeln wünscht, in welcher Folge seine Tochter, Sophia Dorothea, als Prinzessin von Geburt zu betrachten sey.

Königsmark.

Sie soll demnach einen Prinzen heirathen?

Bernstorf.

Wahrscheinlich. Wenigstens wurde in dem Vertrag vom 15. Mai 1675 einige Fürsorge zu einer solchen Heirath getroffen

Buccow.

Die Artikel eines solchen Uebereinkommens müssen außerordentlich interessant seyn. Wie kann ich diese erfahren?

(Bernstorf geht in große Details über die Verfügungen des Herzogthums von Celle und des Bischofs von Osnabrück ein, die gemacht wurden, um den Ersteren zu befähigen, eine gesetzlich gültige Heirath mit der Mutter von Sophia Dorothea zu schließen. Die näheren Bestimmungen hierüber sind in der ersten Hälfte dieses Werkes angeführt.)

Buccow.

Sind die nächsten und anderen Verwandten dieser erhabenen Familie damit zufrieden?

Bernstorf.

Sie sind es. Jetzt glaube ich Ihrer Neugierde genügt zu haben. (Bernstorf geht ab.)

Königsmark.

Alle diese Erklärungen beweisen die Sorgfalt und Liebe unseres gnädigen Herzogs gegen seine Gemahlin und seine Tochter.

Buccow.

Trotz dem ich des Herzogs ältester Sohn bin — obgleich nicht in der Ehe geboren — so wurde meines Namens in diesem Uebereinkommen nicht erwähnt.

Königsmark.

Doch bin ich überzeugt, daß er sich um Sie ebenso viel bekümmert, wie um seine Tochter, was seine bekannte Güte nicht anders erwarten läßt.

Buccow.

Auf diese setze ich mein ganzes Vertrauen.

Die junge Prinzessin.

Celle 1675.

Herzog Georg Wilhelm, Eleonora und Grapendorf, der von der anderen Seite hereintritt.

Herzog Georg Wilhelm.

Kommen Sie, meine liebe Eleonora; vor dem Abschlusse des Ehekontrakts wird Grapendorf uns einzelne Bestimmungen desselben erläutern, damit wir noch Aenderungen oder Beisätze machen können.

(Herzog Georg Wilhelm und Eleonora nehmen Stühle.)

Herzog Georg Wilhelm.

Jetzt, Grapendorf, beginnen Sie.

(Er fängt an, zu erklären. Sein langes Gespräch wird übergangen da der Leser schon mit demselben bekannt gemacht wurde.)

Eleonora.

Ihre so umfassende, väterliche und augenscheinliche Sorgfalt wird allen künftigen Schwierigkeiten vorbeugen, und meine Tochter und ich selbst werden uns unermüdlich bestreben, uns dankbar zu zeigen.

Herzog Georg Wilhelm.

So lassen Sie uns sorgen, daß dieser Contrakt heute noch unterzeichnet und gesiegelt wird.

(Grapendorf geht ab.)

Eleonora.

Da unsere Tochter in wenigen Tagen neun Jahre alt seyn wird, und an Königsmarks Gesellschaft Vergnügen zu haben scheint, und da bisher noch keine Aussicht für sie war, einen Prinzen zu heirathen, so wäre es ebenso gut, würde der Graf jetzt seine Reisen unternehmen.

Herzog Georg Wilhelm.

Dieß scheint gleichgültig zu seyn, besonders da unser Vetter von Braunschweig schon mehrmal den Wink gab, seinen ältesten Sohn mit unserer Tochter zu verehelichen, dürfte er eine günstige Aufnahme hoffen. Alle Vorbereitungen zu einer solchen Verbindung mit unserer Tochter, wenn sie einige Jahre älter ist, wären vielleicht nicht übel.

Eleonora.

Gewiß nicht. Unsere Tochter würde, wäre sie mit einem Prinzen versprochen, als Prinzessin betrachtet werden, da kein Hinderniß zu einer solchen Verbindung vorhanden ist. Ihre Verlobung mag stattfinden, weil ich glaube, daß es in dem Wunsche Ihres erhabenen Vetters liegt, sie recht bald mit seinem ältesten Sohne zu verheirathen.

Herzog Georg Wilhelm.

Der Herzog Anton Ulrich hat seinen Wunsch zu einer solchen Verbindung schon wiederholt geäußert, allein ich erwiederte ihm immer, daß sie noch zu jung sey, und sagte daher, ich halte es für rathsamer, mit dem Versprechen noch zu zögern.

Eleonora.

Sollte jedoch der Herzog dieses wieder berühren, so wäre es zum Vortheil unserer Tochter, keine verneinende Antwort zu geben, sondern ihm zu sagen, daß seine Wünsche, wenn sich gegenseitige Neigung kund gebe, erfüllt werden dürften.

Herzog Georg Wilhelm.

Meine liebe Eleonora, Sie sind zu besorgt um Ihre Tochter, obwohl ich gestehe, daß ich mich nicht weniger für sie interessire; doch, wenn ich bedenke, daß sie noch nicht neun Jahr alt ist, und der Sohn des Herzogs Anton Ulrich nicht zweimal so alt, so erscheint mir jedes Versprechen zu frühzeitig.

Eleonora.

Dieser Gegenstand verdient gewiß ernste Erwägung, besonders wenn die betreffenden Personen noch zu jung sind, um sich selbst vor Mißgriffen zu sichern, und es sollten nur jene Ehen geschlossen werden, die aus gegenseitiger Neigung hervorgehen. Betrachten wir jedoch die große Mitgift, die Sophia Dorothea zu erwarten hat, so unterliegt es wohl keinem Zweifel, daß sie die Aufmerksamkeit anderer Prinzen auf sich ziehen wird. Sollte unsere Tochter nach dieser Verlobung den Prinzen nicht lieben, dann möchte immerhin die beabsichtigte Verbindung wieder aufgelöst werden.

Herzog Georg Wilhelm.

Ich werde diesen Ihren Plan gewiß reiflich überlegen.

Die erste Verlobung.

Herzog Georg Wilhelm und Herzogin Eleonora.

Herzogin Eleonora.

Es konnte Ihnen nicht entgangen seyn, daß Prinz Friederich durch seine häufigen Zusammenkünfte mit unserer Tochter den mir nun bekannten Wunsch seines Vaters zu erzielen strebt.

Herzog Georg Wilhelm.

Ihre Bemerkung ist richtig, allein unsere Sophie ist noch zu jung, um sich für solche Sachen zu interessiren.

Herzogin Eleonora.

Sie mag zum Heirathen zu jung seyn, dennoch scheint es mir, daß ein längerer Verkehr beider ihre gegenseitige Neigung genügend entwickeln, um mit einander verlobt werden

zu können. Bedenken Sie auch, daß sie dann als eine Prinzessin von Geburt betrachtet werden würde.

Herzog Georg Wilhelm.

Es ist klar, daß Sie Ihre Tochter als Prinzessin und Braut sehen möchten. Meinem alten Freunde steht von Ihrer Seite nichts entgegen, außer daß Jahre verfließen müssen, bis die jungen Leutchen heirathen können, und wer kann berechnen, was während dieser Zeit sich ereignen mag?

(Herzog Anton Ulrich tritt ein.)

Herzog Anton Ulrich.

Mein lieber Vetter, ich muß die Gelegenheit, Sie und Ihre liebe Gemahlin allein zu sehen, benützen, um Ihnen zu sagen, daß, wie ich glaube, Ihre Tochter und mein Sohn einander gerne sehen, und daß dieselben allem Anscheine nach ein glückliches Paar werden könnten. Wenn daher Sie und Ihre Gemahlin nichts dagegen einzuwenden haben, so stimme ich recht gerne zu einer solchen Verbindung.

Herzog Georg Wilhelm.

Ich weiß kein anderes Hinderniß, als daß meine Tochter viel zu jung ist.

Herzog Anton Ulrich.

So viele Verlobungen finden in früher Jugend statt, daß ich fragen muß, warum Ihre Tochter von ihrem Alter eine Ausnahme machen sollte?

Herzogin Eleonora.

Ich bin ganz Ihrer Meinung.

Herzog Anton Ulrich.

Mit großer Freude sehe ich, daß Sie meine Gesinnungen theilen, und ich hoffe, wenn mein Sohn es wagt, seine Bitte selbst vorzubringen, er eine freundliche Aufnahme findet. Wenn es Ihnen angenehm ist, so wird er bald hier seyn.

Herzog Georg Wilhelm.

Stets werden Sie und Ihr Sohn uns willkommen seyn, und das um so mehr, wenn es sich darum handelt, die Bande unserer Freundschaft fester zu knüpfen.

(Prinz August Friedrich tritt ein).

Herzog Anton Ulrich.

Nun denn, hier ist Prinz Friedrich. Ich habe Deines Wunsches schon erwähnt, es bleibt Dir nur noch übrig, denselben persönlich vorzubringen.

Prinz August Friedrich.

Darf ich es wagen, um die Hand Ihrer Tochter zu bitten? und bin ich so glücklich, meine Hoffnung auf deren Liebe nicht getäuscht zu sehen, so bitte ich Sie, den Tag zur Feier unserer Verlobung zu bestimmen.

Herzog Georg Wilhelm.

Ich gewähre Ihren Wunsch mit großem Vergnügen und wünsche herzlich, daß Sie mit meiner Tochter, wenn sie das gehörige Alter erreicht haben wird, glücklich seyn möchten. Es wird auch für Sie gut seyn, sie vorerst noch näher kennen zu lernen, um beurtheilen zu können, ob eine solche Verbindung Ihr beiderseitiges Glück hoffen lasse.

Prinz August Friedrich.

Geehrteste Tante, ich bitte um Ihre Genehmigung.

Herzogin Eleonora.

Ich theile des Herzogs Ansichten vollkommen und fürchte nur, daß bei einer so frühen Verlobung und bevor sie einander genügend werden kennen gelernt haben, der Heirath noch verschiedene Hindernisse sich in den Weg stellen könnten. Kommen Sie nur recht oft zu uns, der Herzog wird gewiß erfreut darüber seyn, Sie können dann zeitig genug unseren Entschluß hören.

Herzog Georg Wilhelm.

Man muß nicht vergeſſen, daß Heirathen, die aus politiſchen Gründen geſchloſſen werden, nicht immer die glücklichſten ſind, und in dieſer Hinſicht iſt es beſſer, daß Sie unſere Tochter öfter ſehen, ehe wir eine Entſchließung faſſen.

Weibereinfluß.

Hannover 1680.

Biſchof Ernſt Auguſt, Herzogin Sophia und Madame Platen.

Biſchof Ernſt Auguſt.

(geht auf einen Tiſch zu und ordnet Papiere).

Es wäre nöthig, meinen Bruder von der Mittheilung, die ich ſo eben von dem Prinzen von Oranien erhalten habe, zu benachrichtigen, damit man ihm Hülfe leiſtet und die Vereinigung mit Brandenburg geſchloſſen wird.

(Herzogin Sophia tritt ein.)

Biſchof Ernſt Auguſt.

Es freut mich, Sie zu ſehen. Ich wollte Sie ſo eben fragen, ob Sie nichts nach Celle abzuſchicken haben, da ich genöthigt bin, ſogleich einen Boten dahin abgehen zu laſſen.

Herzogin Sophia.

Sie werden wiſſen, daß der Herzog Anton Ulrich heute dort ankömmt. Es verbreitete ſich das Gerücht, daß er ſeine Anſprüche auf einige Länder von Lüneburg immer noch nicht aufgebe.

Bischof Ernst August.

Aus diesem Grunde sucht er mit allen Jenen Verbindung, gegen die ich mich verbunden habe, oder verbinden werde, oder mit welchen ich mich nicht vereinigte.

Herzogin Sophia.

Ich will Ihnen einen Brief an Ihren Bruder senden.

(Herzogin geht ab.)

Madame Platen (tritt ein.)

Wegen einer Angelegenheit, die von der größten Wichtigkeit für meinen gnädigen Herrn ist, habe ich es gewagt, mir eine Audienz zu erbitten, aber ich finde keine Entschuldigung, die mein unterthäniges Bedauern auszudrücken vermöchte, meine gnädige Gebieterin zum Weggehen veranlaßt zu haben.

Bischof Ernst August.

Meine Sophie will einen Brief schreiben, und dann ihre Kinder besuchen. Was bringen Sie mir Neues?

Madame Platen.

Es betrifft die Anwesenheit des Herzogs von Wolfenbüttel zu Celle, der entweder schon dort ist, oder bald dort seyn wird, und der jede Gelegenheit zu benützen scheint, die Länder seines erhabenen Vetters zu Celle zu theilen.

Bischof Ernst August.

Meines Vetters Unterhandlungen sind mir gewiß sehr unangenehm, obwohl ich sie nicht genau kenne. Was ich davon hörte, genügt schon, meine Aufmerksamkeit zu erregen. Wissen Sie etwas hierüber?

Madame Platen.

Ich bedaure, daß ich so wenig Interessantes für meinen Herrscher weiß. Es verlautete, daß Herzog Anton Ulrich beabsichtige um die reiche Tochter des Hauses Celle — wahr-

scheinlich die wünschenswertheste Heirath des Reichs — für seinen ältesten Prinzen zu werben.

Bischof Ernst August.

Dieß ist etwas sonderbar, weil die früher beabsichtigte Verlobung der Tochter meines Bruders durch den Tod des ältesten Prinzen von Wolfenbüttel vereitelt wurde. Es scheint mir sehr verhängnißvoll zu seyn.

Madame Platen.

Gewiß verdient ein solches Omen einige Ueberlegung; allein des Herzog Anton Ulrichs Ueberredungsgabe ist groß, wie er oft bewiesen hat.

Bischof Ernst August.

Wir müssen berathen, was das Beste ist.

Madame Platen.

Man könnte vielleicht der Herzogin durch Bülow zur Kenntniß bringen, daß man zwar diese Verlobung nur für ein Gerücht betrachte, übrigens die Heirath mit dem erhabenen nahen Verwandten keineswegs für eine Unmöglichkeit halte. Zu gleicher Zeit dürfte aber Bernstorf ein Wink zu geben seyn, daß es im Interesse seines Herrschers zu liegen scheine, seine Tochter noch nicht zu verloben, was Euer Hoheit erhabener Bruder ohne Zweifel einer näheren Ueberlegung würdigen wird.

Bischof Ernst August.

Dieser Plan scheint ganz gut zu seyn; es fragt sich nur ob es nicht zu spät ist.

Madame Platen.

Ich glaube nicht, wenn sogleich ein Bote mit den nöthigen Briefen, für die ich schon gesorgt habe, abgeschickt würde. Die Ausarbeitung hat mein Mann übernommen, und er wartet nur noch auf die Genehmigung Euer Hoheit.

Bischof Ernst August.

Ich wünsche diese Briefe zu sehen.

Madame Platen.

Jeden Augenblick kann sie mein Mann schicken oder bringen.

(Bediente tritt ein, und händigt dem Herzog zwei offene Briefe ein und geht ab.)

Madame Platen.

Hier sind sie schon. Darf ich die Anerkennung von Euer Hoheit hoffen? Sie sind in der That sehr kurz, aber wie ich vermuthe zweckmäßig.

Bischof Ernst August, (nachdem er beide Briefe geprüft hat.)

Ich willige in Alles, selbst die mit Brillanten gefaßte Tabatiere soll geschickt werden. (Schreibt einige Worte.) Hier ist der Befehl, die Tabatiere abzugeben. (ruft laut) Him! (Bediente tritt ein. Er empfängt die beiden Briefe und den Befehl.)

(Geht ab.)

Bischof Ernst August.

Sie haben durch dieß einen neuen Beweis gegeben, wie nahe Ihnen mein Interesse und das meiner Familie steht. Ist auch die Aussicht meines Sohnes bei seiner geringen Zuneigung zu der Tochter meines Bruders noch eine entfernte, und weder von dem Fräulein noch von meines Bruders Madame begünstigt, so ist es doch gewiß klug, die Sache bei Zeit zu überlegen, und haben wir dann alle uns zu Gebot stehenden Mittel angewandt, so mag das Uebrige der Vorsehung überlassen werden.

Madame Platen.

Ohne Zweifel. Wo nichts versäumt worden ist, trägt oft ein glücklicher Zufall mehr zu der Erfüllung unserer Wünsche bei, als wir erwarten konnten.

Bischof Ernst August.

Da meines Bruders Tochter eine beträchtliche Erbschaft in Aussicht hat, so werden viele Prinzen versucht seyn, um ihre Hand zu werben.

Madame Platen.

Es besuchen jedoch nur wenige Prinzen den Hof von Celle, und sollte der Zufall andere hinführen, so wird die einfache Lebensweise des Herzogs, verglichen mit der Pracht, welche sie hier umgibt, Hannover einen bescheidenen Vorzug vor Celle verschaffen.

Bischof Ernst August.

Es ist daher meine Absicht, Hannover und dessen Umgebungen so viel wie möglich zu verschönern; nach Vollendung des Reithauses hier, des Schlosses Montbrillant und Herrenhausen, der Orangerie und der Treibhäuser, *) gedenke ich noch andere Verbesserungen anzubringen. Wollen Sie mich und meine Sophie begleiten, den Fortgang der Neubauten zu besichtigen?

Madame Platen.

Ich betrachte es als die höchste Ehre. Künftige Generationen werden den Leistungen meines gnädigsten Herrn sowohl im Frieden als im Krieg das höchste Lob spenden, insbesondere rücksichtlich seiner Maßregel zur Begründung des Familienglückes und wegen seiner architektonischen Denkmäler. Der Name des Herrschers, der solche bewunderungswürdige Verschönerungen schuf, wird ewig mit Verehrung genannt werden.

*) Auf welche Weise die Prinzessin Sophia Dorothea, oder ihre Mutter die Herzogin von Celle, die Einzelnheiten der vorangehenden Mittheilungen erhielt, ist nicht nachzuweisen. Die nächsten Gespräche zeigen uns den Erfolg des listigen Einflusses der Madame Platen auf ihren Gebieter.

Bischof Ernst August.

Unsere Nachkommen und deren Zeitgenossen möchten über das, was wir jetzt hoffen, ganz anders urtheilen. Uebrigens sind unsere Absichten zum Theil noch ein Geheimniß unseres Herzens, das nur auf das Wohl unserer Nachkommen bedacht ist.

Der bestochene Verräther.

Celle. 1680.

Herzog Georg Wilhelm, die Herzogin folgt ihm.

Herzog Georg Wilhem.

Es befremdet mich, daß mein Freund Herzog Anton Ulrich, der mich heute zu besuchen versprach, noch nicht angekommen ist.

Herzogin Eleonora.

Von dem Balkon gegen die Braunschweiger Straße habe ich so eben einen Wagen von zwei Reitern begleitet gesehen. Ich glaube es ist unser Freund und Vetter von Wolfenbüttel.

Herzog Georg Wihelm.

Ich hoffe er ist es; ich wünsche ihn so bald als möglich wegen der Brandenburger Angelegenheiten zu sprechen.

Herzogin Eleonora.

Wird Prinz August Wilhelm seinen Vater begleiten?

Herzog Georg Wilhelm.

Sehr wahrscheinlich.

Herzogin Eleonora.

Es freut mich ihn wieder zu sehen. Er wird sich ohne Zweifel zu seinem Besten verändert haben. Sollte er die Neigung unserer Sophia Dorothea so gewinnen, wie es bei

seinem älteren Bruder der Fall war, so könnte er mit unserer Sophia verlobt werden, und seines Vaters Länder ererben.

Herzog Georg Wilhelm.

Dieß mag nach einiger Zeit der Fall werden. Bedenke ich jedoch, daß das Verlöbniß unserer damals erst neun Jahre alten Tochter mit dem älteren Bruder nach wenigen Jahren schon durch den Tod des Letzteren aufgelöst wurde, so bin ich in der That ängstlich, ihre Hand wieder zu versprechen, ehe sie ein reiferes Alter erreicht hat. Es ist unzweifelhaft außerordentlich betrübend, solche Pläne so unerwartet durchkreuzt und zernichtet zu sehen.

Herzogin Eleonora.

Das ist sehr wahr; allein ist gegenseitige Neigung vorhanden, so ist diese eine Vorbedeutung, die eine Ausnahme zu rechtfertigen scheint.

Herzog Georg Wilhelm.

Das mag seyn; doch ist es ebenso wünschenswerth ein Versprechen, dem ein so schlimmer Vorbote vorausging, noch nicht zu geben.

Herzogin Eleonora.

Ich begreife nicht, was die Erfüllung eines solchen Verspruches verhindern könnte. Ich glaube es ist besser zu unserer Tochter zu gehen, und, da sie nun vier Jahre älter ist, kann ich sie auf den Besuch vorbereiten.

Herzog Georg Wilhelm.

Ich würde sehr glücklich seyn, wenn Ihre Wünsche auf kein Hinderniß stoßen. Aber ich muß Sie bitten den Willen unseres Kindes nicht im geringsten zu beschränken.

Herzogin Eleonora.

Es ist gewiß sehr unrecht, wenn man jungen Mädchen Gedanken mittheilt, mit welchen sie erst in ihrem reiferen Alter bekannt gemacht werden sollen, und ich werde sorgen,

daß die sie umgebenden Personen hierin nicht zu weit gehen. Dennoch bin ich neugierig das gegenseitige Benehmen dieser jungen Leute zu beobachten. Immerhin möchte, ohne daß unser Kind Kenntniß davon erlangt, das Versprechen gegeben werden.

Herzog Georg Wilhelm.

Manche Frauen sind sehr besorgt, daß ihre Töchter sehr frühe verheirathet werden — wenigstens treffen sie Anstalten dazu lange ehe das Mädchen alt genug ist, daran zu denken.

(Bernstorf tritt ein.)

Herzog Georg Wilhelm.

Es freut mich, Sie zu sehen. Ich möchte gerne Ihre Meinung über eine Sache hören, von der mir meine Eleonora fast häufiger spricht, als mir angenehm ist. Ich sage Ihnen im Vertrauen, daß mein Freund und Vetter von Braunschweig heute mit seinem ältesten Sohne kommen wird, weil er nach einem Briefe eine Verlobung seines Sohnes mit meiner Tochter zu wünschen scheint. Was halten Sie von der Sache?

Bernstorf.

Wenn die gegenseitige Neigung derselben Beständigkeit verspricht, so kann ihre Verlobung nur ihr Glück befördern; allein eine Zuneigung zweier so junger Personen hat keine Garantie der Dauer.

Herzog Georg Wilhelm.

Es dürfte daher zweckmäßiger seyn, das Verlöbniß zu verschieben; übrigens ist zu erwägen, daß ein Prinz aus einem Nachbarstaate, besonders mit ausgezeichneten Eigenschaften und großer Liebenswürdigkeit den Vorzug verdient, und daß der Fall eintreten könnte, daß die junge Dame später an einem Anderen größeren Gefallen fände und die Eltern genöthigt werden könnten, den Wünschen derselben nachzugeben.

Bernſtorf.

Dieß wäre allerdings ſehr unangenehm. Auf jeden Fall ſollte die Sache von den Eltern auf das reiflichſte erwogen werden, insbeſondere von dem Vater.

(Ein Bediente tritt ein.)

Bediente.

Ein Bote von Hannover wünſcht den Herrn Rath zu ſprechen.

Bernſtorf.

Darf ich um die Erlaubniß bitten, ihn zu ſehen?

Herzog Georg Wilhelm.

Gewiß.

(Bernſtorf und der Bediente gehen ab.)

Herzog Georg Wilhelm.

Ich kann mir nicht denken, warum Bernſtorf von Hannover eine Mittheilung von ſolcher Wichtigkeit erhalten ſoll, die durch einen Extraboten geſchickt werden muß, der ihn ſogleich nach ſeiner Ankunft zu ſehen verlangt. Gewiß gibt es wieder ſolche Sachen, die ihre Exiſtenz Ludwig XIV. verdanken. Ich bin auf die Rückkehr Bernſtorfs geſpannt.

(Bernſtorf tritt ein.)

Bernſtorf.

Ein Billet von Madame Platen von Hannover beſtätigt das Gerücht, daß der Kronprinz dieſes Landes nicht in London war, um die engliſche Prinzeſſin Anna zu heirathen, und daß es noch unentſchieden iſt, wo er ſeine Braut ſuchen werde. Ich habe auch ein ſehr ſchönes Geſchenk von Seiner Hoheit dem Biſchof erhalten.

Herzog Georg Wilhelm.

Dieſe beiden Umſtände ſind mir ſehr angenehm, beſonders die Anerkennung Ihrer Dienſte von Seiten meines Bruders. Aber um auf den Gegenſtand zurückzukommen, wor-

über ich mir Ihre Meinung erbat: was halten Sie am rathſamſten für mich, wenn mein Vetter auf die Verlobung beſtehen ſollte.

Bernſtorf.

Nach meiner Meinung ſollte eine ſolche Bitte nicht rundweg abgeſchlagen, aber unter Hinweiſung auf den ſehr beklagenswerthen Tod des älteſten Prinzen von Braunſchweig, der wirklich ominös iſt, bis zum reiferen Alter der Prinzeſſin verſchoben werden.

(Herzogin Eleonora tritt ein.)

Herzog Georg Wilhelm.

Meine liebe Eleonora! Bernſtorf iſt über den Gegenſtand unſerer vorigen Unterredung ganz mit mir einverſtanden.

Herzogin Eleonora.

Ich aber ſehe nicht ein, warum zwiſchen Freunden nicht ſogleich eine entſchiedene Antwort gegeben werden kann, wenn die gegenſeitige Neigung der jungen Leute eine künftige Verbindung verſpricht.

Herzog Georg Wilhelm.

Eine ſolche Neigung mag Grund zu der Hoffnung auf eine ſolche Verbindung geben; dieſe aber jetzt ſchon bindend auf die Lebensdauer meiner Tochter einzugehen, ſcheint mir nicht angemeſſen. Was rathen Sie mir, Bernſtorf?

Bernſtorf.

In der That ſollte man mit dem Wohle der Kinder, beſonders wenn es Nachkommen eines Fürſten ſind, nicht tändeln, weder in der Jugend noch in einer vorgerückteren Lebensperiode, und namentlich ſollte man dieſe Tändeleien nicht verſuchen, wenn dieſelben, wie man wohl ſagen darf, kaum der Wiege entwachſen ſind. Es iſt beſſer, ſie nach eigener Wahl handeln zu laſſen.

Herzogin Eleonora.

So könnte wenigſtens ſtatt eines Verſprechens einige Hoffnung gemacht werden.

(Ein Bediente tritt ein.)

Bediente.

Der Herzog Anton Ulrich von Wolfenbüttel iſt angekommen.

(Herzog Georg Wilhelm und der Bediente gehen ab.)

Herzogin Eleonora.

Ich bedaure, daß diesesmal Bernſtorfs Rath wieder befolgt wird. Wer weiß, wem noch meine Tochter verſprochen werden wird, wenn man ihn jedesmal um ſeine Anſicht frägt.

(Herzog Georg Wilhelm, Herzog Anton Ulrich und Prinz Auguſt Wilhelm treten ein.)

Herzogin Eleonora.

Willkommen, mein lieber Herr und Vetter, es freut mich, Sie und Ihren Sohn in ſo guter Geſundheit zu ſehen.

Herzog Anton Ulrich.

Herzlichen Dank für Ihre Aufnahme. Mein Sohn wuchs ſeit ſeinem letzten Beſuche zum jungen Manne heran.

Herzog Georg Wilhelm.

Wir erinnern uns der Vergangenheit mit großer Freude.

Herzog Anton Ulrich.

Aber vor Allem, erlauben Sie mir, daß mein Sohn der Prinzeſſin Sophia Dorothea vorgeſtellt werde. Ich hoffe, daß ſie nicht aus Unpäßlichkeit zurückgehalten iſt.

Herzogin Eleonora.

Es wird mich ſehr freuen, den Prinzen Auguſt Wilhelm zu ihr zu führen.

Prinz Auguſt Wilhelm.

Die Prinzeſſin wird, was ich überzeugt bin, in jeder Hinſicht Fortſchritte gemacht haben, ſeitdem ich das Vergnü-

gen hatte, sie zu sehen. Schon damals war Jedermann sowohl von ihrer Schönheit als auch von ihren Talenten entzückt.

Herzogin Eleonora.

Kommen Sie mit mir, um sie zu sehen.

(Prinz August Wilhelm und die Herzogin Eleonora gehen ab.)

Herzog Georg Wilhelm.

Meine Eleonora und die jungen Leutchen, glaube ich, werden lieber allein beisammen seyn.

Herzog Anton Ulrich.

Gewiß, junge Leute unterhalten sich immer besser, wenn sie nur unter der Aufsicht der Mutter sind. Beiläufig gesagt, es wird dieß eine vorzügliche Gelegenheit für meinen Sohn seyn, die Bekanntschaft Ihrer Tochter zu erneuen, und ich glaube, daß sich die jungen Leutchen gerne haben werden.

Herzog Georg Wilhelm.

Ich hoffe es auch.

Herzog Anton Ulrich.

Allerdings, und wenn sie sich gerne haben, so könnte mein Sohn den Platz seines verstorbenen Bruders einnehmen.

Herzog Georg Wilhelm.

Das könnte seiner Zeit geschehen.

Herzog Anton Ulrich.

Dann könnten sie sogleich verlobt werden.

Herzog Georg Wilhelm.

Wir wollen dieses überlegen.

Herzog Anton Ulrich.

Was heißt das? Hat die junge Dame oder haben ihre Eltern schon eine andere Wahl in Aussicht?

Herzog Georg Wilhelm.

Wenn dieß auch nicht der Fall ist, so sollten Sie erwägen, daß meine Tochter immer noch ein Kind ist.

Herzog Anton Ulrich.

Dieß ist ein sehr unbedeutendes Hinderniß, wenn sich die jungen Leutchen lieben.

Herzog Georg Wilhelm.

Das ist noch nicht so entschieden, um jetzt schon einen Beschluß zu fassen, der das künftige Lebensglück unserer Kinder bedingen wird.

Herzog Anton Ulrich.

Das mag seyn; kann auch eine förmliche Verlobung noch nicht statthaben, so können doch die Eltern eine solche vorläufig sich zusagen.

Herzog Georg Wilhelm.

Versprechen, die unmöglich gehalten werden können, oder deren Erfüllung durch unvorhergesehene Zufälle verhindert werden möchten, sollten nie gemacht werden.

Herzog Anton Ulrich.

Hierin bin ich ganz einverstanden; übrigens könnte ja ein solches Versprechen an gewisse Bedingungen geknüpft werden.

Herzog Georg Wilhelm.

Sie dürfen versichert seyn, daß ich diese Verbindung mit Vergnügen billige, wenn kein Hinderniß dazwischen kommt, wie sich das bei der ersten Verlobung meiner Tochter zeigte. Obgleich die Vorsehung es für weise hielt, diese Heirath zu verhindern, so bin ich doch nicht geneigt der Schicksalstimme Gesetze vorzuschreiben. Lassen Sie uns diese Angelegenheit bis zu dem sechszehnten Jahre meiner Tochter verschieben.

(Die zwei Herzoge gehen ab.)

(Bernstorf tritt ein.)

Bernstorf.

Gut, ich hoffe mein Rath wird befolgt. (Er betrachtet eine Tabatiere) Solche Goldbüchsen sind sehr willkommen und noch mehr ist es das Versprechen, meine Güter zu vergrößern. Ich muß der Madame Platen meinen Dank dafür beweisen.

Intriguen in Hannover.

Hannover 1680.

Bischof Ernst August, Herzogin Sophia, Prinz Georg Ludwig und Maximilian, Madame Platen und Busche, die Herren Molcke, Platen ꝛc. ꝛc.

Bischof Ernst August (zu Madame Platen.)

Ich habe gehört, Sie hätten Nachrichten von Celle.

Madame Platen.

Vor einiger Zeit theilte mir mein Mann etwas mit, worüber ich die Befehle meines gnädigen Herrn mir erbitte.

Bischof Ernst August.

Entfernen Sie sich mit mir ein wenig von der Gesellschaft, wenn Sie etwas nur für mein Ohr allein haben.

Madame Platen (mit dem Bischofe auf der Seite.)

Platen hat erst vor kurzem von Bernstorf zu Celle durch einen Extraboten die Nachricht erhalten, daß, soviel er von seinem Herrscher erfahren konnte, die Prinzessin Sophia Dorothea an ihrem sechszehnten Geburtstage, nemlich morgen, mit dem Prinzen August Wilhelm von Wolfenbüttel verlobt werden soll. Es wird dieß öffentlich angezeigt werden, und die Ceremonie durch ein Bankett und eine prächtige Prozession gefeiert werden. Herzog Georg Wilhelm wird sein Versprechen nie brechen; daher ist es die höchste Zeit, Seiner Hoheit dem Kronprinzen Georg Ludwig eine solche reiche Erbin, wie die Nichte meines gnädigsten Herrschers ist, zu sichern, insofern eine solche Verbindung in dem Willen Euer Hoheit ist, in Folge welcher der Familie ein bedeutendes Besitzthum erblich zufallen würde.

Bischof Ernst August.

Mein Sohn hat noch keine besondere Neigung gezeigt. Dem ungeachtet würde ich gerne sehen, wenn mein Bruder seine Tochter einem anderen Prinzen noch nicht zusagen würde.

Madame Platen.

Der Herzog hat aber beschlossen, morgen sich zu entscheiden.

Bischof Ernst August.

Dann ist in der That keine Zeit zu verlieren. Allein vorerst muß ich mit der Herzogin und mit meinem Sohne darüber sprechen. Meine liebe Sophia, seyen sie so freundlich und geben Sie mir Ihren Rath.

Herzogin Sophia (sich nähernd.)

Mit Vergnügen, wenn ich Ihnen nur zum Besten rathen kann.

Bischof Ernst August (er theilt seiner Gemahlin die von der Madame Platen erhaltene Nachricht mit und frägt sie:)

Glauben Sie, daß Prinz Georg Ludwig Zuneigung zu seiner Cousine hat?

Herzogin Sophia.

Es scheint mir, daß Georg seine Cousine anziehend und angenehm findet, allein das kann nicht Liebe genannt werden.

Bischof Ernst August.

Gewiß nicht; aber die Mitgift der Tochter meines Bruders macht ihre eheliche Verbindung mit meinem Sohne außerordentlich wünschenswerth.

Herzogin Sophia.

Das möchte seyn, und nach Umständen kann man dieß zu verwirklichen suchen.

Bischof Ernst August (zu Madame Platen.)

Glauben Sie nicht, daß das Vermögen meiner Nichte auch meinen Sohn eine solche Verbindung wünschen lasse.

Madame Platen.

Gewiß, besonders wenn er auf den glücklichen Vorgang des Herzogs Otto von Harburg und auf die großen Nachtheile aufmerksam gemacht wird, die in Folge einer Heirath zwischen der Prinzessin Sophia Dorothea und ihrem Vetter von Wolfenbüttel durch neue Ansprüche des Letzteren an Lüneburg für meinen gnädigsten Herrn und dessen Nachkommen erwachsen würden.

Bischof Ernst August.

Dieß sind sehr erhebliche Gründe zu der Verbindung meines Sohnes mit seiner schönen Cousine. Wollen Sie, meine liebe Sophia, ihm die Sache vorstellen, und ihn dann zu uns bringen?

Herzogin Sophia.

Mit Vergnügen.

(Sie schreitet auf Georg Ludwig zu und führt ihn auf die entgegengesetzte Seite, wo sie mit ihm zu sprechen scheint.)

Bischof Ernst August (zu Madame Platen.)

Ich weiß wirklich nicht, auf welche Weise wir in den Stand gesetzt seyn werden, meinen Bruder zu bestimmen, den Wunsch des Prinzen von Wolfenbüttel, des Sohnes seines alten Freundes, zu verweigern, und dagegen seine Tochter meinem Sohne zu versprechen. Zu diesem Zwecke wäre es gut, wenn Georg morgen früh nach Celle gehen würde, um seine Absichten seinem Oheime mitzutheilen.

Madame Platen.

Es ist möglich, daß der Herzog sich bestimmen ließe, zu seinen Gunsten zu entscheiden. Allein würde er vorher sich mit seiner Gemahlin oder Tochter berathen, so möchte sich die Sache leicht ändern. Die lockere Freundschaft zwischen dem Herzog von Celle und dem Prinzen Georg, wie auch zwischen ihm und ihrer Tochter, läßt keinen glücklichen Aus-

gang der Sache hoffen. Zudem hat der Prinz Celle nie mehr besucht, und nur einige von ihm geäußerte Witze kamen in Umlauf. Wie mir Bernstorf vor einiger Zeit bemerkte, ist es am Besten, wenn der Antrag durch Ihro Hoheit geschieht. Ihre erhabene Denkungsart, Ihre bekannten hohen Tugenden, wegen welcher Sie Ihr erlauchter Schwager vor allen anderen Frauen schätzt und ehrt, können allein dieser Sache eine günstige Wendung geben. Auch ist nicht zu vergessen, daß, wenn der Kronprinz erst nach dem Herzoge von Wolfenbüttel zu Celle eintrifft, die Herzogin sehr wahrscheinlich ihren Gemahl und ihre Tochter schon überredet haben wird.

Bischof Ernst August.

Es ist klar, daß meine Sophia morgen früh mit ihrem Sohn nach Celle reisen muß.

Madame Platen.

Wenn die Herzogin allein reist, ohne von dem Kronprinzen begleitet zu seyn, und eine Privatunterredung mit ihrem erlauchten Schwager in Celle erlangen kann, so wird sie die Aufmerksamkeit der Herzogin, die möglicherweise eine ungünstige Einwirkung ausüben möchte, nicht so leicht erregen.

Bischof Ernst August.

So soll ich denn meine Gemahlin veranlassen, morgen früh allein nach Celle zu reisen.

Madame Platen.

Es scheint aber nöthig zu seyn, daß meine gnädige Gebieterin sehr frühe abreise, weil irgend ein Zufall ihre Ankunft zu Celle verzögern könnte.

Bischof Ernst August.

Da bei dem schlechten Weg die Reise nach Celle sechs bis zehn Stunden erfordert, so wird es das Beste seyn, wenn meine Sophia diesen Abend noch abreist.

(Die Herzogin und ihr Sohn nähern sich.)

Bischof Ernst August.

Nun, mein lieber Georg, was hältst Du von den Mittheilungen Deiner Mutter?

Prinz Georg Ludwig.

In der That ist es für mich sehr vortheilhaft, meine liebe französische Cousine zu heirathen. Wird sie aber ihre Einwilligung geben? Ich habe die Vermuthung, daß die Madame ganz andere Absichten hegt. Ueberdieß mag ich den Antrag nicht selbst stellen.

Bischof Ernst August.

Was glauben Sie, meine liebe Sophia, wenn Sie die Fürsprecherin machen würden? Ich würde selbst zu meinem Bruder reisen, aber seine Gemahlin würde von meiner Ankunft in Kenntniß gesetzt werden und könnte sich meinen Wünschen widersetzen. Es ist daher besser, Sie reisen sogleich nach Celle, ehe meines Bruders Kopf durch andere, unserem Plane entgegenwirkenden Ideen, eingenommen ist. Er hat sein Wort gegeben, die Heirath seiner Tochter nicht vor dem sechszehnten Jahre zu gestatten. Glauben Sie so frühe nach Celle zu gelangen, um meinen Bruder zu sehen, und Gelegenheit zu finden ihn zu sprechen, ehe seine Gemahlin davon benachrichtigt ist?

Herzogin Sophia.

Ich werde gerne das Möglichste thun.

Prinz Georg Ludwig.

Ich habe schon bemerkt, daß ich lieber hier bleibe. Ich möchte keinen Korb von der Dame erhalten.

Bischof Ernst August.

Du kannst hier bleiben.

Herzogin Sophia.

Wie werde ich wohl in das Schlafzimmer meines Schwagers kommen?

Biſchof Ernſt Auguſt.

Iſt er in dem Ankleidezimmer, ſo klopfen Sie an der Thüre und melden ſich ſelbſt als die Gemahlin ſeines Bruders. Sie werden recht gut aufgenommen ſeyn. Sie wiſſen, in welcher Achtung Sie bei ihm ſtehen. Wenn Niemand bei ihm Anklang fand, ſo war doch Ihr Wort geeignet, auf ihn einzuwirken und ihn zu beruhigen.

Herzogin Sophia.

Lieber Ernſt, dieſes Lob iſt zu groß. Wie ſoll ich aber, um auf die Sache wieder zu kommen, eine Privatunterredung mit ihm bewirken, im Falle ſeine Gemahlin ſchon in ſeinem Zimmer ſich befände?

Biſchof Ernſt Auguſt.

Was antworten Sie hierauf, Madame Platen?

Madame Platen.

Es wäre gewiß gut, an Bernſtorf einen Extraboten abzuſenden, der die geeigneten Mittel erſinnen wird, dieſe Angelegenheit zu ſichern. Da übrigens die Herzogin von Celle das Holländiſche nicht verſteht und in dieſer Sprache die Glückwünſche zum Geburtstage ſeiner Tochter dargebracht werden, ſo könnten ja wohl in derſelben Sprache auch die Vorſchläge, von welchen es ſich hier handelt, gemacht werden.

Biſchof Ernſt Auguſt.

Ein herrlicher Einfall! und meine liebe Sophia durchſchaut die ganze Sache mit Klarheit und wird unſere Wünſche für das Glück unſerer Kinder zu erfüllen wiſſen.

Herzogin Sophia.

Mit Vergnügen.

(Biſchof Ernſt Auguſt und die Herzogin Sophia gehen ab.)

Madame Platen (zu Prinz Georg Ludwig.)

Ich darf ohne Zweifel Ihnen, mein gnädiger Prinz, be-

reits zu dem glücklichen Ausgang der Unterhandlungen Ihrer erhabenen Mutter herzlichst Glück wünschen. Sophia Dorothea ist wirklich eine liebenswürdige junge Prinzessin, die Alles, was in ihrer Macht steht, zu dem Glücke ihres künftigen Gemahls beitragen wird. Die vorzügliche Erziehung, welche sie unter der Leitung ihrer Mutter erhielt, kann nur zu einer glücklichen Ehe führen.

Prinz Georg Ludwig.

Sie mag so liebenswürdig seyn, als Sie sagen, doch, ist sie von ihrer Mutter erzogen, so glaube ich, hat sie nicht die beste Meinung von mir, und wurde mein Name zufällig genannt, so bin ich gewiß, er war weder von der Mutter noch von der Tochter mit Lob erwähnt — vielleicht wurde er gar nicht beachtet.

Madame Platen.

Ich bitte Sie, mein gnädiger Prinz — wie hätte die Gemahlin Ihres Oheims — in strenger Wahrheitsliebe — anders als in den günstigsten Ausdrücken Ihrer erwähnen können, eines Kronprinzen, der in mehreren Schlachten durch Tapferkeit den höchsten Ruhm sich errungen? (Madame Busche nahert sich.) Schwester, bist Du nicht ganz meiner Meinung?

Madame Busche.

Ich stimme nicht nur ganz mit meiner Schwester überein, sondern ich bin überzeugt, daß es wenige Prinzen gibt, die nur zwanzig Jahre alt sind und sich so häufig und auf eine so lobenswerthe Art ausgezeichnet hatten, welche Beweise von Tapferkeit und Unerschrockenheit gaben, wie Euer Hoheit.

Prinz Georg Ludwig.

Diese Lobreden, von Ihnen ausgesprochen, sind so schmeichelhaft daß es beinahe unmöglich ist, dieselben ohne Eitelkeit anzuhören.

Madame Buſche.

Wenn das, was ich ſo eben ſagte, wie Lob klingt, ſo iſt es doch immer noch unvergleichlich mit Ihren Verdienſten, die Sie durch Ihr beſonnenes Benehmen am 11. Auguſt 1675 zu Conſarbrück an der Moſel erwarben, wie auch bei der Belagerung von Trier, bei der Gefangennahme des Marſchalls Crequi in der Schlacht am Rhein des nemlichen Jahres, der Belagerung von Maſtricht 1676, der Schlacht von St. Denis und bei vielen anderen Angelegenheiten. Eltern, die einen ſolchen Prinzen beſitzen, dürfen ſtolz auf ihn ſeyn.

Prinz Georg Ludwig.

Ich muß geſtehen, daß ich bei den erwähnten Gelegenheiten mein Möglichſtes zum Siege beitrug, aber nie hat mich Jemand ſo ſehr mit Lobreden überſchüttet, wie Sie ſo eben thaten.

Madame Buſche.

Mein lieber Prinz, wie Ihre Handlungen im Felde, ſo fand auch Ihre Liebe für die Kunſt und die Wiſſenſchaften allgemeinen Beifall, wovon die Ihnen im Jahr 1680 zu Oxfort ertheilte Doktorwürde den ſprechendſten Beweis liefert.

Prinz Georg Ludwig.

Die Reiſe meiner Mutter nöthigt mich, zu dieſer zurückzukehren, nur wünſchte ich zuvor noch von Ihnen zu hören, was Sie von meiner Couſine zu Celle denken.

Madame Buſche.

Die Tochter des Herzogs Georg Wilhelm iſt in der That eine liebenswürdige Prinzeſſin, durch körperliche, wie durch geiſtige Vorzüge anziehend. Sie empfieng eine vorzügliche moraliſche Erziehung von ihrer Mutter, die zu ihrer Jugendzeit eine der gebildetſten Frauen war — eine Auszeichnung, durch welche ſie die Liebe ihres Gemahls feſſelte und die Achtung ihrer Untergebenen gewann, woraus gefolgert werden

kann, daß die natürlichen Anlagen der Prinzessin gepflegt wurden, um die Bewunderung und die Achtung aller dieser für sich rege zu machen, die ihre persönlichen, moralischen und geistigen Fähigkeiten zu schätzen wissen.

Prinz Georg Ludwig.

Sie wird Erbin eines beträchtlichen Güterbesitzes und eines bedeutenden Capital-Vermögens.

Madame Busche.

Sie ist wirklich die reichste Erbin Norddeutschlands, und wie man sagt, wurden ihr schon mehrere Anträge gemacht. Es verbreitet sich das Gerücht, daß der Kronprinz von Wolfenbüttel sie sehr wahrscheinlich zu seiner Gemahlin erwähle.

Prinz Georg Ludwig.

Dieß wäre nicht unmöglich; inzwischen wird meine Mutter für mich um ihre Hand werben.

Madame Busche.

Ich hoffe, mein lieber Prinz, Ihnen zu dieser schönen, reichen und erhabenen Braut Glück wünschen zu können.

Prinz Georg Ludwig.

Doch Sie werden immer meine Freundin bleiben.

Prinz Maximilian (nähert sich,)

Weiß'st Du, daß unsere Mutter abreisen wird, und der Vater Dich zu sehen wünscht.

Prinz Georg Ludwig.

Wie schnell vergeht die Zeit, wenn man angenehm unterhalten ist.

Die frühen Glückwünsche.

Celle 1680.

Herzog Georg Wilhelm im Schlafrock am Ankleidetisch — Herzogin Eleonora in einem anstoßenden Zimmer noch liegend — ein lautes Klopfen wird gehört.

Herzog Georg Wilhelm.

Wer ist da? Wer stört mich!

Herzogin Sophia (tritt ein.)

Guten Morgen, guten Morgen! Die Frau Ihres Bruders wünscht zugelassen zu werden, um die Erste zu seyn, die Ihnen persönlich die Glückwünsche zu dem Geburtstage Ihrer Tochter, der Prinzessin Sophia Dorothea, darlegt.

Herzog Georg Wilhelm.

Guten Morgen, meine liebe Schwägerin. Seyen Sie aufrichtig willkommen! Ich danke Ihnen herzlich; aber welch' beschwerliche Nacht müssen Sie zugebracht haben, um mich heute schon so früh überraschen zu können.

Herzogin Sophia.

Großen Dank für Ihre freundliche Aufnahme. Der Herzogin, meiner lieben Schwägerin, wünsche ich, daß sie noch viele glückliche Geburtstage mit feiern möchte.

Herzog Georg Wilhelm (deutet auf die offene Thüre.)

Hier ist sie.

Herzogin Sophia.

Von Herzen gratulire ich zu diesem freudigen Tag, meine liebe Schwester.

Herzogin Eleonora (aus dem anstoßenden Gemach.)

Erlauben Sie mir meinen aufrichtigsten Dank zu sagen;

ich bedaure nur, daß Sie der Ruhe entbehrten, um mit uns dieſen glücklichen Tag zu feiern.

Herzog Georg Wilhelm.

Wie war es Ihnen aber möglich, ſo bald hierher zu kommen?

Herzogin Sophia.

Damit ich das Glück, die Erſte auf dem Platze zu ſeyn, nicht verſcherze, verließ ich Hannover geſtern Abend und brachte die Nacht in meinem Wagen zu. Mein Gemahl wird, wie ich hoffe, heute auch ankommen.

Herzog Georg Wilhelm.

Es thut mir aber unendlich leid, daß Sie ſich des Schlafes beraubten. Ihre gute Abſicht hätte mich ebenſo ſehr gefreut, wären Sie ſpäter gekommen.

Herzogin Sophia.

Eine Nacht in meinem Wagen zuzubringen oder an meinem gewöhnlichen Ruheplatz iſt mir gleich viel, beabſichtige ich einen gewiſſen Zweck dabei. (Sie nimmt den Herzog bei der Hand, und führt ihn ſo weit als möglich von der offenen Thüre hinweg.)

Herzogin Sophia.

Ich habe eine beſondere Bitte an Sie, mein theurer Bruder. Mit meiner frühen Ankunft und mit dem Voraneilen vor meinem Gemahl, bezwecke ich noch Etwas neben der Gratulation. Doch ehe ich anfange, verſprechen Sie mir, Niemand, ohne irgend eine Ausnahme, das zu ſagen, womit ich noch zögere, bis ich Ihren Entſchluß gehört habe.

Herzog Georg Wilhelm.

Wenn es ein Gegenſtand iſt, für den ich mich ſogleich entſcheiden kann, ſo gebe ich Ihnen hiermit das Vorſprechen; aber iſt Erſterer von anderer Art, ſo kann ich Ihnen daſſelbe nur ſo weit verſprechen, als ich Ihnen Hülfe leiſten kann,

und ich bin auch Willens, Ihre Wünsche zu fördern, so viel in meiner Macht liegt. Hier haben Sie meine Hand darauf.

Herzogin Sophia.

So hören Sie nun, mein lieber Bruder. Das Land meines Gemahls, das nicht sehr klein ist, soll mit dem Ihrigen einstens, in Gemäßheit des Erstgeburtsrechtes, unter ein Gouvernement gebracht werden, worüber schon das nöthige Uebereinkommen zwischen Ihnen und meinem Gemahl getroffen ist. Der Beistand, welcher dem Kaiser wo immer er begehrt wurde, geleistet worden ist, läßt mit Grund erwarten, daß dem Beherrscher beider Länder die churfürstliche Würde nicht werde versagt werden; auch ist die Aussicht vorhanden, das ganze Lüneburg zu erwerben. Der Herr aber über Lüneburg, Hannover und Lauenburg würde einer der mächtigsten Fürsten des deutschen Reiches seyn. Nicht weniger gäbe die Vereinigung dieser drei Länder unter einem Herrscher diesem die Mittel, zu seinem Vortheil die Uneinigkeiten zu schlichten, die in Beziehung auf die Obergewalt zu Bremen und Verden zwischen Dänemark und Schweden sich entspannen, und vor drei Jahren vorerst nur dem äußeren Anscheine nach beigelegt worden sind. Alle diese Länder nun ließen sich zu einem mächtigen Staate für unsere Kinder vereinigen, sollte mein Erbprinz heirathen.

Herzogin Eleonora (aus dem anderen Zimmer.)

Mein lieber Georg, darf ich nicht an Eurer Unterhaltung Theil nehmen?

Herzog Georg Wilhelm.

Lassen Sie uns, meine theure Eleonora, für diesen Augenblick ungestört. Bleiben Sie in Ihrem Zimmer. Sie sollen bald von Allem gehörig unterrichtet seyn. Fahren Sie fort, meine Schwester.

Herzogin Sophia.

Dem Herrn dieser erheblichen Besitzungen würde der Kaiser, besonders im Hinblick auf die ihm in dem Kriege gegen die Türken geleistete wirksame Hülfe, selbst eine Vermehrung der Länder, würde er sie auf diplomatischem Wege nachsuchen, schwerlich verweigern. Es wäre aber Schade, würde auch nur der geringste Theil von diesem großen Lande getrennt, nachdem die Untheilbarkeit aller Provinzen beschlossen ist. Es wäre unüberlegt, Wilhelmsburg von einem solchen Staate loszureißen. Hierüber, mein lieber Schwager, geben Sie mir gewiß Recht.

Herzog Georg Wilhelm.

Dieß ist ganz richtig.

Herzogin Sophia.

Die Unzertrennlichkeit des Ganzen könnte in jeder Hinsicht aufrecht erhalten werden, würde die Bitte meines Sohnes, welcher sich die meinige und die meines Gemahls anschließt, von unserem Bruder gewährt werden. Mein Wunsch ist, daß Ihre Tochter Sophia Dorothea meinen ältesten Sohn heirathe. Wer weiß, welche Höhe der Regent eines protestantischen Staates erreichen kann durch meine Abkunft von einem Könige von England, da alle katholische Prinzen und Prinzessinen von dem Throne ausgeschlossen sind, und der Prinz von Oranien besonders günstig für uns gestimmt ist.

Herzogin Eleonora (aus dem nächsten Zimmer.)

Mein lieber Georg, ich bitte Sie, sagen Sie mir, was hat die liebe Herzogin Ihnen mitzutheilen. Es scheint sehr interessant für Sie zu seyn, und sehr angenehm wäre es für mich, davon unterrichtet zu werden.

Herzog Georg Wilhelm.

Sie sollen es recht bald erfahren. Bitte, unterbrechen Sie uns nicht.

Herzogin Eleonora.

Ich kann es nicht verſprechen, denn ich fühle mich ſehr unbehaglich.

Herzog Georg Wilhelm.

Fahren Sie fort, meine liebe Schwägerin.

Herzogin Sophia.

Ich bedaure, daß mein Vortrag ſo läſtig wird, aber um nun mich kurz zu faſſen, möchte ich gerne im Namen meines Sohnes wiſſen, ob auch Sie eine Heirath deſſelben mit Ihrer Tochter, zu welcher er die Zuſtimmung ſeiner Eltern hat, billigen.

Herzog Georg Wilhelm.

Ich willige ſehr gerne ein, weil ich es dem Wohl meiner Tochter, wie dem meiner Unterthanen angemeſſen finde, der Ueberzeugung lebe, daß ein großes Land dem Herrſcher eine gute Regierung mehr erleichtert, als ein kleines, und zugleich den aufrichtigen Wunſch hege, die brüderlichen Bande immer enger zu ſchließen, was Alles durch die Annahme Ihres Vorſchlages erreicht werden wird; ich gebe daher meine vollſtändigſte Einwilligung zu der Heirath zwiſchen Ihrem älteſten Sohne und meiner Tochter Sophia Dorothea.

Herzogin Sophia.

Nehmen Sie meinen herzlichſten Dank. Ihre Hand und Ihr Wort ſind die Bürgen der Aufrichtigkeit Ihrer Einwilligung, wie der Erfüllung des Wunſches unſerer Familie.

Herzog Georg Wilhelm.

Aber meine liebe Schwägerin, wollen Sie nicht die entbehrte Nachtruhe auf Ihrem Zimmer nachholen.

Herzogin Sophia.

Gerne.

Herzog Georg Wilhelm.

Erlauben Sie, daß ich Sie bis dahin begleite und die nöthigen Anordnungen treffe.

Herzogin Eleonora (tritt ein.)

Ich möchte gerne das Geheimniß kennen, das Ihro Hoheit von Hannover in der mir unverständlichen holländischen Sprache meinem Manne anzuvertrauen hatte. Die Herzogin kam dem Herzog von Wolfenbüttel mit seinem Kronprinzen zuvor, und ich bedaure nur, daß ich, so früh sie uns auch überraschte, nicht bereits aufgestanden war. Hoffentlich kehrt mein lieber Georg bald zurück.

Herzog Georg Wilhelm (tritt ein.)

Ich muß bekennen, sie ist eine bewunderungswürdige Prinzessin. Mit welcher Ruhe, mit welchem Anstand, auf welch' ausgezeichnete Manier versteht sie ihre Bitten vorzutragen. Man kann dieselben nicht verweigern, möchte man auch Anfangs andrer Meinung gewesen seyn.

Herzogin Eleonora.

Aber ich bitte, sagen Sie mir doch, was sie so geheimnißvoll mit einander abgemacht haben — wenn es mir erlaubt ist, zu wissen —

Herzog Georg Wilhelm.

Die Heirath unserer Tochter.

Herzogin Eleonora.

Ist es möglich, daß meine Schwägerin kam, um der Verlobung unserer Tochter beizuwohnen!

Herzog Georg Wilhelm.

Sehr wahrscheinlich. Mein Bruder, sein Sohn, ihr Bräutigam und andere Personen werden bald nachfolgen.

Herzogin Eleonora.

Also soll der auf einige Jahre hinausgeschobene Verspruch schon heute stattfinden?

Herzog Georg Wilhelm.

Unzweifelhaft. Uebrigens müssen wir bedacht seyn, Sophia Dorothea für diesen Empfang angemessen vorzubereiten.

Herzogin Eleonora.

Ach sie wird aus der Vorbereitung schon Alles errathen haben.

Herzog Georg Wilhelm.

Dieß scheint ganz unmöglich, da ich selbst erst diesen Morgen mit dieser Sache in's Reine kam, und soeben erst meine Einwilligung gegeben habe.

Herzogin Eleonora.

Sie ist wenigstens von der Ankunft des Prinzen August von Wolfenbüttel unterrichtet.

Herzog Georg Wilhelm.

Es wird die Verlobung unserer Tochter mit dem Prinzen Georg Ludwig von Hannover stattfinden.

Herzogin Eleonora.

Wie! Was! Warum! Prinz Georg Ludwig von Hannover!

Herzog Georg Wilhelm.

Gewiß, liebe Eleonora. Dieser Tag ist der glücklichste meines Lebens. Denken Sie sich nur die hannöverischen und lüneburgischen Länder vereinigt und höchst wahrscheinlich durch Lauenburg vermehrt, wozu in späterer Zeit die Oberherrschaft von Bremen und Verden folgen mag. Dieses Alles wird unseren Kindern unterthan, und sie werden, in Gemäßheit des Primogenitur-Vertrages vom Jahr 1680, sehr wahrscheinlich ein bedeutendes Regentenhaus werden.

Herzogin Eleonora.

Ich bin bestürzt darüber! Haben Sie unsere Tochter wirklich dem Kronprinzen von Hannover zugesagt? Was wird Prinz August sagen, der nun seit mehr als zwei Jahren der süßen Hoffnung lebt, seine Bitte endlich genehmigt zu sehen. Erwägen Sie, was Ihr alter Freund, sein Vater, der Herzog Anton Ulrich von Wolfenbüttel davon denken muß. Es

schwindelt mir, wenn ich darüber nachdenke! Und ein so plötzlicher Wechsel! Noch hoffe ich, mein theurer Georg, daß Sie keine unbedingte Zustimmung gegeben haben. Bedenken Sie, daß es sich um das Glück unseres einzigen Kindes, unseres höchsten Kleinodes, unserer Freude handelt! Bedenken Sie, was der Hof, was die Welt denken und sagen wird! Sie sind es, der stets die Hoffnungen des Prinzen August nährte, Sie haben ihm neulich eine entschiedene Antwort gegeben, und jetzt alle seine Bemühungen und Hoffnungen mit einem Mal zernichten, das kann in der That Ihre Absicht nicht seyn! Sollten Sie wirklich unsere liebe Tochter ohne ihre Einwilligung versprochen haben? Möchten Sie eine Heirath, die auf keine gegenseitige Neigung sich gründet, blos aus politischen Gründen bestätigen? Haben Sie wohl das Alles überlegt?

Herzog Georg Wilhelm.

Die Vortheile, welche diese Sache nicht nur unserer Tochter, sondern dem ganzen Lande gewähren wird, liegen so klar vor, daß es keiner längeren Ueberlegung bedurfte; ich habe sogleich meine Einwilligung gegeben.

Herzogin Eleonora.

Wie, in einer so wichtigen Sache keine Zeit zur Ueberlegung? Doch es bedarf noch der Einwilligung der Tochter und der Mutter. Ist es Ihnen denn entgangen, daß man Sie überrascht und gefangen hat? Ich hoffe, Sie haben meine Genehmigung noch nicht zugesagt.

Herzog Georg Wilhelm.

Das nicht.

Herzogin Eleonora.

Warum beachteten Sie meine unterbrechenden Bitten nicht, mich von dem Gegenstand Ihrer Berathung zeitig in Kenntniß zu setzen.

Herzog Georg Wilhelm.

Weil ich meiner Schwester im ersten Augenblicke das Versprechen gegeben hatte, vor meiner bestimmten Entscheidung völliges Stillschweigen zu beobachten.

Herzogin Eleonora.

Und wie steht es mit meiner Einwilligung?

Herzog Georg Wilhelm.

Ich gab die meinige nur unter der Voraussetzung durch die meiner theuern Eleonora zu erfüllen.

Herzogin Eleonora.

Mein lieber Georg, Sie wissen, daß ich mich Ihren Wünschen nie entgegensetze; doch in dieser Sache, die für mein Kind wie für mich von der wichtigsten Folge ist, wiederhole ich die dringende Bitte, Ihren Entschluß zu ändern.

Herzog Georg Wilhelm.

Ich habe meine Hand und mein Wort gegeben, und kann es unmöglich zurücknehmen.

Herzogin Eleonora.

So möge die Vorsehung ihr gegenseitiges Wohl begründen! Ich fürchte aber, daß, weil Heirathen aus politischen Gründen höchst selten glücklich ausfallen, alle unsere Hoffnungen unerfüllt bleiben werden.

Herzog Georg Wilhelm.

Ihre Ahndungen, ich muß es sagen, sind schon in einigen Fällen zugetroffen, in dem gegebenen aber muß ich bitten, mich mit denselben zu verschonen, denn es ist das glücklichste Ereigniß in meinem ganzen Leben.

(Stimme von Außen.) „Ihro Hoheiten, der Bischof und der Kronprinz von Hannover."

Herzog Georg Wilhelm.

Mein Bruder und der Bräutigam sind schon angekommen, ich muß sie empfangen.

Das unterbrochene Eheverlöbniß.

Celle 1682.

Bischof Ernst August, Prinz Georg Ludwig und Bernstorf.

Bernstorf.

Seine Hoheit der Herzog kleiden sich an und werden bald hier seyn. Er wurde diesen Morgen um sechs Uhr von der Herzogin Sophia überrascht.

Bischof Ernst August.

Hat sich meine Gemahlin mit meinem Bruder unterhalten?

Bernstorf.

Ja, sie hatte eine lange Unterredung in des Herzogs Ankleidezimmer.

Bischof Ernst August.

War die Herzogin zugegen?

Bernstorf.

Sie war in dem nächsten Zimmer, blieb aber zu Bette; und der Herzog war am Ankleidetisch beschäftigt.

Bischof Ernst August.

Dann hat meine Gemahlin ihren Zweck gewiß verfehlt. Wird der Herzog von Wolfenbüttel und sein Sohn heute hier ankommen?

Bernstorf.

Für ihren Empfang ist Alles vorbereitet.

Bischof Ernst August.

Weiß mein Bruder, daß ich hier bin? Bitte fragen Sie nach.

Bernſtorf.

Er wurde von Ihrer Ankunft unterrichtet.

(Bernſtorf geht ab.)

Biſchof Ernſt Auguſt.

Es wäre zu verwundern, ſollte die gewünſchte Wirkung, trotz aller unſrer Vorſichtsmaaßregeln, vereitelt werden.

Prinz Georg Ludwig.

In dieſem Fall würde ich unverzüglich nach Hamburg reiſen.

Herzog Georg Wilhelm (tritt ein.)

Willkommen, mein theurer Bruder! Willkommen, mein lieber Neffe. Ihr ſeyd Beide bälder aufgeſtanden, als wir in Celle zu thun pflegen.

Biſchof Ernſt Auguſt.

Herzlichen Dank, mein lieber Bruder; vor Allem aber empfange meinen aufrichtigen Glückwunſch zu Deiner Tochter Geburtstag, möchte er noch recht oft wiederkehren!

Prinz Georg Ludwig.

Dieſem füge ich auch meine herzlichſte Gratulation bei.

Herzog Georg Wilhelm.

Herzlichen Dank für Eure lieben und freundlichen Wünſche! Deine Gemahlin hat mir ſchon gratulirt, und mir Deine Wünſche mitgetheilt. Ich muß wirklich bekennen, mein lieber Bruder, daß ich in Deine gebildete und liebenswürdige Gemahlin das vollſte Vertrauen ſetze. Ich habe noch nie eine Prinzeſſin kennen gelernt, welche durch ihr bewunderungswürdiges Benehmen und ihre angenehme Unterhaltung mich ſo ſehr entzückte.

Biſchof Ernſt Auguſt.

Du machſt mich beinahe eiferſüchtig. Hat Dir meine Gemahlin den Wunſch meines Sohnes vorgetragen, und haſt Du Deine Entſcheidung gegeben?

Herzog Georg Wilhelm.

Alles hat sie mir auf eine so bezaubernde Weise dargestellt, daß ich ein Herz von Stein hätte haben müssen, hätte ich Deinen Sohn nicht sogleich auch als den meinigen anerkannt — besonders da er seiner Zeit uns in der Regierung nachfolgen wird.

Bischof Ernst August und Prinz Georg Ludwig.

Empfangen Sie meinen besten und wärmsten Dank.

Bischof Ernst August.

Hat Dir die Herzogin alle meine besonderen Anliegen mitgetheilt, meinen Wunsch nemlich, durch eine Heirath unserer Kinder unser brüderliches Band zu befestigen?

Herzog Georg Wilhelm.

Ja, ich bin von Allem unterrichtet, und beabsichtige solche Verfügungen zu treffen, die Deinen Sohn in den Stand setzen werden, so bald als es ihm gefällt zu heirathen. Meine Tochter wird Dir ein schönes Vermögen bringen.

(Der Herzog erklärt die Verfügungen zu Gunsten seiner Tochter, mit welchen der Leser bereits vertraut ist.)

Bischof Ernst August.

Dieß sind Dinge von nur untergeordnetem Gewicht, worüber unsere Räthe in den herkömmlichen Formen die nöthige Urkunde abfassen und uns zur allseitigen Unterschrift vorlegen werden.

Herzog Georg Wilhelm.

Ich erwähnte dieß nur, um Dir meine vollständige Zufriedenheit mit der Verbindung unserer Kinder zu beweisen, wie meine Bereitwilligkeit, nach Kräften zur Erfüllung der Wünsche meiner Voreltern mitzuwirken. Es ist Dir vielleicht jetzt angenehm, mit Deiner Gemahlin und meiner Familie das Frühstück einzunehmen.

(Gehen alle ab.)

Bernstorf (tritt ein.)

Nun ist es gelungen, und kann die ganze Provinz Lauenburg auch noch mit Hannover und Lüneburg verbunden werden, dann darf ich hoffen, so lange Platen lebt, zunächst einer der ersten Räthe und endlich der Erste zu werden.

(Eine Stimme von Außen) „Der Herzog von Wolfenbüttel und sein Sohn."

(Herzog Anton Ulrich von Wolfenbüttel und sein Sohn Prinz August Wilhelm treten ein.)

Herzog Anton Ulrich.

Hier sind so viele Wägen im Hofe. Sehr wahrscheinlich ist der Herzog von Hannover hier. Ist der Herzog von meiner Ankunft benachrichtigt worden?

Bernstorf.

Er hat sich vor wenigen Minuten mit seinem Bruder und seinem Neffen entfernt, um die übrige Familie bei dem Frühstück zu finden, doch wird er sogleich wieder hier seyn.

(Bernstorf geht ab.)

Prinz August Wilhelm.

Sind wir am Ende doch zu spät gekommen, wie ich befürchtete und es Dir bemerkte!

Herzog Anton Ulrich.

Das ist unmöglich.

(Herzog Georg Wilhelm tritt ein.)

Herzog Georg Wilhelm.

Willkommen, mein lieber alter Freund und Vetter! Willkommen, mein lieber Prinz! Wir warteten schon einige Zeit auf Euch. Meines Bruders Gemahlin kam vor sechs Uhr heute Morgen hier an, während dem ich noch am Ankleidetisch in meinem Schlafrock beschäftigt und meine Eleonora noch nicht aufgestanden war.

Herzog Anton Ulrich.

Wir ſind gekommen, um Ihnen zu Ihrer Tochter Geburtstag zu gratuliren mit dem Wunſche, daß Sie noch viele ſolcher Tage erleben möchten und auch, mein lieber alter Freund, von Ihnen die entſcheidende Antwort in Betreff der Verbindung unſerer Kinder zu hören. Sie werden die Gefälligkeit haben, ſolche zu geben, ehe wir uns zu der Geſellſchaft verfügen.

Herzog Georg Wilhelm.

Meine Tochter wird heute die Verlobung mit dem Kronprinzen feiern.

Herzog Anton Ulrich.

Mit welchem Kronprinzen?

Herzog Georg Wilhelm.

Ich meine meines Bruders älteſten Sohn; es freut mich ſehr, da dieſe Erklärung erſt dieſen Morgen ſtattfand, daß Sie auch an den Feſtlichkeiten Theil nehmen werden. Wir wollen jetzt zu den Damen.

Biſchof Ernſt Auguſt, Prinz Georg Ludwig, Herzogin Sophia, Buccow, Stechnielly, Bülow, Grapendorf, Platen, Herzogin Eleonora und Prinzeſſin Sophia Dorothea.

Herzog Georg Wilhelm.

Hier kommt meine Tochter.

Biſchof Ernſt Auguſt.

Und hier iſt mein Sohn.

(Die Eltern und dann die Uebrigen legen ihre Glückwünſche dar.)

Herzog Georg Wilhelm.

Aber wo iſt mein alter Freund, der Herzog Anton Ulrich und ſein Sohn?

Stechnielly.

Er gieng an dem Gemach vorbei mit dem Bemerken, er habe Etwas vergeſſen.

Bernſtorf.

Ich glaube, er erholt ſich von ſeiner ermüdenden Reiſe.

Bülow (zu Grapendorf.)

Iſt es nicht ſonderbar, daß wenige Stunden einen ſolchen Wechſel herbeiführen können?

Grapendorf.

Es iſt kaum möglich, ſich zu überzeugen, daß ſich Alles in ſo kurzer Zeit verändert haben ſoll.

Buccow.

Unſer Herzog iſt ſonſt ſo beſorgt und bedachtſam in der Unternehmung von irgend Etwas — beſonders in wichtigen Angelegenheiten.

Hiermit endigt der erſte Theil dieſer Converſationen. Er giebt ein ſehr lebhaftes Bild der rivaliſirenden Höfe von Celle und Hannover, und Einſicht in die Intriguen, welche die Platen-clique zu Erreichung eines ſchlechten Einfluſſes auf den regierenden Prälaten Ernſt Auguſt und ſeinen hoffnungsvollen Erben begann, um ihn ſofort mit ſo traurigem Erfolg gegen den Frieden der jungen Prinzeſſin zu mißbrauchen, welche unter den kaum berührten mißlichen Umſtänden an den Letzteren verlobt worden iſt.

Memoiren von Sophia Dorothea,

Gemahlin Georgs I.

Memoiren

von

Sophia Dorothea,

Gemahlin Georgs I.

Aus den geheimen Archiven von Hannover, Braunschweig, Berlin und Wien,

mit einem Tagebuch über Gespräche

zwischen

berühmten Personen dieser Höfe.

Zur Erläuterung ihrer Geschichte

nebst

Briefen und andern Urkunden.

Fünfter Band.

Stuttgart.

Hallberger'sche Verlagshandlung.

1847.

Gedruckt mit Hallberger'schen Schriften.

Zweiter Theil.

Die Vermählung.

Ein Morgenbesuch.

Hannover 1685.

Prinzessin Sophia Dorothea, und Fräulein Knesebeck.

Prinzessin Sophia Dorothea.

Ich halte es für rathsam, den Prinzen Carl und den Grafen Königsmark hier zu empfangen. Ich kann es nicht in meines Sohnes Zimmer thun, weil er der Ruhe bedarf.

Fräulein Knesebeck.

Prinz Carl kann uns gewiß eine interessante Beschreibung seiner Reisen geben.

(Prinz Carl [einer der jüngeren Brüder des Kronprinzen von Hannover] und Graf Königsmark treten ein.)

Prinz Carl.

Ich stelle Ihnen meinen Freund Königsmark vor, welcher Ihnen seinen Respekt zu bezeugen wünscht und um die Erlaubniß bittet, sich nach dem Befinden des kleinen Prinzen erkundigen zu dürfen.

Prinzessin Sophia Dorothea.

Es ist ihm, ich freue mich dieses sagen zu können, ganz erträglich.

Prinz Carl.

Noch viele Andere bewunderten mit mir den schönen Diamantschmuck, den die Gräfin Platen gestern trug.

Prinzessin Sophia Dorothea.

Wenn alle Steine dieses Schmuckes ächt sind, so muß sein Werth ungeheuer groß seyn.

Prinz Carl.

Trotz der Kostbarkeit ihres Kleides stund ihr dasselbe nicht so gut, als das einfache, welches sie vor einigen Tagen trug.

Prinzessin Sophia Dorothea.

Die Kleiderpracht, wie sie hier häufig ist, war am Hofe meines Vaters nicht zu sehen; der Reichthum der Kleider der Gräfin Platen aber übertrifft selbst den der Garderobe meiner Schwiegermutter, ungeachtet diese die allgemeine Bewunderung erregte.

Graf Königsmark.

Die Gräfin Platen soll zwei ihrer Diamanten verloren haben, welche ich zu finden so glücklich war; hier sind sie.

Prinz Carl (sie prüfend.)

Sie haben viel Feuer und Farbe; doch ist der eine weniger schimmernd.

Prinzessin Sophia Dorothea.

Sie, Graf Königsmark, haben sich viel mit dieser Dame unterhalten. Natürlich über sehr wichtige Dinge.

Graf Königsmark.

Sie fragte mich, ob der Hof von Celle eben so glänzend sey, wie der von Hannover, und ob dort die Kleiderpracht der hiesigen in nichts nachstehe. Ich sagte ihr meine Meinung hierüber und sie stimmte mir vollkommen bei, indem sie erwiderte, es scheine das einfache Leben einer Landstadt werde dort vorgezogen.

Prinz Carl.

Doch sind dort die Intriguen völlig fremd, welche hier so reichen Stoff zur Unterhaltung geben. Hier wird die Pracht zur Schau getragen, während dort das Geld besser verwendet wird.

Prinzessin Sophia Dorothea.

O gewiß, die Leute vertreiben sich dort die Zeit auf eine viel einfachere und ruhigere Weise, wenn gleich Vergnügungen jeder Art, wie Bälle, Theater und andere Unterhaltungen dieser Art in Celle auch zu treffen sind.

Prinz Carl.

Es bleibt daher immer noch nicht entschieden, welchem von den beiden Höfen der Vorzug gegeben wird.

Prinzessin Sophia Dorothea.

Jeder hat seine Vortheile, aber auch seine Nachtheile; doch, Herr Graf, Sie wollten mir ihre Unterhaltung mit der Gräfin Platen mittheilen.

Graf Königsmark.

Sie beobachtete die Kleider aller Damen, welche sich ihr näherten, und wollte jedesmal mein Urtheil darüber hören. Bemerkte sie zuweilen, daß ich unbedeutende Fehler zu rechtfertigen suchte, oder dieselben nicht mit der gehörigen Strenge kritisirte, so legte sie es aus, als ständen solche Personen in besonderer Achtung, und sie fand, daß ich mich mit vielen belustige, ohne der Einen oder der Anderen einen besonderen Vorzug angedeihen zu lassen. Es zeige dieß, fügte sie bei, daß ich ein Schmetterlingsleben führe. Indem ich ihr für solche Artigkeiten dankte, wenn schon nicht sehr erfreut darüber, bat ich sie, solches Lob Anderen zukommen zu lassen, und nicht zu vergessen, daß meine Denk- und Handlungsweise nicht nach der Befrittelung eines mehr oder weniger prächtigen Kleides zu beurtheilen sey. Sie erwiderte, daß

mich solche Bemerkungen sehr zu unterhalten scheinen, wenn ich in Gesellschaft sey, daß ich aber Sorge tragen soll, dieß nicht bekannt werden zu lassen. Ich bemerkte hierauf, daß ich es nicht gewagt haben würde, irgend Bemerkungen über die Toilette der Damen zu machen, hätte sie das Gespräch nicht damit angefangen und Jedermann in ihrer Nähe kritisirt. Sie antwortete, daß auch sie, wie sie glaubte, der Gegenstand meiner Aufmerksamkeit hätte seyn sollen, da mir Niemand sonst entgieng. Natürlich konnte ich nur mit verschwenderischem Lobe antworten, worüber sie sehr erfreut zu seyn schien. Unsere Unterhaltung entspann sich lebhaft, als plötzlich der Herrscher sie zum Kartenspiel einlud.

Prinzessin Sophia Dorothea.

Ich bin überzeugt, daß Sie sich mit der Gräfin Platen außerordentlich gut unterhielten.

Graf Königsmark.

Sie hat in der That sehr viel Unterhaltungsgabe, aber es zeigt sich oft ein scharfer Stachel, vor dem man sich in ihrer Gesellschaft sehr zu hüten hat.

Prinzessin Sophia Dorothea.

Wie ich höre, ist in ihrem Hause alles auf dem höchsten Fuße eingerichtet; die kostbaren Livreen und eine ungeheure Menge Silbergeräth deuten darauf hin, daß sie einen eigenen Hof bildet.

Graf Königsmark.

Es ist wirklich erstaunenswerth, alle diese prächtigen Sachen in ihrer Wohnung zu sehen. Ich bin überzeugt, daß an den Höfen mancher deutschen Fürsten keine so üppige Pracht herrscht, wie bei ihr.

Prinz Carl.

Wollen Sie mich auf einem Ausflug zu Pferd begleiten, um das schöne Wetter zu benützen?

Graf Königsmark.

Recht gerne.

(Prinz Carl und Königsmark gehen ab.)

Prinzessin Sophia Dorothea.

Wir wollen auch einen Ausflug zu Wagen machen.

Der Regent und sein Minister.

Hannover 1685.

Ernst August schreibt an einem Tisch.

Ernst August.

Mein vortrefflicher und lieber Bruder läßt sich, was ich ungerne sage, etwas zu viel von seiner Gemahlin leiten.

(Gräfin Platen tritt ein mit einem Briefe.)

Gräfin Platen.

Dieser Brief ist die nachträgliche Bestätigung von dem, wessen ich Euer Hoheit bereits erwähnt habe. Der Einfluß Bernstorfs in allen Angelegenheiten der Regierung wie der Familie ist jetzt in soweit gesichert, daß das Meiste nach seiner Meinung geht.

Ernst August (liest.)

Der Inhalt überrascht mich, mit Vergnügen; aber sehe ich die von Bernstorf in dieser Angelegenheit bewiesene Festigkeit.

Gräfin Platen.

Ich habe dieß nicht anders erwartet; aber um sich Bernstorf vollständig zu sichern, scheint es rathsam, ihm die Gunst Eurer Hoheit durch Erfüllung seines vorzüglichen Wunsches nach Vermehrung seines Besitzthums zu beweisen. Obschon

er sich bis jetzt dem Interesse des Herzogs von Wolfenbüttel nicht ganz genügend entgegensetzte, so wird er sodann alsbald die Vortheile gehörig erkennen, welche für ihn mit der völligen Hingebung für den Bruder seines Herrschers verbunden sind.

Ernst August.

Bernstorf zeigte sich mir zwar hinsichtlich des Edikts von Hannover und Lüneburg geneigt, dennoch hat der Erfolg meinen Erwartungen nicht ganz entsprochen.

Gräfin Platen.

Wenn Eure Hoheit gnädigst erwägen, daß es ihm darum zu thun seyn muß, in seiner Stelle als erster Rath seines Regenten sich zu erhalten, und daß ihm in der Gemahlin des Herzogs eine mächtige Gegnerin und noch manche andere Personen entgegenstehen, mit welchen er, soll der letzte Zweck erreicht werden, hie und da wenigstens scheinbar übereinstimmen muß, so werden Sie ihm Ihre Nachsicht nicht versagen.

Ernst August.

Ich begreife recht wohl die schwierige Stellung Bernstorfs, und glaube, daß es vortheilhaft wäre, würde sein Eifer mit Umsicht geleitet.

Gräfin Platen.

Ein solcher Beistand vermöchte die Absichten der Herzogin den seinigen mehr zu nähern und sein Rath gewänne an Gewicht zum Nachtheil des Herzogs von Wolfenbüttel. Hierzu scheint die Schwiegertochter meines Herrschers sehr geeignet zu seyn. Man sollte ihre Eigenliebe für diesen Zweck benützen.

Ernst August.

Nach meiner Meinung entbehren die Frauen im Handeln die Entschiedenheit und Festigkeit der Männer, und sie

müssen daher — in diesem Punkte bewundere ich nur Sie als eine Ausnahme — in politischen Angelegenheiten ganz außer dem Spiele bleiben. Zudem hat die Madame zu Celle zu wenig Vertrauen in mich, als daß ich hoffen könnte, durch Mitwirkung ihrer Tochter einen Vortheil zu erringen.

Gräfin Platen.

Allerdings ergeben sich hier manche Zweifel, wenn man aber den großen Einfluß erwägt, welchen die Prinzessin als das einzige Kind, die einzige Tochter auf ihren Vater ausübt, so möchte von ihrer Beihülfe doch etwas zu erwarten seyn. Ueberdieß hat sie manche Freunde an ihres Vaters Hof, welche ihr dienlich seyn können. Im besonderen erlaube ich mir auf den Grafen Königsmark hinzuweisen, welcher zu solchen Diensten gewiß bereit ist.

Ernst August.

Königsmark darf mit meinem Plane durchaus nicht bekannt gemacht werden. Er hat in Celle zu viele Freunde, und hier nur solche neue Bekanntschaften, die seine stets gutgefüllte Börse im Auge zu haben scheinen.

Gräfin Platen.

Königsmark steht auf sehr freundlichem Fuße mit der Prinzessin, durch deren Empfehlung seine Bitte, in die Dienste Eurer Hoheit zu treten, genehmigt worden ist. Er erleichtert ihr jede Bürde, kurz er macht sich in jeder Weise dienstfertig. Vor zwei Tagen traf er mit der Prinzessin an der Stiege zusammen, bot sich an, den Prinzen aus ihren Armen zu nehmen, indem er behaupiet, das schöne Kind, obgleich nur wenig über zwei Jahre alt, sey zu schwer für sie. Sie hielt das Kind fest an sich gedrückt, lächelte aber und zuletzt billigte sie den Antrag; er nahm den Prinzen aus den Armen seiner Mutter.

Ernst August.

Haben Sie dieß selbst gesehen?

Gräfin Platen.

Augenzeuge war ich nicht; hörte es aber sehr spaßhaft erzählen von dem Prinzen Carl, der zugegen war.

Ernst August.

Demnach sahen mehrere Personen, wie Königsmark den Prinzen hinaustrug.

Gräfin Platen.

Außer Königsmark und dem Prinzen waren noch eine Kindsfrau und zwei weibliche Dienstboten anwesend.

Ernst August.

Ach, dann ist Alles, was man Ihnen sagte, ein Scherz.

Gräfin Platen.

Es mag seyn. Allein das Lächeln der Prinzessin und die eigenthümliche Weise, auf welche Prinz Carl von dem Vorfall sprach, erregte meine Aufmerksamkeit. Euer Hoheit entgingen die unzähligen Aufmerksamkeiten nicht, welche Königsmark der Prinzessin erweist; denn in jeder Gesellschaft, wo sie sich treffen, dauert ihre Unterhaltung länger und ist lebhafter, als wenn die Prinzessin oder Königsmark mit Andern sprechen.

Ernst August.

Das ist ganz natürlich, weil Königsmark die älteste Bekanntschaft der Prinzessin an meinem Hofe ist, und ich finde daher nichts Anstößiges in dieser Unterhaltung. Auch wird Niemand, welcher den Charakter meiner Schwiegertochter und ihre ausgezeichnete moralische Erziehung kennt, jener Höflichkeit Königsmarks irgend eine unlautere Absicht unterstellen. Diese Ueberzeugung wird überdieß durch das innige Verhältniß bestärkt, welches zwischen meiner Schwiegertochter und ihrem Gemahl, besonders seit der Rückkehr des Letzteren, besteht.

Gräfin Platen.

Letzteres scheint, wie Jeder mit Vergnügen wahrnimmt,

wirklich der Fall zu seyn, obschon vor der Abreise des Kronprinzen eine gewisse Kälte zwischen ihnen bemerkbar war.

Ernst August.

Um auf den eigentlichen Gegenstand zurückzukommen muß ich Ihnen sagen, daß ich es für's Beste halte, Bernstorf für meine Interessen zu erhalten, und ich bitte Sie, dies Ihrem Gemahl zu sagen, mit welchem ich über diesen Gegenstand sprechen will.

(Gräfin Platen geht ab.)

Ernst August.

Sie ist ohne Zweifel eine bewunderungswürdige gescheidte Frau; diese Eigenschaft und ihre Schönheit machen Sie meiner Gunst würdig. Betrachte ich übrigens ihr ganzes Thun und Treiben, so scheint es mir, daß sie auch außerordentlich gefährlich werden könnte. Ich muß daher dafür sorgen, sie ganz besonders für mein und meiner Familie Interesse zu fesseln, welcher sie schon wesentliche Dienste geleistet hat, und welcher sie noch sehr nützlich werden kann. Ueberdieß ist jeder treue und ehrliche Diener des Lohnes werth.

Pläne werden ausgebrütet.

Hannover 1687.

Prinzessin Sophia Dorothea und Fräulein Knesebeck.

Prinzessin Sophia Dorothea.

Es freut mich, daß ich mich wieder besser fühle, und ich hoffe heute einen Ausflug zu Wagen zu machen. Bedenken Sie, daß ich genöthigt war, mein Zimmer beinahe vier Monate zu hüten.

Fräulein Knesebeck.

Das schöne Wetter, welches Sie einladet, will auch zur völligen Genesung Euer Hoheit beitragen. Vielleicht könnte die junge Prinzessin mitgenommen werden.

Prinzessin Sophia Dorothea.

Ich glaube nicht, weil die immer noch sehr frische Luft diesem kaum drei Monat alten Wesen schaden möchte.

Fräulein Knesebeck.

Als der Kronprinz unlängst die Kleine sah, war er sehr erfreut über ihr Gedeihen.

Prinzessin Sophia Dorothea.

Wichtige Geschäfte, welche er, wie er mir sagte, seit seiner Rückkehr aus Ungarn zu besorgen hat, haben ihm leider nicht gestattet, mich in den letzten drei Monaten öfter als ein oder zweimal des Tags zu besuchen.

Fräulein Knesebeck.

Außer seinen vielen Geschäften mag auch die Meinung, daß Sie der Ruhe bedürfen, den Kronprinzen von öfteren Besuchen abgehalten haben.

Prinzessin Sophia Dorothea.

Ist es wohl wahr, daß Madame Busche, obschon ihr Mann erst vor wenigen Monaten beerdigt wurde, den General Weyke zu heirathen gedenkt.

Fräulein Knesebeck.

Man giebt dieß für eine ausgemachte Sache aus; übrigens habe ich keine nähere Kenntniß davon.

Prinzessin Sophia Dorothea.

Es scheint mir, daß sie an den Festlichkeiten des Hofes nicht gerne als Wittwe Theil nimmt, weil sie im Trauerkleide minder anziehend ist, als in dem der Gattin eines Generals.

Fräulein Knesebeck.

Es mag seyn, daß dieß ein Grund zu ihrer schleunigen

Heirath ist. Ihre Schwester, welche ihre Hauptrathgeberin zu seyn scheint, wird diese Sache, über die schon so viel gesprochen worden ist, bald zum Ziele führen.

Prinzessin Sophia Dorothea.

Ich glaube, die Gräfin Platen hat mir einen Morgenbesuch zugedacht. Doch werde ich nicht auf sie warten, wenn sie nicht zeitig genug eintrifft.

Fräulein Knesebeck

Sie versprach sich, zu dieser Stunde einzufinden.

(Gräfin Platen tritt ein.)

Gräfin Platen.

Erlauben Sie, daß ich mich nach dem Befinden Euer Hoheit und Ihrer liebenswürdigen kleinen Prinzessin, wie des reizenden Prinzen erkundige, welcher von Tag zu Tag die Bewunderung aller derjenigen steigert, welche ihn sehen.

Prinzessin Sophia Dorothea.

Mit meiner Gesundheit geht es besser, und ich bin Willens, heute einen Ausflug zu machen, um die reine Luft zu genießen, die zu meiner vollständigen Genesung viel beitragen kann. Mein liebes Töchterchen wird mich begleiten, und der Prinz ist wohl und bereits ausgegangen.

Gräfin Platen.

Ich hatte die Ehre den Kronprinzen in Gesellschaft mehrerer Personen ausreiten zu sehen, um ebenfalls von dem guten Wetter zu profitiren.

Prinzessin Sophia Dorothea.

Und wer war mit ihm?

Gräfin Platen.

Verschiedene Damen und Herren. Der Prinz ritt an der Seite des Fräuleins Schulenburg. Meine Schwester und General Weyke waren auch bei der Partie.

Prinzessin Sophia Dorothea.

Ich darf Ihnen wohl zu der beabsichtigten Verbindung gratuliren?

Gräfin Platen.

Unter Bezeugung meines Dankes für Ihre mich sehr verbindenden Wünsche glaube ich versichern zu können, daß meine Schwester bald mit dem General verbunden zu seyn wünscht.

Prinzessin Sophia Dorothea.

Ist der Tag zur Feier dieser Verbindung schon festgesetzt?

Gräfin Platen.

Dieß hängt noch von gewissen Umständen ab.

Prinzessin Sophia Dorothea.

Wird diese Feier hier statthaben?

Gräfin Platen.

Auf einem Besitzthum des Bräutigams, aber in unserer Nachbarschaft. Nur wenige Auserwählte, Verwandte und Freunde werden eingeladen werden. Uebrigens hat sowohl der Kronprinz als sein Bruder die Gefälligkeit gehabt, uns die Hoffnung zu machen, dieses Fest mit ihrer Gegenwart zu beehren; und ich wage zu hoffen, daß auch Euer Hoheit meine unterthänige Einladung annehmen werden.

Prinzessin Sophia Dorothea.

Je mehr es mir Vergnügen machen würde, anzuwohnen, desto mehr bedaure ich diese Einladung ablehnen zu müssen, weil meine noch immer geschwächte Gesundheit mir die Theilnahme an solchen Vergnügungen noch nicht gestattet.

Gräfin Platen.

Vorausgesetzt, die Feier würde noch verschoben, dürfte das Brautpaar dann wohl mit der Hoffnung sich schmeicheln, durch die Gegenwart Euer Hoheit sich geehrt zu sehen?

Prinzessin Sophia Dorothea.

Dieß wäre möglich. Indessen muß ich bei der Ungewißheit, ob meine Gesundheit schon in kurzer Zeit völlig hergestellt seyn werde, für eine solche Rücksicht danken. Auch könnte ich mich wegen der herrschenden gefährlichen Kinderkrankheit nicht wohl von meinen Kindern trennen.

Gräfin Platen.

Meine Schwester wie auch General Weyke, welche hofften, Euer Hoheit einige vergnügte Stunden zu verschaffen, werden Ihre Entschließung sehr beklagen.

Prinzessin Sophia Dorothea.

Ich erkenne dieß mit Dank. Es werden aber nicht viele Verwandte der Braut, außer Ihnen und Ihrem Gemahl, Theil nehmen können.

Gräfin Platen.

Daher wird meine Schwester einige Freundinnen einladen, wie z. B. Fräulein Schulenburg als eine der Brautjungfern.

Prinzessin Sophia Dorothea.

Fräulein Schulenburg! Es scheint, daß sie, obschon ein Neuling an diesem Hofe, fast an allen Festlichkeiten Theil nimmt, und insbesondere da nicht fehlt, wo mein Gemahl erscheint.

Gräfin Platen.

Solch ein reizendes und unschuldiges Mädchen, welches kaum zwanzig Jahre alt ist, und durch seine Schönheit und einnehmenden Manieren die Aufmerksamkeit so mancher Personen auf sich zieht, kann von dem Kronprinzen nicht ohne Vergnügen gesehen werden.

Prinzessin Sophia Dorothea.

Dasselbe haben mir schon verschiedene Personen gesagt, da am Hofe nur zu viel über diesen Gegenstand gesprochen wird.

Gräfin Platen.

Dieß kann jedoch auf keine Weise die Eifersucht einer Gemahlin erregen, deren geistige und körperliche Vorzüge allgemein bewundert und geschätzt sind. Auch ist es wohl zu entschuldigen, wenn ein Prinz sich manchmal gerne mit einer anderen Dame unterhält.

Prinzessin Sophia Dorothea.

Es ist mir bekannt, daß Fräulein Schulenburg die Zuneigung des Kronprinzen zu erhalten sucht, und da ich das Lob, welches Sie der Gemahlin des Prinzen ertheilten, nicht wohl auf mich beziehen kann, so erregt, wie ich offen gestehe, das, was Sie mir so eben mitgetheilt haben, meine Aufmerksamkeit, besonders da ich den Kronprinzen während der drei letzten Monate nur selten gesehen habe.

Gräfin Platen.

Es thut mir unendlich leid, daß meine wenigen Bemerkungen einen so unangenehmen Eindruck auf Eure Hoheit gemacht haben. Ich würde es mir nie verzeihen, wenn ich durch eine unbedachte Aeußerung Eure Hoheit auch nur die geringste Unruhe verursacht haben sollte, und ganz unglücklich würde ich mich fühlen, sollte meine in aller Unschuld gemachte Anspielung von Folgen seyn.

Prinzessin Sophia Dorothea.

Seyen Sie darüber unbekümmert. Auf was Sie hindeuteten, hatte ich längst errathen. Obschon ich Ihre Einladung ablehnte, so werde ich Fräulein Knesebeck nicht hindern, sie anzunehmen.

Fräulein Knesebeck.

Ich kann unmöglich meine gnädige Prinzessin allein lassen und bitte daher, besonders da die Einladung mir nicht gegolten hat, bei Euer Hoheit bleiben zu dürfen.

Prinzessin Sophia Dorothea.

Ich wünsche, daß Sie gehen, und bitte die Einladung anzunehmen.

Gräfin Platen.

Das Fräulein war als die stete Begleiterin der Prinzessin natürlich in meiner Einladung mitbegriffen.

Fräulein Knesebeck.

Sagte ich nicht, es sey die Einladung, nachdem sie von Ihro Hoheit abgelehnt worden war, nicht besonders an mich gerichtet worden?

Prinzessin Sophia Dorothea.

Die Gräfin Platen hat ganz recht. Als sie mich einlud, so waren natürlich auch Sie damit verstanden, da ich aber nicht gehen kann, so wünsche ich Sie gehen statt meiner, und ich zweifle nicht, daß Sie es mir zu Lieb thun werden.

Gräfin Platen.

Ich füge den Befehlen meine Bitten bei, und hoffe, der Verstoß, welchen ich in dieser Sache gemacht habe, wird entschuldigt werden.

Fräulein Knesebeck.

Ich wage es nicht, einem solchen Befehl entgegen zu treten, und werde mir das Vergnügen machen, Ihre Einladung dankend anzunehmen.

Prinzessin Sophia Dorothea.

Wann soll also die Feierlichkeit stattfinden?

Gräfin Platen.

Sie soll heute Abend seyn, weshalb ich genöthigt bin, mich jetzt unterthänig zu empfehlen.

(Gräfin Platen geht ab.)

Prinzessin Sophia Dorothea.

Ich möchte nicht einen zweiten solchen Besuch haben. Der Stolz, den ihr höfliches, ergebenes Benehmen nicht zu ver-

bergen vermag, die prächtigen Kleider — der Luxus in ihrem Haus, und ihre Rachsucht, welche nicht nur bei der armen Ilse sich äußerte — beschäftigt mich schon lange. Die auffallende Weise, auf welche sie mich zu verletzen sucht, trägt keineswegs dazu bei, diese Frau bewundern zu können; im Gegentheil, sie empört mein Innerstes.

Fräulein Knesebeck.

Sie ist in der That eine Frau, mit der Jedermann sehr vorsichtig umgehen muß. Doch, meine gnädige Fürstin, warum beschäftigen Sie sich mit ihr auch nur in Gedanken zum Nachtheile Ihrer Gesundheit? Ich bin überzeugt, daß das Ganze ein Plan war, Sie an der Theilnahme des Festes zu verhindern. Es scheint mir dies um so wahrscheinlicher zu seyn, da Sie bis auf heute nie zu ihr eingeladen waren, und warum hätten Sie die Ceremonie nicht wirklich länger verschieben können, wie es die Gräfin nur flüchtig berührte.

Prinzessin Sophia Dorothea.

Sie haben Recht. Die ganze Sache war ausgedacht, und ich will es mir aus dem Kopf zu bringen suchen, wenn es keine Folgen nach sich zieht. Es freut mich aber, daß Sie gehen. Sie können dort Alles beobachten, um mich davon zu benachrichtigen. Ich ziehe dies meinem Dortseyn vor. Wir wollen jetzt zu den Kindern gehen, um mit denselben auszufahren.

Des Grafen Königsmark Besuch zu Celle.

Celle 1688.

Buccow und Stechnielly.

Buccow.

Kommen Sie herein. Hier können wir auf Königsmark warten, der bald hier seyn und uns viele Neuigkeiten von Hannover sagen wird.

Stechnielly.

Dort muß ziemlich Kabale und Intrigue gespielt werden; ich möchte gerne wissen, wie es der Prinzessin geht.

Buccow.

Ich glaube sie ist wieder genesen.

(Graf Königsmark tritt ein.)

Buccow.

Es freut mich sehr, Sie wieder so gut aussehend begrüßen zu können.

Stechnielly.

Es wird mir sehr angenehm seyn, wieder Nachrichten von Hannover zu erhalten, denn, obschon es von hier nur eine kleine Tagreise ist, und beide Höfe durch Brüder, die sehr häufigen Verkehr mit einander haben, regiert werden, so hören wir doch nur selten etwas von jener Stadt; man sagt aber, daß sich dort Vieles zugetragen hat, was für uns von Interesse seyn muß.

Königsmark.

In Hannover hören wir von Celle noch weniger. Bernstorf, der, wie man hört, sehr viel mit der Gräfin Platen korrespondirt, muß natürlich von Allem unterrichtet seyn.

Buccow.

Oh, in solchen Dingen ist er so verschwiegen wie eine Maus. Erzählen Sie uns Etwas von der Gräfin und ihrer Schwester? Ich habe gehört, letztere sey Braut.

Königsmark.

Nach der Vermählung des Kronprinzen wurde sie von ihm mit bedeutender Zurückhaltung behandelt. Ließ dies auch vermuthen, sie werde bekümmert darüber seyn, so versäumte sie doch keine Gelegenheit, ihn aufmerksam auf sich zu machen, was ihr auch zuletzt nicht ganz mißlang. Nachdem ihr Mann aber gestorben war, mißfielen ihr die Trauerkleider sehr, und sie wünschte in dem bräutlichen Schmucke wieder zu glänzen. Ihre ältere Schwester leistete ihr alle mögliche Hülfe und bewirkte, wie das Gerücht geht, die Verlobung mit dem General Weyke. Seine Hoheit unterhält sich, wie es scheint, außerordentlich gut in der Gesellschaft des Fräuleins Schulenburg, welche ihm durch die Gräfin Platen vorgestellt und empfohlen wurde, und durch deren Hülfe die junge Dame die höchste Gunst erreichte. Häufige Partien zu Pferd und andere Unterhaltungen im engeren Cirkel der Gräfin sind gewöhnlich von dem Prinzen und von dem Fräulein Schulenburg besucht, welches durch ihr mildes, bescheidenes und einnehmendes Benehmen der Gegenstand der allgemeinen Bewunderung ist.

Stechnielly.

Ich traf sie mehreremal bei ihren Eltern und muß bekennen, daß das Lob, welches Sie ihr sprechen, die Gränzen der Wahrheit nicht überschreitet.

Buccow.

Mir kam sie sehr bescheiden und gut vor, aber sehr ruhig; doch „stille Wasser sind tief."

Königsmark.

So vortreffliche Instruktionen, wie die Gräfin Platen zu

geben im Stande iſt, können eine junge und angenehme Dame leicht lehren, wie ſie ihren Gegenſtand zu geminnen hat, wenn dieſe bisher mit dem Hofleben ganz unbekannt war; beſonders wenn man ſie nach ihrer Ankunft ſogleich verſichert, ſie habe einen Prinzen gefangen.

Stechnielly.

Es ſcheint auch, daß reiche und gelehrte Perſonen am Hofe von Hannover beſonders begünſtigt werden, wie Leibnitz z. B. den erſten Rang behauptet.

Königsmark.

Er iſt gewiß von der Herzogin von Hannover beſchützt, welche an ſeiner gelehrten Unterhaltung viel mehr Freude findet, als an aller Pracht, die ein glänzender Hof entfaltet. Wenn die Herzogin und Leibnitz mit einander ſprechen, während der Biſchof ſich mit der Gräfin unterhält, ſo könnte Jemand, der ſie nicht perſönlich kennt, die Letztere, wegen der Koſtbarkeit der Kleider, für die Herzogin halten.

Buccow.

Die Gräfin Platen wußte ſich immer eine bedeutende Stellung anzueignen, und ich glaube, daß ſie ſich ihrem Gebieter ſtets nützlich erweiſen wird.

Stechnielly.

Es kann ihrem hohen Beſchützer ihre Lebensweiſe, ihre Rachſucht, und ihre ganz ſchlechte Aufführung doch nicht entgehen!

Königsmark.

Dennoch iſt ſie in hoher Gunſt und immer die Königin der Geſellſchaft — wie ſie es ſich wenigſtens einbildet. — Reibungen zwiſchen der Prinzeſſin und ihr können unter ſolchen Umſtänden nicht wohl fehlen.

Buccow.

Es wird demnach an verſchiedenen unterhaltenden Ereig-

nissen und Wechselfällen um so weniger fehlen, je verschiedener die Interessen, Absichten und Gegenstände sind, welche hier zur Sprache kommen. Was sagt wohl die Prinzessin dazu?

Königsmark.

Sie ist von den Fortschritten des Fräuleins Schulenburg in der Gunst des Kronprinzen unterrichtet, und hat bisher ruhig zugesehen. Es scheint, der Prinz, der für das Militärleben besondere Neigung hat, berücksichtigt die zarte Constitution seiner Gemahlin, indem er ihr als Begleiterin auf seinen raschen Ausflügen zu Pferd das Fräulein Schulenburg vorzieht, welches die von der Gräfin erhaltene Lektion recht wohl begriffen, und sich zur besonderen Obliegenheit gemacht hat, den Kronprinzen gut zu unterhalten.

(Stechnielly und Buccow gehen ab.)

(Herzogin Eleonora tritt ein.)

Herzogin Eleonora.

Es freut mich, Sie zu sehen. Ich bitte, sagen Sie mir, wie es meiner Tochter und ihren Kindern geht.

Königsmark (überreicht einen Brief.)

Ich habe Ihnen dieß persönlich abzugeben.

Herzogin Eleonora.

Ist meine Tochter völlig genesen?

Königsmark.

Die Prinzessin ist wohl, doch hat sie noch nicht die gehörige Kraft; ihr Prinz und ihre Prinzessin sind wohl, allgemein bewundert und für ihr Alter ebenso schöne als starke Kinder.

Herzogin Eleonora.

Ist Fräulein Schulenburg immer noch in großer Gunst dort, und wenn, wird sie noch lange in Hannover bleiben?

Königsmark.

Bis jetzt wurde davon noch nichts gesprochen.

Herzogin Eleonora.

Ist sie viel in der Gesellschaft des Kronprinzen?

Königsmark.

Beinahe täglich während seinem Aufenthalt in Hannover.

Herzogin Eleonora.

Das hat mir meine Tochter schon geschrieben. Es freut sie sehr, Sie zuweilen mit dem Prinzen Carl zu sehen, und ich bitte Sie, sie manchmal zu besuchen. Führt Sie die Gräfin Platen oft zu meiner Tochter?

Königsmark.

Sie hat es mehreremal aus diesem Grunde gewünscht, daß ich sie begleite, und hat mich zweimal dort hingeführt. Als sie mir einmal begegnete, bat sie mich, mit ihr zu gehen, Geschäfte halber aber lehnte ich es ab, und sie lud mich ein, ihr eine kleine Strecke zu folgen, auf der wir, im lebhaften Gespräch, immer weiter kamen. Um ihren Wunsch zu erfüllen, lenkte sie die Schritte auf das Schloß. Dort angekommen, bat sie mich wieder, ein wenig in dem Vorzimmer zu warten. Sie gieng zu der Prinzessin, und in wenigen Minuten erfolgte der Befehl Ihrer Hoheit, mich zu ihr zu begeben. Auf diese Weise wurde ich einmal gefangen, seither bin ich aber um so vorsichtiger.

Herzogin Eleonora.

Wie so? Besuchen Sie meine Tochter nicht gerne?

Königsmark.

Das will ich nicht sagen; im Gegentheil fühlte ich mich immer sehr geehrt, mit der Prinzessin mich unterhalten zu dürfen. Aber von der Gräfin Platen vorgestellt und belauert zu werden, das mag ich nicht, obschon keine Geheimnisse obwalten.

Herzogin Eleonora.

Warum sollten Sie es denn der Gräfin ganz verweigern?

Königsmark.

Ich lehne es ab, weil sie gewöhnlich Nebenabsichten hat.

(Herzog Georg Wilhelm tritt ein.)

Herzog Georg Wilhelm.

Es freut mich, Sie hier zu sehen. Was für Nachrichten bringen Sie uns von meinem Bruder, seiner Gemahlin und ihren Kindern, hauptsächlich aber von meiner Tochter und ihren zwei Kleinen?

Königsmark.

Sie waren alle wohl, als ich sie verließ. Die Prinzessin war schon einige Mal in den Abendgesellschaften.

Herzog Georg Wilhelm.

Haben Sie einen Brief bekommen? Was schreibt Sophia?

Herzogin Eleonora.

Sie hat ihre frühere Kraft noch nicht ganz erlangt, doch ist sie auf dem Wege der baldigen Genesung; über verschiedene Dinge scheint sie aber mißvergnügt zu seyn.

Herzog Georg Wilhelm.

Die Frauen machen sich immer aus dem Sorgen, woraus Andere sich nichts machen. Wie glücklich, mit zwei so schönen und gesunden Kindern sich gesegnet zu sehen.

Königsmark.

Sie erkennt dieses Glück unzweifelhaft mit Dank. Ihr Prinz und ihre Prinzessin sind ihre größte Freude. Der Erstere wächst sehr stark und wird wegen seines Verstandes allgemein bewundert, und die schöne und einnehmende Prinzessin scheint von der Mutter besonders geliebt zu werden.

Herzog Georg Wilhelm.

Dies sind sehr befriedigende Nachrichten für mich. Eleonora, ich habe auch Briefe erhalten. Möchten Sie diese nicht lesen?

Herzogin Eleonora.

Mit Vergnügen. (Zu Königsmark.) Ich werde Sie bald wieder sehen.

(Der Herzog und die Herzogin gehen ab.)

(Bernstorf tritt von der andern Seite ein.)

Bernstorf.

Das ist recht von Ihnen, daß Sie sich überreden ließen, uns zu besuchen. Kaum war ich von Ihrer Ankunft in Kenntniß gesetzt, so beeilte ich mich, Sie zu sehen.

Königsmark.

Sie sind sehr gütig. Ich war abgehalten, Ihnen meine Aufwartung bälder zu machen.

Bernstorf

Wie geht es meinen Freunden, dem Grafen und der Gräfin Platen?

Königsmark.

Beide, sowie die herzogliche Familie befinden sich ganz wohl.

Bernstorf.

Die schöne Gräfin wird, wie ich vermuthe, noch in gleicher Gunst stehen. Haben Sie Fräulein Schulenburg gesehen?

Königsmark.

Beide Damen scheinen täglich in der Gunst zu wachsen. Die Erstere ist immer glücklich, wenn man ihr sagt, daß sie in ihrer Stellung viele wichtige Privilegien zu genießen habe.

Bernstorf.

Wird der Kronprinz seine Reise bald wieder antreten?

Königsmark.

Bis jetzt habe ich noch nichts davon gehört.

(Buccow tritt ein.)

Bernstorf.

Was für Nachrichten kamen von Paris nach Hannover?

Königsmark.

Ich kenne nur die in der Zeitung bekannt gemachten.

Bernstorf.

Aber von Wien sollen, wie ich höre, gute Nachrichten gekommen seyn.

Königsmark.

Es wurde nichts davon öffentlich bekannt.

Bernstorf.

Dann müssen wir mit Geduld warten.

(Bernstorf geht ab.)

Buccow.

Dieser Herr möchte gerne wissen, wie es am politischen Horizont aussieht. Es mag ihn sehr interessiren. Wollen Sie jetzt mit mir zu der Herzogin gehen, die Sie zu sehen wünscht.

Königsmark.

Gerne. Könnte ich doch der Ueberbringer angenehmerer Botschaft seyn.

Buccow.

Doch ehe wir gehen, bitte ich Sie, mir zu sagen, was man von der gegenseitigen Abneigung der Prinzessin und ihres Gemahls in Hannover hält?

Königsmark.

An einem Hofe, wie der von Hannover, wo so viele Ränke und Intriguen stattfinden, und wo eine Frau, wie die Gräfin Platen, so viele Bewunderer und Lauscher hat, und in so hoher Gunst steht, muß man außerordentlich vorsichtig im Sprechen seyn, weil sie Alles erfährt; theilweise vom Sagenhören, theilweise durch Vermuthungen. Es scheint in ihrer Absicht zu liegen, dem dortigen Herzog weiß zu machen, die Prinzessin sey gegen ihren Gemahl gleichgültiger als gegen andere Personen. Vor einiger Zeit stund ich unbemerkt hinter

einer Hecke in dem Herrenhäuser Garten, als die Gräfin und ihr Gebieter, im eifrigen Gespräch über die Prinzessin, vorüber gingen. Von Seite der Gräfin hörte ich, die Schuld liege an der Prinzessin, wenn ihr Gemahl nicht mehr so oft zu ihr komme. Der Bischof war hierüber sehr erstaunt und erwiderte, er kenne die Neigung seines Sohnes zu dem militärischen Leben, und wisse, daß derselbe gegen seine Gemahlin die erwarteten Rücksichten nicht immer beobachte. Die Gräfin erwähnte noch verschiedener unbedeutender Dinge, die von Anderen zwar nur im Scherze berührt worden seyn sollen, deren Mittheilung aber, wie sie wohl wußte, zum Nachtheile der Prinzessin gereichen konnte. Der Herzog fieng an zu lachen und sagte, sie habe gewiß mehr mit ihren scharfen Augen gesehen, als irgend Jemand es thun könnte. Hier setzten sie ihren Spaziergang fort.

Buccow.

Die Gräfin Platen ist gegen die Prinzessin ohne Zweifel außerordentlich feindselig. Dies soll sich darauf gründen, daß die Gräfin Platen, welche vor der Vermählung der Prinzessin die Leitung fast aller Angelegenheiten an sich gerissen, und alle Augen auf sich gerichtet hatte, in der Person der Prinzessin, welche ihr an Schönheit gleich, an Liebenswürdigkeit sie übertraf, und durch die hohe Geburt und Pracht einen weiteren Vorzug hatte, eine Rivalin erblickt, mit der sie sich nicht vertragen kann. Die Gräfin Platen, als geschickte Schülerin der Intriguen, hat nicht nur alle in ihrer Macht stehenden Mittel aufgeboten, um sich in der früheren Stellung zu erhalten, sondern auch durch ihre Schwester auf den Kronprinzen einzuwirken gewußt. Als diese Wittwe wurde, und sich etwas zurückzog, ersetzte sie die Gräfin bald durch eine Andere, welche sie zu ihrer Vertrauten machte, und durch die unermüdeten Anstrengungen dieser Dame, des Fräuleins

Schulenburg, erwarb sie die Gunst des Kronprinzen. So wurde es mir mitgetheilt. Ist es wahr?

Königsmark.

So seh ich die Sache im Allgemeinen ebenfalls an, und jetzt wird mir manches klarer. Um der Schwester der Gräfin Platen größeren Einfluß auf den Kronprinzen zu sichern, wurde ihr bald für einen anderen Ehemann gesorgt. Wie sehr ist die Prinzessin in einer solchen Lage zu beklagen! Aber was kann man thun, und wie soll es Ihro Hoheit erfahren?

Buccow.

Es könnte am leichtesten durch eine Dame, die bei ihr ist, ausgeführt werden, jedoch auf eine äußerst vorsichtige Weise, damit die Gräfin nichts davon erfährt, weil ihr hier Bernstorf als Vermittler für ihre Zwecke beisteht, der seit der Vermählung der Prinzessin das vollste Vertrauen ihres Vaters genießt. Sie werden noch mehr von der Herzogin selbst hören, welche Sie deshalb zu sehen wünscht.

Königsmark.

Ich bedaure, daß ich nichts dazu thun kann, obschon es mein aufrichtiger Wille ist, diese ehrgeizige, gebieterische und rachsüchtige Kokette zu demüthigen. Jedermann am Hofe fürchtet sich vor ihr, aber Niemand wagt es, sich ihren Plänen und Ränken entgegenzustellen.

Buccow.

Sie sind ein reicher Edelmann und können in jedem Lande leben. Wenn Sie die Prinzessin ehren, so ist es Ihre Pflicht, ihr beizustehen, damit man dem Spiel ihrer Feinde ein Ende macht.

Königsmark.

Sie scheinen sehr gegen die Gräfin Platen eingenommen zu seyn.

Buccow.

Ich weiß, daß ich völliges Recht dazu habe. Mein Vater sagte mir neulich, daß er beabsichtige, mir ein Besitzthum abzutreten. Bernstorf, der davon hörte, sagte es Platen, dessen Frau es sogleich ihrem Herrscher mittheilte; und bald nachher erhielt, was mir zugedacht war, Bernstorf zur Vermehrung seiner Güter. Mein Vater wird, ich weiß es, mich entschädigen, aber denken Sie sich eine solche Aufführung von einer Frau, wie kann ich sie achten.

Königsmark.

Das ist mir etwas ganz Neues. Ich werde das mir Anvertraute überlegen, und dann wollen wir sehen, was zu thun ist. Jetzt wollen wir aber die Herzogin besuchen.

Buccow.

Es freut mich, daß Sie meiner Meinung zu seyn scheinen.

Die Hochzeitsgesellschaft.

Hannover 1688.

Prinzessin Sophia Dorothea, sieht auf eine Uhr in dem Zimmer.

Prinzessin Sophia Dorothea.

Schon eilf Uhr, und Fräulein Knesebeck ist noch nicht zurückgekehrt! Was mag dort vorgefallen seyn? Die Gesellschaft soll sich um zehn Uhr getrennt haben, und sie eine Stunde später ankommen? Ach! wäre ich bei meinen Eltern geblieben, wie glücklich hätte ich die Zeit verlebt! Denn Reichthum, Pracht, selbst die höchsten Würden machen das

Lebensglück nicht aus. In unserer einfachen Lebensweise zu Celle, wo jedoch zur Abwechslung der täglichen Beschäftigungen auch Vergnügungen nicht mangelten, wo der Luxus, der hier so sehr gepflegt wird, und für welchen große Summen verwendet werden, mir ganz fremd: dort fand ich mich glücklich. Aber hier giebt es schon tausend Sorgen für die lieben Kinder, noch weit größer aber in Betreff des Kronprinzen, dessen höfliches, gütiges, oft sogar einnehmendes Benehmen gegen Andere, in Verbindung mit der Hintansetzung, die ich erfahre, genügt, um mich unzufrieden zu machen. Das liebenswürdige Fräulein Knesebeck sucht nach Kräften mein Gemüth froher zu stimmen. Es verzichtet auf alle Zerstreuungen um mir Gesellschaft zu leisten, und ist mein Trost und meine treue Stütze in der Einsamkeit, an diesem glänzenden, üppigen und unruhigen Hof. Sie, meine vorzügliche Schwiegermutter und meine Kinder, verschaffen mir hier meine einzige Erleichterung.

(Sie vergießt Thränen.)

(Fräulein Knesebeck tritt ein.)

Fräulein Knesebeck.

Endlich, meine verehrte, liebenswürdige Prinzessin! Aber, was sehe ich! Sie sind so bekümmert und weinen? Nein, kommen Sie und seyen Sie froh, daß Sie nicht dort waren. Warum haben Sie sich aber nicht zur Ruhe gelegt, da Sie immer noch angegriffen sind?

Prinzessin Sophia Dorothea.

Nein; ich hätte keine Ruhe gehabt, bis ich Sie gesehen habe, und von Ihnen gehört, was sich dort zugetragen.

Fräulein Knesebeck.

Alle Freunde der Platen, und viele Liebhaber der Gräfin fanden sich dort ein. Alles war in ländlichem Style, aber sehr reich eingerichtet, und an Sinne berauschenden Belusti-

gungen fehlte es nicht. Ich war aber eine überflüssige Zuschauerin, wenn ich gleich wohl die Höflichkeiten der Gräfin wie ihrer Schwester, und ihrer an mich Abgesandten, nur loben kann. Doch getrennt von Ihnen, meine Prinzessin, nur an Sie denkend, konnte mich nichts heiter machen, trotzdem Alles dazu versucht wurde. Ich glaube fest, daß, wäre Eure Hoheit dort gewesen, Sie nicht besser unterhalten gewesen wären, weil Sie keine Freude an betäubenden Vergnügungen finden. Der Kronprinz jedoch und seine Brüder schienen sich sehr gut unterhalten zu haben.

Prinzessin Sophia Dorothea.

War Fräulein Schulenburg dort?

Fräulein Knesebeck.

Ja, die Gräfin brachte sie; und als der Kronprinz ankam, nahm sie ihre Schwester und dieses Fräulein, um ihn zu empfangen.

Prinzessin Sophia Dorothea.

Er war über diesen Empfang gewiß erfreut.

Fräulein Knesebeck.

Das herrlichste Wetter begünstigte diesen Abend, die Gärten waren äußerst geschmackvoll illuminirt, mehrere Banden Musiker spielten — eine Pantomine — ein Possenspiel — künstliche Feuerwerke — und verschiedene andere Unterhaltungen dieser Art schienen in ihrer Folgereihe das eine Vergnügen durch ein anderes zu verdrängen; man mußte nur Aug und Ohr seyn, um nichts entgehen zu lassen. Alles dieß konnte mich nicht zu der Ansicht bringen, daß ich nicht anders als vergnügt dabei seyn könne.

Prinzessin Sophia Dorothea.

Sprach der Kronprinz viel mit dem Fräulein Schulenburg?

Fräulein Knesebeck.

Ich bemerkte, wie sie einige Mal über die verschiedenen

Belustigungen ihre Freude äußerten. Doch das wurde von jedem Anwesenden bewundert. Jetzt darf ich Sie nicht länger Ihrer Nachtruhe berauben.

Prinzessin Sophia Dorothea.

Durch Ihre Erzählung beruhigen Sie mich eher. Wie kehrten Sie nach Hause.

Fräulein Knesebeck.

Mit dem Kronprinzen.

Prinzessin Sophia Dorothea.

Waren Sie zwei allein in dem Wagen, oder fuhr noch Jemand mit?

Fräulein Knesebeck.

Beim Abfahren sagte die Gräfin, welche Fräulein Schulenburg gebracht hatte, sie habe alle Plätze im Wagen besetzt und bitte daher den Kronprinzen, da außer ihm nur ein Adjutant und ich im Wagen war, Fräulein Schulenburg aufzunehmen.

Prinzessin Sophia Dorothea.

Wie saßen Sie in dem Wagen?

Fräulein Knesebeck.

Fräulein Schulenburg trat zuerst ein und nahm den Vordersitz ein, allein der Prinz stieg ein und veranlaßte sie, nach mehreren Weigerungen, den Platz neben ihm auf der Rückseite des Wagens einzunehmen. Ich saß dem Fräulein gegenüber.

Prinzessin Sophia Dorothea.

Bitte, von was handelte sich die Unterhaltung während der Rückkehr.

Fräulein Knesebeck.

Das Gespräch berührte einige der stattgehabten Belustigungen; besonders wurde die Wahl und die vorzügliche Dar-

ſtellung einer Schauſpielerbande, die ſo eben von Frankreich gekommen, geprieſen.

Prinzeſſin Sophia Dorothea.

Hat ſich der Prinz nach mir erkundigt? Leider ſah ich ihn heute noch gar nicht; denn als ich in meinem Ankleidezimmer beſchäftigt war, kam er in das Vorzimmer, erfuhr dort, wo ich ſey, kehrte aber ſogleich um und gieng fort.

Fräulein Knesebeck.

Seine Hoheit erkundigten ſich ſehr ernſtlich nach Ihrer Geſundheit, wie auch die Gräfin und Fräulein Schulenburg, welche den Verluſt Ihrer Geſellſchaft als das einzige noch Mangelnde beklagte, um den Kronprinzen ganz glücklich zu ſehen.

Prinzeſſin Sophia Dorothea.

Ich hätte mich dort nicht unterhalten können. Ich zog vor, zu Hauſe zu bleiben. Meine liebe Schwiegermutter leiſtete mir Geſellſchaft.

Fräulein Knesebeck.

Was mich am meiſten freute, war, von Fräulein Schulenburg das höchſte Lob über Sie ſagen zu hören, welchem der Prinz völlig beiſtimmte.

Prinzeſſin Sophia Dorothea.

Gewöhnlich iſt er ſehr lakoniſch, wenn ich erwähnt werde. Ich bitte Sie, mir die Wahrheit zu ſagen. Gab er nicht ſehr kurze Antworten, als Fräulein Schulenburg meiner erwähnte?

Fräulein Knesebeck.

Ich kann dies nicht läugnen; aber ſeine Antworten ſchienen mir Ihr Lob herzlich auszudrücken.

Prinzeſſin Sophia Dorothea.

Wie kam Fräulein Schulenburg nach Hauſe?

Fräulein Knesebeck.

Der Wagen hielt zuerst an ihrer Wohnung, und dann führte man mich, den Prinzen und den Adjutanten in das Schloß.

Prinzessin Sophia Dorothea.

So hat sich der Kronprinz ohne meine Gegenwart gewiß besser unterhalten.

Fräulein Knesebeck.

Dies weiß ich nicht, wiewohl er sehr vergnügt gewesen zu seyn versicherte. Aber jetzt, meine gnädigste Prinzessin, nachdem Sie nun Alles erfahren haben, flehe ich Sie an, die Ruhe zu suchen, welche Sie so sehr bedürfen, damit wir morgen früh, wenn es das Wetter erlaubt, einen Ausflug machen können.

Eine verlassene Gemahlin.

Hannover 1690.

Königsmark und Buccow.

Königsmark.

Es freut mich sehr, daß auch Sie der Feier dieser Festlichkeiten beiwohnen werden, weil ich über verschiedene Gegenstände mit Ihnen sprechen möchte. Man vermuthete, daß die erhabenen Personen zu Celle weg bleiben werden, wegen gewisser Briefe, die zwischen dem Herzog und seiner Schwägerin in Hinsicht auf die Uneinigkeiten gewechselt worden seyen.

Buccow.

Das ist nur Einbildung solcher, welche Alles gerne übertreiben, oder die geneigt sind, die irrthümlichsten Schlüsse

aus Spähungen zu ziehen, um etwas Wichtiges daraus zu machen.

Königsmark.

Aber ich bitte Sie, iſt es wirklich wahr, daß die Herzogin und Bernſtorf oft uneinig ſind, und dieß ernſte Folgen erzeugt?

Buccow.

Ich weiß, daß das Gerücht ſo iſt, halte es aber nicht für wahr. Es iſt leicht möglich, daß Bernſtorf, der in ſeiner Adminiſtration einem großen Sparſyſteme huldigt, nicht gut dazu ſah, wenn es dem allgemein bewunderten Wohlwollen der Herzogin und der beſonderen Rückſicht, welche dieſelbe auf ihre Landsleute zu nehmen pflegt, gelang, für dieſe irgend erhebliche Summen auszuwirken. Auch kann er nicht leiden, wenn dieſelbe, in Staatsangelegenheiten von ihrem Gemahl um Rath befragt, dieſen im Widerſpruch mit der Anſicht des Miniſters ertheilt. Uebrigens ſind das nur zeitige Schwierigkeiten, die bald vorüber ſeyn dürften.

Königsmark.

So haben alſo beide das nemliche Intereſſe, aber nicht die nemlichen Gedanken. Wie mag es aber den Stolz Bernſtorfs verletzen, wenn er ſeinem Rath den Vorzug nicht gegeben ſieht?

Buccow.

Gewiß giebt er nicht nach, ſondern fährt fort, ſeine eigenen Anſichten geltend zu machen. Die Herzogin hat, wenn nicht die tiefe Einſicht in Staatsangelegenheiten wie Bernſtorf, doch unveränderlich das Wohl des Volkes vor Augen. Durch dieſe Ueberlegenheit trägt er in der Regel ſeinen Sieg davon. Die Herzogin dagegen, welche hierin manchmal eine Verletzung des ſchuldigen Reſpekts ſieht, giebt ihm dieß bei Gelegenheit zurück, indem ſie ihn ſeine untergeordnete Stel-

lung fühlen läßt. Dennoch weiß der Minister durch die Dienste, die er bereits geleistet hat, sowohl bei der Heirath der Prinzessin, als bei der Besitzergreifung von Lauenburg, seinen mächtigen Einfluß auf seinen Herrscher zu erhalten. Es ist auch wahrscheinlich, daß es Bernstorfs Bemühungen gelingen wird, Lüneburg auf eine vortheilhafte Weise für seinen Herrn zu erwerben.

Königsmark.

Ist dieß der Fall, so kann man den Erfolg nur einen glücklichen nennen. Die Gräfin Platen hat, wie man sagt, bei dem Hof von Celle sehr großen Einfluß, welcher vorzugsweise durch Bernstorf unterstützt wird.

Buccow.

Sagen Sie mir, wie geht es der Prinzessin?

Königsmark.

Sie ist meist gedankenvoll und nicht in erwünschter Gemüthsruhe.

Buccow.

Es mag seyn, daß hiezu die Gräfin Platen in gewisser Weise beiträgt.

Königsmark.

Ohne Zweifel. Sie ist es, welche, um ihren Einfluß zu sichern, das Fräulein Schulenburg bei dem Kronprinzen einführte, welches nun in so hoher Gunst steht, weil es durch sein anziehendes Wesen, besonders durch die Feinheit und Sanftmuth der Manieren — durch welche übrigens, wie man sagt, eine ziemliche Anlage zur Intrigue bemäntelt wird — seinen Gegenstand zu beherrschen versteht.

Buccow,

Sie ist allerdings schön, und hat ein imponirendes Aeußere. Wie stellt sie sich wohl mit der Schwester der Platen, nun Madame Weyke?

Königsmark.

Man sagt sehr gut, denn trotz ihres zunehmenden Alters zieht Madame Weyke doch die Gesellschaft junger Damen vor.

Buccow.

Wie ist aber ihr Verhältniß zu der Prinzessin?

Königsmark.

Sie nimmt von der Gattin des Generals nur in so weit Notiz, als die Höflichkeit erfordert, das nemliche ist bei der Gräfin der Fall, deren Uebermuth jedoch, oft ihre scharfe aber wohlverdiente Rüge nach sich zieht.

Buccow.

Ich begreife nicht, warum die Herzogin Sophia die Gräfin nicht anders behandelt.

Königsmark.

Unsere allgemein geachtete Herzogin fühlt sich zu erhaben, um durch das Benehmen der Gräfin sich beunruhigen zu lassen. Sie behandelt die Frau des Ministers mit staunenswerther Höflichkeit, — meidet sie nicht — aber wünscht ihre Gesellschaft eben so wenig. Wenn sich Jemand erlaubt, Bemerkungen über die Gräfin zu machen, so trachtet sie stets solche zum Besten zu wenden. Sie ist in der That das Muster einer Prinzessin. Die Unterhaltung mit dem gelehrten Leibnitz spricht sie besonders an.

Buccow.

Befolgt die Prinzessin das Beispiel ihrer verehrten Schwiegermutter nicht?

Königsmark.

Ich glaube nicht. Doch weiß man, daß sie sich bei der Herzogin gegen die Gräfin Platen äußerte; Erstere versicherte sie übrigens, daß die Gräfin lediglich im Interesse ihres Gebieters und dessen Familie handle. Die Prinzessin fühlt sich überdieß durch die Lust ihres Gemahls zum Militärleben

beunruhigt, welche, wie er durch Wort und That zeigt, täglich größer wird.

Buccow.

Glauben Sie nicht, daß sie zu große Anforderungen an ihren Gemahl macht? Es verleitet sie vielleicht die Selbstständigkeit, die sie in ihrer Jugend übte, hie und da zu einem unerwarteten Verlangen. Doch können ihre Feinde ihr lobenswerthes Betragen, ihre allbekannte Mildthätigkeit und ihre Herzensgüte — besonders bei dem Anblick der Leidenden — nicht läugnen.

Königsmark.

Es ist mir noch fast unbegreiflich, wie zwischen diesen Gatten die Kälte entstehen konnte, die jetzt sichtlich ist. Trotz der allgemeinen Achtung, welche die Prinzessin genießt, sieht man sie nicht selten niedergeschlagen, und in Gedanken vertieft.

Buccow.

Ich kann kaum begreifen, wie sie, die alle Eigenschaften zum äußeren Glücke in sich vereinigt, so unangenehmen Eindrücken sich hingeben sollte; es wäre um so befremdender, als sie stets ein heiteres Gemüth hatte.

Königsmark.

Dieser unglückliche Gemüthswechsel kann leicht durch die Beobachtungen herbeigeführt worden seyn, welche sie über das Benehmen ihres Gatten gegen die Madame Weyke bald nach deren Verheirathung, und später über sein Verhältniß zu dem Fräulein Schulenburg machte.

Buccow.

Glauben Sie, daß Eifersucht hier im Spiel ist?

Königsmark.

Das will ich nicht gerade behaupten, allein sie fühlt sich verlassen und vernachläßigt, während sie sehen muß, welche Aufmerksamkeit ihr Gemahl Anderen schenkt.

Stechnielly.

Meine Herren, Ihr ernstes Gespräch scheint Sie vergessen zu lassen, daß es Zeit ist, auf die Maskerade zu gehen.

Buccow.

Diese Erinnerung ist mir sehr lieb.

Königsmark.

Ich fürchte fast, daß wir uns verspätet haben.

Stechnielly.

Beeilen Sie sich. —

Eine Maskerade bei Hofe.

Hannover 1691.

Herzog Georg Wilhelm mit der Herzogin Sophia, Ernst August und Prinzessin Sophia Dorothea, Prinz Georg Ludwig und die Herzogin Eleonora, Graf Platen und Fräulein Schulenburg, Bernstorf und Fräulein Knesebeck. Graf Königsmark maskirt und in Costüm.

Ernst August (zur Gräfin Platen.)

Es freut mich, meinen Bruder hier zu sehen mit so zahlreichem Gefolge, noch mehr aber erfreut mich die Nachricht von seinen Erwartungen in Beziehung auf Lauenburg. Hat Ihnen Bernstorf nichts den Hof von Wolfenbüttel betreffend mitgetheilt? Ich wäre begierig, das Nähere in dieser Beziehung zu erfahren.

Gräfin Platen.

Ich bin überzeugt, daß Bernstorf sein Möglichstes ge-

than hat, und ich glaube daher jetzt schon einen glücklichen Erfolg versichern zu können.

Gräfin Platen (zur Prinzessin Sophia Dorothea.)

Es ist zum Erstaunen, welche Mühe Königsmark sich giebt, seine bewunderungswürdige Munterkeit und Gewandtheit zu entfalten. Seine Unterhaltungsgabe ist wirklich wundervoll und in diesem Punkte ist er unübertrefflich.

Prinzessin Sophia Dorothea.

Er würde sich gewiß sehr geschmeichelt finden, dieses Lob anzuhören. Seine Anstrengungen sollen ohne Zweifel nur den Beweis geben, wie sehr ihn die Erhebung Ihres Mannes in den Grafenstand erfreut.

Gräfin Platen.

Solche Gnade seines Herrschers war meinem Mann ganz unerwartet, und besonders wohlthuend war es für ihn, auf solche Weise seine vieljährigen und anstrengenden Dienste belohnt zu sehen.

Prinzessin Sophia Dorothea.

Graf Königsmark, Ihre Bemühungen, Ihre Freude über die Standeserhöhung des Grafen Platen fanden Anerkennung, und es bleibt Ihnen nur noch übrig, für die letztere zu danken.

(Prinzessin Sophia Dorothea geht ab.)

Königsmark.

Ich werde mein Möglichstes thun, der bezaubernden Gräfin zu gefallen.

Gräfin Platen.

Ihr Talent zur Unterhaltung ist in der That ausgezeichnet.

Königsmark.

Bin ich mit einem solchen Talent begabt, so werde ich es in einer solchen Gesellschaft gewiß nicht unbenützt lassen.

Gräfin Platen.

Ich hoffe morgen das Vergnügen zu haben, von Ihnen besucht zu werden, und werde Sie dann auf einem Spaziergang im Garten begleiten.

Königsmark.

Mit Vergnügen gehorche ich Ihrem Befehl.

Der gestickte Handschuh.

Hannover 1691.

Gräfin Platen und Königsmark.

Gräfin Platen.

Ich vermag es nicht, Ihnen auszudrücken, in welch hohem Grade Sie gestern den ganzen Hof ergötzt haben und besonders die erhabene Famile, und zwar nicht nur durch Ihre Gewandtheit im Tanzen, sondern auch durch Ihre bewundernswerthe Witze.

Königsmark.

Sie sind sehr gütig, meine unterthänigen Bemühungen mit so vielem Lob zu krönen.

Gräfin Platen.

Ich versichere Sie, ich rede nur die Wahrheit. Ihr Talent, nicht nur Wenige, sondern eine ganze Gesellschaft zu unterhalten, hat allgemein Anerkennung und Bewunderung gefunden. Besonders gefiel die Aneignung verschiedener Charaktere und der rasche Wechsel derselben. In der That, Jedermann glaubte, Sie besitzen eine fast übernatürliche Gabe zu überraschen, zu gefallen und die Gunst Aller zu erwerben.

Königsmark.

Meine Gräfin, Sie preisen meine schwachen Leistungen mit so außerordentlicher Güte, daß ich mich beschämt finde, nicht in gleicher Weise meinen Dank aussprechen zu können. Habe ich durch mein Bestreben, meine aufrichtigen Glückwünsche zu der erfreulichen Standeserhöhung ihres Gatten auszudrücken, Ihre Zufriedenheit erlangt, so ist damit einer meiner heißesten Wünsche erfüllt.

Gräfin Platen.

Ihr Zweifel in die Aufrichtigkeit meiner Erklärung ist nicht gerecht. Doch ich finde, daß es hier etwas feucht ist, wollten Sie nicht für einen Augenblick mit mir in diesen Pavillon treten, damit ich meine Haare, die durch den Wind und die feuchte Luft etwas in Unordnung gerathen zu seyn scheinen, wieder zurecht machen kann.

Königsmark (geht mit ihr in den Pavillon.)

Kann ich Ihnen vielleicht Hülfe leisten?

Gräfin Platen (die Haare ordnend.)

Ich bin Ihnen sehr verbunden, doch es ist nicht nöthig, wenn ich auch wohl weiß, daß Sie die erforderliche Geschicklichkeit besitzen. Aber sehen Sie nicht zwei Herren sich nähern? Ist es nicht der Kronprinz und Platen? Kommen Sie, mein lieber Graf, wir wollen auf diesem, durch Hecken versteckten Seitenweg zur Gesellschaft zurückkehren.

(Geht mit Königsmark fort, und läßt, von ihm unbemerkt, einen Handschuh fallen.)

(Von der andern Seite treten Prinz Georg Ludwig und Graf Platen ein.)

Prinz Georg Ludwig.

Das ist sonderbar! Der Herr und die Dame, welche wir in einiger Entfernung sahen, sind bereits verschwunden. (Beide sehen sich um.) Ich kann sie nicht mehr sehen. Bemerkten Sie sie nicht?

Graf Platen.

Ich ſah nur eine Dame und einen Herrn aus dem Pavillon entwiſchen und plötzlich verſchwinden. Wollen Euer Hoheit hierher kommen; Sie werden ſie bei jener Hecke wieder ſehen. Der Herr ſcheint Graf Königsmark zu ſeyn. Dort ſind ſie. Kann Euer Hoheit ſie nicht ſehen?

Prinz Georg Ludwig.

Doch. Königsmark erkenne ich mit Sicherheit an ſeiner Geſtalt und Kleidung, aber wer iſt die Dame, die ihn begleitet?

Graf Platen.

Ich weiß es wirklich nicht. (Bemerkt den Handſchuh und hebt ihn auf.) Ah! ein Damenhandſchuh! (ihn aufmerkſam betrachtend.) Welch eine herrliche Stickerei.

Prinz Georg Ludwig (den Handſchuh betrachtend.)

Dieß iſt ſehr befremdend! Ich glaube, ich habe meiner Gemahlin aus den Niederlanden ähnliche Handſchuhe gebracht; möglicher Weiſe auch dieſen. Gut, wir wollen fragen, wem er gehört und ihn zurückſtellen, es iſt das Geringſte, was wir dieſem ſo unerwartet geſtörten Paare erweiſen können.

Graf Platen (ſieht auf den Boden, wo er noch einige Stecknadeln zu ſehen behauptet.)

Ach, das iſt wirklich ſonderbar! Können wir auch den Eigenthümer dieſer Stecknadeln nicht finden, ſo ſind wir vielleicht glücklicher in Betreff der Perſon, welche den Handſchuh verlor.

(Bei ihrem Abgang treten Bedienten ein, welche Etwas zu ſuchen ſcheinen.)

Prinz Georg Ludwig.

Was thut ihr da?

Erſter Bediente.

Wir ſuchen einen Handſchuh, welchen Ihro Hoheit die

Prinzessin verloren hat, nachdem sie ihn verschiedenen Personen in dem Garten gezeigt, wobei wahrscheinlich eine Verwechslung vorgegangen ist.

Graf Platen.

Vielleicht habe ich ihn gefunden.

Prinz Georg Ludwig.

Sonderbar. Zeigen Sie mir den Handschuh noch ein Mal. (Er betrachtet ihn.) Es ist wirklich einer von dem Paar, welches ich meiner Gemahlin gebracht habe. Geben Sie ihn ihr zurück. (Es tritt ein Prinzessin Sophia Dorothea, Prinz Maximilian, Herzogin Sophia, Herzog Ernst August, Gräfin Platen und Königsmark.)

Prinzessin Sophia Dorothea.

Es ist mir unbegreiflich, wie mein Handschuh ausgewechselt worden ist. Sie, Prinz Maximilian, erhielten ihn von mir.

Prinz Maximilian.

Es ist wirklich sonderbar. Nachdem Sie ihn mir zum Vorzeigen bei einer Dame gegeben, behändigte ich ihn der Madame Weyke.

Herzogin Sophia.

Sonderbar; wenn er verwechselt wurde, so sollte es leicht seyn zu erfahren, wer solche Handschuhe hat.

Königsmark.

Ich glaube die Gräfin Platen hat ziemlich ähnliche.

Prinzessin Sophia Dorothea.

Gut; ich möchte aber wissen, wie sie in den Besitz des meinigen kam.

Prinz Maximilian.

Madame Weyke sollte wissen, wem sie ihn gegeben hat.

Graf Platen (zeigt den Handschuh.)

Ich habe gehört, Euer Hoheit haben den Handschuh verloren. Ist es dieser?

Prinzessin Sophia Dorothea.

Er ist es. Das ist seltsam. Aber wo fanden Sie ihn?

Graf Platen.

Es freut mich, den Handschuh dem Eigenthümer zurückgestellt zu haben.

Prinzessin Sophia Dorothea.

Hier ist der falsche Handschuh, welcher mir statt des rechten unterschoben wurde.

Prinz Maximilian.

Ich werde ihn der Sonderbarkeit wegen behalten.

Prinz Georg Ludwig.

Den Handschuh, welchen Platen brachte, fand er in meiner Gegenwart.

Gräfin Platen.

Es ist ein Glück, daß Platen den Handschuh in Gegenwart des Kronprinzen fand, weil sonst leicht grundlose Verdächtigungen hätten entstehen können. Ich bin froh, daß ich Handschuhe trage, die von denen der Prinzessin, welche so ausgezeichnet schön gestickt sind, sehr verschieden sind. Aber man sollte wirklich nachfragen, wem der falsche Handschuh gehört. Wo wurde der rechte gefunden?

Prinz Georg Ludwig.

In dem südöstlichen Pavillon.

Herzog Ernst August.

Wie kam er dort hin?

Prinz Georg Ludwig.

Ehe ich dort mit Platen anlangte, sahen wir einen Herrn und eine Dame; sobald diese uns näher kommen sahen, verschwanden sie. Königsmark, waren Sie in dem Pavillon?

Königsmark.

Ich war, wie viele Andere, diesen Nachmittag einige Mal dort.

Prinz Georg Ludwig.

Welche Dame begleitete Sie, als Sie das letzte Mal dort waren?

Königsmark.

Die Gräfin Platen lud mich zu einem Spaziergang mit ihr ein, auf welchem wir nur durch den Pavillon giengen.

Prinz Georg Ludwig.

Haben Sie den Handschuh unter der steinernen Bank nicht bemerkt?

Königsmark

Nein.

Prinz Georg Ludwig.

Schöne Entschuldigungen! (wendet sich weg.)

Gräfin Platen (nimmt Königsmark auf die Seite.)

Was haben Sie dem Prinzen gesagt?

Königsmark.

Daß ich mehrere Mal in dem Pavillon war, und durch welchen ich auch, wie manch' Andere, mit Ihnen durchgegangen sey, aber auch, daß ich den Handschuh nicht gesehen habe.

Gräfin Platen.

Es freut mich, daß Sie so klug waren. Ich möchte Sie gerne über diese Sache jetzt sprechen; es wird mir den hohen Genuß noch einmal gewähren, Ihr Genie, das gestern so großes Aufsehen machte, auch heute zu bewundern. Darf ich daher das Vergnügen haben, Sie auf einen Augenblick bei mir zu setzen

Königsmark.

Ich begreife, daß es mir möglich werden wird, Ihren Wunsch zu erfüllen, und bitte Sie, mich zu entschuldigen, sollte ich wirklich verhindert gewesen seyn, Ihren Befehlen nicht Folge geleistet zu haben.

Gräfin Platen.

Ich werde mich des neuen Lobes über Sie enthalten, bis Sie bei mir waren, um zu ſehen, ob ſie, um mich allein zu erfreuen, ebenſo viel Geſchicklichkeit und Fleiß anwenden können, wie Sie es geſtern thaten.

Königsmark.

Gewiß werde ich mein Möglichſtes thun, Ihren Beifall zu erlangen, wie auch in Ihrer Gunſt zu ſteigen.

Gräfin Platen.

Dann werden Sie meine Bitte nicht ablehnen. Nie wußte ich, daß Sie ſo gerne Höflichkeiten ſagen. Vorher bewunderte ich in Ihnen den tapferen Soldaten, allein geſtern entfalteten Sie auch andere Talente.

Königsmark.

Es iſt mir unmöglich, eine ſo liebenswürdige Einladung zurückzuweiſen, und ich gehorche daher Ihrem Befehl.

Die entdeckte Verſchwörung.

Wolfenbüttel 1692.

Stechnielly und Buccow.

Buccow.

Kommen Sie herein, mein lieber Freund. Hier können Sie mir Alles erzählen, was ſich ſeit meiner Abweſenheit von Hannover dort zugetragen hat. Vor Allem, wie geht es der Prinzeſſin.

Stechnielly.

Gewiß kann ihre Lage keine angenehme ſeyn, wegen des

anmaßenden Benehmens der allmächtigen Gräfin Platen, welches oft den Unwillen der Prinzessin und Bemerkungen erzeugte, die die Gräfin noch bitterer gegen sie stimmen. Zwar benimmt sich die Dame sehr höflich gegen die Prinzessin, allein sie verbindet mit ihrer unterthänigsten Liebenswürdigkeit nicht selten beißende Bemerkungen über die Prinzessin; so jammert sie z. B. häufig darüber, daß diese so ausgezeichnete erhabene Dame die Zuneigung ihres Gatten nicht zu fesseln vermöge, weil dieser seine besondere Gunst einer anderen Dame zugewendet habe, in deren Umgang er sich angenehmer unterhalte, und welcher er einen entschiedenen Vorzug vor seiner Gemahlin einräume.

Buccow.

Auf diese Weise bemüht sie sich, die Eifersucht der Prinzessin zu erregen und zu nähren. Man sagt, daß dieß schon lang ihr Plan ist, und glaubt, daß er ihr dieser Prinzessin gegenüber, welche der Intrigue fremd ist, gelingen werde.

Stechnielly.

Man sagt sogar, daß die Gräfin hierin schon erhebliche Fortschritte gemacht habe, und es ist dieß nicht der einzige Weg, auf welchem sie gegen die Prinzessin handelt, auf gleiche Weise sucht sie auch den Kronprinzen eifersüchtig auf seine Gattin zu machen, um ihn zur Vernachläßigung der Letzteren zu bewegen. Sie wird hierin von dem zarten Fräulein Schulenburg und der verbindlichen Madame Weyke auf das Bereitwilligste unterstützt. Der Kronprinz jedoch läßt sich durch solche Mittheilungen, über welche er nur scherzt und lacht, das Vertrauen nicht nehmen, welches er in seine Gemahlin setzt, und von welchem er insbesondere durch sein Benehmen gegen Königsmark einen sprechenden Beweis gibt.

Buccow.

Sollte wirklich Königsmark von der Gräfin als Mittel

zu jenem Zwecke auserwählt seyn. Obwohl man allerlei Befremdendes über ihn und sie aussagt, so würde ich es doch ganz unglaubwürdig finden, hätte ich nicht schon vor meiner Abreise von Celle von dieser Sache gehört.

Stechnielly.

Es ist wahr. Was aber die Prinzessin betrifft, so ist es nur zu klar, daß sie sich keine glücklichen Tage bereitet. Die Ränke der beiden Schwestern und des Fräuleins Schulenburg werden ihr mehr und mehr gefährlich werden.

Buccow.

Es thut mir sehr leid, dieß zu hören. Können Sie mir nicht sagen, was von Molckes Geschichte verlautete, über welche vor meiner Abreise allerlei sonderbare Gerüchte giengen.

Stechnielly.

Sie werden wissen, daß er in einer Abendgesellschaft seinem Herrscher Schnupftaback anbot, von welchem dieser, so viel als er mit drei Fingern fassen konnte, davon nahm, während er Molcke aufforderte, für ihn die Karten zu nehmen. Der Schnupftaback wurde sogleich mit etwas Speise vermengt, einem Hündchen gegeben, welches gleich darnach starb. Als der Bischof, der sich wieder an den Spieltisch gesetzt hatte, diese Nachricht erhielt, gab er Befehl, Molcke zu verhaften. Man sagte diesem, es wünsche ihn Jemand unten zu sprechen, als er aber dort ankam, wurde ihm das Schwert abgenommen, und er arretirt.

Buccow.

War denn die eigentliche Absicht Molcke's bekannt?

Stechnielly.

Davon kam nichts unter das Publikum, wohl aber ist allgemein bekannt, daß er am 15. Juli wegen eines schweren Verraths enthauptet worden ist.

Buccow.

Andere Einzelnheiten dieſer Geſchichte blieben verſchwiegen?

Stechnielly.

Man weiß, daß Molcke in ein Verhör gezogen wurde und ſich ſelbſt, aber ohne Erfolg vertheidigte; die an ihn gerichteten Fragen, ob nicht die Prinzeſſin in irgend einem Theile eine Mitſchuld habe, verneinte er beharrlich, ungeachtet man ihm bemerkt hatte, daß er durch eine Bejahung derſelben ſeine Lage ſehr verbeſſern würde. Man ſagt, daß dieſes Verfahren gegen ihn gemäß einer Inſtruktion von Seiten der Gräfin Platen ſtattgehabt habe.

Buccow.

Es iſt daher klar, daß Molcke jene Strafe erleiden mußte, weil er ſeinem Herrſcher vergifteten Schnupftaback angeboten habe.

Stechnielly.

Sehr wahrſcheinlich; man ſagt aber auch, er habe auf Veranlaſſen des Prinzen Maximilian Bernſtorf zu beſtimmen geſucht, dieſen zum Zweck der Aufrechterhaltung des letzten Willens des Prinzen Großvater, Herzog Georg, bezüglich auf die zwei Linien der Braunſchweig-Lüneburger Familie zu unterſtützen, wogegen Molcke verſicherte, Bernſtorf habe dieſen Gegenſtand zuerſt bei ihm in Anregung gebracht, um ſich ſelbſt für den Fall des Todes ſeines Herrſchers die Stelle eines erſten Miniſters zu ſichern, auf welche er, würde Lüneburg und Hannover vereinigt worden ſeyn, keine Ausſicht gehabt hätte. Uebrigens hat Bernſtorf zuerſt die Sache aufgedeckt, und den Verdacht gegen Molcke erregt, der nun ſtrenge überwacht wurde, und deſſen häufige Unterredungen mit Prinz Maximilian ſodann zur Unterſtützung des Verdachts benützt wurden, welcher gegen ihn aus dem ein ganzes Jahr ſpäter erfolgten Anerbieten des Tabaks abgeleitet worden iſt.

Die Unterſuchung ſeiner Papiere nach verfügter Haft

lieferte Beweiſe des Verſuchs, die zwei herrſchenden Linien gegen das Uebereinkommen im Jahr 1680 getrennt zu erhalten. Dieſen Plan gedachten Prinz Maximilian und Molcke zu ſichern, ehe es dem Biſchof gelungen ſeyn würde, die churfürſtliche Würde zu erlangen, und gleichzeitig ſoll auch Herzog Anton Ulrich Allem aufgeboten haben, dieſe Standeserhöhung der jüngeren Linie zu verhindern.

Buccow.

Ich danke Ihnen ſehr für die mir gemachte Mittheilung, die mich um ſo mehr intereſſirt, als ich bisher nur ſehr ungenaue und ſich widerſprechende Nachrichten darüber hatte. Wurden Sie auch von der Anweſenheit des Prinzen Maximilian unterrichtet?

Stechnielly.

Ich hätte es kaum geglaubt, wenn er nicht in der Nachbarſchaft geſehen worden wäre. Ich war beauftragt, ihn aufzuſuchen und ihm zu eröffnen, daß er aus wichtigen Gründen die öſtreichiſchen Beſitzungen nicht verlaſſen dürfe. Dieß iſt der beſondere Wunſch ſeines Oheims.

Buccow.

Dann kann ich Ihnen vielleicht von Nutzen ſeyn. Ich werde Ihnen Alles mittheilen, was ich von ihm höre. Geſtattet es Ihnen die Zeit, ſo bitte ich mir vorerſt noch etwas von der Gräfin Platen zu ſagen.

Stechnielly.

Während ihrer Krankheit ließ ſie ſich öffentlich nicht ſehen, wie Sie wiſſen, und ſelbſt nachdem ſie, wie man ſagt unter Königsmarks Beihülfe, hergeſtellt war, blieb ſie noch einige Wochen zurückgezogen und war auch zu Hauſe nur ſelten zu ſehen. Nur Königsmarks häufige heimliche Beſuche ſoll ſie nie abgelehnt haben. Als ſie wieder öffentlich auftrat, war ſie wenig erfreut über die Beſuche, welche er der

Prinzessin gemacht hatte. Ja, ihre Eifersucht wurde so groß, daß sie sogar zu Vorwürfen gegen ihn sich hinreißen ließ.

Buccow.

Ich bedaure dieß der Prinzessin wegen, weil eine Frau, wie die Gräfin Platen, sehr nützlich oder sehr gefährlich werden kann, was dem Herrscher nicht entgangen zu seyn scheint, der, wie ich glaube, aus diesem Grunde sie so sehr begünstigt.

Stechnielly.

Das ist in der That außerordentlich; diese Frau zeigt in ihrem reiferen Alter, wie geschickt sie ihr ausgezeichnetes Talent anzuwenden weiß, um ihren großen Einfluß auf die Handlungen ihres Herrschers sich zu sichern, trotzdem ihre Lebensweise, insbesondere der Vorfall mit Königsmark, dem Bischof nicht unbekannt geblieben seyn kann, und ihre Schwester, weil sich die Gunst des Kronprinzen für sie bedeutend verminderte, ihr in ihren Cabalen nicht mehr die Hülfe leisten kann; selbst nachdem Fräulein Schulenburg den Kronprinzen ganz für sich gewonnen hatte, trat der gehoffte Wechsel nicht ein, indem die Gräfin ihre Stellung behauptete und bei jeder Gelegenheit den früheren Stolz an den Tag legte.

Buccow.

Wie ist Fräulein Schulenburg?

Stechnielly.

Sie ist eben so sanft, so bescheiden und so liebenswürdig als, wenigstens scheint sie so, — allein vielleicht sucht sie durch dieses Aeußere ihre wahren Pläne zu verbergen.

Eine Familien-Berathung.

Celle 1692.

Herzog Georg Wilhelm und Herzogin Eleonora.

Herzog Georg Wilhelm.

Kommen Sie herein, meine theure Eleonora. Hier können Sie mir alle Neuigkeiten von Wolfenbüttel mittheilen. Ist es Ihnen nicht auffallend, daß man meinem Bruder die Würde eines Churfürsten zu verleihen beabsichtigt, während ich doch der ältere Bruder bin.

Herzogin Eleonora.

Es scheint so; aber ihr Bruder hat männliche Nachkommen, welche als seines und Ihres Landes Erben zu betrachten sind. Prinz Maximilian scheint nicht zufrieden damit zu seyn. Seine Gegenwart in der Nachbarschaft von Wolfenbüttel läßt mich vermuthen, daß sowohl er als der Herzog dieses Landes zwei regierende Linien für Lüneburg und Hannover wünschen, und deshalb geheime Unterhandlungen pflegen. In Erwägung, daß dieß gegen die Interessen unserer Enkel geht, und selbst Mißstimmung im Lande hervorrufen könnte, wird es wohl das Beste seyn, unvorhergesehenen Ereignissen durch Erforschung der Gesinnungen des Herzogs Anton Ulrich zu begegnen, und wenn die Noth es fordert, diesen durch Abtretung eines kleinen Landestheiles zufrieden zu stellen.

Herzog Georg Wilhelm.

Obwohl ich meinem alten Freunde mit Vergnügen einen Gefallen erweisen würde, so muß ich doch bekennen, daß eine solche Concession im Widerspruch mit den Verträgen stünde

welche ich mit meinem Bruder abgeschlossen habe, und wollte ich auch nur theilweise die Wünsche meines Freundes berücksichtigen, so würde unzweifelhaft auch hierin schon ein Angriff auf die Rechte meines Bruders, unserer Tochter und ihrer Kinder liegen.

Herzogin Eleonora.

Sie würden sich vielleicht auch mit weniger begnügen, wäre der Einfluß der Gräfin nicht so groß.

Herzog Georg Wilhelm.

Ich glaube nicht, daß sie in diesem Punkt die Ansicht meines Bruders zu ändern vermag.

Herzogin Eleonora.

Es wird doch allgemein behauptet, daß sie den entschiedensten Einfluß auf ihn habe, und die Thatsachen, welche als Belege hiefür dienen, sind Ihnen ja bekannt.

Herzog Georg Wilhelm.

Trotz all dem bin ich überzeugt, daß sich mein Bruder nicht durch die Frau seines ersten Ministers beherrschen läßt. Ich kenne die Entschiedenheit seines Charakters, welche ihn einen einmal gefaßten Plan nicht mehr verändern läßt. Ich mache Sie noch auf die Hofintriguen aufmerksam, bezüglich auf die verehrte Gemahlin meines Bruders, in welchen die Gräfin stets als Vertheidigerin derselben auftrat, ohne den Zweck zu erreichen.

Herzogin Eleonora.

Ihre Schwägerin ist ein über alle Kritik erhabenes Beispiel. Sie ist von Jedermann geehrt und geachtet, und möglicher Weise sind die von Ihnen erwähnten Intriguen unwahr. Immerhin bleibt es gewiß, daß die Gräfin Platen es vollkommen versteht, sich selbst geltend zu machen; auch hat sie — um ihre Gewalt zu zeigen und um ihre Eitelkeit und ihren Ehrgeiz zu befriedigen — ohne Zweifel schon

öfter auf eine Weise gehandelt, welche meine Voraussetzung rechtfertigt. Ueberdieß ist es nicht unzweifelhaft, ob Ihr Bruder wohl daran thun würde, eine Frau zu entfernen, welche mit allen seinen Staatsgeheimnissen vertraut ihm leicht sehr gefährlich werden könnte.

Herzog Georg Wilhelm.

Sie mag einen Einfluß haben so groß als sie wünscht, oder die Welt behauptet, so rechne ich unter allen Umständen auf den Charakter meines Bruders.

Herzogin Eleonora.

Wenn Ihr erhabener Bruder einen so festen Charakter besitzt und unsere Tochter nach ihren Briefen so liebevoll behandelt, so wäre nur zu wünschen, daß diese keine Ursache zur Klage über den Kronprinzen hätte.

Herzog Georg Wilhelm.

Vielleicht trägt sie selbst die Schuld dieser Klagen.

Herzogin Eleonora.

Nach dem Inhalt ihrer Briefe kann ich dieß nicht glauben, weil sie sich nicht sowohl über Mangel an Aufmerksamkeit, als über Hintansetzung beklagt, im Vergleich mit seinem Benehmen gegen Andere — z. B. Madame Weyke und insbesondere Fräulein Schulenburg.

Herzog Georg Wilhelm.

Aber wer sagte ihr diese Dinge?

Herzogin Eleonora.

Fräulein Knesebeck. Auch bemerkte dieß unsere Tochter selbst zu verschiedenen Zeiten, in Assembleen, bei Diners, wo sie nicht eines Wortes gewürdigt wurde, während er sich mit Fräulein Schulenburg auf das lebhafteste unterhielt, und die Blicke, die sie sich zuwarfen, als Verräther der Geheimnisse des Herzens deutlicher sprachen, als Worte es vermögen. Unsere Aufgabe ist es jetzt, zu überlegen was geschehen soll,

um unserer Tochter Glück, die Ruhe ihres Gemüthes wieder herzustellen.

Herzog Georg Wilhelm.

Da muß sie selbst das Meiste dazu beitragen. Sie nehme sich die allgemein geachtete Gattin meines Bruders, welche sie täglich vor Augen hat, zum Beispiel.

Herzogin Eleonora.

Ich gebe zu, daß ihr dieses vorzügliche Beispiel als Leitstern dienen kann, aber bedenken Sie, daß unsere Tochter noch ohne Erfahrungen ist und ein sehr heftiges Temperament hat.

Herzog Georg Wilhelm.

Sie muß sich vor Allem selbst beherrschen lernen.

Herzogin Eleonora.

Ganz richtig. Wie soll sie aber dieses Ziel erreichen? Ich weiß nicht, warum mich so schreckliche Vorgefühle überwältigen, wenn ich den redlichen aber mißkannten Charakter unserer Tochter, ihr leicht erregbares Gemüth, ihre Festigkeit, wenn sie einmal von einer Sache überzeugt ist, und die Folgen bedenke, die hieraus hervorgehen. So oft ich ihrer in der Einsamkeit gedenke, erwachen die kummervollsten Gedanken in meiner Seele.

Herzog Georg Wilhelm.

Das sind nichts als Gedanken über die Zukunft, die wir nicht durchdringen können, und die wir daher bei Seite lassen müssen, um uns das Leben nicht zu verbittern. Doch Königsmark wird einige Stunden bei uns verweilen; wollten Sie nicht von ihm, dem die Lage unserer Tochter nicht unbekannt seyn kann, Auskunft sich erbitten. Wir wollen auf diesen Gegenstand ein ander Mal zurückkommen, jetzt ruft mich ein Geschäft ab.

(Herzog Georg Wilhelm geht ab.)

Herzogin Eleonora.

Wie unglücklich muß sich meine Tochter fühlen!

(Königsmark tritt ein.)

Herzogin Eleonora.

Bei der Nachricht von Ihrer Ankunft schöpfte ich die Hoffnung, Sie zu sehen und es freut mich um so mehr, daß Sie bald kommen, weil ich sehr begierig auf Nachrichten von meiner Tochter bin.

Königsmark.

Sie läßt Sie ihrer kindlichen Liebe versichern, und hat mich beauftragt, Ihnen zu sagen, daß der Prinz und die Prinzessin sich wohl befinden, und daß Sie hoffe, Celle bald wieder zu sehen.

Herzogin Eleonora.

Meine Tochter hat mir gesagt, daß Sie mir den besten Aufschluß über ihre Lage geben können, und ich bitte Sie daher, alle meine Fragen in dieser Richtung getreu zu beantworten, selbst wenn dadurch das Betragen meiner Tochter oder das ihres Gemahls in ein nachtheiliges Licht gestellt werden sollte.

Königsmark.

Ich werde mich bemühen, Ihrem Befehle nachzukommen muß aber zum Voraus um Nachsicht bitten, wenn ich nicht im Stande seyn sollte, alle Ihre Fragen zu beantworten.

Herzogin Eleonora.

Wie benimmt sich Fräulein Schulenburg gegen meine Tochter?

Königsmark.

Diese junge Dame versteht es sehr gut, stets eine Sanftmuth darzulegen, als wäre sie das Opfer, während sie der größten Gunst des Kronprinzen sich erfreut, der ihr ganz besondere Aufmerksamkeit schenkt.

Herzogin Eleonora.

Hat meine Tochter hierin eine Zurücksetzung wahrgenommen, oder vielleicht noch andere Beobachtungen gemacht?

Königsmark.

Ich muß leider gestehen, daß sie solche machte, wie ich hauptsächlich aus Unterredungen verschiedener Personen mit Fräulein Knesebeck schließe.

Herzogin Eleonora.

Wie soll ich dieses Benehmen der Schulenburg gegen meine Tochter ansehen?

Königsmark.

Ich habe selbst beobachtet, daß die junge Dame öfter den Versuch machte, mit der Prinzessin zu sprechen; diese aber auf eine so empfindliche Weise zurückhaltend ist, daß das Fräulein, wie man sagt, schon einige Mal darüber bei dem Kronprinzen sich beschwert habe.

Herzogin Eleonora.

Meine Tochter hat mich benachrichtigt, daß Sie mich mit den Verhandlungen zu Hannover und mit Allem, was sie und ihren Gemahl betrifft, wie auch insbesondere von einer Unterhaltung in Kenntniß setzen werden, welche der Kronprinz und Fräulein Schulenburg über sie vor Ihren Ohren gepflogen haben soll.

Königsmark.

Ich hörte sie zwar einige Worte in Betreff der Prinzessin wechseln, der Sinn derselben aber ist mir völlig unbekannt.

Herzogin Eleonora.

Hat der Kronprinz meiner Tochter etwa die Klage des Fräulein Schulenburg vorgehalten?

Königsmark.

Das kann ich nicht sagen.

Herzogin Eleonora.

Hat Ihnen Ihr Herrscher, auf Anlaß der Gräfin Platen und des Kronprinzen, hinsichtlich des Fräulein Schulenburg Vorwürfe gemacht, und Ihnen eine Aenderung Ihres Benehmens gegen dieselbe befohlen?

Königsmark.

Ich muß bekennen, daß ich von ihnen zur Rede gestellt wurde, und daß mir insbesondere mein Herr sein Mißfallen zu erkennen gegeben hat. Ich bewies, daß ich die nöthige Aufmerksamkeit nicht vernachläßigt hatte, allein dies wurde nicht sehr gnädig aufgenommen, noch konnte ich mir dadurch Glauben verschaffen.

Herzogin Eleonora.

Sie haben, wie ich höre, Ihre Wahl schon getroffen, und ich darf Ihnen gratuliren.

Königsmark.

Ich bedaure, für diesen Glückwunsch nicht danken zu können, da die Nachricht, welche Sie hierüber erhielten, nur auf einem Mißverständniß beruht, welches ich bei anderer Gelegenheit bereits widerlegt habe. Zwar hat die Gräfin bei verschiedenen Gelegenheiten mir eine Verbindung mit ihrer Tochter zu bedenken gegeben, allein selbst wenn sie eine solche aufrichtig gewünscht hätte, würde ich nie im Stande gewesen seyn, diese Wahl zu treffen.

Herzog Georg Wilhelm (tritt ein.)

Wie geht es Ihnen, Königsmark? Ich bin erfreut, Sie zu sehen. Sie wurden schon vor einiger Zeit erwartet.

Königsmark (im Begriffe fort zu gehen.)

Euer Hoheit zu dienen.

Herzog Georg Wilhelm.

Haben Sie Eile?

Königsmark.

Ich muß eilen, um den Zweck meiner Reise nicht zu verfehlen.

(Königsmark tritt ab.)

Herzog Georg Wilhelm.

Haben Sie nun Alles, was Sie von unserer Tochter zu wissen wünschen, erfahren?

Herzogin Eleonora.

Ich bedaure, sagen zu müssen, das nicht — aber ich kann ihre Briefe immer noch nicht begreifen.

Herzog Georg Wilhelm.

Kommen Sie mit mir in mein Kabinet. Dort werden wir ungestört seyn.

Der Hofgünstling.

Hannover 1693.

Prinzessin Sophia Dorothea und Fräulein Knesebeck.

Prinzessin Sophia Dorothea.

Sie glauben also, daß die Eifersucht der Gräfin nicht in meiner Einbildung besteht, sondern auch von Anderen beobachtet wird. Wohl nur in dieser Beziehung konnten sie Königsmarks Besuche beunruhigen, und es ist in der That bezeichnend, daß sie dies den Grafen fühlen ließ.

Fräulein Knesebeck.

Das Betragen der Gräfin rechtfertigt aber auch meine weitere Voraussetzung, daß Sie, meine gnädigste Prinzessin, strenge bewacht, und alle Ihre Handlungen zu Ihrem Nach-

theile dargestellt werden, und zwar weit mehr, als Sie vermuthen. Seit man die Eifersucht und den Ehrgeiz der Gräfin kennt, darf man wohl besorgen, daß der geringste Umstand — vielleicht schon irgend eine blos eingebildete Nichtachtung ihres Strebens zu gefallen und vor Anderen geachtet zu seyn — leicht ihre Rache entzündet, welche, ist sie einmal gegen einen bestimmten Gegenstand gerichtet, sehr gefährlich werden kann.

Prinzessin Sophia Dorothea.

Ihre selbst verschuldeten Leiden können ihr vernünftiger Weise keinen Grund geben, Andere zu verdammen.

Fräulein Knesebeck

Auch vorausgesetzt, daß sie keine Lust haben sollte, in Verfolgung ihrer Absichten irgend einen, der ihr in dem Wege steht, zu zernichten, so ist sie doch ein gefährliches Weib, deren Freundschaft mehr als deren Feindschaft zu wünschen ist, und vor deren Feindseligkeit ich Euer Hoheit stets schützen möchte.

Prinzessin Sophia Dorothea.

Es ist aber die höchste Unverschämtheit von ihr, mir die Besuche Königsmarks zum Vorwurf zu machen und ihm dieselben zu untersagen, nachdem sie selbst, vor zwei Jahren, ihn bei mir eingeführt und ihn veranlaßt hat, mich so oft als die Gelegenheit sich bietet, zu besuchen.

Fräulein Knesebeck.

Sie zeigt dadurch, daß sie kein Mittel unbenützt läßt, welches zu ihren Zwecken dient, und daß sie sich durchaus kein Gewissen daraus macht, stets nur so zu handeln, wie es dieser erfordert.

Prinzessin Sophia Dorothea.

Es war daher gut, daß ich Königsmark einen Wink gab, seine Besuche zu beschränken. Wir wollen künftig unsere

Mittheilungen schriftlich machen, und er mag mir seine Briefe durch Sie zustellen lassen.

Fräulein Knesebeck.

Ich werde gerne Alles thun, ihre Wünsche zu erfüllen. Ich halte dies für meine Pflicht, und würde höchst erfreut seyn, könnte ich etwas dazu beitragen, daß Sie den inneren Frieden, und Ihre Heiterkeit wieder gewinnen.

Eine fruchtlose Bitte.

Celle 1694.

Herzog Georg Wilhelm und Herzogin Eleonora.

Herzogin Eleonora.

Wir haben unsere Tochter sehr lange nicht mehr gesehen. Es befremdet mich nun, daß sie, da sie nur ihr Reisekleid zu wechseln und einige Minuten mit ihren Kindern zuzubringen gedachte, dort so lange verweilt, während sie uns doch so manches zu sagen haben wird, wovon sie uns nichts geschrieben hat.

Herzog Georg Wilhelm.

Sie wird bald kommen. Wir müssen ihr jetzt Zeit gestatten und Alles zu ihrem Besten überlegen, da sie möglicher Weise der gekränkte Theil ist.

Herzogin Eleonora.

Haben Sie nicht etwas Eigenthümliches in ihrem Blick bemerkt, besonders wenn sie ihre Kinder ansieht?

Herzog Georg Wilhelm.

Nichts sehr Eigenthümliches, aber sie schien mir gesetzter, weniger heftig und etwas ruhiger oder nachdenkender.

Herzogin Eleonora.

Ich fürchte, es iſt der Kummer, der dieſen ſonderbaren Blick erzeugt. Ich weiß nicht, was ich davon denken ſoll.

Herzog Georg Wilhelm.

Ich beruhige mich mit der Meinung, daß dies nur eine Einbildung iſt.

Herzogin Eleonora.

Es ſollte mich ſehr freuen, wenn ich mich täuſche. Ich beſorge aber, daß ſie uns Schlimmeres mitzutheilen hat, als aus ihren Briefen zu entnehmen war. Wir ſollten ſie jetzt allein ſprechen. Ich werde ſogleich Fragen an ſie ſtellen, was ich in Gegenwart ihrer Begleitung nicht thun konnte, auch nicht thun wollte, bevor ſie ſich ein wenig erholt hat. Ich bitte aber, unterbrechen Sie mich nicht, denn die Geheimniſſe einer Frau und Mutter ſind nicht immer zur Mittheilung an das andere Geſchlecht geeignet.

Herzog Georg Wilhelm.

Was mag die Urſache ihres Kummers ſeyn? Sie hat Alles, was ſie nur wünſchen mag. Wenn ſie Geheimniſſe hat, ſo mögen die unter Euch bleiben.

(Prinzeſſin Sophia Dorothea tritt ein.)

Prinzeſſin Sophia Dorothea.

Endlich, meine theuren Eltern, bin ich in das väterliche Haus zurückgekehrt, zu Dir, meine liebe Mutter. O, wie ſehnlich habe ich das gewünſcht! Die glücklichen Tage, die ich bei Dir zugebracht, ſoll ich nie wieder genießen!

Herzogin Eleonora.

Warum nicht? Du haſt zwei ſehr ſchöne Kinder; und Du lebſt in der glänzenden Hauptſtadt Hannover ganz ſo, wie es einer Prinzeſſin zukommt.

Herzog Georg Wilhelm.

Ich ſehe alſo nicht ein, was zu Deinem Glücke fehlt.

Prinzessin Sophia Dorothea.

Es fehlt mir Alles, was Gemüthsruhe, Seelenfrieden und wahrhaft irdisches Glück gewähren kann.

Herzogin Eleonora.

Warum genügt Dir nicht Deine wahrhaft glänzende Lage und besonders Deine zwei liebenswürdige Kinder?

Prinzessin Sophia Dorothea.

Ich wünsche, ich könnte zufrieden seyn; mir fehlt aber Selbstzufriedenheit, und das wahre häusliche Glück, welches ich im Umgang mit Ihnen, meine theuren Eltern, genoß, und welches ich nun vielleicht für immer verloren habe.

Herzog Georg Wilhelm.

Ich hoffe, daß Du die Schuld davon nicht trägst.

Prinzessin Sophia Dorothea.

Theurer Vater! Obwohl ich meine Mutter brieflich von meiner unglücklichen Lage benachrichtigte, und auch der Merkmale hier (zeigt ihren Hals) erwähnte, welche mir von der letzten Zusammenkunft mit meinem Gemahl geblieben sind, so muß ich doch die Ursache meiner unglücklichen Lage jetzt näher darlegen. (Der Herzog und die Herzogin betrachten die Narben am Halse der Prinzessin.)

Herzogin Eleonora.

Ist's möglich! Was hat es denn gegeben, meine theure Tochter?

Herzog Georg Wilhelm.

Das ist nichts Gefährliches, obgleich etwas Befremdendes. Wirklich, es ist auffallend.

Herzogin Eleonora.

So erzähle uns die ganze Geschichte ruhig. Meine liebe Sophie, sage uns alle Deine Leiden.

Prinzessin Sophia Dorothea.

Die Gleichgültigkeit, die schon einige Zeit zwischen mir

und dem Kronprinzen bestand, ist bekannt. Sie hat sich, wie ich zu meinem Bedauern sagen muß, eher vermehrt als vermindert, seit ich erfahren habe, daß er mich bei der ehemaligen Madame Busche die Tochter eines ausländischen Weibes nannte und daß es ihm bald darauf gefiel, mich in Gegenwart Anderer als eine eitle, eifersüchtige und heftige Frau zu schildern. Zudem —

Herzog Georg Wilhelm.

Wer sagte Dir das?

Prinzessin Sophia Dorothea.

Wenn mir das auch nur von Anderen mitgetheilt worden ist, so haben mich doch auch eigene öftere Beobachtungen überzeugt, daß es wahr ist, wessen man mich versicherte; überdieß wird dieß Alles durch das Betragen des Kronprinzen selbst bestätigt, welcher häufig die Prädikate heftig, eifersüchtig, eitel, eigensinnig, reizbar und anderer ähnlicher Ausdrücke sich bedient, wenn ich ihm auf seine Fragen Anwort gegeben habe.

Herzog Georg Wilhelm.

Das sind alte Geschichten und sollten vergessen werden. Doch fahre fort.

Herzogin Eleonora.

Es wäre vielleicht besser, Sophia nicht mehr zu unterbrechen, so weit es nicht zur Aufklärung der Sache nöthig ist. Nun sprich weiter, meine liebe Tochter.

Prinzessin Sophia Dorothea.

Oft hat mich das hochmüthige und ehrgeizige Benehmen und die Kleiderpracht der Gräfin Platen überrascht, noch dachte ich aber nicht, daß sie ihre Intrigue so weit treiben würde, mich bei meinem lieben Oheim und geachteten Schwiegervater in ein nachtheiliges Licht zu setzen. Daß sie dieß schon öfter versuchte, habe ich aus verschiedenen Fragen desselben entnommen, z. B. „wo ich gewesen sey? mit wem ich gesprochen habe?“

u. ſ. w., ſowie aus ſeiner Erwiederung meiner Antworten, welche genügend darauf hinwieſen, daß ihm der Gegenſtand in Frage bereits durch die Gräfin Platen oder das Fräulein Schulenburg vorgetragen worden war, und daher ganz andere Antworten von mir erwartet hatte.

Herzog Georg Wilhelm.

Haſt Du denn in ſeiner Gunſt verloren?

Prinzeſſin Sophia Dorothea.

Ich bin weit entfernt, Klage über das Benehmen meines Oheims zu führen, im Gegentheil, ich lobe ſein Wohlwollen und ſeine Höflichkeit; aber das, was ich ſo eben erzählte, iſt, ſelbſt wenn es im Scherze geſagt wird, verletzend, wenigſtens im erſten Augenblick.

Herzogin Eleonora.

Welche Beleidigung hat Dir denn die Gräfin Platen im Beſondern angethan?

Prinzeſſin Sophia Dorothea.

Für's Erſte war ſie bemüht, mich in die Geſchichte Molcke's zu verwickeln, von der ich nur zufällig unterrichtet war, über welche ich ſodann aber doch verhört wurde. Ich erfuhr ſogar, daß ihm bedeutende Vortheile für den Fall in Ausſicht geſtellt worden ſind, wenn er mich der Mitſchuld an ſeinem Verbrechen bezüchtigen würde.

Herzog Georg Wilhelm.

Durch wen wurde Dir dieſes mitgetheilt?

Prinzeſſin Sophia Dorothea.

Von verſchiedenen Perſonen, welche mir dieſe Dinge ganz unbefangen erzählten. Allein, wie hätte ich ſo ganz gegen mein und meiner theuren Kinder Intereſſe handeln können?

Herzogin Eleonora.

Darin haſt Du recht und die Gräfin einen Mißgriff gemacht. Haſt Du aber hierin ſelbſt nichts verſchuldet?

Prinzeſſin Sophia Dorothea.

Dieß war nicht der einzige Gegenſtand, über welchen ich den Kronprinzen zu ſprechen wünſchte, der damals auf einer Reiſe ſich befand. Als ich einige Tage darauf mit meinen Kindern neben dem Wagen lief, begegnete ich einer alten Frau, welcher ich hie und da ein Almoſen gebe. Sie dankte mir, gab mir aber dabei zu verſtehen, daß Fräulein Schulenburg einen Sprößling habe. Weitere Nachfragen beſtätigten dies, und dies brachte mich in nicht geringe Aufregung.

Herzogin Eleonora.

Ach! ſo ſind meine Vermuthungen Wahrheit geworden. Doch fahre fort.

Herzog Georg Wilhelm.

Dieß wäre des Mißgeſchickes genug; aber was thateſt Du, als Du jene Nachricht erhielteſt?

Prinzeſſin Sophia Dorothea.

Nachdem ich mich mit Fräulein Kneſebeck wieder in meinen Wagen geſetzt hatte, ſagte ich ihr meine Meinung über dieſen Gegenſtand. Sie that ihr Möglichſtes, mich zu beruhigen, allein bald nachher mußte ich erfahren, daß der Kronprinz einem ſeiner Vertrauten geſagt hat, er habe durch Fräulein Schulenburg vernommen, ich leide an einer gewiſſen Krankheit, welche ihm nicht erlaube, ferner mit mir zuſammen zu leben. Wäre ich nicht bereits aufgeregt geweſen, ſo hätte ich es ſicherlich jetzt werden müſſen, dennoch habe ich, getreu meinem Verſprechen, mich ſelbſt zu beruhigen, dieſes ſchmerzliche Gefühl zu beherrſchen geſucht. Ach, meine theure Mutter, Du mußteſt dieſe meine Stimmung ſchon aus meinen Briefen erkannt haben.

Herzogin Eleonora.

Dich ſelbſt zu beruhigen, war das Beſte, was Du thun konnteſt. Weiter! —

Prinzessin Sophia Dorothea.

Nach der Rückkehr des Kronprinzen gieng ich am folgenden Morgen zu ihm und sprach mit ihm, zuerst über die Angelegenheit der Gräfin Platen. Er erwiederte kurz, er könne sich weder in diese Sache einmischen, noch viel weniger in die Molcke'sche Untersuchung. Hierauf erwähnte ich, was Fräulein Schulenburg ihm über mich gesagt habe, auch hielt ich ihm vor, daß er diese so sehr begünstige und daß sie im vorigen Jahre eine Tochter geboren habe, welche von ihrer Schwester als die ihrige ausgegeben und Petronella Melusina genannt worden ist.

Herzog Georg Wilhelm.

Dies war ohne Zweifel viel zu heftig und sehr unüberlegt.

Herzogin Eleonora.

Solche Handlungen, solche Beleidigungen unbeachtet zu lassen, war für unsere Tochter eine Unmöglichkeit, so lang sie noch einen Funken weiblicher Ehre besitzt. Sage uns daher, was die weiteren Folgen waren. Ach, meine Vorgefühle!

Prinzessin Sophia Dorothea.

Um mich kurz zu fassen, will ich nur bemerken, daß mir der Kronprinz sehr bittere und ausweichende Antworten gab, während ich darauf bestand, daß er auf die Sache eingehe und sich rechtfertige. Er hieß mich nun das Zimmer verlassen, und als ich auf meinem Verlangen beharrte, suchte er mich gegen die Thüre zu stoßen. Ich leistete Widerstand. Er befahl mir ruhig zu seyn, und nach weiterem Wortwechsel drückte er mich an die Wand, packte mich am Halse und würde mich erdrosselt haben, hätte ich nicht zeitig genug um Hülfe gerufen. Fräulein Knesebeck und einige Diener brachten mich bewußtlos auf mein Zimmer.

Herzog Georg Wilhelm.

Du hättest Alles ruhig vorbringen und Dich anständiger

benehmen sollen, dann wäre Dir sicherlich diese Gewalt nicht angethan worden. Du hast also den ganzen Vorfall durch Dein Lärmen und durch Dein heftiges Temperament selbst verschuldet.

Herzogin Eleonora.

Auch angenommen, Sophie hätte mit mehr Ruhe handeln sollen, um ein befriedigenderes Resultat zu erzielen, so kann doch in der That nicht geläugnet werden, daß sie die schändlichste und unerhörteste Behandlung erfahren hat.

Prinzessin Sophia Dorothea.

Weil ich die Erlaubniß, meine theuren Eltern zu besuchen, bereits erhalten hatte, so glaubte ich, diesen Gegenstand in meinen Briefen nur theilweise berühren zu müssen, aber Stechinelly kann Euch von Allem unterrichten, was Ihr zu wissen wünscht. Um nicht noch einmal einer so grausamen Behandlung ausgesetzt seyn zu müssen, bitte ich Euch, meine theuren Eltern, bei Euch bleiben und hier die Tage meines Lebens schließen zu dürfen.

Herzogin Eleonora.

Nach den uns mitgetheilten Vorfällen scheint mir dieses rathsam zu seyn. Ist das nicht auch Ihre Meinung, mein theurer Georg?

Herzog Georg Wilhelm.

Ich glaube, es ist besser, sie kehrt zurück nach Hannover, um eine Versöhnung mit ihrem Gemahl zu bewirken.

Prinzessin Sophia Dorothea.

Nach solchen Beweisen seiner Gesinnung, nach einer Behandlung wie sie mir zu Theil wurde, ist das unmöglich.

Herzogin Eleonora.

Wäre es nicht besser, sie bliebe hier, sie könnte leicht einer noch grausameren Behandlung ausgesetzt seyn und das sollte doch so lang wie möglich verhindert werden.

Herzog Georg Wilhelm.

Das kann geschehen, wenn keine neue Ursache gegeben wird.

Prinzessin Sophia Dorothea.

Du wirst doch zugeben, daß es mir unmöglich ist, ein so freches, übermüthiges Betragen der Gräfin Platen, das kränkende Betragen des Fräulein Schulenburg und überdieß noch die Hintansetzung zu ertragen, welche mir der Kronprinz bezeugt.

Herzog Georg Wilhelm.

Nimm Deine geachtete und verehrte Tante und Schwiegermutter zum Beispiel und sieh, wie friedlich sie ihre erhabene Stellung zu wahren weiß.

Prinzessin Sophia Dorothea.

Sie ist friedlich, blieb es aber auch, nachdem ich ihr den Ehrgeiz, die Prahlerei und das Jagen nach Auszeichnung, wie das in so mancher anderen Beziehung unpassende Benehmen dieser zwei lockeren Weiber, besonders die ungeziemende Aufführung der Frau des ersten Ministers vorgestellt hatte, welche sie überall in Schutz nimmt. Ich kann also nicht länger mit dem Kronprinzen leben. Anstatt mich der Tyrannei eines solchen Mannes zu unterwerfen, will ich lieber, von der Welt zurückgezogen, im Frieden nur für meine Kinder und deren Wohlfahrt leben.

Herzog Georg Wilhelm.

Beruhige Dich, meine liebe Tochter; bedenke, daß mein Rath nur zu Deinem Wohle beitragen kann; Du brauchst Dich nicht selbst zu erniedrigen. Du sollst so geehrt, geschätzt und ruhig leben, wie Deine geachtete Schwiegermutter.

Prinzessin Sophia Dorothea.

Es ist ganz unmöglich. Erhöre, ich beschwöre Dich, mein lieber Vater, das heiße Flehen meiner Mutter und Deines einzigen Kindes und laß mich mit dieser zurückgezogen und friedlich leben.

Herzogin Eleonora.

Ja, mein theurer Georg, willigen Sie ein. Ich vereinige meine Bitten mit denen Ihrer Tochter. Hören Sie, ehe Sie einen Entſchluß faſſen, Bernſtorf's Meinung.

Herzog Georg Wilhelm.

Gut, ich bin zufrieden. Aber was er räth, muß unfehlbar geſchehen. Ich glaube, er iſt im Schloß. Wenn ich ihn treffe, ſo will ich ihn ſogleich ſchicken, Ihr mögt dann mit ihm ſprechen.

(Herzog Georg Wilhelm geht ab.)

Herzogin Eleonora.

Wenn wir Bernſtorf für unſere Meinung gewinnen können, ſo wird Dein Wunſch erfüllt werden.

Prinzeſſin Sophia Dorothea.

Ich kann nicht glauben, daß er von der Anſicht meines Vaters weſentlich abweicht, wenn er durch dieſen geſchickt wird. Ueberdieß iſt er für den hannövriſchen Hof zu ſehr eingenommen und wird auch hierin ſeine Unterwürfigkeit zeigen wollen Ich glaube ſogar, daß er von dem Grafen Platen bereits unterrichtet iſt, denn er erhielt von dieſem durch einen meiner Diener einen Brief, was mir dieſer mit dem Bemerken anvertraute, daß es ein Geheimniß ſey.

Herzogin Eleonora.

Das iſt wohl möglich; doch wollen wir nichts unverſucht laſſen. Es wird daher gut ſeyn, ihn ſogleich mit Allem bekannt zu machen, was Dir begegnet iſt und ihm ſodann zu zeigen, daß Dein Verbleiben hier auch ſehr zu ſeinem Vortheil wäre.

Prinzeſſin Sophia Dorothea.

Wo werden dann aber meine Kinder bleiben? Es wäre mir unmöglich, mich von dieſen zu trennen, wir müſſen daher auch in dieſem Punkte ſeine Meinung erforſchen.

Herzogin Eleonora.

Es scheint, daß er nicht im Schloß ist, sonst würde er schon hier seyn. Ich werde suchen, ihn durch ein Lob seiner Gewandtheit, was er von mir zu hören nicht gewohnt ist, für uns zu gewinnen. Hernach magst Du ihm die ganze Sache vortragen und sollte er für unsere Wünsche seyn, so werde ich Deinen Vater sogleich um die Entscheidung bitten.

(Bernstorf tritt ein.)

Herzogin Eleonora.

Ich bin erfreut, Sie zu sehen, da ich den Rath eines Mannes wünsche, welcher in allen Zweigen der Wissenschaft wohl bewandert ist, und auf dessen Urtheil mein Gemahl außerordentlich viel hält. Mein Wunsch ist, Sie in einer sehr wichtigen Angelegenheit zu sprechen, in welcher Sie mir Ihren Beistand nicht versagen mögen.

Bernstorf.

Ihre Hoheit sind überzeugt, daß ich mich sehr geehrt fühle, wenn ich auch nur in den gewöhnlichen Fällen um meine Meinung gefragt werde, doppelt schmeichelhaft ist es mir daher, wenn es sich von einer so wichtigen Angelegenheit handelt.

Herzogin Eleonora.

Ich weiß nicht, ob Sie mit dem Gegenstand bekannt gemacht worden sind, worüber Ihre Ansicht gewünscht wird. Hat Sie der Herzog schon davon unterrichtet?

Bernstorf.

Nach dem, was mein gnädigster Herr mir gesagt hat, betrifft es höchst wahrscheinlich seine erhabene Tochter.

Herzogin Eleonora.

Wissen Sie gar nichts in Betreff derselben?

Bernstorf.

Seine Hoheit haben mich theilweise davon unterrichtet.

Herzogin Eleonora.

Dann wird Sie meine Tochter mit dem Uebrigen bekannt machen.

Prinzessin Sophia Dorothea.

Hat Ihnen Graf Platen nicht über den traurigen Stand der Dinge mit dem Kronprinzen geschrieben?

Bernstorf.

Er erwähnte desselben nur in einem Briefe.

Prinzessin Sophia Dorothea.

Hat er nicht auch meiner erwähnt, und was sich zwischen mir und dem Prinzen zugetragen?

Bernstorf.

Nur theilweise.

Prinzessin Sophia Dorothea.

Enthält die Mittheilung, welche Sie heute erhielten, keinen näheren Aufschluß über meine letzte Unterredung mit dem Kronprinzen?

Bernstorf.

Es ist einer solchen erwähnt.

Prinzessin Sophia Dorothea.

Demnach ist Ihnen die grausame Behandlung bekannt, welche ich zu erfahren hatte?

Bernstorf.

Ich weiß nicht, auf welchen Vorfall Ihre Hoheit anspielen.

Prinzessin Sophia Dorothea.

Wissen Sie nicht, daß man die Absicht hatte, mich in Molcke's Geschichte zu verwickeln — daß Fräulein Schulenburg Mutter einer Tochter wurde — und daß der Prinz meine geheimsten Unterredungen mit ihm Dritten mittheilt? Gewiß hat Sie Platen davon unterrichtet.

Bernstorf.

Er führte etwas von dieser Art an.

Prinzessin Sophia Dorothea.

Sollte es dann noch nöthig seyn, Sie mit den Einzelnheiten dieser Unterredung bekannt zu machen?

Bernstorf.

Wollen Ihre Hoheit mir Alles so mittheilen, wie Sie es meinem Gebieter vortrugen.

Prinzessin Sophia Dorothea.

Sie wissen ja schon Alles, obgleich Sie thaten, als wäre dies nicht der Fall.

Bernstorf.

Ich muß wegen dieses Benehmens sehr um Nachsicht bitten.

Herzogin Eleonora.

Wir können Sie also geradezu um Ihre Ansicht im Betreff des Wunsches meiner Tochter bitten, hier zu verweilen.

Bernstorf.

Nach meiner Meinung dürfte die Gewährung eines solchen Wunsches große Schwierigkeiten verursachen.

Prinzessin Sophia Dorothea.

Dazu finde ich keinen Grund. Ich bin ja keine Gefangene; und sicherlich nicht verpflichtet, mich der Tyrannei eines Anderen zu unterwerfen.

Bernstorf.

Gewiß nicht. Wird aber der Kronprinz dazu einwilligen?

Prinzessin Sophia Dorothea.

Ich habe nicht nöthig, ihn um seine Einwilligung zu fragen.

Bernstorf.

Eine Frau soll stets den vernünftigen Wünschen ihres Mannes unterthan seyn und hat die Verpflichtung, in Eintracht zu leben, — und von dieser allgemeinen Regel kann auch die Heirath der Erlauchten nicht ausgenommen werden, um dem Publikum kein böses Beispiel zu geben.

Prinzeſſin Sophia Dorothea.

Ich ſehe nicht ein, in wiefern das Publikum darunter leidet, wenn ich mit meiner Mutter lebe.

Bernſtorf.

Ueberdies läßt ſich nicht vorausſehen, was nach dem Tode meines gnädigen Herrſchers und nach der Vereinigung von Lüneburg und Hannover eintreten kann, welche Länder von dem Kronprinzen regiert werden ſollen.

Prinzeſſin Sophia Dorothea.

Dennoch will ich lieber Alles ertragen, als die Rückkehr zu dem Kronprinzen.

Herzogin Eleonora.

Iſt es denn Ihre unabänderliche Meinung, daß meine Tochter zu ihrem Gemahl zurückkehre.

Bernſtorf.

Ohne Zweifel iſt dies das rathſamſte und das beſte Mittel, eine Verſöhnung herbeizuführen, die eben ſo ſehr in dem Wunſche der erlauchten Familie zu Hannover, als in dem meines Herſchers liegt.

Herzogin Eleonora.

Demnach wollen Sie dem Herzog nicht rathen, meiner Tochter zu erlauben, bei mir zu bleiben.

Bernſtorf.

So lange eine Verſöhnung gewünſcht wird, darf ich im Intereſſe Ihrer Hoheit und der Prinzeſſin einen ſolchen Rath nicht geben.

Prinzeſſin Sophia Dorothea.

Sie wollen mich alſo der Tyrannei eines Mannes unterwerfen, der nur an dem ungebundenen Leben des Kriegers Vergnügen findet.

Bernſtorf.

Sicherlich nicht, ſo lange die herzlich gewünſchte Verſöh-

nung möglich ist. Darf ich um die Erlaubniß bitten, mich zu entfernen.

Herzogin Eleonora.

Sagen Sie dem Herzog, daß wir in unseren Ansichten uns nicht vereinigen konnten.

Bernstorf.

Ihrer Hoheit unterthänigster Diener. (tritt ab.)

Prinzessin Sophia Dorothea.

Welch' ein schrecklicher Pedant! wie vieles Fragen kostete es, ihn, der bereits von Allem unterrichtet war, auch nur zu dem Geständniß darüber zu bringen, und ohne Zweifel hat er noch viel genauere Nachrichten von Hannover, was uns sein Benehmen genügend erklärt.

Herzogin Eleonora.

Er hat eher geschadet, als genützt.

Prinzessin Sophia Dorothea.

Davon bin ich auch überzeugt.

Herzogin Eleonora.

Uebrigens ist die Frage, was mir und Dir begegnen möchte, sollten wir Deinen Vater überleben, ein Gegenstand, der die reiflichste Erwägung verdient.

Prinzessin Sophia Dorothea.

Ich will meinen Vater noch einmal auf das dringendste und entschiedenste bitten.

(Herzog Georg Wilhelm tritt ein.)

Herzog Georg Wilhelm.

Habt Ihr Bernstorf's Rath gehört?

Herzogin Eleonora.

Ja, mein lieber Georg, er geht dahin, daß Sophia nach Hannover zurückkehre.

Prinzessin Sophia Dorothea.

Das ist unmöglich. Lieber will ich Alles leiden, als mich

einer solchen Behandlung wieder preisgeben. Ich habe meine Erfahrung gemacht, wenn ich nur meine Kinder wieder sehen kann.

Herzog Georg Wilhelm.

Da Bernstorf meiner Meinung vollständig beistimmt, so muß ich Dich, meine liebe Tochter, bitten, die Zukunft zu erwägen; hast Du mich noch immer lieb und achtest Du den Rath Deines Vaters, so wirst Du zurückkehren und lieber Alles ertragen, als den Platz zu verlassen. Als Beispiel nimm Dir Deine verehrte Schwiegermutter, deren Du selbst so rühmlich gedachtest.

Prinzessin Sophia Dorothea.

Soll ich denn von der ganzen Welt, selbst von meinem Vater verlassen, der Sclaverei und der willkührlichsten Behandlung mein Lebenlang übergeben seyn!

Herzogin Eleonora.

Wäre es denn nicht möglich, die Wünsche Ihrer Tochter zu erfüllen? Bedenken Sie, daß sie Ihr einziges Kind, Ihre einzige Freude im Alter!

Herzog Georg Wilhelm.

Aber meine liebe Eleonora, erwägen Sie auch die Folgen einer solchen Trennung. Bedenken Sie, worauf Bernstorf mich aufmerksam machte, was nach meinem Tode in Folge der Vereinigung meiner und meines Bruders Länder eintreten mag. Bedenken Sie endlich das Wohl unserer Unterthanen und Sie werden sicherlich unserer Sophia zur Rückkehr rathen.

Herzogin Eleonora.

Dieß sind allerdings sehr wichtige Gründe. Könnte aber Sophia nicht wenigstens einige Monate oder doch einige Wochen bei uns bleiben und dann erst nach Hannover zurückkehren?

Herzog Georg Wilhelm.

Ich kann auch dieses nicht bewilligen. Meine liebe Sophia,

ich bitte Dich, kehre zurück und gieb damit den Beweis, daß Du die Hand zur Versöhnung bieten willst.

Prinzessin Sophia Dorothea.

So soll ich also von meinen Eltern, wo ich Frieden zu finden hoffte, mich zurückgestoßen sehen. Noch habe ich mich von der Reise dieses Tages nicht erholt und muß schon wieder zurückkehren. Kaum sind meine Kinder, meine einzige Freude, angekommen, so müssen sie eiligst mit mir den Rückweg antreten! Wohlan, ich will sogleich die Anordnung zu meiner Abreise treffen. (geht ab.)

Herzogin Eleonora.

Mein lieber Georg, ist es denn so ganz unmöglich, einen Weg zu finden, unsere Tochter hier zu behalten.

Herzog Georg Wilhelm.

So ist es. Sie ist wieder von der Leidenschaft ergriffen und würde sich durch dieselbe sehr schaden. Gehen Sie und beruhigen Sie sie und suchen Sie ihre Heftigkeit zu dämpfen.

Herzogin Eleonora.

Ich will es thun. Kommen Sie aber jetzt mit mir zu unseren Enkeln.

Herzog Georg Wilhelm.

Ganz gewiß, meine liebe Eleonora, das ist das Beste.

Scene auf dem Schloß Herrenhausen.

Hannover 1694.

Herzog Ernst August und Herzogin Sophia.

Herzog Ernst August.

Ich möchte wohl wissen, was sie zu ihren Eltern sagte,

und ob ſie es vermag, meinen Bruder zu überreden, eine Trennung zu verlangen.

Herzogin Sophia.

Dieß ſetze ich nicht voraus, weil Ihr Bruder zu entſchieden iſt und ſein Wort ſo lange wie möglich hält.

Herzog Ernſt Auguſt.

Die Gräfin Platen hat meine Aufmerkſamkeit auf dieſen Gegenſtand gelenkt, weil ihre Vermuthungen durch einen Brief unterſtützt werden, welchen ſie von Wolfenbüttel erhielt, nach welchem Maximilian und Herzog Anton Ulrich auf's Neue Pläne ſchmieden, um meine und meines Bruders Länder getrennt zu erhalten.

Herzogin Sophia.

Demnach wäre es gut, Ihre Tochter zur Rückkehr und zur Verſöhnung zu veranlaſſen.

Herzog Ernſt Auguſt.

Platen hat zu dieſem Zweck an Bernſtorf geſchrieben und wenn dieſer ſeinen Herrſcher überreden kann, ſo wird gewiß geſchehen, was wir wünſchen. Er erwartet heute eine Antwort.

(Graf Platen tritt ein.)

Herzog Ernſt Auguſt.

Was bringen Sie uns Neues?

Graf Platen.

Ich bringe die Neuigkeit von Bruckhauſen, daß die Prinzeſſin heute zurückkehren wird, weil ſie die erwartete Aufnahme bei ihrem Vater nicht fand und ſich daher zur ſchleunigen Abreiſe entſchloß.

Herzog Ernſt Auguſt.

Wiſſen Sie, was ſich dort ereignete?

Graf Platen.

Dieſe Mittheilung (giebt ihm einen Brief) enthält die Einzelnheiten.

Herzog Ernst August.

Da werde ich verschiedene Aufschlüsse erhalten.

Herzogin Sophia.

Ich nahm mit Sicherheit an, daß sie wenigstens eine Woche dort bleibe, und es scheint mir daher diese Entschließung meiner Schwiegertochter etwas übereilt.

Prinz Georg Ludwig und Gräfin Platen treten ein.

Prinz Georg Ludwig.

Ich habe so eben erfahren, daß die Prinzessin heute zurückkehrt.

Herzogin Sophia.

Ja, mein lieber Georg. Aber jetzt ist es an Dir, sie so liebevoll zu empfangen, als sie immer erwarten kann, damit Euer Zwist, obschon theilweise durch ihre Heftigkeit herbeigeführt, beendigt werde, und fernerhin glücklich mit ihr lebest. Bedenke, daß Du das Zartgefühl einer Dame nicht hättest verletzen sollen. Dein Gerechtigkeitssinn und Deine Vernunft lassen nicht erwarten, daß Du es ganz billigst, wenn ich Dir wohlwollend rathe, in Deinem Benehmen gegen Deine Gemahlin die größte Vorsicht anzuwenden.

Prinz Georg Ludwig.

Wie kann ich aber die Vorwürfe ruhig anhören, welche sie mir macht? Kaum habe ich angefangen, mit ihr zu reden, so greift sie irgend ein Wort auf und macht es zum Gegenstand einer langen Zankrede in französischer Sprache, in welcher sie nicht nur manchen unverdienten Vorwurf einflicht, sondern sogar wirkliche Beleidigungen.

Herzogin Sophia.

Man darf es nicht als eine Beleidigung ansehen, wenn eine Frau, welche ihren Mann liebt, sich darauf beschränkt, ihm rücksichtlich seines Benehmens gegen sie, durch welches sie

sich verletzt fühlt, vernünftige und wahre Vorstellungen, ja sogar Vorwürfe zu machen.

Prinz Georg Ludwig.

Aber sie wirft mir ja ganz falsche Dinge vor, welche ich, wie sie sagt, gegen einen Offizier geäußert haben soll, welcher ihr das Lob gesprochen.

Herzogin Sophia.

Das hättest Du gehörig widerlegen sollen.

Herzog Ernst August.

(gibt den Brief zurück, nachdem er ihn gelesen hat).

Hier ist weder die Zeit noch der Ort, von diesen Sachen zu sprechen. Deine Gemahlin, meine liebe Schwiegertochter, wird sehr bald hier seyn.

(Ein Bediente tritt ein.)

Bediente.

Ein Courrier bringt die Nachricht, daß Ihre Hoheit die Prinzessin sogleich ankommen wird. (geht ab.)

Herzog Ernst August.

Ist in Herrenhausen Alles vorbereitet, damit sie mit ihren Kindern da wohnen kann?

Prinz Georg Ludwig.

Ja, Alles.

Herzogin Sophia.

Die Reise nach Bruckhausen hat sie wahrscheinlich sehr ermüdet und sie wird Ruhe wünschen.

Prinz Georg Ludwig.

Den Kindern macht es Vergnügen, zu reisen, und der Gesundheit meiner Gemahlin hat es wohl nicht geschadet.

Gräfin Platen (am Fenster).

So eben kommt der Wagen der Prinzessin.

Herzog Ernſt Auguſt.

Beeile Dich, Georg, empfange ſie.

(Prinz Georg Ludwig geht ab.)

Herzogin Sophia (durch das Fenſter ſehend).

Die Prinzeſſin gibt ein Zeichen, am Schloß vorüber zu fahren.

Herzog Ernſt Auguſt.

Wirklich! Sie geht Hannover zu!

Herzogin Sophia.

Iſt Alles zu ihrem Empfang dort vorbereitet?

(Prinz Georg Ludwig tritt ein.)

Prinz Georg Ludwig.

Die Dame fuhr vorüber und hat mich getäuſcht.

Herzogin Sophia.

Wer weiß, ob ſie nicht etwas in Hannover zu thun hat; ohne Zweifel wird ſie nur ihre Toilette zurecht machen und dann zu uns kommen.

Gräfin Platen.

Das ſcheint der Fall nicht zu ſeyn, da ſie Befehl gegeben hat, dort Alles für ſie vorzubereiten.

Herzogin Sophia.

Doch will ſie gewiß uns hier beſuchen, Georg, und es wäre das Beſte, Du würdeſt ſie abholen.

Prinz Georg Ludwig.

Dazu bin ich nicht aufgelegt.

Herzogin Sophia.

Dann will ich ſie durch einen Boten erſuchen laſſen, uns hier Geſellſchaft zu leiſten. Halten Sie das nicht auch für das Beſte?

Herzog Ernſt Auguſt.

Sicherlich.

Prinz Georg Ludwig.

Sagten Sie nicht, mein lieber Graf, Sie haben von Bernſtorf einen Brief erhalten? (nimmt ihn ſchnell.)

Graf Platen.

Ja, Euer Hoheit; darf ich ihn laut leſen?

Prinz Georg Ludwig.

Nein, ich will Sie nicht bemühen. (lieſt den Brief.)

Herzog Ernſt Auguſt.

Es wäre beſſer, man hätte Dir den Brief vorgeleſen.

Prinz Georg Ludwig.

Wie! Konnte ſie ihren Eltern ſolche Sachen mittheilen (lieſt weiter.)

Herzogin Sophia.

Briefe, welche zwiſchen Dritten gewechſelt werden, ſollte man nicht ohne Erlaubniß leſen.

Prinz Georg Ludwig.

Das iſt entſetzlich! Was werden ihre Eltern, was muß der Oheim von mir denken? (lieſt.)

Gräfin Platen.

Er wird gewiß nur das Beſte von ſeinem Neffen und Schwiegerſohn denken, weil er das Temperament ſeiner Tochter kennt.

Prinz Georg Ludwig.

Hätte ich das gewußt, ſo hätte ſie nicht mehr die Erlaubniß erhalten, ihre Eltern zu beſuchen.

Graf Platen.

Ihre Hoheit iſt ſehr bald zurückgekehrt.

Prinz Georg Ludwig.

Das iſt ein Beweis ihrer Heftigkeit und gieng ſie nur der Toilette wegen nach Hannover, ſo beweist das ihre außerordentliche Eitelkeit.

Herzogin Sophia.

Mein lieber Georg, Du solltest das nicht so fehlerhaft finden, wenn Du die wirklich zahlreichen Vorzüge Deiner Gemahlin schätzen würdest. Hast Du nicht selbst zugestanden, daß sie, trotz aller ihrer Heftigkeit, die vollkommenste Güte ist, daß sie lieber selbst entbehrt, um Anderen geben zu können, daß sie vor Allem Deine Kinder liebt, und in der That so manche herrliche Eigenschaften hat, vermöge welcher sie von Jedermann geachtet und geehrt zu werden verdient.

Prinz Georg Ludwig.

Ich anerkenne ihre Liebenswürdigkeit und Herzensgüte, kann aber darum ihre Heftigkeit und ihren Hang zur Eifersucht nicht verhehlen.

Memoiren von Sophia Dorothea,

Gemahlin Georgs I.

Memoiren

von

Sophia Dorothea,

Gemahlin Georgs I.

Aus den geheimen Archiven von Hannover, Braunschweig, Berlin und Wien,

mit einem Tagebuch über Gespräche

zwischen

berühmten Personen dieser Höfe.

Zur Erläuterung ihrer Geschichte

nebst

Briefen und andern Urkunden.

Sechster Band.

Stuttgart.

Hallberger'sche Verlagshandlung.

1847.

Gedruckt mit Hallberger'schen Schriften.

Dritter Theil.

Die Gefangenschaft.

Der in seinen Erwartungen getäuschte Verläumder.

Hannover 1694.

Der Churfürst*) Ernst August, und Gräfin Platen.

Gräfin Platen.

Es ist unmöglich, die Sache anders anzusehen, als daß der eigensinnige und unvorsichtige Königsmark seine Pflicht vergaß, oder durch Trunkenheit seiner Sinne beraubt war, als er sich erlaubte, an der Tafel des Churfürsten von Sachsen Behauptungen vorzubringen, welche er nie zu begründen vermag.

Der Churfürst.

Es wäre in der That ganz unverzeihlich, wenn Königsmark bei vollen Sinnen war. Glauben Sie aber nicht, daß er völlig berauscht war, wenn er es wagte, wie Sie voraussetzen, über Sie, Ihre Schwester und Fräulein Schulenburg Behauptungen aufzustellen, mit welchen er die Gesellschaft zu unterhalten beabsichtigte?

*) Das Herzogthum Hannover wurde zu einem Churfürstenthum erhöben.

Gräfin Platen.

Ich habe heute einen zweiten Brief von Dresden erhalten, welcher die Sache sogar in einem schlimmeren Lichte darstellt. Es scheint hiernach, daß Königsmark, nachdem er meine Schwester und Fräulein Schulenburg als Hofintriguanten hingestellt hatte, wiederholt die fürchterlichste Schmähungen über mich ausgoß. Es ist darin auch gesagt, er habe mir die größte Verworfenheit, die schon die beklagenswerthesten Folgen gehabt habe, zum Vorwurfe gemacht, und dies wiederholt bestätigt, unter Anführung noch mancher anderer schändlichen Dinge, die ich hier nicht wohl wiederholen kann.

Der Churfürst.

Wenn Königsmark sich dessen wirklich schuldig gemacht hat, so ist das die größte Rücksichtslosigkeit, die bestraft werden muß.

Gräfin Platen.

Allerdings kann sein Benehmen, durch welches er meine, meiner Schwester und des Fräuleins Schulenburgs Ehre so freventlich auf das Spiel setzte, nicht unbeachtet gelassen werden. Wenn diese Verläumdung unwiderlegt bliebe, so müßten wir verspottet, zurückgesetzt und mit Verachtung behandelt werden. Doch ist das Betragen Königsmarks insofern noch viel strafbarer, als er dem bereits Gesagten die Behauptung beifügte, daß die Prinzessin unter der Tyrannei eines hartherzigen Gemahls schmachte, der nur am Kriegsleben Vergnügen finde und von dem sie eine so grausame Behandlung erfahren habe, daß sie die Merkmale derselben am Halse ihren Eltern habe zeigen können? dieß kann unmöglich ungestraft bleiben!

Der Churfürst.

Hat wohl Königsmark dies Alles gesagt?

Gräfin Platen.

Er hat es nicht nur gesagt, sondern wiederholt bestätigt, und was noch schlimmer ist, seine lasterhafte Zunge hat selbst seines Herrschers und des Kronprinzen nicht geschont, indem er behauptete, daß ich es sey, welche mit Hülfe des Fräuleins Schulenburg Alles leite, und daß wir trotz unseres ehrgeizigen, stolzen, übermüthigen und intriguanten Benehmens so begünstigt werden, daß selbst die schöne und unschuldige Prinzessin hintangesetzt und auf eine unwürdige Weise behandelt werde.

Der Churfürst.

Geben Sie mir diese Briefe, daß ich die Sache selbst untersuchen kann. Er soll, wie schon gesagt, wenn sich die Sache bestätigt, sicherlich die verdiente Strafe erhalten.

Gräfin Platen.

Wenn er, selbst berauscht, seine Pflicht so weit vergessen konnte, zum Nachtheil seines Herrschers zu reden, ja sogar solche erniedrigende Aussagen eine erhebliche Zeit hindurch fortzusetzen, so erscheint dies unzweifelhaft als ein Hochverrath, als ein Verbrechen, das nur mit Blut gesühnt werden kann.

Der Churfürst.

Mag die Verfehlung Königsmarks auch noch so strafbar seyn, so muß doch vor Allem die erforderliche Untersuchung vorausgehen. Es ist völlig unstatthaft, ihn blos auf die von Ihnen erhaltene Mittheilung hin in Untersuchung zu ziehen, welche nur auf den Brief eines Individuums sich gründet, das sich genöthigt sah, den Hof von Celle meiner Schwiegertochter wegen zu verlassen, und dessen Haß nun gegen sie und Königsmark gerichtet ist. Dazu werden bessere Zeugnisse und eine viel genauere Auskunft erfordert. Platen hat zu dem Zweck einen Brief abgehen lassen, und es muß nun Alles beruhen bleiben, bis die Antwort da ist.

Gräfin Platen.

Nach meiner Meinung sollte der Inhalt der an mich gerichteten Briefe, welcher in den hier in Umlauf gekommenen Gerüchten große Unterstützung findet, sein schweres Verbrechen genügend erweisen.

Der Churfürst.

Solche Gerüchte erregen nur Verdacht, ich kann sie aber nicht als unumstößliche Beweise betrachten, und ich möchte nicht einen Unschuldigen strafen.

Gräfin Platen.

So muß ich also, bis diese Beweise hergestellt sind, die Angriffe des Verläumders auf meinen und meiner Schwester guten Ruf stillschweigend ertragen. Ich wäre zufriedener gewesen, wenn Königsmark vorerst wenigstens seiner Stelle als Oberst der Garde entlassen worden wäre. Wer weiß, ob er nicht mit dem Herzog von Wolfenbüttel im besonderen Einverständniß ist, und welche Geheimnisse dieses enthält.

Der Churfürst.

Dies verdient allerdings besondere Aufmerksamkeit, und es soll daher sein ganzes Verhalten strenge überwacht werden.

Gräfin Platen.

Seitdem mit der Erlaubniß Euer Hoheit der Prinzessin Thun und Treiben strenge beobachtet worden ist, und ich mit ihrem Verfahren bekannt gemacht wurde, drängt sich mir der Gedanke auf, daß ein geheimes Einverständniß zwischen denselben durchaus nicht unmöglich ist, um für den Herzog von Wolfenbüttel, wenn auch nicht alle lüneburgische Besitzungen, doch einen Theil davon zu erhalten.

Der Churfürst.

Eine solche Absicht wäre auf Seiten des Hofes von Wolfenbüttel möglich, dagegen kann ich nicht glauben, daß meine

Schwiegertochter gegen das Interesse ihrer Kinder handeln sollte, die sie über Alles liebt.

Gräfin Platen.

Da die Prinzessin übrigens schon durch ihr Betragen gegen ihren Gemahl gezeigt hat, wie rachsüchtig sie handeln kann, so dürfte es keineswegs als unmöglich erscheinen, daß sie, ohne das Interesse für ihre Kinder zu berücksichtigen, durch bloße Rache sich leiten lasse, denn ihre Heftigkeit hat sie, es thut mir leid es sagen zu müssen, durch verschiedene Handlungen schon genügend an den Tag gelegt. Ueberdieß ist es wahrscheinlich, daß Königsmark nichts unterließ, abermals in eine geheime Unterhandlung mit ihr zu treten, ja ich hoffe bald in den Stand gesetzt zu seyn, Euer Hoheit einen schlagenden Beweis des ungeziemenden Benehmens dieser beiden Personen gegen einander zu liefern, wodurch ich wenigstens Eure Hoheit überzeugen zu können hoffe, daß ich stets Alles, was in meinen Kräften steht, thue, um die Ehre, den Kredit und die Würde meiner erhabenen Herrscherfamilie aufrecht zu erhalten.

Der Churfürst.

Ich muß Sie bitten, das, was Sie mir von einem ungeziemenden Betragen meiner Schwiegertochter sagten, um meinen Verdacht gegen sie zu erregen, nicht wieder zu berühren, es wäre denn, daß Sie mir positive Beweise vorlegen könnten, die geeignet wären, mich von der Wahrheit Ihrer Aussagen zu überzeugen. Ich kenne das gegenseitige Benehmen beider so gut, daß ich die Mittheilung, die Sie mir machten, käme sie von anderer Seite, für eine Verläumdung erklären würde. Ich muß der Beschützer meiner Schwiegertochter bleiben, mag sie auch hie und da hastig und heftig seyn, so ist sie doch liebenswürdig, gutmüthig und edeldenkend, und steht bei mir in hoher Achtung.

Gräfin Platen.

Ohne Zweifel gelingt es mir bald, meine Meinung zu rechtfertigen.

Der Churfürst.

Au revoir. Ich werde jetzt schreiben, woran mich unser langes Gespräch hinderte.

Der unzeitige Besuch.

1694.

Graf Königsmark, Fräulein Knesebeck und eine Kammerfrau, Porzellan tragend.

Königsmark (tritt ein.)

Ist Ihro Hoheit die Prinzessin allein, und wird mir die Ehre zu Theil werden, sie besuchen zu dürfen?

Kammerfrau.

Ich will nachfragen.

(geht ab.)

Königsmark.

Sie scheint ängstlich und sehr überrascht zu seyn, mich hier zu sehen. Es mag seyn, daß diese Stunde nach acht Uhr des Abends eine ziemlich ungewöhnliche ist, um bei einer Prinzessin einen Besuch abzustatten, doch war in dem Billet diese Zeit genau bezeichnet (sieht das Billet an). Obgleich es in großer Eile und mit Bleistift geschrieben ist, so ist es doch die Handschrift der Prinzessin, und die Zeit ist sogar zweimal darin bestimmt.

(Fräulein Knesebeck tritt ein.)

Fräulein Knesebeck.

Die Prinzessin hat Sie zu dieser ungewöhnlichen Stunde nicht erwartet; sie schickt mich daher und läßt fragen, was Sie ihr mitzutheilen hätten.

Königsmark (das Billet zeigend).

Dieses Billet, welches, wie ich glaube von der Prinzessin geschrieben ist, bestimmt mich zu dieser Stunde hier einzutreffen.

Fräulein Knesebeck.

Das ist sehr sonderbar; denn ich glaube nicht, daß die Prinzessin es geschrieben hat. Wer brachte Ihnen dieses Billet?

Königsmark.

Ich fand es diesen Nachmittag auf meinem Schreibtische und nachdem ich mich erkundigte, wer es gebracht habe, konnte mir Niemand Auskunft darüber ertheilen. Es ist dies offenbar die Handschrift der Prinzessin.

Fräulein Knesebeck.

Es scheint mir dies sehr verdächtig. Wollen Sie mir erlauben, dieses Billet der Prinzessin zu zeigen?

Königsmark.

Recht gerne. Wäre es auch von Jemand anderem geschrieben, so würde ich es dennoch wagen, um eine kurze Unterredung mit der Prinzessin zu bitten.

Fräulein Knesebeck.

Ich werde Ihnen die Antwort sogleich bringen.

(geht ab.)

Königsmark.

Dieser Umstand ist ziemlich verdächtig. Die Handschrift ist nicht ganz die ähnliche, und zudem mit Bleistift geschrieben; dagegen ist es unzweifelhaft die Unterschrift.

(Fräulein Knesebeck tritt ein.)

Fräulein Knesebeck.

Da die Prinzessin Sie seit Ihrer Rückkehr noch nicht gesehen hat, so willigt sie ein, Sie auf einige Augenblicke zu sprechen.

Des Grafen Verhaftung.

Hanover 1694.

Der Churfürst von Hannover tritt ein.

Der Churfürst.

Es muß etwas Besonderes vorgefallen seyn, weil die Gräfin, nachdem sie mich kaum verlassen, schon wieder um Audienz bittet.

(Gräfin Platen tritt ein.)

Gräfin Platen.

Eure Hoheit werden gnädigst verzeihen, daß ich so bald wieder um Gehör bitte; eine Angelegenheit von der größten Wichtigkeit veranlaßt mich dazu. Es betrifft die Ankunft Königsmarks im Schloß, der geradezu auf das Vorzimmer zugieng.

Der Churfürst.

Sind Sie sicher, daß er es ist? (Er ruft) Herein!

(Ein Bediente tritt ein.)

Der Churfürst.

Ist Graf Königsmark im Palast.

Der Bediente.

Er soll so eben in das Vorzimmer Ihro Hoheit der Prinzessin gegangen seyn.

Der Churfürst.

Schon gut. (Der Bediente geht ab.) Wie konnte er dies zu so ungewöhnlicher Stunde thun?

Gräfin Platen.

Dies beweist, daß der Verdacht, den ich kürzlich aussprach, nicht ungegründet ist.

Der Churfürst.

Meine Schwiegertochter ist unschuldig, sie hat Fräulein Knesebeck bei sich.

Gräfin Platen.

Diese mag sich allerdings im Vorzimmer oder in einem anstoßenden Zimmer befinden.

Der Churfürst.

Diese entsetzliche Verläumdung will ich nicht wieder hören; aber Königsmark soll seine Vermessenheit büßen.

Gräfin Platen.

Ich verlange nichts, als daß er zum Geständniß der Wahrheit angehalten, und mein Verdacht gerechtfertigt werde; allein dies kann nur erreicht werden, wenn er im Stillen verhaftet und ins geheim befragt wird, ehe er daß Schloß verläßt.

Der Churfürst

Er ist Oberst meiner Garden, und als solcher befugt, den Palast zu betreten, so oft es ihm beliebt; und da er die Achtung und Zuneigung seiner Untergebenen besitzt, so ist sicherlich seine Verhaftung nicht leicht möglich, am wenigsten eine geheime.

Gräfin Platen.

Dessen ungeachtet wird es bald geschehen seyn, wenn die Thore des Palastes geschlossen werden. Es sollte daher ohne Verzug angeordnet werden, wenn die Wahrheit an den Tag kommen soll.

Der Churfürſt.

(Ruft) Herein!

(Ein Bediente tritt ein.)

Der Churfürſt.

Alle Thore des Palaſtes ſollen ſogleich geſchloſſen, und alle Schlüſſel mir zugebracht werden, beeile Dich.

(Bediente geht ab.)

Gräfin Platen.

Wenn dieſer Befehl gehörig vollzogen ſeyn wird, ſo iſt Königsmark die Flucht durch ein Fenſter möglich, dies zu verhindern iſt nöthig, daß das Schloß ſogleich mit Schildwachen umſtellt wird, welche, ſollte ein ſolcher Verſuch gewagt werden, Hülfe herbeirufen; überdieß ſollten zwei Hellebardiere zur Beobachtung der Schildwachen beſtändig die Runde um den Palaſt machen.

Der Churfürſt (geht auf die Thüre zu und ruft.) Gardecapitain!

Gräfin Platen.

So wird es gelingen.

(Ein Bediente tritt ein.)

Bediente.

Der Capitain der Garde.

Der Churfürſt.

Laß' ihn eintreten.

(Bediente geht.)

(Der Capitain der Garde tritt ein.)

Der Churfürſt.

Ich will, daß zwei Hellebardiere beſtändig die Runde um das Schloß machen, und dafür ſorgen, daß Niemand, wer es auch ſey, dieſes verlaſſe, ſey es durch ein Thor, durch ein Fenſter oder auf irgend einem andern Wege, ohne feſt genommen und mir ſogleich vorgeführt zu werden. Haben Sie

mich verstanden. Schnell also, und daß es an der Vollziehung meines Befehls nicht fehle.

Der Capitain der Garde.

Sehr wohl, Euer Hoheit.

(geht ab.)

Gräfin Platen.

Damit diese Anordnung so geheim wie möglich und ohne Nennung des Betreffenden vollzogen werde, erlaube ich mir die Bitte, mir drei Trabanten und einen Führer derselben beizugeben, der ihn sodann ohne alles Geräusch verhaften soll.

Der Churfürst.

Sie wünschen, wie mir scheint, die oberste Leitung dieser Sache, damit ein so schöner Mann, wie Königsmark, nicht verletzt werde. Ich hätte nicht geglaubt, daß Sie sich für den Geliebten Ihrer Tochter so muthig zeigten.

Gräfin Platen.

Es ist dieß allerdings für eine Frau eine schwierige Aufgabe, allein es handelt sich hier von dem Interesse meines Herrschers und dieß legt mir die Pflicht auf, meinen weiblichen Charakter, so schwer es mir auch fallen mag, zu verläugnen. Ich beabsichtige daher, zur Sicherung pünktlicher Vollziehung des ergangenen Befehls in einem Zimmer zu verweilen, welches an dasjenige anstoßt, durch welches er gehen muß. Nun bitte ich aber, mir die genannten vier Männer sogleich mitzugeben, es möchte sonst zu spät seyn.

Der Churfürst (ruft an der Thüre.)

Vier bewaffnete Hellebardiere. (kehrt zurück.) Sagen Sie mir aber aufrichtig, was Sie zu thun beabsichtigen.

Gräfin Platen.

Wenn Königsmark alle Thore des Palastes geschlossen findet, so wird er, wie gewöhnlich den Weg suchen, auf welchem er unbemerkt kam. Er wird dann durch die Halle,

welche zur Kirche führt, und von da in den anderen Flügel des Schlosses sich wenden. Ich werde die Bewaffneten hinter dem breiten Kaminvorsprung in der erwähnten Halle aufstellen und in dem nächsten Zimmer oder unter der Thüre desselben bleiben, um Alles zu beobachten und die etwa weiteren nöthigen Anordnungen zu treffen. Wenn er ergriffen seyn wird, kann er in dieses Zimmer gebracht werden, wo sodann die Untersuchung stattfinden kann, um ihn zum Bekenntniß seiner Verbrechen zu bringen.

Der Churfürst.

Ich zweifle jedoch, daß sich Königsmark so leicht, als Sie sich vorzustellen scheinen, werde festnehmen lassen.

Gräfin Platen.

Wenn dies nicht anders geschehen kann, so muß Gewalt angewendet werden, doch denke ich er wird durch einen so unerwarteten Angriff bald überwältigt seyn.

Der Churfürst.

Wie aber, wenn er oder einer der Männer sollte verwundet werden? Es sollte die größte Vorsicht angewendet werden, dieses zu verhindern.

Gräfin Platen.

Wenn Königsmark unschuldig ist, so wird er sich nicht vertheidigen und dann ist er bald verhaftet. Verwundungen müssen allerdings vermieden werden; seine Verhaftung aber muß auf jede Gefahr hin stattfinden, denn das Gesetz erlaubt es, die Wahrheit durch alle in ihrer Macht befindlichen Mittel zu erforschen.

Der Churfürst.

So mögen Sie denn seine Verhaftung leiten; vergessen Sie aber nicht, daß ich Sie für Alles, was ohne meine Einwilligung geschieht, verantwortlich mache, und daß ich von dem Erfolg sogleich unterrichtet seyn will.

Gräfin Platen.

Ich werde, wie immer mein Möglichſtes thun, dieſen hohen Befehl zu vollziehen.

Der Churfürſt (ruft).

Sind die Hellebardiere da?

(Ein Bediente tritt ein.)

Bediente.

Sie ſtehen zu Befehl.

Der Churfürſt.

Laſſe ſie hereintreten.

(Bediente geht ab.)

(Vier Hellebardiere treten mit Lanze und Schwert bewaffnet ein.)

Der Churfürſt.

Ich mache Euch bei meiner größten Ungnade dafür verantwortlich, die Befehle der Gräfin Platen auf das genaueſte zu befolgen. Wer dies nicht thut, wird ſtrenge geſtraft werden. Ihr habt die Perſon zu verhaften und in Sicherheit zu bringen, welche die Gräfin Platen Euch bezeichnen wird.

(Winkt ab.)

(Die Hellebardiere gehen ab.)

Der Churfürſt.

Ich hoffe, daß Alles ohne Störung vollzogen werde.

Gräfin Platen.

Ich werde das Möglichſte thun.

(Sie geht ab.)

Der Churfürſt.

Wenn Königsmark wirklich ſchuldig wäre? — Nein, meine Schwiegertochter iſt ſicherlich unſchuldig.

Der Mord Königsmarks.

Hannover 1694.

Gräfin Platen und vier Hellebardiere in der Halle.

Gräfin Platen (an der Thür stehend.)

Ihr habt Euch Alle hinter diesem Kamin und der Thüre so aufzustellen, daß Ihr von der Person, welche verhaftet werden soll, nicht bemerkt werden könnt, bis dieselbe von der Gallerie des Rittersaales her in der Mitte der Halle angekommen seyn wird; zwei von Euch haben ihm den Rückweg abzuschneiden und vier ihn anzugreifen, ihn auf den Boden zu reißen, damit man ihm mit diesem Taschentuch den Mund zustopfen und mit diesem Seile hier die Hände zusammenbinden kann; denn es ist der strenge Befehl des Churfürsten, daß die Verhaftung so schnell wie möglich und in der größten Stille geschehe. Wer diesen Befehl nicht beachtet, verfällt der Strafe, wer ihn aber pünktlich befolgt, wird nicht nur von dem Churfürsten, sondern auch von mir selbst belohnt werden. Sobald ihr Jemand kommen hört, so zeigt es mir sogleich an, indessen laßt Euch diese Flasche Punsch schmecken. Gut, ich bin sicher, und doch ergreift mich ein kalter Schauer. Muth. Ich habe neue Hoffnungen zur Rache. Die Süßigkeit dieser Hoffnung stählt meine Nerven. Ah er zögert lange. Er scheint sich gut zu unterhalten, aber wie unerwartet wird das Ende dieses Besuches seyn! (zu den Hellebardieren.) Jetzt! Ja! es nähert sich Jemand. Seyd auf der Huth. (Eine Pause.)

Königsmark. (aus der Halle.)

Verrath! Verrath!

Gräfin Platen.

Hindert ihn, das Schwert zu ziehen. Gebraucht Eure Waffen! (Lärm des Gefechts.) Seyd kühn. Fürchtet nichts. Vertheidigt Euch gut. Schlagt ihn. Reißt ihn nieder. Stürzt ihn zu Boden und bindet seine Hände.

Königsmark (aus der Halle).

Mordet mich, wenn Ihr wollt, aber verschont die unschuldige Prinzessin!

Gräfin Platen.

Gebt ihm kein Gehör. Schont ihn nicht. Reißt ihn nieder.

Königsmark.

Mordet mich, wenn Ihr wollt, aber verschont die unschuldige Prinzessin.

Gräfin Platen.

Je einer von Euch halte seinen Arm, ein Dritter werfe ihn nieder, und der Vierte binde Hände und Füße und stopfe ihm den Mund zu. Bindet die Hände fest. Schont ihn nicht, So, jetzt ist er in unserer Macht.

Königsmark.

Schont die unschuldige Prinzessin!

Gräfin Platen.

Stopfet seinen Mund mit dem Taschentuch zu. Stopfet seinen gottlosen Mund. Bindet ihm die Beine fest und bringt ihn hier herein.

(Vier Hellebardiere bringen Königsmark schwer verwundet. Sie wollen ihn aufrecht stellen. Er wird ohnmächtig.)

Gräfin Platen.

Legt ihn auf den Boden. (Sie legen ihn nieder) Thut ihm das Tuch aus dem Mund. Jetzt (zu Königsmark) Verräther, bekenne Deine Schuld und die der Prinzessin.

Königsmark (sich aufraffend.)

Bist Du es, Natter!

Gräfin Platen (ihn unterbrechend).

Bekenne Deine und der Prinzessin Schuld.

Königsmark.

Schont die unschuldige Prinzessin! (wird wieder bewußtlos

Gräfin Platen (ihm die Wunden verbindend).

Gehe schnell. Hole Essig und Wasser, um ihn aus der Ohnmacht aufzuwecken. (Trabante geht ab).

Königsmark (stöhnend).

Du schreckliche —

(Er wird durch die Gräfin unterbrochen, die, wie wenn es durch Zufall geschehe, indem sie seine Wunden mit dem Lichte betrachtete, plötzlich erschrickt, schwankt, einen hellen Schrei ausstößt und auf seinen Mund tritt.)

Gräfin Platen (sieht Königsmark sterben).

Ach, was fehlt Ihnen? Oh was für ein Unglück! Bemüht Euch, ihn lebend zu erhalten, ich will um Hülfe rufen, und zu dem Churfürsten gehen.

(Die Gräfin geht ab.)

(Die drei Trabanten binden die Wunde an seinem Kopfe zu, ihre Köpfe schüttelnd.)

Erster Trabant.

Er ist todt.

Zweiter Trabant.

Ganz leblos.

Dritter Trabant.

Das ist eine schöne Sache. Wir haben doch nur unsere Pflicht erfüllt.

Erster Trabant.

Ich wünschte, die Gräfin wäre hier, denn wir können ihn nicht mehr zum Leben rufen.

Zweiter Trabant.

Ich glaube sie kommt.

(Der Churfürst von Hannover und Gräfin Platen treten ein.)

Der Churfürst (betrachtet Königsmark.)

Vielleicht ist er in Ohnmacht gefallen. Er sieht wie ein Leichnam aus. Ihr seyd dafür verantwortlich. Er scheint wirklich todt zu seyn. Schüttelt ihn!

(Trabanten bewegen die Arme und Beine.)

Erster Trabant

Er hat nicht die geringste Empfindung.

Zweiter Trabant.

Seine Augen sind so stier, wie die eines Leichnams.

Der Churfürst.

So ist er also todt, und Ihr habt ihn gemordet, obgleich der Befehl nur dahin lautete, ihn gefangen zu nehmen, und in Sicherheit zu bringen.

Gräfin Platen.

Verzeihen mir, Euer Hoheit. Ich war allerdings beauftragt, ihn nur fest zu nehmen, aber zu gleicher Zeit war es mir erlaubt, wenn es auf keine andere Weise gehe, Gewalt zu gebrauchen — weßhalb die Hellebardiere auf Befehl bewaffnet kamen. Königsmark zog sein Schwert, um sich zu vertheidigen, und fuhr wie ein Wütherich auf die Angreifer los, die ich natürlich auch zu dem Gebrauch ihrer Waffen ermuthigte, um ihn zu überwältigen. Daher ist es nur seiner Heftigkeit zuzuschreiben, mit der er die Hellebardiere so schonungslos angriff, und zum Kampfe nöthigte. Er wurde zufällig schwerer verwundet als vermuthet wurde. Die Hellebardiere werden dies bekennen müssen.

Der Churfürst.

Wie geschah es, daß Königsmark so schwer verwundet wurde.

Erster Trabant.

Er griff mich so heftig an, daß ich, obgleich nicht in der

Absicht ihn zu verwunden, sondern um mich vor seiner Wuth zu schützen, mein Schwert gegen ihn hielt. Als er dieses auf die Seite werfen wollte, rannte er mit seinem Kopfe an die Spitze.

Zweiter Trabant.

Bei dem heftigen Angriff des Grafen Königsmark wollte ich ihn aufhalten, und im Dunkeln glaube ich, auch seinen Arm verwundet zu haben.

Dritter Trabant.

Ich schnitt sogleich den Rückweg des Grafen ab, und kann nur die Aussagen der Anderen bestätigen.

Der Churfürst.

Ich habe mich nun überzeugt, daß das traurige Ereigniß der Heftigkeit Königsmarks beizumessen ist.

Gräfin Platen.

Es ist daher nöthig, daß die Sache ganz geheim gehalten und ebenso sein Leichnam beerdigt werde. Wenn man ungelöschten Kalk über ihn schüttet, so wird er bald zerstört seyn.

Der Churfürst.

Nehmet den Leichnam aus diesem Zimmer.

(Die Trabanten tragen Königsmark aus dem Zimmer.)

Gräfin Platen.

Es wird das Beste seyn, diese Handlung so geheim zu halten, daß keinerlei Nachforschungen die Wahrheit zu entdecken vermögen; man sollte den Hellebardieren befehlen, die Mittheilung der Sache bei der strengsten Strafe zu unterlassen.

Der Churfürst.

Es ist jetzt an der Zeit, alles wieder zu ordnen und zu reinigen, daß keine Blutzeichen sichtbar bleiben. Ich hoffe von Ihnen bald die volle Rechtfertigung zu hören. Sehen Sie ob das Uebrige besorgt wird. (geht ab).

Gräfin Platen.

Ich werde dieſe Befehle genau befolgen. (Auf die Thüre ſehend.) Jetzt habe ich meine Rache an ihm gekühlt. Aber um den Leichnam für immer verborgen zu halten, iſt es rathſam, ihn in einen Waſſergraben zu werfen, wenn er mit dem ungelöſchten Kalk überdeckt ſeyn wird.

Fürchterliche Ahnungen.

Hannover 1694.

Prinzeſſin Sophia Dorothea allein.

Ich kann nicht begreifen, warum ich dieſe Nacht aller Ruhe entbehrte. Als mich Fräulein Kneſebeck verließ, war es ſchon Mitternacht vorbei, dann ordnete ich meinen Schmuck, um denſelben mit mir nehmen zu können. Es war gewiß ſehr früh am Morgen, als ich dieß beendigt hatte, und es muß immer noch ſehr früh ſeyn. Aber ich kann nicht die geringſte Ruhe finden; auch kann ich mir nicht denken, was der Lärm zu bedeuten hat, welchen ich dieſe Nacht in dem Palaſte hörte, und das Hin- und Herrennen ſcheint noch nicht aufgehört zu haben. (Sieht durch das Fenſter.) Ich wundere mich, warum ſo viele Leute in der Nähe des Palaſtes verſammelt ſind, die alle gegen meine Wohnung zu ſehen ſcheinen.

(Fräulein Kneſebeck tritt ein).

Prinzeſſin Sophia Dorothea.

Guten Morgen. Sie ſind ſehr früh. Haben Sie ſchon genug geſchlafen.

Fräulein Kneſebeck.

Laſſen Sie mich hoffen, daß Ihre Hoheit beſſer ſchliefen als ich. Obſchon ich erſt ſpät zu Bett gegangen bin, ſo bin

ich doch noch den größten Theil der Nacht durch die Tritte von hin und hergehenden Personen und durch einigen Lärm im Schlosse gestört worden, wo irgend etwas noch vorzugehen scheint.

Prinzessin Sophia Dorothea.

Ich habe auch ein solches ungewöhnliches Treiben im Palaste gehört. Wissen Sie nicht, was die Ursache davon ist?

Fräulein Knesebeck.

Ich weiß es nicht. Ich habe zwar das Hin- und Herrennen, auch Laute gehört, konnte aber nur einiges Lispeln unterscheiden. Vielleicht ist Jemand krank; doch der Prinz und die Prinzessin sind beide wohl.

Prinzessin Sophia Dorothea.

Ich hoffe, daß Königsmark nichts zugestoßen ist.

Fräulein Knesebeck.

Ich glaube nicht, weil ich ihn am Ende der Gallerie dem Rittersaale entlang und von da zurückkehren sah.

Prinzessin Sophia Dorothea.

Es freut mich dieß zu hören. Nach Ihrem Abgang sah ich mich nach meinen Juwelen um, um sie, wenn es nöthig wird, schnell einpacken zu können.

Fräulein Knesebeck,

Ist das nicht etwas zu früh. Hat die Kammerfrau es nicht gesehen?

Prinzessin Sophia Dorothea.

Nein und ich glaube, daß Königsmark bald die Mittel gefunden haben wird, mich zu meinem Vetter nach Wolfenbüttel zu begleiten.

Fräulein Knesebeck.

Haben Sie sich wirklich entschlossen, Hannover zu verlassen? und glauben Sie, daß dies bald geschehen kann?

Prinzessin Sophia Dorothea.

Ja, ich hoffe es. Ich betrachte es als das letzte Hülfsmittel, diesen Platz zu verlassen, wo die Cabale der Gräfin Platen ungestraft mich in Molckes Affaire verwickelte, wo die Aufführung des Fräulein Schulenburg und das Betragen des Kronprinzen mir so großen Kummer bereitet, welcher sich täglich vermehrt, so daß ich kaum mehr eine ruhige Stunde finde; was ich allein und aufrichtig beklage, sind meine armen Kinder. Wie bitter wird die Trennung von ihnen seyn! und wann werde ich sie wieder sehen?

Fräulein Knesebeck.

Ihre Hoheit waren doch gestern Nacht so heiter und glücklich, daß ich mich herzlich darüber erfreute.

Prinzessin Sophia Dorothea.

Das kann Sie nicht befremden, da Königsmark so viele unterhaltende Ereignisse erzählte, die ihm während seiner Reisen zugestoßen waren. Am meisten trug zu meiner Heiterkeit die Art und Weise bei, auf welche uns Königsmark erzählte, daß ihm die Platen ihre Tochter zur Ehe anbot, er diesen Antrag aber scherzend zurückwies, sogar nachdem sie ihn selbst darauf aufmerksam gemacht hatte, daß er in der Annahme dieses Antrages eine Entschuldigung für seine häufigen Besuche finden würde. Sie waren ja Zeuge dieser Unterhaltung, die ich an und für sich zu verheimlichen keinen Grund habe. Immer noch ist es ein Geheimniß, wie das gefälschte Billet in seine Hände kam, das übrigens seinen Zweck verfehlte.

Fräulein Knesebeck.

Allerdings waren die Erzählungen Königsmarks sehr belustigend, weil er auch das weniger Interessante durch seinen Witz zu würzen versteht.

Prinzessin Sophia Dorothea.

Sein Witz ist unzweifelhaft groß, könnte ihm aber auch leicht gefährlich werden, weil er sich zu frei ausspricht.

Fräulein Knesebeck.

Sicherlich, ich hoffe übrigens, daß er in anderer Gesellschaft vorsichtig ist.

Prinzessin Sophia Dorothea.

Ein so gebildeter und reicher Edelmann wäre die Zierde eines Hofes.

Fräulein Knesebeck.

Königsmark ist sehr reich; wenn man aber bedenkt, daß er über dreißig Pferde hält, Maulthiere und eine zahlreiche Dienerschaft, so muß er auch recht gut stehen, um alle diese Ausgaben bestreiten zu können. Man sagt auch, daß sein Haushofmeister schon zu verschiedenen Zeiten sich veranlaßt sah, ihm die Nothwendigkeit eines besseren Haushalts vorzustellen.

Prinzessin Sophia Dorothea.

Dennoch wird er, hoffe ich, die Mittel auftreiben können die erfordert werden, damit ich Hannover verlassen kann.

Fräulein Knesebeck.

Nachdem Sie seinen Vorschlag einer Flucht nach Frankreich abgelehnt, und die Absicht ausgesprochen hatten, nach Wolfenbüttel zu gehen, willigte er ein. Als er aber hörte, daß Ihnen zu dieser kurzen Reise die nöthigen Mittel fehlten und er gefragt wurde, ob er diese vorzuschießen Willens sey, zögerte er mit der Antwort, und wich der wiederholten Frage durch die Erwiederung aus, daß er vor der Abreise noch einige wichtige Geschäfte zu besorgen habe, und beabsichtige, Hannover nicht zu verlassen, bis er seine Entlassung als Garde-Oberst erhalten haben werde. Daraus möchte ich schließen, daß er trotz des gerühmten Reichthumes die nöthigen Summen nicht selbst besitzt.

Prinzessin Sophia Dorothea.

Er hat aber doch versprochen, in kurzer Zeit Alles zur Abreise vorbereitet zu haben, und mich insbesondere mit den nöthigen Geldmitteln zu versehen.

Fräulein Knesebeck.

Ich hoffe, er wird Alles mit der gehörigen Vorsicht betreiben, da es ohne Zweifel einige Spione gibt, welche der Gräfin hinterbringen, was sie sehen oder nur vermuthen. Die zwei neuen Kammerfrauen scheinen mir von sehr zweideutigem Charakter zu seyn.

Prinzessin Sophia Dorothea (sieht durch das Fenster).

Ich möchte gerne wissen, warum einige Bediente Königsmarks immer hier auf und ab gehen und nach meinem Fenster sehen. Seyen Sie so gut und fragen Sie nach.

(Fräulein Knesebeck geht ab).

Prinzessin Sophia Dorothea.

Ich fühle eine eigenthümliche Unruhe, kann mir aber diese selber nicht enträthseln. Gewiß ist es, weil ich meine lieben Kinder auf einige Zeit verlassen soll. Die Mittheilung des Fräuleins Knesebeck, den Grafen Königsmark betreffend, wird mich ohne Zweifel froher stimmen.

(Fräulein Knesebeck tritt ein.)

Fräulein Knesebeck.

Es wurde soeben nach Königsmark hier Nachfrage gehalten. Von seiner Dienerschaft wird er überall gesucht, aber Niemand weiß, was aus ihm geworden ist.

Prinzessin Sophia Dorothea.

Das ist sonderbar, denn Sie sahen ihn in der Halle, welche in den anderen Schloßflügel führt.

Fräulein Knesebeck.

Ich sah ihn schnell gehen und hörte ihn in der Halle singen; aber wahrscheinlich gedachte er seine Sachen zu ordnen.

Prinzessin Sophia Dorothea.

Ich glaube dies nicht, denn er erwähnte mir nichts davon und er hätte es gewiß nicht gethan, ohne mich zuerst in Kenntniß zu setzen.

Fräulein Knesebeck.

Wo könnte er noch seyn?

Prinzessin Sophia Dorothea.

Vielleicht bei der Gräfin Platen.

Fräulein Knesebeck.

Obschon es sehr früh ist, so ist sie doch schon im Schloß; doch ich will mich noch einmal erkundigen.

(Fräulein Knesebeck geht ab).

Prinzessin Sophia Dorothea.

Ach! welch fürchterliche Ahnung überwältigt mich! Sollte ihm etwas zugestoßen seyn? Er war so vergnügt. Ich hoffe, es begegnete ihm kein Unglück. Aber der Gräfin Platen frühe Ankunft! Ach, was für ein Unglück ist es, eine Prinzessin zu seyn! Ich darf mich nicht persönlich nach ihm erkundigen, ohne mich zu compromittiren. Doch möchte ich die genaueste Nachricht haben, wo er ist.

(Fräulein Knesebeck tritt ein).

Fräulein Knesebeck.

Ich erfuhr soeben, daß man die Briefe Königsmarks mit Beschlag belegt, und alle der Gräfin Platen gegeben habe.

Prinzessin Sophia Dorothea.

Meine Ahnungen bestätigen die Nachricht, die Sie mir bringen. Er wurde vielleicht verhaftet, oder er hat sonst ein Mißgeschick zu ertragen, sonst hätte man seine Papiere gewiß nicht weggenommen.

Fräulein Knesebeck.

Ich will wieder nachfragen. (geht ab).

Prinzessin Sophia Dorothea.

In dieser Ungewißheit möchte ich mich gerne an meinen Schwiegervater wenden. Wie unglücklich bin ich, in diesem zweifelhaften Zustande ausharren zu müssen. Selbst Nachfragen anzustellen, geziemt sich nicht. Ich hätte den Kronprinzen fragen können, wäre er nicht nach Berlin.

(Fräulein Knesebeck tritt ein).

Fräulein Knesebeck.

Soeben kam die Anzeige, daß heute kein Mittagessen bei dem Churfürsten sey. Er und der junge Prinz werden in seinem Gemach, und Ihro Hoheit hier speisen.

Prinzessin Sophia Dorothea.

Dann werde ich vielleicht meinen Schwiegervater nicht sehen? Ich will ihm aber schreiben, und Sie können sich indessen weitere Nachrichten verschaffen, welche Sie mir wieder mittheilen werden.

Die unbefriedigende Unterredung.

Celle 1694.

Herzogin Eleonora allein.

Ein größeres Unglück hätte sich gewiß nicht zutragen können. Ich weiß in der That nicht, auf welche Weise ich meiner theuren Tochter Erleichterung verschaffen kann. Welch' traurige Botschaft. Mein lieber Georg wäre zu beruhigen, wenn nur der widerwärtige Platen die beständigen Wiederholungen der Worte in meiner Tochter Brief hinsichtlich des Herzogs unterließe, und der abscheuliche Bernstorf aufhören würde, nach seiner Gewohnheit so unerträgliche Erklärungen

beizufügen. Was die Ausdrücke betrifft, deren sich meine Tochter in ihrem Billet bedient, um die ehrgeizige, übermüthige und intriguante Gräfin Platen zu charakterisiren; die angeeignete Bescheidenheit, jedoch lockere Aufführung des Fräulein Schulenburg und das doppelzüngige und ränkevolle Verfahren der Madame Weyke, so sind diese scharf, aber ich glaube wohl verdient; und es ist zu niedrig, daraus die bestimmte Folgerung zu ziehen, meine Tochter habe ihre erhabene Stellung vergessen und in eine sehr intime Vertraulichkeit mit Königsmark sich eingelassen.

Meine Tochter hatte in Hannover nur Königsmark und Fräulein Knesebeck zu ihren Vertrauten. Wie ist denn möglich, daß man meiner Tochter Alles zu ihrem Nachtheil auslegt, um so mehr, da sie ihm das Billet nicht geschrieben hatte, welches Königsmark an jenem unglücklichen Abend, den 30. Juni, zu ihr einlud? Ach, daß sie in jenem Augenblick den keimenden Verdacht nicht reiflicher erwog, und daß sie gethan hätte, wie sie es beabsichtigte — ihn nur einen Augenblick gesehen — oder ihm den Zutritt in ihr Zimmer nicht erlaubt! —

Aber wo ist das Billet? Wer hat es wohl geschrieben? Gewiß nur eine sehr ränkevolle Frau. Warum haben sie Platen geschickt? Warum ist er von allen Einzelnheiten unterrichtet? Warum war seine Frau beauftragt, Königsmark zu verhaften? Warum wurde trotz ihrer Gegenwart gemordet? Warum wurden Königsmarks Briefe jener stolzen, übermüthigen und intriguanten Frau gegeben, die meiner Tochter größte Feindin ist? Warum wollte Graf Platen dieses nicht bekennen? Erscheint dieß nicht verdächtig? Gewiß sehr verdächtig. Und wo ist das Billet? wo sind die Papiere, welche, nach der Angabe eines der Hellebardiere, von der Gräfin Platen aus der Westentasche Königsmarks genommen wurden?

Denke ich recht über Alles nach, so wird der Verdacht immer lebhafter in mir, daß die Gräfin Platen das Billet selbst geschrieben hat. Ich darf ihn aber nicht aussprechen, darf es nicht wagen, diese rachesüchtige Frau anzuklagen, die ihre Unschuld genügend vertheidigen würde, oder wenigstens den Churfürsten davon zu überzeugen hofft! ich könnte meinen Einfluß verlieren, der gerade jetzt von einigem Nutzen für meine unglückliche Tochter seyn möchte; andererseits möchte ich ihr gerne wirksam entgegen treten. Noch einmal, wo ist das gefälschte Billet? Wurde es von Königsmark verbrannt, oder von ihr, in welcher ich die Verfasserin erblicke, zernichtet, damit es nicht entdeckt werde? Wie listig war dies Alles planirt und wie vorsichtig zum Nachtheil meiner Tochter ausgeführt!

(Bernstorf tritt ein.)

Bernstorf.

Nach Ihro Hoheit Befehl habe ich die Ehre, vor Ihnen zu erscheinen.

Herzogin Eleonora.

Ich bin Ihnen sehr verbunden, daß Sie, trotz der vielen wichtigen Geschäfte, von welchen Sie in Anspruch genommen sind, zu mir kommen, um meine Bitte anzuhören.

Bernstorf.

Ich habe nur meine Pflicht erfüllt.

Herzogin Eleonora.

Was ich Ihnen sagen möchte, bezieht sich auf die unglückliche Lage meiner Tochter — das Traurigste, was mir begegnen konnte, und worüber ich mir selbst nicht mehr zu rathen weiß. Könnten Sie, dessen Wirksamkeit zum Wohle des Landes von dem Herzoge anerkannt ist, meine Tochter retten, indem Sie ihr die Erlaubniß erwirken, mit mir in

diesem Lande zu leben, so würde ich Ihnen gerne Alles gewähren, was in meiner Macht steht.

Bernstorf.

Mit Vergnügen würde ich Ihnen diesen Dienst leisten, allein bis jetzt sind keine Briefe der Prinzessin eingetroffen, welche die betreffenden Umstände darlegten, und ich bedaure daher sehr, in dieser Sache für den Augenblick nichts thun zu können.

Herzogin Eleonora.

Demnach kann eine Entschließung nicht gefaßt werden, bis nach der Ankunft ihrer Briefe, von welchen ich übrigens einen bereits erhielt, der sich auf ihre traurige Lage bezieht.

Bernstorf.

Darf ich den Inhalt desselben wissen, so weit als er zur Rechtfertigung der Prinzessin beitragen mag.

Herzogin Eleonora.

Gewiß. Zwischen ihr und Königsmark besteht kein unerlaubtes Verhältniß, obwohl ein Briefwechsel zwischen ihnen durch Vermittlung des Fräuleins Knesebeck von ihr nicht in Abrede gezogen wird. Er begann die Correspondenz und erhielt erst auf wiederholte Bitten eine Antwort. Nur das Einladungs-Billet vom 30. Juni, welches weder von ihr noch mit ihrem Wissen geschrieben wurde, obschon es ihre Unterschrift enthält, war nicht durch die Hände des Fräuleins gegangen. Dieses Billet ist also eine Fälschung. Bei allen Besuchen, die ihr der Graf machte, wie auch bei dem, welcher so großes Unglück herbeiführte, war das Fräulein Knesebeck zugegen. Zu Gunsten meiner Tochter muß ferner in die Wagschaale gelegt werden: die unerträgliche Behandlung von Seiten ihres Gemahls, der Stolz, der Hochmuth und das schändliche Betragen der Gräfin Platen, wie die angeblich ehrenhafte Aufführung des Fräuleins Schulenburg mit den

bekannten Folgen und das ähnliche Benehmen der Madame Weyke, da dies Alles meine Tochter in hohem Grade aufgereizt haben mußte.

Bernstorf.

Vorausgesetzt selbst, daß Alles das, was Sie mir mitzutheilen die Gnade hatten, wirklich wahr ist, so läßt sich doch nicht läugnen, daß in den Briefen der Prinzessin an Königsmark, bezüglich auf die von ihrem Vater verweigerte Bitte, von ihrem Gemahl getrennt bleiben zu dürfen, von Härte und Gefühllosigkeit eines Wilden gesprochen wird, und daß auch Anspielungen auf die Gefallsucht einer begünstigten hohen, ehrgeizigen Frau darin enthalten sind, welche, obgleich nicht mit Namen genannt, doch ganz deutlich bezeichnet ist, und andere ganz unverzeihliche Beleidigungen, die, wenn man sie mit den Erläuterungen durch die Gräfin Platen zusammenhält, unzweifelhaft als ein Verbrechen erscheinen, und eine unerlaubte Verbindung mit dem Grafen Königsmark nachweisen.

Herzogin Eleonora.

Wie können Sie mir solche Dinge vorhalten, nachdem der Churfürst wiederholt seine Ueberzeugung von der Unschuld meiner Tochter ausgesprochen hat. Ich habe die Briefe gelesen, welche Graf Platen gebracht hat; sie enthalten nichts, als den Ausdruck peinlicher Eifersucht, Klagen über verletztes Ehrgefühl und über fortgesetzte Vernachlässigung, was leicht irrige Ansichten erzeugen, und in der Heftigkeit der Aufregung zum Schreiben solcher Briefe Veranlassung geben konnte. Wenn daher Sie und Graf Platen nicht so ungerecht, als es nach meiner Meinung der Fall ist, gehandelt hätten, indem Sie häufig ungünstig sich äußerten, die Dinge im grellsten Lichte darstellten, und überdieß mit völlig Fremdartigem vermengten, und wenn es nicht die Absicht der Gräfin Platen gewesen wäre, die nächste beste geringfügige Sache aufzugreifen,

um sie nach Möglichkeit zum Nachtheil meiner Tochter auszubeuten, so würde gewiß der Herzog nie in so hohem Grade gegen sein geliebtes Kind eingenommen worden seyn, als er es zu sein scheint. Ich bitte Sie daher noch einmal, das Ihrige beizutragen, das drohende Unglück von meiner Tochter abzuwenden, und Sie dürfen überzeugt seyn, daß ich Ihnen dafür meine Erkenntlichkeit auf jede Weise, und so weit es meine Kräfte möglich machen, beweisen werde.

Bernstorf.

Was könnte die Ehre übertreffen, die mir in diesem Augenblick zu Theil wird, in welchem Ihro Hoheit meine Vermittlung wünschen, nachdem Sie mir so oft den Wink gegeben haben, daß ich nur zu gehorchen habe? Aber das einzige Mittel in meiner Macht, der Prinzessin zu dienen, ist mein Rath, sich auf einige Zeit von ihrem erhabenen Gemahl zu trennen, damit sie zur gehörigen Ueberlegung gebracht, und in Folge dieser eine Versöhnung mit dem Kronprinzen möglich wird.

Herzogin Eleonora.

Ließe sich dies nicht so einrichten, daß meine Tochter während dieser kurzen Trennung bei mir sich aufhielte?

Bernstorf.

Ich glaube nicht, daß der Herzog dieß genehmigen würde, weil er zu aufgebracht, sein Aerger nicht leicht zu unterdrücken ist, und er sich noch zu oft der sträflichen Worte erinnert, welche sich die Prinzessin über ihn erlaubte.

Herzogin Eleonora.

Diese Meinung haben Sie wohl nur darum, weil Sie und Platen jene Worte dem Herzog so oft wiederholten und mit verschiedenen abscheulichen Bemerkungen begleiteten. Ich sehe nun ein, daß ich meine Tochter ihrem Schicksal überlassen

muß, weil weder Sie noch Platen irgend Etwas für sie thun wollen.

Bernstorf.

Bevor sich des Herzogs Zorn gelegt hat, kann sicherlich nichts geschehen. Darf ich Ihro Hoheit bitten, mich nun zu entlassen?

Herzogin Eleonora.

Ja — das ist eine bedauernswerthe Antwort und die geringste Beruhigung, die mir werden konnte.

Eine unglückliche Prinzessin.

Hannover 1694.

Prinzessin Sophia Dorothea allein.

Wie viele Nächte habe ich ohne Schlaf zugebracht! Die Ungewißheit über das Schicksal Königsmarks beunruhigt mich. Was wird meine vorzügliche Mutter gesagt und empfunden haben, als sie die Nachrichten hörte, die man ihr von hier mittheilte? Welchem Kummer ist sie unterworfen! Sie wird wahrscheinlich außer Stande seyn, den Aerger meines strengen, aber guten Vaters zu besänftigen, besonders wenn Graf Platen dort ist und die Briefe, die ich an Königsmark geschrieben habe, mit sich genommen hat.

Wie ängstlich bin ich um Fräulein Knesebeck, meine einzige aufrichtige Freundin, die nun auch von mir getrennt ist.

Ach, welch trauriges Schicksal ist das meinige! Kein Freund, keinen Bekannten, dem ich trauen kann, noch weniger eine vertraute Seele, nicht einmal meine theure Mutter darf ich sehen; von Feinden und Spionen bin ich umgeben, die auf meine Unterdrückung bedacht sind. (sie schellt).

Ein Bediente tritt ein.

Prinzessin Sophia Dorothea.

Wo ist Fräulein Knesebeck.

Der Bediente.

Sie ist von einem Gardisten bewacht, und darf das Zimmer nicht verlassen. (geht ab).

Prinzessin Sophia Dorothea.

So bin ich also allein!

Die beleidigte Prinzessin.

Hannover 1694.

Prinzessin Sophia Dorothea allein.

Die peinliche Ungewißheit über meine und meiner Freunde Lage reibt mich auf.

(Ein Bediente tritt ein, kündigt Besuch an und geht ab).

Es treten Graf Platen, Hugo und zwei Herren ein.

Graf Platen.

Wir kommen auf Befehl des erlauchtesten Churfürsten, Ihro Hoheit zu eröffnen, daß nach meiner Rückkehr von Celle mit der Antwort Seiner Hoheit des Herzogs Georg Wilhelm bezüglich auf die Unterhandlungen, welche ihm über das in Hannover Vorgefallene mitgetheilt worden sind, beide erlauchte Brüder darüber übereingekommen sind, daß, weil die Aufführung der Gemahlin des Kronprinzen ihren längeren Aufenthalt am Hofe unseres gnädigen Herrschers unmöglich gemacht habe, Ihro Hoheit in das Gebiet von Celle werden geführt werden, wo das Schloß Ahlden zu Ihrer Residenz eingerichtet worden ist.

Prinzessin Sophia Dorothea.

Also kann ich meine theure Mutter und meine Kinder nicht wieder sehen?

Graf Platen.

Die Herzogin residirt zu Celle; ihre Enkel, der Prinz wie die Prinzessin, haben hier in Hannover zu bleiben.

Prinzessin Sophia Dorothea.

Soll ich demnach von Allem getrennt werden, was mir lieb und theuer ist?

Graf Platen.

Dieß scheint der Fall zu seyn. Ich habe noch eine Frage an Sie zu richten. Von welcher Zeit an haben Graf Königsmarks Besuche einen Einfluß auf Ihre Gesundheit geäußert.

Prinzessin Sophia Dorothea.

Glauben Sie, Sie dürfen auf so niedrige und empörende Weise mich ungestraft beleidigen, als hätte ich mich nach der Art Ihrer nichtswürdigen Frau betragen, welche während Ihrer einjährigen Abwesenheit in eine Lage kam, wie die ist, auf welche Sie anzuspielen scheinen, und aus welcher sie nur durch ganz ungewöhnliche Mittel sich zu ziehen wußte?

Graf Platen.

Haben Ihro Hoheit mir sonst noch etwas zu befehlen?

Prinzessin Sophia Dorothea.

Ich habe weiter nichts zu sagen, als daß mir Ihre Gegenwart überflüssig ist, und daß ich wünsche, Sie möchten mich so bald wie möglich verlassen.

Graf Platen.

Der Kronprinz wird in ein bis zwei Tagen zurück erwartet.

Prinzessin Sophia Dorothea.

Ich wünsche noch vorher abzureisen.

Graf Platen.

Ehe ich Ihrem gnädigen Wink in Betreff meiner Gegenwart nachkommen kann, habe ich noch zu bemerken, daß Graf Königsmark, nachdem er Ihro Hoheit verlassen, verhaftet worden ist, und daß er wegen seiner wüthenden Vertheidigung mit dem Schwerte durch Bewaffnete überwältigt werden mußte, wobei er unglücklicherweise eine Verwundung erhielt, an welcher er starb.

Prinzessin Sophia Dorothea (laut klagend).

Das ist entsetzlich! eine unerträgliche Zugabe zu meinem Schmerz und Kummer. Vortrefflicher Königsmark! mein aufrichtigster Freund, mein Vertrauter, mein Tröster in meinen Leiden. Ach! möchte ich ebenso enden können!

Graf Platen.

Sie sind sehr ergriffen durch den Tod Ihres Geliebten.

Prinzessin Sophia Dorothea.

Wie wäre das anders möglich bei einer so fürchterlichen That, welche sicherlich nur auf Anrathen Ihrer eifersüchtigen, schändlichen und ehrgeizigen Frau geschehen ist. (Sie geht ab).

Verfolgungen der Prinzessin.

Celle 1695.

Herzogin Eleonora und Herzog Anton Ulrich.

Herzogin Eleonora.

Ich kann Sie versichern, daß ich die Besuche, die Sie zuweilen dem Herzog machen, mit dem aufrichtigsten Danke zu schätzen weiß. Mein lieber Georg ist immer traurig, manch-

mal ganz verzagt, und sehr selten gelingt es Jemand, seine üble Laune zu verscheuchen.

Herzog Anton Ulrich.

Da wir jetzt allein sind, so möchte ich gerne etwas von meiner lieben Cousine, Ihrer Tochter, hören, und vielleicht können Sie mir nähere Mittheilung über die Unterhandlungen machen, welche in den letzten Monaten in Hannover stattfanden.

Herzogin Eleonora.

Ich werde es mit Vergnügen thun. Als ihr eines Tages der Wunsch mitgetheilt wurde, sie möchte Hannover verlassen, so traf sie sogleich die nöthigen Anordnungen. Den andern Tag hatte man sie über ihre Vertrautheit mit Königsmark ausgeforscht, aber selbst die dazu angewendeten verfänglichen Fragen verfehlten den Zweck ihrer Feinde; vielmehr trat ihre Unschuld noch mehr hervor.

Herzog Anton Ulrich.

Das freut mich herzlich. Ich war auch von der Falschheit der Anklagen der Gräfin Platen vollkommen überzeugt. Hat man Ihrer Tochter erlaubt, die Kinder mit sich zu nehmen?

Herzogin Eleonora.

Nein, es wurde ihr nicht erlaubt. Am folgenden Morgen nach der verfänglichen Prüfung nahm sie einen schmerzhaften und rührenden Abschied von ihren Kindern. Sie konnte sich anfangs nicht von ihnen losreißen, und sie nahm abwechselnd das Eine nach dem Anderen in ihre Arme, bis sie endlich in einem bewußtlosen Zustand in den Wagen gebracht wurde. Welch traurige Reise sie mit Frau von Ilten nach Ahlden hatte, wo sie jetzt ist, können Sie sich denken. Auch Fräulein Knesebeck hatte indessen strenge Prüfungen zu erstehen.

Herzog Anton Ulrich.

Was hat Ihr Schwager und dessen Gemahlin zu Ihrer Tochter Bestem gethan?

Herzogin Eleonora.

Noch vor der letzten Zusammenkunft mit ihren Kindern nahm meine Tochter bei dem Churfürsten und seiner Gemahlin Abschied, welche sie zur Ruhe und zum Nachdenken in ihrer Zurückgezogenheit ermahnten, damit die Sache noch zur gegenseitigen Zufriedenheit geschlichtet werden könne. Graf Platen, wurde ihr bemerkt, werde bald nach ihrer Ankunft in Ahlden dort eintreffen, um die Versöhnung möglichst zu bewirken; derselbe hat nicht nur diesen Zweck nicht erreicht, sondern zum Gegentheil beigetragen.

Herzog Anton Ulrich.

Haben Sie von Ihrer Tochter noch nähere Nachrichten über diesen Punkt?

Herzogin Eleonora.

Platen fragte sie, ob sie in einem strafbaren Verhältniß mit Königsmark gelebt habe und ob es ihre Absicht gewesen sey, die erlauchte Familie durch eine Flucht von Hannover zu brandmarken. Auf die letzte Frage antwortete meine Tochter — daß, nachdem ihr Vater es nicht genehmigt habe, bei mir zu leben, so habe sie beabsichtigt nach Wolfenbüttel zu reisen, um dort Schutz zu finden, und sich von dem Kronprinzen zurückzuziehen. Aber als Platen die andere Frage wegen Königsmark wiederholte, betheuerte sie ihre Unschuld auf's Neue, nannte es eine niederträchtige Lästerung, und sprach, um einen Beweis von der Wahrheit ihres Bekenntnisses zu geben, den Wunsch aus, daß man ihr das h. Abendmahl ertheile.

Herzog Anton Ulrich.

Das wird man gethan haben, es freut mich von Herzen, daß Ihre Tochter diesen vortrefflichen Antrag machte.

Herzogin Eleonora.

Platen, der sie auf die schon erwähnte Weise stets aufreizte, erwiderte, daß er nicht bevollmächtigt sey, das Sacrament zu genehmigen, und fragte sie, ob sie eine Versöhnung mit dem Kronprinzen beabsichtige — was sie, in der aufgeregten Gemüthsstimmung, natürlich verneinte. Nachdem der Churfürst hievon unterrichtet war, freuten sich Seine Hoheit und dessen Gemahlin außerordentlich über die Unschuld meiner Tochter; als aber die Gräfin Platen hievon Nachricht erhielt, suchte sie durch Wiederholung der früheren Verläumdung den Rath zu begründen, diesen Wunsch meiner Tochter nicht zu erfüllen, weil sonst leicht die heiligste Handlung der Religion entwürdigt werden könnte. Die Gräfin schrieb sogar einen Brief an Bernstorf, damit dieser den Herzog für ihren Zweck vorbereite und dann um seine Meinung bitte. Soviel man sich aber auch Mühe gab, meinen lieben Georg zu einer andern Entschließung zu bewegen, so beharrte er doch auf einer Antwort zu Gunsten meiner Tochter, weil in unserem Lande die Tröstungen der Religion selbst dem größten Verbrecher nicht verweigert werden können, und daher die Prinzessin das Sacrament empfangen dürfe. Dieses wurde ihr sofort auch nach einer langen Vorbereitung und Ermahnung in Gegenwart der Gräfin Platen, Bernstorfs und anderer Personen in ihrem Zimmer gereicht und sie empfing es in der tiefsten Demuth.

Herzog Anton Ulrich.

Dadurch hat sich Ihre Tochter vollständig gerechtfertigt, wozu ich von Herzen gratulire.

Herzogin Eleonora.

Empfangen Sie meinen besten Dank. Nach Beendigung der heiligen Handlung wandte sich meine Tochter in Gegenwart aller Anwesenden gegen den Grafen Platen und forderte

ihn auf, seine Frau zu bitten, auf gleiche Weise ihre Unschuld zu betheuern.

Herzog Anton Ulrich.

Das war vortrefflich! — ganz zu rechter Zeit angebracht.

Herzogin Eleonora.

So wurde ihre Unschuld vor der Welt gerechtfertigt, und Platen so überrascht, daß er nicht eine Sylbe vorzubringen wußte. Alle unpartheiischen Anwesenden waren tief gerührt, und von der Unschuld der Prinzessin überzeugt. Mein vortrefflicher Georg aber, welcher die Ausdrücke, die sie sich in Briefen über ihn erlaubt hat, nicht vergessen konnte, weil er, wo immer sich Gelegenheit dazu zeigen mochte, auf Anweisung der Gräfin Platen durch den Grafen und Bernstorf daran erinnert worden war, konnte den Groll gegen sie nicht besiegen, wie sehr ich mich auch für meine Tochter bei ihm verwendete.

Herzog Anton Ulrich.

Die Vorgänge zwischen der Gräfin Platen und dem Churfürsten, wie die zwischen dem Fräulein Schulenburg und dem Kronprinzen sind genügend bekannt, ebenso das unausgesetzte Bestreben dieser zwei Damen, die Wohlfahrt der Prinzessin zu zernichten; indessen weiß ich auch, daß ihr Gemahl sowohl als ihre Eltern sie stets für unschuldig hielten.

Herzogin Eleonora.

Aus diesem Grunde hat der Churfürst beschlossen, daß, wenn seine Schwiegertochter ihren Gemahl beleidigt zu haben reuig bekenne, und verspreche künftig mit ihm in Frieden zu leben, alles vergessen seyn und sie wieder ihre frühere Stellung einnehmen soll. Meine Tochter erbat sich hierüber vorerst den Rath des ersten Ministers ihres Vaters. Bernstorf, welcher ohnehin Einiges mit ihr abzumachen hatte, verfügte sich zu diesem Zweck zu ihr.

Herzog Anton Ulrich.

Warum aber hat man diesen abgesendet, welcher nur die Pläne der beiden Platen begünstigt?

Herzogin Eleonora.

Bernstorf zögerte anfangs, den erbetenen Rath zu ertheilen, als aber meine Tochter in ihn drang, stellte er ihr vor, daß, sollte sie einwilligen, sie sich demüthigen und ihre Schuld, wenn nicht im Herzen, doch vor der ganzen Welt bekennen müßte, und daß es daher besser für sie sey, auf der Trennung von ihrem Gemahl zu beharren, zumal ihr Vater ihr den Aufenthalt in seinen Ländern gestatten und nicht zugeben werde, daß sie, obgleich nur dem Scheine nach schuldig, der Gewalt ihres Ehemannes unterworfen bleibe. Dieß bestimmte meine Tochter, den schon erwähnten Entschluß wiederholt auszusprechen: „nie mehr mit dem Kronprinzen zusammenzuleben.“ Sie fügte bei: „wäre ich schuldig, so würde ich nicht verdienen, mit dem Prinzen zu leben, und als unschuldig kann ich es nicht wünschen.“ Zugleich sprach sie die Hoffnung aus, daß sie ihre Kinder wiedersehen und die Erlaubniß erhalten werde, ihre Tage in Zufriedenheit und Ruhe zu beenden.

Hierauf beschlossen ihr Vater und ihr Oheim ihre Trennung von dem Kronprinzen, zugleich aber auch die von ihren Eltern und Kindern. Die Gräfin Platen benützte nun diese Gelegenheit, die Aufführung meiner Tochter auf das schändlichste anzugreifen, indem sie ihr Hartnäckigkeit, Launenhaftigkeit, Zanksucht und alle möglichen niedrigen Eigenschaften des Charakters beilegte. So machte es auch, nur auf etwas mildere Weise, Fräulein Schulenburg, und Beide boten Allem auf, eine Wiederversöhnung unmöglich zu machen. Doch dies waren nicht die einzigen Mittel, die gegen sie angewendet wurden, auch Bernstorf und Graf Platen wetteiferten in dem Bestreben, den Herzog bei seiner vorläufigen Absicht, der Verbannung

seiner Tochter, zu erhalten. Auf diese Weise gelang es, ihn zu der bestimmten Erklärung zu bringen, daß er seine Tochter nie wieder sehen wolle und dieselbe für immer gefangen gehalten werden müsse. Er wurde hierin zugleich durch die Meinung geleitet, eine Trennung der beiden Länder am sichersten zu verhindern und gelobte eidlich, daß er, wenn sein Bruder das in dieser Beziehung gegebene Versprechen erfülle, meiner Tochter nie mehr verzeihen, noch sie je wieder sehen werde.

Herzog Anton Ulrich.

In der That, das ist fast unglaublich.

(Herzog Georg Wilhelm tritt ein.)

Herzog Georg Wilhelm.

Sie haben, wie es scheint, eine sehr lange und lebhafte Unterredung gehabt. Ich bedaure, mein lieber Vetter, daß Sie uns so schnell wieder zu verlassen beabsichtigen. Ich hoffte, Sie in der beklagenswerthen Heimsuchung, welche ich in meinem hohen Alter erfahren mußte, einige Tage länger bei mir zu haben; doch Sie werden bald wieder zu uns kommen.

Herzog Anton Ulrich.

Gewiß, ich werde meinem alten Freunde immer beistehen, und ich hoffe Sie in kurzer Zeit auf länger zu besuchen.

Der Consistorialhof.

Celle 1695.

Herzogin Eleonora und Herr Thies*).

Herzogin Eleonora.

Herr Thies muß irgend ein wichtiges Geschäft mit dem

*) Herr Thies war Anwalt der Prinzessin.

Herzog zu berathen haben, sonst wäre er schon hier. Ich wünsche sehr einen kurzen Bericht über die endlich geschlossenen Verhandlungen des Consistorialhofes in der Angelegenheit meiner Tochter zu erhalten.

(Thies tritt ein.)

Herzogin Eleonora.

Es freut mich, Sie zu sehen, Sie haben ohne Zweifel Ihre Instructionen von dem Herzog erhalten.

Thies.

Ja. Seine Hoheit stellten auch einige Fragen an mich, in Betreff der getrennten Prinzessin, die von nun an den Titel einer Herzogin von Ahlden führe.

Herzogin Eleonora.

Nachdem die Sache nun beendigt ist, wird es Ihnen erlaubt seyn, mich mit denselben umständlich bekannt zu machen.

Thies.

Ihrer Hoheit Befehl darf und will ich gehorchen, und Ihnen daher, sollten Sie die Actenstücke nicht selbst einsehen wollen, den Inhalt derselben vortragen.

Herzogin Eleonora.

Mein nächster Wunsch ist nur der, mit allen Verhandlungen bekannt gemacht zu werden; insbesondere wünsche ich den Grund zu kennen, aus welchem die erste Antwort der Prinzessin nicht an den Consistorialhof, für welchen sie bestimmt war, gebracht worden ist.

Thies.

Ich hatte den Befehl, diese erste Antwort der Prinzessin vom 26. September dem Vizekanzler Hugo in Hannover, welchem während der Abwesenheit des Churfürsten die Leitung der Sache anvertraut war, zu übergeben. Dieser Brief begann mit dem vollständigen Titel der Prinzessin und des Kronprinzen. Der Vizekanzler schien darüber überrascht zu seyn. Es

mußte eine andere Urkunde abgefaßt werden, in welcher die Prinzessin die Erklärung wiederholte, daß sie nichts sehnlicher wünsche, als die Scheidung von ihrem Manne.

Herr Hugo scheint ein vollständiges Bekenntniß dessen erwartet zu haben, was der Prinzessin nach der Klage zur Schuld gelegt worden war; der Vizekanzler Fabricius von Celle dagegen und ich und insbesondere der Präsident des Hofes, Herr Bülow, waren aber der Meinung, es sey jene Erklärung der Prinzessin für genügend anzunehmen, um sie nicht weiter mit diesem Gegenstande zu behelligen. Dennoch wurde von dem Consistorialhofe nach dem Antrage des Vizekanzlers Hugo der Prinzessin der Entwurf einer anderen Erklärung, die übrigens nicht wesentlich von der ersteren abwich, zur Unterzeichnung vorgelegt, wovon eine Abschrift dem Hof übermacht wurde. Den Inhalt dieser Urkunde werden J. Hoh. ohne Zweifel kennen.

Herzogin Eleonora.

Demnach besteht die Aenderung nur in der Weglassung des vollständigen Titels meiner Tochter und ihres Gemahls.

Thies.

Damit eine persönliche Rücksprache von Mitgliedern des Consistorialhofes umgangen werden könne, habe ich im Auftrage des Herrn Bülow am 24. Oktober die Prinzessin zur Unterzeichnung jener Urkunde zu bestimmen gesucht, zu welcher sie sich auch verstand, ungeachtet es sie befremdete, im Eingange wie im Contexte statt des vollständigen Titels nur die Worte „Wir haben" zu lesen. Sie unterzeichnete, wie sie sagte, um die Sache damit zu beendigen.

Herzogin Eleonora.

Wie benahm sich meine Tochter bei diesem Anlasse?

Thies.

Ganz wie es einer Prinzessin von so ausgezeichneter Familie geziemt.

Herzogin Eleonora.

Gut, erzählen Sie weiter, wenn es Ihnen gefällig ist.

Thies.

Ich übergab dieses Schreiben am 1. November, da jedoch der Churfürst und dessen erhabene Gemahlin eine Versöhnung wünschen, was dem Consistorialhofe bedeutet worden ist, und dieser das erwähnte Dokument noch nicht genügend fand, so wurden der Präsident v. Busche und der Superintendent Molan beauftragt, zur Ergänzung dieses Mangels sich zur Prinzessin nach Lauenau zu begeben. Sie kamen am 30. November an und wurden sogleich der Prinzessin vorgestellt. Der Bericht, welchen diese Herren hierüber erstatteten, sollte Ihro Hoheit nicht unbekannt seyn.

Herzogin Eleonora.

Doch, zum Theil.

Thies.

Nach der nöthigen Einleitung gab der Geheimerath und Präsident v. Busche der Prinzessin das Befremden des Ehegerichtes darüber zu erkennen, daß sie ihre Erklärung, nicht länger mit dem Kronprinzen zusammen leben zu wollen, mit keinen Gründen unterstützt habe. Er stellte ihr die Nachtheile vor, die aus ihrer erklärten Absicht entstehen möchten, den Kummer, welchen sie ihren Eltern bereite und die Gefahr, ihren guten Ruf zu gefährden, und machte sie sofort darauf aufmerksam, daß sie durch eine Zurückkehr zu ihrem Gemahl, welche durch so viele Gründe geboten erscheine, vorzüglich durch die Vorschriften der Religion, ihren früheren hohen Rang wieder erhalten würde. Nachdem er geendigt hatte, begann Herr Molan, der Prinzessin die Pflichten der Ehe, von seinem Standpunkte als Priester aus, nachdrücklich zu Gemüth zu führen. Die Prinzessin ließ seinen Gründen zwar Gerechtigkeit widerfahren, beharrte aber mit Festigkeit auf der Erklärung,

daß sie im Frieden zu leben beabsichtige und daher die Trennung, möchte sie auch noch so schmerzlich seyn, als das Heil ihrer Seele betrachte.

Herzogin Eleonora.

Je mehr ich von dieser Sache höre, desto unbegreiflicher wird mir die sonderbare Entschließung meiner Tochter.

Thies.

Die Bemerkung des Superintendenten, daß Ihro Hoheit einen voreiligen Entschluß gefaßt zu haben scheine, wies sie durch die Versicherung zurück, längst Alles reiflich erwogen zu haben. Jener hob nun auch ihre Pflichten als Mutter heraus und gab ihr zu verstehen, daß, im Falle der Scheidung, das Recht zur Wiederverehelichung nur dem unschuldigen Theile zustehe. Er empfahl ihr all' dieses unter heißem Gebete und in Gegenwart eines Geistlichen noch einmal wohl zu überlegen.

Allein trotz aller dieser Vorstellungen und Ermahnungen, welchen die zwei Herren noch manch' andere beifügten, beharrte die Prinzessin unerschütterlich auf dem ausgesprochenen Entschluß.

Herzogin Eleonora.

Und war die Sache hierauf bald beendigt?

Thies.

Ein Bericht über das Angeführte wurde dem Anwalt des Kronprinzen am 1. Dezember mitgetheilt und der Erstere gab zwei Tage später dem Ehegericht die weitere Erklärung, daß der Kronprinz, nach vergeblichem Versuche, die Prinzessin günstiger zu stimmen, die Ehescheidung vollzogen wünsche. Das Gericht verlangte noch eine Schlußerklärung der Prinzessin, welche mir jedoch den Auftrag gab, einfach die Erklärung zu wiederholen, daß sie auf der bereits geäußerten Ansicht beharre, und ich mich in keine weitere Erörterungen einlassen dürfe.

Herzogin Eleonora.

Sie haben Ihr Möglichstes gethan, und es muß also die

Prinzessin sich selbst zuschreiben, daß das Gericht bei der Ehescheidung am 28. Dezember zugleich aussprach, daß nur dem Kronprinzen die Wiederverheirathung gestattet sey.

Thies.

Zur Rechtfertigung meines Benehmens in dieser Sache erbat ich mir und erhielt von der Prinzessin ein schriftliches Zeugniß ihrer Zufriedenheit mit demselben. (er übergibt es.)

Herzogin Eleonora.

Ich danke Ihnen sehr für Ihre interessante Mittheilung in dieser bedauernswürdigen Sache. (Thies tritt ab.)

Herzogin Eleonora.

Was wird nun wohl aus meiner Tochter geworden seyn, welche gleich nach Eröffnung des Scheidungsurtheils nach Ahlden zurückkehrte!

Herzog Georg Wilhelm (tritt ein).

Sie haben nun, wie ich voraussetze, durch Thies den ganzen beklagenswerthen Prozeß unserer Sophia erfahren. Diese Sache ist nun beendigt, und damit, so hoffe ich, alle unpassenden Bemerkungen und Aeußerungen über diesen Gegenstand beseitigt. Ich erkläre ein- für allemal, daß ich lediglich nichts mehr von ihr hören will, seit sie meine Güte durch Lächerlichmachen meiner Handlungen mißbrauchte, und weil sie durch Zurückstoßung des guten Rathes, auch nur einige Geneigtheit zur Wiederversöhnung zu zeigen, einen Eigensinn und eine Hartnäckigkeit an den Tag legte, die allen Begriff überschreitet.

Herzogin Eleonora.

Die Zeit wird ihre Einsicht läutern; ich bedaure nur, daß es mir nicht gestattet ist, sie in ihrer traurigen Lage zu sehen, in welcher sie meines Rathes gewiß bedürfte.

Herzog Georg Wilhelm.

So viel ich weiß, waren Sie stets in Correspondenz mit

ihr und ich zweifle nicht, daß Sie sie an ihre Pflichten und daran stets erinnert haben, mein hohes Alter nicht so sehr zu trüben.

Herzogin Eleonora.

Ich that es; aber wenn ich an das denke, was sie am Hofe Ihres Bruders erfahren mußte, so kann ich mir leicht vorstellen, wie sie das einsamste Leben der Rückkehr zum Kronprinzen vorziehen konnte.

Herzog Georg Wilhelm.

Das ist keine Einsamkeit, wo sie lebt. Sie hat einen Gouverneur, einen Kammerherrn, hie und da zwei, nach Umständen drei Damen zu ihren Befehlen, sie kann manchmal Civil- und Militärbeamte von Ahlden und andere verschiedene Personen zu sich einladen.

Herzogin Eleonora.

Ich möchte bitten, diese Erlaubniß auch auf mich auszudehnen.

Herzog Georg Wilhelm.

Das kann nicht seyn. Eine solche Erlaubniß würde mich in Opposition mit meinem Bruder und dessen Sohn setzen und ich möchte keinen von diesen gegen mich aufreizen, wegen der mißliebigen Folgen, die dies nach meinem Tode für Sie haben möchte.

Herzogin Eleonora.

So will ich darauf verzichten.

Eine gefangene Prinzessin.

Ahlden 1695.

Prinzessin Sophia Dorothea allein.

Erst eine ruhige Nacht habe ich hier zugebracht und schon fühle ich mich so ganz verlassen von allen treuen Freunden,

dagegen von Spionen umgeben, die mich beständig belauern, und von einer Wache, welche eine Flucht verhindern soll. Diese Vorsicht ist jedoch unnöthig; doch da ich die Verwaltung des Bezirkes Ahlden, Nethem und Walsrode und der Zollstation längs der Weser und Aller habe, so hoffe ich durch dieses Geschäft, durch die Leitung meines Haushaltes und alles dessen, was dieser mit sich bringt, wie durch ein besonderes Augenmerk auf die Klagen der Armuth meine Mußestunden auszufüllen. Vor Allem werde ich eine Instruction für meinen Hauptkoch und Kellermeister schreiben, durch welche mein Haushalt, ganz so wie es mir angenehm ist, eingerichtet, und meine Geschäfte geregelt werden sollen. Wenn dies alles geordnet ist, hoffe ich ruhiger zu leben und im Stande zu seyn, zum Wohl meiner Seele geistigen Dingen mich mehr zu widmen, als es mir an einem Hofe möglich war, an welchem Intrigue und Cabale herrscht, und in jenem weltlichen Getümmel, wo die Mehrheit nur die Eitelkeit und den Ehrgeiz zu befriedigen sucht.

Dennoch wird mir die Trennung von meinen theuren Kindern Kummer verursachen, mit welchen ich nur schriftlich verkehren darf, und getrennt von allen meinen Freunden fällt mir der Mangel einer Vertrauten schwerer als je. Hätte ich wenigstens das arme Fräulein Knesebeck bei mir behalten dürfen. Welches wird ihr Schicksal seyn? Obschon so unschuldig als ich, wird es so elend seyn, als das meinige und zwar aus dem einzigen Grunde, weil sie meine Freundin war. Könnte ich ihr Hülfe leisten oder sie wenigstens aus ihrer Gefangenschaft befreien! Zu diesem Zweck werde ich an den Churfürsten schreiben.

Flucht des Fräuleins Knesebeck.

Wolfenbüttel 1695.

Herzog Anton Ulrich und Fräulein Knesebeck.

Herzog Anton Ulrich (tritt ein).

Nach all' diesem ist ihnen die Befreiung des Fräuleins Knesebeck gelungen, um welches mir sehr bange war, weil ich überaus lange nichts mehr von ihnen gehört hatte.

(Fräulein Knesebeck tritt ein.)

Herzog Anton Ulrich.

Ich wünsche Ihnen von Herzen Glück zu Ihrer Ankunft. Die lange Zeit, seit ich Ihnen Jemand schickte, ließ mich befürchten, meine Absicht verfehlt zu haben. Wegen jener Sendung sind Sie besonders der Herzogin von Celle großen Dank schuldig.

Fräulein Knesebeck.

Ich mag den Herrn, welchen Sie mir nach Schartzfels sandten, einige Tage hingehalten haben, außerdem konnte er die Reparatur des Schieferdaches über meinem Zimmer nicht sogleich beginnen, obgleich es dringend verlangt worden war; ferner war es nicht möglich, mir das Papier zu behändigen, welches die nöthigen Unterweisungen für mich enthielt. Als ich sodann dieses vor meinem Fenster hängen sah, und ein leises Klopfen hörte, wußte ich anfangs nicht, was ich denken sollte; ich war einige Zeit im Zweifel, ob es nicht ein Versuch sey, meine etwaige Absicht einer Flucht zu erforschen.

Herzog Anton Ulrich.

Ihre Gefangenschaft zu Schartzfels war wohl sehr strenge und mit manchen Plagen verknüpft?

Fräulein Knesebeck.

Es war mir gestattet, bei Tag um das alte Schloß zu gehen und von dessen hohen Wällen oder von meinem Fenster aus den Harzwald zu sehen; kaum fing es aber zu dämmern an, so wurde ich wieder in mein Zimmer eingesperrt. Mein Mittagessen konnte ich nur aus der Garnisonsmenage beziehen, und als ich einst von einem Unwohlseyn befallen war, verordnete mir ein Bartscheerer, welcher dort als Arzt praktizirt, etwas Wein; allein statt dessen erhielt ich nur den gemeinsten Wachholderbeer-Branntwein mit etwas Wasser gemischt und mit Himbeersaft gefärbt.

Herzog Anton Ulrich.

Gut, ich hoffe, Sie werden uns nun nicht verlassen, bis Ihre Gesundheit hergestellt ist. Ihre Flucht war gewiß mit vieler Gefahr verbunden.

Fräulein Knesebeck.

Als ich meine Strickleiter in den Schloßgraben hinabließ, zweifelte ich selbst, ob mir die Flucht gelingen werde, und wäre ich nicht an einem Seil befestigt gewesen, so würde ich ohne Zweifel aus Schwindel in den Graben gestürzt seyn. Nachdem mein Retter sich auf gleiche Weise herabgelassen hatte, wuchs mein Muth und meine Kraft wieder. Wir stiegen ohne Aufenthalt, wenn gleich nicht ohne Schwierigkeit aus dem Graben und gelangten ungestört auf den nahen Wald, wo mich nur das Heulen der Wölfe in finsterer Mitternacht ängstigte, bis wir die Pferde erreichten, die für uns bestimmt waren und uns schnell vor jeder Wiederergreifung sicherten.

Herzog Anton Ulrich.

Pflegen Sie jetzt der Ruhe.

Die Gefangenschaft.

Ahlden 1706.

Prinzessin Sophia Dorothea, Frau v. Ilten*) und Herzogin Eleonora.

Prinzessin Sophia Dorothea.

Seit dem Tode meines Vaters drückt mich Schwermuth mehr und mehr darnieder. Er war meine einzige Stärkung, meine einzige Hoffnung, mein irdisches Glück, insbesondere hinsichtlich meiner Aussicht auf Befreiung nach einer bald zwölfjährigen Gefangenschaft. Mein fester Glaube an die Gerechtigkeit der Vorsehung und an die Gnade des Allmächtigen ist nun mein einziger Trost, meine einzige Hoffnung und der Anker meines unglücklichen Lebens. Damit muß ich zufrieden seyn, aber meine armen, theuren, geliebten Kinder, ich soll sie vielleicht nie wieder sehen: so wurde es beschlossen.

Frau v. Ilten.

Stärken Sie sich selbst, meine verehrte Dame, mit Allem, was Ihnen in Ihrem Schicksale Trost gewähren mag. Bedenken Sie, daß Sie unendlich mehr Vortheile haben, als Tausende, ja Millionen Andere, welche sich kaum das tägliche Brod zu erwerben wissen.

Prinzessin Sophia Dorothea.

Welche auch immer diese Vortheile seyn mögen, ich bin hier schon so manches Jahr so strenge bewacht, daß ich nicht einen Schritt thun kann, ohne von meinen Wächtern und Spionen beobachtet zu seyn. Bedenken Sie ferner, daß Alles,

*) Eine der Kammerfrauen der Prinzessin Sophia Dorothea in Ahlden.

was ich sage und thue, leicht zu meinem Nachtheil ausgebeutet wird, daß ich von allen meinen Freunden getrennt bin; wie sollte ich diese Lage nicht fast unerträglich finden?

Frau v. Ilten.

Ich bitte Ihro Hoheit, nicht zu vergessen, daß Sie öfter Briefe, manchmal sogar Geschenke erhalten, welche Ihnen Beruhigung gewähren, weil sie beweisen, daß Sie von Ihren Kindern geliebt werden.

Prinzessin Sophia Dorothea.

Es ist wahr, meine lieben Kinder thun Alles, was ihnen gestattet ist, meine Einsamkeit zu erleichtern, um mich die Gefangenschaft vergessen zu machen; allein dieß kann nie und nimmer den persönlichen Umgang mit ihnen ersetzen.

Frau v. Ilten.

Ihro Hoheit wurden auch erfreut durch die Nachrichten von der Heirath Ihres Prinzen mit der Tochter des Markgrafen von Ansbach und der Prinzessin mit dem Kronprinzen von Preußen, welcher, seit sein Vater König geworden ist, seiner Zeit denselben Rang einnehmen wird. Auch hat Ihr Prinz die herrliche Aussicht, bald König von Großbritannien zu werden.

Prinzessin Sophia Dorothea.

Mit aufrichtigstem Danke erkenne ich es, daß die Vorsehung meine Kinder so begünstigt hat, was übrigens die Aussicht meines Sohnes auf den englischen Thron betrifft, so scheint diese noch eine sehr entfernte zu seyn.

Frau v. Ilten.

Die Meisten glauben das Gegentheil, indem sie auf die Hülfe hinweisen, welche der Churfürst Ernst August dem Prinzen von Oranien geleistet hat, in der Schlacht von Fleurus 1690, bei dem Siege von Steinkirchen 1691 und bei Namur 1697 und im folgenden Jahr, in welchem der Friede

von Ryswick geschlossen worden ist. Der Kronprinz hatte sich auch persönlich ausgezeichnet. Und da vor ungefähr 6 Jahren am 10. August nach dem Tode des Herzogs von Gloucester der König Wilhelm die Succession seiner Tante, der Churfürstin Sophia und deren Erben, in Gemäßheit des Primogeniturgesetzes von 1701 und des Erbfolgevertrags von 1702 sicherte, so ist die Hoffnung des Prinzen Georg August, Ihres Sohnes, den englischen Thron zu erben, um so begründeter, als die katholische Linie von demselben ausgeschlossen ist.

Prinzessin Sophia Dorothea.

Allerdings. Ihre historischen Gründe überzeugen mich nun auch. Uebrigens ist zu bedenken, daß der Gemahl der Königin Anna noch lebt, und sie daher noch Nachkommen zu hoffen hat.

Frau v. Ilten.

Das Letztere ist möglich, aber unwahrscheinlich, seit auch der letzte ihrer zahlreichen Sprößlinge gestorben ist; aber auch abgesehen hievon wird Ihr Sohn der Herrscher eines nicht unbedeutenden Landes auf dem Continent. Außer dem Churfürstenthum Hannover, das ihm nach dem Tode seines Vaters zufällt, wird er Herr von Lauenburg, wozu später noch Bremen und Verden kommen können. So wird er nicht nur einer der mächtigsten Fürsten Europa's werden, sondern auch nach der Königin Elisabeth die stärkste Seemacht haben.

Prinzessin Sophia Dorothea.

Sie wissen mir recht Vieles zu meinem Troste zu sagen; doch das Bitterste meines Schicksals bleibt das Verbot des persönlichen Umgangs mit meinen Kindern. Glücklicherweise scheint es, daß diese ihr Leben nicht auf eine so erbärmliche Weise werden hinbringen müssen, wie ihre Mutter. In dieser Beziehung sind meine Leiden allerdings geringer, als die so mancher Anderer; die vorzüglichste Stärkung aber in allen

Drangsalen, welche mein Daseyn verbittern, finde ich in den Tröstungen der Religion.

Frau v. Ilten.

Eine reiche Zugabe werden Sie in den häufigen Besuchen finden, welche Sie von Ihrer liebevollen Mutter bereits erhielten und welche diese gewiß so oft wiederholen wird, als sie es Ihrem Vortheile angemessen findet.

Prinzessin Sophia Dorothea.

Sie haben mir nun alle Lichtseiten meiner Lage dargestellt, wofür ich Ihnen großen Dank weiß; allein Sie kennen nicht jeden Gram, der mich drückt, nicht alle die Einschränkungen, welchen ich unterworfen bin; so darf ich z. B. nicht in die Kirche gehen, noch auf den Wällen des Schlosses wandeln; ich darf diesen Ort nicht ohne Wache verlassen. Ich könnte noch eine Menge solcher lästigen Dinge aufzählen, welche man nur darum angeordnet hat, um meine Lage recht langweilig zu machen und mir Alles zu nehmen, was meine irdische Bestimmung erleichtern könnte. Ueberdies kann ich nicht begreifen, warum ich hier gefangen gehalten und so strenge bewacht werde, obschon weder das freiwillige Uebereinkommen in Betreff der Ehescheidung, noch der gerichtliche Spruch irgend Etwas enthält, was überhaupt hierauf auch nur die entfernteste Beziehung hätte.

Frau v. Ilten.

Diese Verfügungen scheinen vielmehr der schuldigen Rücksicht auf Ihro Hoheit Gesundheit zugeschrieben werden zu müssen; man wollte Sie vor der dumpfen Atmosphäre der Kirche, vor der Feuchtigkeit des Grases und vor den leicht möglichen nachtheiligen Folgen einer Wagenfahrt bewahren.

Prinzessin Sophia Dorothea.

Gut, ich sehe den Wagen meiner Mutter anfahren. Wir wollen sie an der Treppe empfangen. (Frau v. Ilten geht ab.)

Die Herzogin Eleonora tritt ein.

Herzogin Eleonora.

Meine liebe Tochter, wie freue ich mich, Dich zu sehen! Ich hoffe, es fehlt Dir nichts; trage Sorge für Deine Gesundheit. Dinge, welche wir nicht ändern können, müssen wir so gut wie möglich ertragen und aus Allem müssen wir das Beste ziehen.

Prinzessin Sophia Dorothea.

Ich bin herzlich erfreut, Dich, trotz des kürzlich zurückgelegten siebenundsechzigsten Jahres in so blühender Gesundheit zu sehen. Dein ruhiger und gemüthlicher Blick gibt Dir das Aussehen einer Frau von erst vierzig Jahren.

Herzogin Eleonora.

Habe Dank; ich befinde mich wieder ziemlich wohl, ungeachtet der große und bittere Verlust Deines Vaters mich zu zernichten gedroht, und mich so unglücklich gemacht hatte, daß ich selbst meinen Tod wünschte; nur der Gedanke, daß ich Dir noch in Deiner Einsamkeit nützlich werden könnte, ließ mich erkennen, daß es besser sey, wenn ich noch länger lebe, und darum wendete ich alle Sorgfalt auf meine Erhaltung, und ich finde, daß ich wieder zu Kräften gekommen bin.

Prinzessin Sophia Dorothea.

Du versprachst mir in Deinem Briefe, mir Einiges über den Tod der Gräfin Platen zu sagen. Entschuldige, wenn ich Dich nun frage, wie es damit steht.

Herzogin Eleonora.

Seit ihrem Tode habe ich wundersame Dinge über sie und ihre Schwester gehört, welch' letztere jedoch in großer Gunst zu stehen scheint. Du erinnerst Dich vielleicht noch, wie ängstlich besorgt die Gräfin war, über die Geschichte, welche Königsmark zu Dresden nach einem Diner von ihr erzählt haben soll, genaue Auskunft zu erhalten.

Prinzessin Sophia Dorothea.

Ich erinnere mich dessen wohl; bin aber zu erfahren begierig, was etwa über das Benehmen der Gräfin in Beziehung auf das Verschwinden Königsmarks verlautet.

Herzogin Eleonora.

Allerdings. Einer der Hellebardiere, welcher der Verhaftung und dem Angriffe beiwohnte, der auf den Grafen gemacht worden ist, nachdem dieser Dich kaum verlassen hatte, und welchem der Letztere, um sich zu retten, mehr als dessen Kameraden Widerstand geleistet hatte, war schwer verwundet worden. Er heißt Busmann und starb kurze Zeit vor der Gräfin Platen. Der Zufall wollte, daß Beide demselben Geistlichen die letzte Beichte ablegten. Von Gewissensbissen gefoltert, legte Busmann diesem folgendes Bekenntniß ab: Er sey mit drei Anderen in der Halle nächst dem Rittersaale, von wo man in den anderen Theil des Schlosses gelangt, aufgestellt worden. Hier haben sie den Befehl erhalten, sich hinter dem breiten Kamin zu verstecken, wo sie mit viel Liqueur bewirthet worden seyen, während die Gräfin ihnen die weitere Instruction ertheilt habe. Bei der Ankunft des Grafen habe sie ein Zeichen gegeben, ihn festzunehmen; er aber habe das Schwert gezogen und sich gegen den heftigen Angriff vertheidigt, wobei er durch Busmann an Wange und Kinn schwer verwundet worden sey, aber auch seine Angreifer schwer verwundet habe. Er sey vor die Gräfin gebracht worden, welche sich den Schein gegeben, als wollte sie seine Wunden verbinden, bei dem Anblicke seines blutenden Gesichtes aber geschwankt, und ihn, wie wenn es zufällig geschehen, mit dem Fuße in's Gesicht getreten, nachdem er einige beleidigende Aeußerungen gestöhnt habe. Dieß habe ihn gehindert, weitere Bemerkungen zu machen, aber von dem ersten Angriffe an bis zu dieser Ohnmacht habe er wiederholt Deine Unschuld versichert.

Prinzessin Sophia Dorothea.

Seine letzten Worte sind Wahrheit. Dennoch wurde ich sowohl als Fräulein Knesebeck verfänglich examinirt und eingekerkert! Verzeihe mir diese Unterbrechung.

Herzogin Eleonora.

Hierauf holte die Gräfin den Churfürsten herbei. Er war in dem größten Zorne, wurde jedoch bald durch das Zeugniß der zwei Hellebardiere und die Versicherung der Gräfin beruhigt. Er befahl die heimliche Beerdigung und nachdem, auf Verlangen der Gräfin, die Taschen Königsmarks ausgesucht waren, in welchen sich einige Briefe befanden, wurde der Leichnam in ein verborgenes Loch geworfen, mit ungelöschtem Kalk überschüttet und die Stelle vermauert. Schließlich wurde allen Anwesenden das strengste Stillschweigen über dieses Geheimniß unter Bedrohung mit der empfindlichsten Strafe auferlegt.

Prinzessin Sophia Dorothea.

Aber meine liebe Mutter, wer hat Dir dies Alles gesagt?

Herzogin Eleonora.

Herr Cramer, der Geistliche, welcher bei dem Tode Busmanns und der Gräfin Platen zugegen war, der aber erst kürzlich nach dem Tode derselben mir diese Umstände anvertraute. Nachdem der Gräfin das Bekenntniß des Hellebardiers mitgetheilt worden war, und sie von Herrn Cramer hierüber befragt wurde, antwortete sie nicht und drückte kurz vor ihrem Tode nur ihr Erstaunen aus. Dieser Herr hat einer Schilderung des Charakters der Gräfin, welche er ihrer Grabrede einverleibte, sehr bemerkenswerthe Beobachtungen als Randglossen beigefügt. Er zeigte mir eine Abschrift davon, und wird sie mir, nachdem er sie vollständig ausgefertigt haben wird, zusenden.

Prinzessin Sophia Dorothea.

Darf ich Dich bitten, wenn Du dieselbe durchgelesen haben wirst, sie mir das nächste Mal mitzubringen? Sie enthält gewiß Einiges über die vier letzten Jahre der Regierung des Churfürsten Ernst August, in welcher, wie mir gesagt wurde, die Gräfin, wenn sie in der Achtung des Herrschers zu sinken schien, hie und da ganz melancholisch wurde, bis irgend ein gnädiges Wort sie wieder belebte, das wie ein elektrischer Schlag auf sie eingewirkt haben soll. Zudem möchte ich sehr gerne wissen, ob nicht in den letzten zwei Jahren, nach dem Tode des Churfürsten, irgend etwas eintrat, was ihr Benehmen gegen mich aufklären könnte.

Herzogin Eleonora.

Trotz aller Nachfragen konnte ich etwas der Art nicht erfahren. Was in ihrem Hause vorging, blieb stets ein tiefes Geheimniß. Die großen Festlichkeiten, welche sie so sehr liebte, wurden nach dem Tode des Churfürsten eingestellt, sie soll vielmehr in dieser Zeit ein sehr religiöses Leben geführt haben, wie mir ihr Geistlicher sagte. Am Hofe erschien sie, während diesem Zeitraume, in der That höchst selten.

Prinzessin Sophia Dorothea.

Wie geht es ihrem Mann?

Herzogin Eleonora.

Er hat sehr gealtert und ist ziemlich schwach, doch hat er sich noch nicht von den öffentlichen Geschäften zurückgezogen. Er lebt sehr ruhig und erscheint am Hofe nur bei außerordentlichen Festlichkeiten.

Prinzessin Sophia Dorothea.

Welche Stelle bekleidet Bernstorf gegenwärtig unter seinem neuen Herrn? Ist er wohl gelitten? Zeigt er noch wie in den letzten Jahren sich unermüdlich geschäftig, um sich selbst recht nützlich zu seyn, und mit der Erhaltung seiner Stelle

zugleich die Vortheile zu verbinden, welche seinen Lieblingsplan, Vergrößerung seiner Güter, befördern?

Herzogin Eleonora.

Leider muß ich sagen, daß er stets zu meinem Nachtheil gehandelt hat.

Prinzessin Sophia Dorothea.

War es denn nicht möglich, seinen Einfluß auf meinen Vater zu schwächen?

Herzogin Eleonora.

Leider nicht. Bernstorfs Meinung wurde immer vorgezogen. O möchtest Du in Betreff der Dir von dem Churfürsten vorgeschlagenen Versöhnung nicht dem Rathe jenes Mannes gefolgt haben, dann hättest Du Deine Voreiligkeit nicht zu bereuen, Alles wäre vergessen!

Prinzessin Sophia Dorothea.

Es war zu spät. Uebrigens wurde ich zur unverzüglichen Annahme des Rathes Bernstorfs, welcher, wie ich nun wohl einsehe, eine Versöhnung zwischen mir und meinem Gemahl so wenig als Platen je wünschte, zugleich durch einen Traum bestimmt, in welchem mich der Kronprinz nach einer Unterredung erdrosseln wollte. Doch genug hievon. Erinnerst Du Dich noch des Briefes, in welchem ich nach zehnjähriger Haft um meine Befreiung bat?

Herzogin Eleonora.

Gewiß, es freut mich, daß Du mich auf diesen Punkt zurückführst. Ich habe jenen Brief meinem lieben Georg an einem Tag übergeben, wo ich ihn in guter Laune fand, und meine Bitten mit den Deinigen vereint. Aber sogleich wurde er sehr ernst und erwiederte, er wolle Bernstorf darüber hören. Er hatte eine lange Unterredung mit diesem, deren Resultat ganz zu Deinem Nachtheil ausfiel, nachdem ihn Bernstorf auf

das eidliche Versprechen hingewiesen hatte, Dich nie wieder zu sehen und Deine Gefangenschaft nie aufzuheben.

Prinzessin Sophia Dorothea.

Für mich ist also keine Hoffnung mehr, meine lieben Kinder je wieder zu sehen.

Herzogin Eleonora.

Alles, wozu ich Deinen Vater überreden konnte, ist die Errichtung eines Codicils, nach welchem ich befugt bin, für den Todesfall mein ganzes Vermögen Dir zu übermachen.

Prinzessin Sophia Dorothea.

Hievon ist mir aber nichts bekannt gemacht worden.

Herzogin Eleonora.

Die früheren Verträge sind Dir bekannt; das erwähnte Codicil enthält nur den Beisatz: „daß hinsichtlich der getrennten Gemahlin des Churfürsten Georg Ludwig es bei den Bestimmungen des Ehevertrags sein Verbleiben haben soll, insbesondere in Betreff der Herrschaft Wilhelmsburg." Außerdem sind auch Dir einige Legate vermacht und Du darfst hiermit und mit den Verfügungen, die in den Jahren 1694 und 1698 getroffen worden sind, wohl zufrieden seyn.

Prinzessin Sophia Dorothea.

Es ist mir schmerzlich, daß die Hoffnung, die Du mir machtest, meinen Vater noch zu sehen, nicht in Erfüllung gieng.

Herzogin Eleonora.

Schon hatte er den vielfachen Vorstellungen und Bitten nachgegeben und sich entschlossen, zu Dir zu kommen, als Bernstorf ihn wieder zur Aenderung dieses Entschlusses vermochte, indem er ihn auf den Dir bekannten Eid aufmerksam machte; übrigens hat er Dir verziehen und bedauert, Dich nicht mehr sehen zu können.

Prinzessin Sophia Dorothea.

Wie lautet der Ehekontrakt meiner Tochter?

Herzogin Eleonora.

Nach diesem, von Hannover und Celle als vollständig gültig anerkannten Vertrag bekommt sie eine Mitgift von vierzigtausend Thaler, wogegen sie eidlich auf alle Erbansprüche, auf irgend einen Theil der Braunschweig-Lüneburgischen Herrschaft verzichten mußte; außerdem soll sie entweder Dein ganzes Vermögen oder doch die Hälfte erben.

Prinzessin Sophia Dorothea.

Herzlichen Dank für diese Mittheilungen. Entschuldige mich, daß ich Dich so lange hingehalten habe, ohne Dir eine Erfrischung anzubieten. Ich bitte Dich, diese in einem anderen Zimmer anzunehmen.

Die Königin von Preußen.

Berlin 1724.

Königin von Preußen*) und Ludwig**).

Königin von Preußen.

Ich bedaure sehr, daß ich aus politischen Gründen während meines Aufenthalts in Hannover meiner lieben Mutter nicht schreiben kann: daher habe ich zu Ihnen geschickt, um Sie mit den Instructionen bekannt zu machen, welche Sie Friedrich***) zu ertheilen haben, damit dieser Alles auf das pünktlichste besorge, und das, was er meiner lieben Mutter zu bringen hat, an Ludemann†) abgebe. Ueber diesen Gegenstand habe

---

*) Tochter von Sophia Dorothea.

**) Ein Agent der Königin von Preußen, der mit ihrer Mutter verkehrte. Er war Rath zu Berlin.

***) Ein Bediente der Königin von Preußen, um den geheimen Verkehr zwischen der Mutter der letzteren und ihr zu vermitteln.

†) Der Amtmann von Ahlden.

ich auch selbst ihm eine Instruction gegeben und meinen Wunsch wiederholt ausgesprochen, meine Befehle genau vollzogen und Alles vermieden zu sehen, was die Lage meiner Mutter verschlimmern, ihr größere Sorge und größere Beschränkungen zuziehen könnte.

Ludwig.

Allerdings ist die größte Vorsicht nöthig. Der König frug mich erst kürzlich, welche Leibrente die Herzogin von Ahlden beziehe, und sprach die Erwartung aus, daß die künftige Besorgung der Geschäfte durch einen Agenten zu keinerlei heimlichen Mittheilungen Anlaß geben werde.

Königin von Preußen.

Dieß soll geschehen; die Geldsendungen aber können wohl durch einen Agenten besorgt werden. Ich wünsche übrigens, meine Mutter von meiner kindlichen Pflicht, Liebe und Achtung, wie von meinem herzlichen Wunsche zu überzeugen, ihre Lage nach Kräften zu verbessern. Ebenso wünsche ich, daß sie ihre mütterliche Liebe und Zuneigung mir erhalte. Möchte sie, als Beweis meiner schuldigen Liebe und Anhänglichkeit, die goldene Uhr annehmen, welche dieses Paket enthält, die Miniaturporträts von mir und meinem Gemahl, dieses Juwelenkästchen nebst Inhalt und diese Tabatiere.

Ludwig.

Wird ein Brief beigegeben?

Königin von Preußen.

Nein; besonders darum nicht, um ein Mißverständniß zwischen ihr und dem Hof von St. James zu vermeiden, was ich ihr ausdrücklich zu sagen bitte. So wie die Sachen gegenwärtig stehen, kann ich ihr auch in Betreff der beabsichtigten Heirath*) nichts schreiben. Zwar dürfte aus verschiedenen

*) Die beantragte Heirath der Enkel von Sophia Dorothea.

Gründen diese von meinem Gemahl so sehr gewünschte Heirath der allgemeinen Erwartung nicht entsprechen, dennoch möchte ich nicht, daß mir in diesem Punkte irgend ein Vorwurf gemacht werden könnte. Um jede Mittheilung hierüber an meine Mutter, zu welcher Sie bei einer mündlichen Rücksprache mit ihr zufällig veranlaßt werden könnten, zu verhindern, wünscht mein Gemahl, daß Sie uns nicht nach Hannover begleiten. Es ist daher Friedrich zur Vollziehung seiner Botschaft ganz besonders zu unterweisen.

Ludwig.

Recht gerne würde ich dieses thun, allein die Sache scheint schriftliche Anweisung zu erfordern.

Königin von Preußen.

So mögen Sie Friedrich eine schriftliche Mittheilung machen, allein diese darf nichts enthalten, als daß zur Zeit für meine Mutter nichts geschehen, auch Herr von Bar nicht mehr an sie abgesendet werden kann, durch welchen die Geschäfte bisher nur noch verwickelter wurden. Aus gleichen Gründen muß ich Sie bitten, meiner Mutter zu sagen, mir nichts mehr zu schicken, weder Geld noch Geschenke; auch den Bedienten nichts zu geben, welchen die Annahme jeder Gabe auf das Strengste verboten ist.

Ludwig.

Dies war mir bekannt, und ich habe Friedrich hierauf aufmerksam gemacht.

Königin von Preußen.

Damit die Anwesenheit Friedrichs zu Rehburg keinerlei Verdacht errege, ist ferner nöthig, daß Ludemann während unseres dortigen Aufenthalts sich entfernt halte, oder sollten Geschäfte daselbst dieß unmöglich machen, wenigstens jeden Verkehr mit Friedrich und mit anderen Bedienten sorgfältig vermeide. Vergessen Sie ja nicht, Friedrich zu sagen, daß ich

Herrn von Bar nicht mehr absenden kann. Es scheint mir, daß ihm sein eigenes Interesse weit näher am Herzen liegt, als das seiner Auftraggeber. Ich kann ihn nicht ausstehen, noch ihm irgend ein Vertrauen schenken, und ich würde ihn auch bei seinem Hierseyn weder gesehen noch gesprochen haben, hätte er mir nicht einen Empfehlungsbrief von Ludemann gebracht. Ich hoffe, Sie haben mich ganz verstanden.

Ludwig.

Haben Ihro Majestät mir noch etwas zu befehlen?

Königin von Preußen.

Nein. Ich bitte nur, meine Mutter von meinen herzlichen Wünschen für ihr Wohlergehen und für die Erfüllung ihrer Hoffnungen zu versichern, zu welchen ich vielleicht in Bälde etwas beitragen kann. (Ludwig geht ab.)

Beschäftigungen während der Gefangenschaft.

Ahlden 1725.

Prinzessin Sophia Dorothea und Ludemann treten durch entgegengesetzte Thüren ein.

Prinzessin Sophia Dorothea.

Ich wartete schon einige Zeit auf Sie, um Ihnen die Nachricht mitzutheilen, daß meine Tochter bald in Hannover ankommen wird. Wir müssen daher trachten, sie durch Ludwig mit meinen Absichten in Betreff des Beistandes des Herrn von Bar bekannt zu machen.

Ludemann.

Sollten Sie es für leicht möglich halten, mit der Dienerschaft der Königin zu sprechen, so erlaube ich mir, Sie

darauf aufmerksam zu machen, daß nach dem, was ich erfahren, diesem Versuch die möglichst großen Schwierigkeiten werden in den Weg gelegt werden, so daß man nicht wohl ohne Gefahr die Absicht Ihro Hoheit wird erreichen können.

Prinzessin Sophia Dorothea.

Sie zweifeln demnach, daß ich während der Anwesenheit meiner Tochter zu Hannover die Erfüllung meiner Wünsche zu erwarten habe.

Ludemann.

Ich muß es wohl, weil ein Brief, den ich heute erhielt, mir die größte Vorsicht und Wachsamkeit zur besonderen Pflicht macht, wozu noch kommt, daß schon einiger Verdacht gegen mich entstanden ist, ich habe geheime Befehle Ihro Hoheit vollzogen.

Prinzessin Sophia Dorothea.

Dann wünsche ich Friedrich zu sehen, oder einen andern Diener, der ihr Vertrauen genießt. — Haben Sie mir den Bericht über die unter meiner Administration stehende Domäne Retham mitgebracht?

Ludemann.

Er ist noch nicht beendigt, dürfte es aber bald seyn.

Prinzessin Sophia Dorothea.

Es ist sehr sonderbar, daß ich diesen Bericht nicht erhalten kann, über die Einnahmen und Ausgaben, obschon diese alle von meiner Willkühr abhängen. Vollenden Sie diese Sache so bald wie möglich.

Ludemann.

Ich werde nicht verfehlen. (geht ab.)

Prinzessin Sophia Dorothea.

Sollte ich die Zurückhaltung dieses Berichtes als eine neue Beschränkung meiner Befugnisse betrachten müssen? Nach

meiner Berechnung sollte die Summe, die mir noch gebührt, nicht unbedeutend seyn.

Frau v. Arenswald*) und Ludemann.

Frau v. Arenswald.

Ich bedaure, daß mich Unwohlseyn abgehalten hat, Ihro Hoheit bälder aufzuwarten.

Prinzessin Sophia Dorothea.

Können Sie mir etwa sagen, aus welchem Grunde mir der Bericht über die Domänen Ahlden, Netham und Walsrode vom vorigen Jahre noch nicht vorgelegt ist. Es muß etwas Besonderes dahinter stecken. Herr Ludemann, ich bitte Sie noch einmal um Auskunft hierüber.

Ludemann.

Es sind noch einige Zahlungen rückständig, wie man mir gesagt hat, und aus diesem Grunde der Abschluß des Berichts noch nicht möglich.

Prinzessin Sophia Dorothea.

Dann wünsche ich wenigstens, daß er mir bald vorgelegt werde, damit ich mit dieser Verwaltung besser bekannt werde.

Ludemann.

Haben Sie noch etwas zu befehlen?

Prinzessin Sophia Dorothea.

Nein, guten Morgen! —

(Ludemann geht ab.)

Prinzessin Sophia Dorothea.

Können Sie mir nicht sagen, ob sich die Königin von Preußen längere Zeit zu Hannover aufzuhalten gedenkt?

Frau v. Arenswald.

Das ist ganz ungewiß; besonders da Besuche der höchsten Personen von Berlin und von anderen Orten erwartet werden.

*) Eine Kammerfrau der Prinzessin zu Ahlden.

Prinzessin Sophia Dorothea.

Ich glaubte des Pächters Kinder werden heute zu dieser Zeit eintreffen.

Frau v. Arenswald.

Ich sah dieselben in dem Hofe und sie werden demnach bald eintreten.

Madame Malortie*) tritt ein.

Madame Malortie.

Dürfen die Kinder des Dorfbewohners zu Ihro Hoheit kommen?

Prinzessin Sophia Dorothea.

Gewiß. Es freut mich, sie zu sehen.

(Madame Malortie läßt mehrere Kinder in ländlicher Kleidung herzutreten und sucht dieselben in einen Halbzirkel zu stellen.)

Madame Malortie.

So ist es recht. Jetzt machet Alle eure Verbeugung.

(Die Kinder machen linkische Bücklinge.)

Prinzessin Sophia Dorothea.

Guten Morgen! Kommt näher herzu. Waret ihr recht gute und folgsame Kinder? Hier habt ihr Kuchen. Ich hoffe, ihr werdet euch stets recht anständig und so betragen, wie es eure Eltern und Lehrer wünschen und wie es ihnen Freude machen kann. Adieu! — Adieu! —

(Die Kinder gehen ab.)

Prinzessin Sophia Dorothea.

Es ist auffallend, wie sich das linkische Wesen bei einigen der Kinder vermindert hat. Wenn sie öfter kämen, würde sich ihre rauhe Außenseite bald verlieren.

Madame Malortie.

Sie sind jedesmal so glücklich, wenn sie zu Ihro Hoheit

*) Eine Kammerfrau der Prinzessin Sophia Dorothea.

kommen dürfen. Das ganze Dorf stimmt in das Lob ein, welches der liebenswürdigen Prinzessin gebracht wird, welche diese Kinder so sehr beschützt.

Prinzessin Sophia Dorothea.

Wird der Superintendent Seelhorst heute Nachmittag kommen?

Frau v. Arenswald.

Er wird auf Verlangen seine Aufwartung machen.

Prinzessin Sophia Dorothea.

Haben Sie dem Koch den Auftrag ertheilt, den ich Ihnen wegen des Besuches auf heute Mittag gab?

Frau v. Arenswald.

Ich habe es nicht versäumt, und er wartet auf weitere Befehle.

Betrachtungen in der Gefangenschaft.

Ahlden 1726.

Prinzessin Sophia Dorothea tritt ein.

Prinzessin Sophia Dorothea.

Ich hoffe, des Grafen von Bar neuer Plan wird gelingen. Die nämlichen Dinge täglich und wöchentlich immer wieder auf gleiche Weise wiederholt, werden ermüdend und langweilig. Einigen Wechsel verursacht mir die Administration der Domänen, obwohl sie hie und da auch etwas Unangenehmes mit sich führt. Meine Correspondenz, die ehemals meine Mußestunden ausfüllte, und welche meinen Geist wieder erfrischte und mich zerstreute, ist seit dem Tode meiner lieben Mutter nicht nur erschwert, sondern fast unmöglich geworden.

Ich begreife nicht, warum mir meine Tochter während ihres Aufenthalts in Hannover auf meine Briefe nicht geantwortet hat und mir nur bei Uebersendung der jetzt zurückerstatteten Geschenke eine mündliche Botschaft zukommen ließ. Ich kann nicht glauben, daß sie jetzt auch gegen mich gesinnt ist, da sie mir bisher so viele Beweise ihrer Liebe und kindlichen Zuneigung gegeben hat. (Sie horcht.)

Höre ich recht? Ja es ist die Orgel, die ich in die Kirche stiftete; sie hätte nach meinen Erwartungen besser seyn sollen. (geht an ein Fenster.) Die geraden Straßen, welche jetzt hergerichtet sind, gewähren mir in der That einen besseren Anblick, als zuvor; aber wenn ich die Bewohner des friedlichen Thales emsig an ihrer Arbeit, und sie ungebunden hin und wieder gehen sehe, so fühle ich mich in diesen engen Räumen so gepreßt, so eingeschlossen, daß mir der Verlust meiner Freiheit um so fürchterlicher ist.

Was nützen mich Herrlichkeit, Pracht, Reichthum und andere Vorrechte, wenn ich nicht einmal von einem Zimmer in das andere gehen darf, ohne von allen Seiten bewacht zu seyn? wenn ich das Schloß nicht ohne die Erlaubniß des Amtmanns verlassen darf, und dann nur unter strenger Bewachung? Ich bin in der That erstaunt, daß ich meinen Wagen selbst leiten darf; doch da ist keine Gefahr zur Flucht weil ich neben der Garde immer noch von zehn oder zwölf meiner Diener zu Pferd umgeben bin, die alle meine Bewegungen zu beobachten haben. Die einzige Freude, welche ich in meiner traurigen Lage mir zu verschaffen vermag, besteht im Wohlthun gegen die Armen, und in den manigfachen sonstigen Verbesserungen, zu welchen mir dieser Ort Gelegenheit gibt. (Man hört in der Ferne trommeln.) Ich höre die Schloßparade den einen Tag wie den anderen und sehe wie sich die Schildwachen auf den Wällen und an dem Thore meines Gefäng-

nisses aufstellen, um mich für immer meiner Freiheit zu berauben. Ich hoffe, Graf Bar wird sich keiner Gefahr aussetzen. Ich befürchte beinahe, daß sein neuer Plan, mich zu befreien nicht gelingt, besonders wenn ich bedenke, daß der einzige der Diener, die mich umgeben, und in welchen ich mein volles Vertrauen gesetzt hatte, Ludemann, jetzt auch von meinen Feinden gewonnen ist. Er handelt ohne Zweifel als Verräther an mir. Die Uebrigen scheinen nur hier zu seyn, um mein Thun und Treiben zu belauschen, so falsch darzustellen, daß unter dem Vorwande meiner Flucht noch größere Strenge gegen mich geübt werden kann.

(Ludemann tritt ein.)

Ludemann.

Auf Befehl Ihro Hoheit habe ich mich auf das schleunigste hierher verfügt.

Prinzessin Sophia Dorothea.

Was haben Sie für Nachrichten von dem Grafen von Bar?

Ludemann.

Daß seine Pläne entdeckt sind.

Prinzessin Sophia Dorothea.

Wie? seine Pläne entdeckt; und er wäre selbst in Unannehmlichkeiten gerathen?

Ludemann.

Der Graf hat sich gerettet, und was noch außerordentlicher ist, er bewies, daß er unschuldig sei. Ich glaube es ist zum Besten für Ihro Hoheit, daß die Königin von Preußen diese Botschaft durch Friedrich sandte; sonst würde ich nicht einsehen, wie er, nachdem er sich selbst entfernt hatte, so bald Verzeihungen erhalten, und ganz unangetastet zurückkehren konnte.

Prinzessin Sophia Dorothea.

Demnach ist er gerettet. (traurig.) Alle meine Hoff-

nungen sind jetzt zernichtet — alles ist verloren — nichts ist mir übrig, als in meiner Gefangenschaft zu sterben. Mein Trost ist nur in dem festen Glauben an die weise Vorsehung; auf Gott setze ich von nun an allein mein ganzes Vertrauen, und suche in Frieden und Ruhe meine Tage zu enden. — Es wurde mir gesagt, daß meine Kinder, die Königin und der Prinz von Wales der besten Gesundheit sich erfreuen. Wissen Sie nicht, wie es dem König geht?

Ludemann.

Seine Majestät sind wohl und widmen täglich einige Stunden dem Geschäft.

Prinzessin Sophia Dorothea.

Haben Sie mir noch etwas mitzutheilen?

Ludemann.

Nichts Besonderes; doch füge ich bei, daß der Bericht der Domänen fertig ist und nun übergebe ich ihn zur Einsicht Ihro Hoheit.

Prinzessin Sophia Dorothea.

Wenn ich aufgelegt seyn werde, denselben zu lesen, so werde ich Sie davon benachrichtigen.

(Ludemann geht ab.)

Prinzessin Sophia Dorothea.

Es sind also meine letzten Hoffnungen, die ich für so sicher hielt, zernichtet, und ich soll meinen einzigen Wunsch — meine Freiheit nie wieder erlangen! Dies ist schmerzhaft — dies ist kummervoll!

(Sinkt in einer Ohnmacht auf den Stuhl nieder.)

Madame Malortie und Frau v. Arenswald treten ein.

Madame Malortie.

Was fehlt Ihnen, Ihro Hoheit?

Frau v. Arenswald.

Erlauben Sie, daß wir Sie in Ihr Zimmer begleiten.

Prinzessin Sophia Dorothea.

Es ist mir jetzt ein wenig besser. Solche Anfälle müssen endlich gefährlich werden. Wiederholen sie sich, so wird meine irdische Laufbahn bald enden. Es wird mir lieb seyn, den Superintendenten bei mir zu sehen, um wenigstens meinen sicheren Hafen in der Religion zu finden. Führen Sie mich zuerst in mein Schlafzimmer.

Diesem interessanten Tagebuch scheint nichts Weiteres hinzugefügt worden zu seyn. Die unglückliche Gefangene muß es kurz nach der Vollendung des vorhergehenden Gespräches in die Hände einer vertrauten Freundin gelegt haben. Es ist möglich, daß der erwähnte Anfall der Prinzessin ihr als eine Vorbedeutung erschien, weil sie sogleich ihr Testament machte. Sie starb in dem nämlichen Jahr.

Apendix. Nro. I.

Erzählungen, betreffend die vormalige churfürstliche Prinzessin von Hannover, Sophia Dorothea, betitelt Prinzessin von Ahlden, Gemahlin des churfürstlichen Prinzen Georg Ludwig, nachmaligen Königs Georg I. von Großbritannien. Niedergeschrieben durch die Hofdame der churfürstlichen Prinzessin, Fräulein von Knesebeck.

(Wahrscheinlich wurden diese Erzählungen in dem Zeitraume von 1710—1713 niedergeschrieben von der gedachten Hofdame der verstoßenen churfürstlichen Prinzessin, nachmaligen Ehrendame ihrer Tochter, der Kronprinzessin, späteren Königin und Gemahlin Friedrich Wilhelm I. von Preußen.)

Wie das Glück die Menschen erhebt, das Unglück aber sie niederbeugt, davon geben die erlauchte Mutter und Großmutter meiner Kronprinzessin (von Preußen) ein sprechendes Beispiel. Als die Liebe des Herzogs Georg Wilhelm von Celle für das Fräulein d'Olbreuse entbrannte, heirathete er diese, obschon sein Bruder, Herzog Ernst August, nachmals Churfürst, als der nächste Nachfolger in der Herrschaft von Celle ganz gegen diese Heirath war, weil Ersterer das Versprechen gegeben hatte, niemals zu heirathen, damit nach seinem Tode sein Land dem Bruder zufalle. Die kluge Herzogin von Celle verstand ihr Glück mit solcher Gewandtheit zu befördern und die außerordentliche Zuneigung ihres Gemahls so zu ihrem Vortheil zu benützen, daß sie sein Herz ganz besaß und der Herzog stets bereit war, alle ihre Wünsche zu befriedigen.

Der erste Sprößling aus dieser Verbindung war eine Tochter, die Prinzessin Sophia Dorothea, welche an Reichthum und Schönheit ihres Gleichen in ganz Deutschland nicht fand. Von ihrer Kindheit an warben daher die mächtigsten Potentaten um ihre Hand. Allen diesen zogen jedoch die Eltern August Friedrich, den ältesten Sohn des Herzogs Anton Ulrich von Wolfenbüttel, vor, sowohl wegen der innigen Freundschaft, welche zwischen dem Herzog Georg Wilhelm und dem Herzog Anton Ulrich bestand, als wegen der unvergleichlichen geistigen und körperlichen Naturanlagen dieses Prinzen. Die junge Prinzessin zeigte eine solche Zuneigung zu dem ihr verlobten Prinzen, daß ihre Verbindung mit ihm wohl nur eine glückliche hätte werden können, hätte ihn nicht unglücklicherweise in der Blüthe seines Alters eine Kugel vor der Festung von Philippsburg dahingerafft. Herzog Anton Ulrich war tief betrübt über diesen Verlust, ließ aber die Hoffnung auf eine ihm so vortheilhafte Verbindung mit dem Hause von Celle nicht fallen, und bat nun für seinen zweiten Sohn, August Wilhelm, um die Hand der Sophia Dorothea. Dies erregte die Eifersucht des Herzogs Ernst August zu Hannover, der nicht nur den Herzog Anton Ulrich ebenso sehr haßte, als sein Bruder ihn liebte, sondern auch nichts mehr fürchtete, als eine Verbindung des Hauses von Celle und von Wolfenbüttel; daher ihn die Nachricht von der beabsichtigten Verbindung dieses zweiten Prinzen in gleichem Maaße ärgerte, in welchem ihn die Auflösung der früheren durch den Tod des Prinzen August Friedrich erfreut hatte.

Aus diesen Beweggründen erbat er sich zur Ehe für seinen ältesten Sohn, Prinz Georg Ludwig, die gedachte Prinzessin Sophia Dorothea, gegen deren Mutter er und seine Gemahlin, die Herzogin, nachmalige verwittwete Churfürstin Sophia, feindselig gesinnt waren.

Sophia, welche als Prinzessin des königlichen Hauses von England sich selbst für eine der ersten Prinzessinnen, und die Herzogin von Celle weit unter sich hielt, wurde genöthigt, auf das erste Verlangen des Herzogs, ihres Gemahls, den Heirathsantrag selbst zu machen und zwar in aller Eile, weil der Erbprinz von Wolfenbüttel im Begriffe war, nach Celle zu gehen und den Vertrag abzuschließen.

Sie kam daselbst Morgens an, ehe der Herzog von Celle und seine Gemahlin aufgestanden waren, und wurde in das Schlafgemach derselben zugelassen *). Sie war nicht wenig verdrießlich darüber, daß von Allem, was sie zu sagen hatte, die Herzogin Zeuge seyn und sehen sollte, wie tief deren Gemahl und sie selbst sich erniedrigen; deßhalb sprach sie mit dem Herzog in der holländischen Sprache, so daß die Herzogin sie nicht verstand.

Nichts war dem Herzog erwünschter, als dieser Besuch; seine zärtliche Liebe zu seiner einzigen Tochter flößte ihm augenblicklich die Ansicht ein, daß er eine so günstige Gelegenheit zu der von ihm gewünschten Verheirathung derselben nicht entschlüpfen lassen dürfe, durch welche zugleich eine beständige Freundschaft zwischen diesen zwei Häusern verbürgt werden sollte, und daß es besser sey, das dem Prinzen von Wolfenbüttel gegebene Versprechen zu brechen, als den Antrag einer so vortheilhaften Heirath zurückzuweisen. Er gab daher ohne alle längere Ueberlegung und ohne vorher den Rath seiner Gemahlin zu hören, der Herzogin von Hannover die Erklärung, daß er geneigt sey, den Wunsch des Herzogs zu erfüllen und die Prinzessin dem Prinzen Georg Ludwig zur Gemahlin zu geben.

*) Diese Erzählung des Besuches weicht von der früher mitgetheilten in einigen Punkten ab; auch finden sich andere Abweichungen in der des Schriftstellers: doch sind sie von keiner Bedeutung.

Von Ungeduld getrieben frug die Herzogin ihren Gemahl während dessen langer Unterredung mehrmals im Stillen, was für ein Geschäft die Herzogin von Hannover mit ihm abzumachen habe, sie konnte aber nichts davon erfahren, bis diese abgegangen war. Statt Freude über diese Nachricht zu empfinden, sah sie im Geiste das Unglück, welches eine solche Heirath im Gefolge haben werde und sie konnte sich nicht vorstellen, wie ein so plötzlicher und ihr verheimlichter Antrag aus wohlwollenden Absichten hervorgegangen seyn könne. Wäre es von ihr abgehangen, so würde der Prinz von Wolfenbüttel auf keine so verletzende Weise zurückgewiesen und nicht genöthigt worden seyn, nach Hause zurückzukehren und die reiche Beute dem Prinzen von Hannover zu überlassen.

Da der Prinz diese Heirath mehr aus politischen Gründen als aus Neigung eingieng, wie konnte da von gegenseitiger Liebe die Rede seyn? Dennoch muß man zugeben, daß sich die Prinzessin gegen ihren Gemahl so benahm, wie es sich für eine getreue und liebevolle Gattin geziemt.

Der Herzog Ernst August von Hannover, den ich ferner Churfürst nennen werde, hielt damals einen bedeutenden Hof; die Pracht, welche dort herrschte, zog manchen fremden Edelmann nach Hannover. Unter diesen befand sich auch der junge Königsmark, dessen Aufführung allgemeine Aufmerksamkeit erregte und der von Vielen geliebt und bewundert, von Manchen beneidet wurde.

Er war schon als Knabe an dem Hofe des Herzogs Georg Wilhelm gewesen und mit der Prinzessin Sophia Dorothea auferzogen worden, wodurch sich zwischen diesen Beiden ein so vertrautes freundschaftliches Verhältniß entspann, daß die Prinzessin nur dem jungen Grafen ihr Herz öffnen konnte. Es ist möglich, daß Königsmark in Folge dieses längeren vertrauten Verkehrs etwas mehr als bloße Freundschaft für die

Prinzessin fühlte; er suchte aber dieß zu verbergen, als wäre er selbst über die Wahrnehmung dieser Herzensregung erschrocken.

So geheim die Liebe des Grafen war, so offen legte der Churfürst Ernst August seine Vorliebe für eine gewisse Dame an seinem Hofe dar, welche man die schöne Platen nannte. Sie war die Frau seines ersten Beamten, des Grafen Platen; diese erfreute sich der besondern Aufmerksamkeiten des Churfürsten ganz ungestört, da weder die Churfürstin noch ihr eigener Mann auch nur die leiseste Eifersucht zeigte. In der That, die Churfürstin war eine zu gefühlvolle Frau, um durch Eifersucht ihrem Gatten ein Mißvergnügen zu bereiten und Graf Platen schlug den Werth der Gunst des Churfürsten viel zu hoch an, um nicht Alles zu erlauben.

Wie sehr auch diese Leidenschaft den Churfürsten beherrschte, so hinderte sie ihn doch nicht, für die Vergrößerung seines Hauses zu sorgen. Kaum hatte er die Heirath seines Sohnes mit der Prinzessin von Celle zu Stande gebracht, als er den Herzog von Celle für sich zu gewinnen wußte, um nach und nach an der Regierung von Lüneburg Theil zu nehmen, und das Verhältniß so zu ordnen, daß sein Wille weder von Seite des Herzogs noch von Seite der Beamten Widerspruch fand.

Das tauglichste Mittel zu Erreichung dieses Zieles fand er in dem Geheimenrath von Bernstorf, welcher nicht nur erster Minister des Herzogs Georg Wilhelm war, sondern auch das Vertrauen und die gute Meinung seines Herrn in so hohem Grade besaß, daß dieser unter allen Umständen seinen Rath befolgte und nichts ohne ihn unternahm. Die Herzogin von Celle vermochte trotz ihres großen Einflusses über ihren Gemahl die Macht Bernstorfs nicht zu brechen, denn der Fall trat oft ein, daß er, ungeachtet sie ihm ihr Mißfallen über Dinge zu erkennen gegeben, durch welche sie sich beleidigt glaubte, dennoch auf seiner Ansicht beharrte. Ihre Einmischung

diente nur dazu, daß sich derselbe dem Churfürsten von Hannover noch geneigter zeigte, nicht nur, um sich seine Autorität auch nach dem Tode des Herzogs unter dem Churfürsten zu sichern, sondern auch, um sich im passenden Zeitpunkte an der Herzogin wegen ihres Widerspruches zu rächen.

Als Bernstorf auf diese Weise durch den Herrn von Platen für den Hof von Hannover gewonnen war, wurde der Vortheil hievon bald sichtbar; denn mit einem Male hatte dieser Hof durch den Geheimenrath von Bernstorf in dem Herzogthum von Celle größere Gewalt, als der Herzog Georg Wilhelm selbst, und zu spät bereute die Herzogin ihr Benehmen.

In der Zuneigung des Herzogs verlor sie nichts, dagegen konnte sie leicht berechnen, wie nachtheilig ihr einst die Feindschaft Bernstorfs werden konnte, der ganz und gar eine Creatur des hannövrischen Hofes geworden war, welch letzterer, ungeachtet ihre Tochter die Gattin des dortigen Erbprinzen war, doch, wie sie wußte, ungünstige Gesinnungen gegen sie hegte.

Der Herzog Georg Wilhelm von Celle liebte seine Tochter außerordentlich und glaubte auf keine andere Weise ihr Glück mehr sichern zu können, als wenn er sich in Alles füge, was der hannövrische Hof verlange und dem Gemahl seiner Tochter, dem churfürstlichen Prinzen, Georg Ludwig, die möglichsten Gefälligkeiten erweise; eine Meinung, welche natürlich von Bernstorf kräftig unterstützt wurde.

Während Bernstorf auf solche Weise am Hofe von Celle regierte, that die Gräfin ein Gleiches in Hannover. Der Churfürst berieth sich mit ihr über alle wichtigen Angelegenheiten und, wie ich schon erwähnte, war die Vorliebe des Regenten für sie so sichtbar, daß die größte Uneinigkeit entstanden wäre, hätte die kluge Churfürstin nicht manches übersehen.

Die Prinzessin von Celle, an diese Nachsicht nicht gewöhnt, konnte die Gewalt der Gräfin Platen nicht mit Ge-

lassenheit betrachten, sondern ärgerte sich sehr oft über den Vorzug, welchen man der Gräfin in Allem gab, über die Art, wie sie über die Hülfsquellen des Churfürsten verfügte, so daß Niemand am Hofe, selbst die Prinzessin nicht, an Kleiderpracht und Putz ihr es gleich thun konnte.

Eine junge Dame, welche an Rang und Schönheit über Andere erhaben ist, kann es nur selten ertragen, wenn diese auf gleiche Stufe mit ihr oder gar noch höher sich stellen. Von hier an datirt sich der gerechte Neid, mit welchem die churfürstliche Prinzessin den Hochmuth der Gräfin, die Frechheit, welche diese im Umgang mit den Höflingen durch Scherze über Höhergestellte an den Tag legte, und die Sucht, selbst sie in der Kleiderpracht zu übertreffen, wie endlich die oft geäußerte Meinung betrachtete, daß sie in Absicht auf Schönheit mit der Gräfin nicht verglichen werden könne.

Diese kleinlichen Mißverständnisse hatten anfangs keine unangenehmen Folgen, da der kaiserliche Pomp und die Lustbarkeiten am Hofe zu Hannover diesem die Zeit nicht ließ, so kleine Störungen zu beachten, allein die einmal angefachte Leidenschaft schlug mehr und mehr Wurzel, und erzeugte mit der Zeit die beklagenswerthen Ereignisse, welche ich erzählen werde.

Als Zugabe zu der allgemein bekannten Verbindung des Churfürsten und der geheimen Leidenschaft des Grafen Königsmark bestand an diesem Hofe noch eine Verbindung des churfürstlichen Prinzen Georg Ludwig, welche, um mich so auszudrücken, ein Mittelding von jenen Beiden bildete. Eine Dame, Fräulein von Schulenburg genannt, erhielt vor allen anderen die Ehre, der churfürstlichen Prinzessin Sophia Dorothea vorgezogen zu werden; die Prinzessin konnte eine solche Beleidigung nicht ertragen und ihr Aerger über dieses Verhältniß wurde so groß, daß sie die Neckereien, welche ihr

fortan durch die Gräfin Platen widerfuhren, wenig mehr beachtete.

Zu dieser Zeit kam ich an diesen Hof, wo ich, zu meinem Unglück, das unbedingte Vertrauen der churfürstlichen Prinzessin gewann, welche mich allen anderen Damen vorzog, während sich ihre Unzufriedenheit mit der Gräfin Platen und ihre Eifersucht gegen die Schulenburg mehr und mehr steigerte. Anstatt, was für die arme Prinzessin nicht schlimmer gewesen seyn würde, mich allein in das Vertrauen zu ziehen, konnte sie, die ihr einziges Vergnügen im Sprechen über diese Dinge fand, sich nicht enthalten, auch dem Grafen Königsmark Alles mitzutheilen, und, wie ich beauftragt war, über alle Schritte der Schulenburg zu wachen, um von denselben die Prinzessin zu benachrichtigen, so hatte ihr der Graf Alles zu überbringen, was sich mit der Gräfin Platen zutrug, welch Letztere nicht nur die einzige Vertraute des Churfürsten war, sondern noch sehr viele Anbeter hatte, denen ihr Gemahl mit der größten Geduld selbst den häufigen Besuch im eigenen Haus gestattete.

Weder die Geburt eines Prinzen, welche das ganze Land mit Freude erfüllte, noch die, um einige Jahre spätere Entbindung von einer Tochter, meiner Kronprinzessin von Preußen, vermochten die Zuneigung des Kronprinzen zu seiner Gemahlin wieder zu beleben; er wurde vielmehr von Tag zu Tag kälter gegen sie, trennte sich sogar von ihr, indem er ein eigenes Schlafzimmer wählte und jede Vertraulichkeit zurückwies, so weit er sie nicht zur Täuschung der öffentlichen Meinung für nöthig hielt.

So lange nur diese Kälte bemerkbar war, unterließ die Prinzessin jede Klage hierüber bei ihren Eltern, und gab sich sogar Mühe, der Welt sich heiter zu zeigen, obgleich sie im Stillen über ihre Lage mit Königsmark und mit mir ernste Betrachtungen anstellte.

Während des Carnevals wurde am Hofe neben anderen Ergötzlichkeiten ein Ball gegeben. Bei diesem Anlasse entwickelte Königsmark seine erstaunungswürdige Tanzkunst, und erregte dadurch die allgemeine Bewunderung, insbesondere aber die der Gräfin Platen. Sie zögerte keinen Augenblick, ihm in Gegenwart aller Personen die höchsten Lobeserhebungen über seine Vorstellung zu machen, indem sie ihn versicherte, daß sie überrascht, ja ganz entzückt davon sey, und ihn sehr bitte, nachdem die Gesellschaft sich getrennt haben werde, zu ihr zu kommen.

Diese Bitte war ihm desto erwünschter, weil er hoffte, in dem Hause der Gräfin Platen Manches beobachten zu können, was hernach zur Unterhaltung und Zerstreuung der Prinzessin dienen konnte. Als sich die Gräfin Platen mit ihm allein befand, entdeckte sie ihm ohne Rückhalt ihre Leidenschaft für ihn und wandte solche Verführungskünste an, daß er, ein junger Mann, welcher dem Vergnügen gerne und ohne Bedenken nachhieng, bereit war, alle ihre Wünsche zu erfüllen.

Bei dem nächsten Besuche, welchen er der Prinzessin wieder machte, erzählte er ihr den ganzen Vorfall. Er mußte ihr Alles umständlich vortragen, was sich zwischen ihm und der Platen ereignete, und es ist sehr möglich, daß, weil Königsmark dies Anlaß bot, die Prinzessin häufig zu besuchen, er manchmal zu bloßen Erdichtungen Zuflucht nahm.

Die schöne Gräfin Platen, welche die Schritte ihres neuen Liebhabers auf's strengste belauerte, entdeckte seine häufigen Besuche bei der Prinzessin und verrieth durch den Befehl, diese zu unterlassen, nicht geringe Symptome der Eifersucht. Kaum hatte Königsmark dieses der Prinzessin mitgetheilt, als sie ihn ihrerseits bat, um sich nicht den Verfolgungen der Gräfin preis geben zu müssen, seine Besuche einzustellen.

So hart es ihm erschien, so war es doch durchaus noth-

wendig; um übrigens dieser angenehmen Unterhaltung nicht ganz beraubt zu seyn, wurde die schriftliche Mittheilung gewählt, und auf diese Weise vergieng wohl kein Tag, ohne daß Königsmark mit der Prinzessin Briefe gewechselt hätte, die durch mich an den Bestimmungsort gelangten.

Man hätte voraussetzen mögen, die Eifersucht der Gräfin werde durch dieses Willfahren beschwichtigt seyn, allein dieser schlauen Intriguantin entgieng es nicht, daß Königsmark die Prinzessin noch immer mit andern Augen ansah, als sie es wünschte, und er war daher gezwungen, sich in Gegenwart der Gräfin die größte Gewalt anzuthun, um die Prinzessin gar nicht zu beachten, welche außer ihm keinen vertrauten Freund am ganzen Hofe hatte, nicht immer die nöthige Vorsicht gebrauchte, häufig sogar im Widerspruch mit der getroffenen Abredung, selbst in Gegenwart der Gräfin, Königsmark sich näherte und mit ihm sprach, theils weil ihr dies Vergnügen gewährte, theils um die Gräfin dadurch zu necken.

Hierauf machte die Gräfin, um sich zu rächen, dem Churfürsten Ernst August Vorstellungen, damit er die Schritte der Prinzessin überwachen lasse, wodurch er bald zu der Erkenntniß gelangen werde, daß ihr Verkehr mit Königsmark mehr, als man anzunehmen geneigt sey, zu bedeuten habe.

Der Churfürst, welcher in dieser Warnung nicht eine Eifersucht, sondern die Anhänglichkeit der Platen an ihn und sein churfürstliches Haus erblickte, behandelte die Prinzessin fortan mit gleichem Wohlwollen, so daß Niemand bemerken konnte, wie sie und Königsmark von nun an bewacht wurden. In gleicher Weise fuhr aber auch die Prinzessin fort, der Gräfin Platen bei jeder Gelegenheit Verachtung zu bezeigen, und auf eine Ihren Gemahl verletzende Weise gegen die Schulenburg zu eifern, besonders als sie sah, daß diese sich täglich mehr in der Gunst des Prinzen befestigte, oder

wenn ich, mit deren Ueberwachung beauftragt, ihr hierauf bezügliche Mittheilung gemacht hatte. So enthielten denn auch die Briefe der Prinzessin an Königsmark eine Menge, die Schulenburg und Platen betreffende Details, und beide versäumten keine Gelegenheit, die Schulenburg zu demüthigen. Dieß führte zu Klagen bei dem churfürstlichen Prinzen, und zu einem Streit zwischen ihm und seiner Gemahlin, welcher so sehr ausartete, daß eines Tages der Prinz von der Leidenschaft hingerissen die Prinzessin am Halse packte, und sie mit solcher Heftigkeit an die Wand drückte, daß sie erstickt wäre, wären ich und Andere ihr nicht zu Hülfe geeilt.

Es war der Prinzessin unmöglich, diese grausame Behandlung ohne die schmerzlichsten Empfindungen zu ertragen, und da sie sich weder bei dem Churfürsten noch bei der Churfürstin beklagen durfte, nahm sie ihre Zuflucht zu ihrem Vater, zu dem Herzog von Celle, von welchem sie sich die Erlaubniß erbat, einige Wochen bei ihm bleiben zu dürfen.

Der gute Herzog und die Herzogin bezeugten ihr viele Theilnahme, allein zu Gewährung des Wunsches, sich auch nur auf einige Zeit von dem Prinzen entfernen zu dürfen, welcher sie keineswegs so behandle, wie die Pflichten eines Ehemannes es forderen, war der Herzog nicht zu bestimmen. Auf ihre bittere Klage erwiederte er, daß, wenn sie Liebe zu ihrem Vater habe, sie ihr Schicksal mit Geduld ertragen und lieber Alles in der Welt ertragen werde, statt an eine Trennung von ihrem Gemahl zu denken. Die Herzogin durch die dringenden Bitten ihrer Tochter tiefer ergriffen, gab sich Mühe, Bernstorf zu gewinnen, um durch seinen Einfluß die erbetene Bewilligung zu erwirken. Aber auch er war entgegengesetzter Meinung, und stellte der Herzogin die Gefahren vor, welche aus einer solchen Trennung nicht nur für die Prinzessin, sondern nach dem Tode des Herzogs auch für sie selbst er-

wachsen könnten. Der Herzog und seine Gemahlin sahen in diesem Rathe Bernstorfs, welchem verschiedene Beweggründe und zwar zunächst das Interesse des churfürstlichen Hofes zu Grunde lagen, nur einen Beweis seiner treuen Anhänglichkeit und seines Diensteifers.

Nach ihrer unfreiwilligen Rückkehr zu ihrem Gemahl, fand sie diesen nicht milder, sondern heftiger als zuvor; Beleidigung folgte auf Beleidigung, besonders in Folge der Berichte, welche Bernstorf über Alles, was sie zu Celle vorgetragen, nach Hannover erstattet hatte.

Von nun an ließ der Churfürst die Prinzessin noch strenger bewachen, dennoch ließ diese aus Mangel an gehöriger Vorsicht und weil sie eine mündliche Unterhaltung mit Königsmark der schriftlichen vorzog, diesen durch mich auffordern, ins geheim zu ihr zu kommen. Verzweiflung auf ihrer Seite, und heftige Leidenschaft auf der seinigen, verleiteten die Prinzessin zu dem Entschluß, der Tyrannei, unter welcher sie schmachtete, durch eine Flucht sich zu entziehen, und den Schutz des Herzogs von Wolfenbüttel anzurufen, welcher, wie sie glaubte, keinen Anstand nehmen werde, sie aufzunehmen, da er ihr stets Beweise einer außerordentlichen Freundschaft gegeben hatte.

Graf Königsmark sollte sie nicht nur auf dieser Reise begleiten, sondern auch die nöthigen Geldmittel beischaffen, an welchen die Prinzessin den größten Mangel hatte.

Ehe die nöthigen Vorbereitungen zu dieser Flucht getroffen werden konnten, mußte Königsmark einer eigenen Angelegenheit wegen nach Sachsen an den Hof des Churfürsten, nachmaligen König August reisen. Eine gewisse Unbedachtsamkeit, welche dem Grafen wie so manchem jungen Mann eigen war, verleitete ihn, öffentlich, in Gegenwart vieler Herren und des Churfürsten selbst gewisser Vorgänge zwischen

ihm und der Gräfin, wie der Gunst, in welcher er bei der churfürstlichen Prinzessin stehe, prahlend zu erwähnen. Einer der Zuhörer, welcher den Hof von Celle hatte verlassen müssen, weil seine freie Unterhaltung mit der Prinzessin dieser hätte nachtheilig werden können, berichtete Alles, was Königsmark gesagt hatte, und brachte dadurch den Churfürsten und die Gräfin Platen — Königsmark hatte weder diese Beiden noch den Prinzen, noch die Schulenburg geschont — in solche Wuth gegen Königsmark, daß insbesondere die Platen die leidenschaftliche Liebe, welche sie bis dahin für Königsmark gefühlt, in den bittersten Haß gegen ihn verwandelte, und an nichts mehr dachte, als wie sie sich an ihm rächen möge. Sie war unausgesetzt bemüht, dem Churfürsten die Ansicht beizubringen, daß die Verbreitung so schändlicher Lügen, durch welche ihre Ehre verletzt worden, noch mehr aber die nun außer Zweifel gestellte Entehrung des churfürstlichen Hofes durch Königsmark nur mit seinem Blute gesühnt werden könne.

Der Churfürst, welcher an der Unschuld seiner verehrten Gräfin so wenig als an der der Prinzessin zweifelte, insbesondere nicht glauben konnte, daß sich die Letztere so weit vergessen haben sollte, als die Gräfin sich vorstellte und die aus Sachsen eingekommenen Briefe zu bestätigen schienen, faßte zunächst den Entschluß, Königsmark seiner Dienste zu entlassen ohne die Prinzessin zu belästigen, welche er, obschon er ihr zerrüttetes eheliches Verhältniß und ihren lebhaften Wunsch zu den Eltern zurückzukehren kannte, aus dem politischen Grunde einstiger Besitzergreifung von dem Herzogthum Celle auf keine Weise kränken wollte. Die Gräfin Platen war hiermit nicht zufrieden, weil die Prinzessin selbst nicht weniger als Königsmark der besondere Gegenstand ihrer Rache geworden war. Sie überredete daher den Churfürsten zu noch strengerer Bewachung der Prinzessin und brachte verschiedene

ihr nachtheilige Erdichtungen vor, indem sie unter Anderem versicherte, auf das Genaueste davon unterrichtet zu seyn, daß die Prinzessin, ihrer mehrjährigen Trennung von ihrem Gemahle ungeachtet, in gesegneten Umständen sich befinde.

Als Königsmark, von dieser Ungnade nichts ahnend, am Hofe wieder erschien, nahm die Prinzessin keinen Anstand, öffentlich sich mit ihm zu unterhalten. Der Wunsch von ihm zu erfahren, wie er sich vor seiner Abreise von der Platen verabschiedet habe, worüber er ihr nicht wohl schreiben konnte, veranlaßte sie, ihn zu ersuchen zu ihr zu kommen *). Er erzählte ihr die Geschichte des Abschiedes und wie er den Antrag der Gräfin, ihre Tochter zu heirathen, zurückgewiesen. Die Prinzessin machte ihn mit allem bekannt, was während seiner Abwesenheit zwischen ihr und ihrem Gemahl sich zugetragen, namentlich mit den Kränkungen, welche ihr von Fräulein Schulenburg zugefügt worden; endlich machte sie den Grafen darauf aufmerksam, daß es nun an der Zeit sey, an ihre Flucht zu denken. Schon dieser Gedanke verlieh ihr eine Heiterkeit des Geistes, welche sie schon lange entbehrte, und welcher zum Theil neue Nahrung in der Erzählung fand, die Königsmark über seine Erlebnisse am sächsischen Hofe mit drolligem Humor machte. So dauerte ihre Unterhaltung länger, als die Klugheit erlaubte. Erst auf meine Vorstellung entfernte sich Königsmark, nicht ahnend, daß er die Prinzessin nie mehr sehen werde.

Am folgenden Morgen hörten wir, daß Königsmark vermißt werde. Ebenso lautete die Nachricht in den nächsten Tagen, und dieß verursachte der Prinzessin eine um so grö-

*) Der Tag war nicht bestimmt, nachdem aber Königsmark ein von der Platen geschriebenes Billet, in welcher die Handschrift der Prinzessin, erhalten hatte, stellte er sich ein.

ßere Besorgniß, als sie nicht begreifen konnte, was aus ihm geworden seyn mochte, indem sie namentlich nicht annehmen konnte, daß er ohne ihr Wissen irgend eine Reise angetreten.

Als ich nach fleißigem Nachfragen erfuhr, daß alle seine Papiere in seiner Wohnung in Beschlag genommen und zu dem Churfürsten gebracht worden seyen, ergriff die Prinzessin ein tödtlicher Schrecken, weil sie plötzlich den Schluß zog, ihre Briefe seyen auch unter diesen Papieren. Ihre Vermuthung verwirklichte sich nur zu sehr, — denn bald nachher hörten wir von einem der Offiziere des Churfürsten, welcher der Prinzessin besonders anhänglich war, daß der Churfürst alle Briefe der Gräfin Platen zugeschickt habe, damit sie dieselben prüfe und ihm einen Bericht hierüber erstatte. Nichts Wünschenswertheres konnte es für dieselbe geben, denn jetzt hatte sie die Mittel, nicht nur ihre Rache an meiner Prinzessin und dem armen Königsmark zu vollziehen, sondern auch ihre Intrigue mit ihm zu verheimlichen, indem sie alle die, die letztere betreffenden Briefe absonderte, und nur jene behielt, welche das Verfahren des Churfürsten tadelten, das gefühllose Benehmen des Herzogs zu Celle schilderten, Betrachtungen über den churfürstlichen Prinzen und die Schulenburg enthielten und endlich die, welche der Prinzessin Absicht offen darlegten, in Begleitung von Königsmark den Schutz des Herzogs von Wolfenbüttel zu suchen, weil ihr derselbe von ihrem Vater dem Herzog von Celle versagt worden war.

Was ihr zu dem größten Nachtheile gereichte, war, daß sie im Aerger ihrem Vater, wie dem Churfürsten schimpfliche Prädikate beilegte, und gegen Königsmark solche Ausdrücke gebrauchte, die bei jedem, welcher sie zu ihrem Nachtheile auszulegen geneigt war, leicht den Verdacht erregten, sie habe eine unerlaubte Liebe für den jungen Grafen genährt.

Die Person, welche uns alles dieß enthüllte, fügte bei,

daß der Churfürst durch den Grafen Platen sogleich Alles dem Herzog und der Herzogin zu Celle mittheilen ließ. Es ist leicht begreiflich, daß diese ganz unerwartete Nachricht die Herzogin tief betrübte und den Herzog in hohem Grade gegen seine Tochter erbitterte, welche er bis dahin so innig geliebt und für unfähig gehalten hatte, auf solche Weise in ihren Briefen die ihm schuldige Achtung zu vergessen.

Die Herzogin, welche bei dieser höchsten Aufregung ihres Gemahls nicht einmal eine Gegenvorstellung wagen durfte und kein anderes Mittel mehr kannte, nahm nun ihre Zuflucht zu Bernstorf, welchem sie bis daher keine besondere Achtung gezollt hatte, und suchte ihn durch glänzende Versprechen zu bestimmen, ihre Tochter von dem drohenden Unglück zu retten und die Schande von ihr abzuwenden.

Bernstorf lachte laut über diese Erniedrigung der Herzogin und wich der Ablehnung wie der Zusage der an ihn gerichteten Bitte durch die Erklärung aus, daß er vor Allem die Prinzessin selbst über die Sache hören müsse.

Die Herzogin gewann durch diesen Ausspruch wenig. Während Graf Platen noch dort war, erhielten die Eltern meiner Prinzessin Briefe von ihr, in welchen sie auf das ergreifendste bat, sich ihrer anzunehmen und nicht zu dulden, daß sie entehrt werde.

So gering der Trost war, welchen die gute Prinzessin von dieser Seite erhielt, so gering war der, welchen der Churfürst ihr gab, welcher sie zwar in einem höflichen Antwortschreiben seiner größten Gunst versicherte, aber bald nach der Rückkehr des Grafen Platen von Celle ihr durch diesen und andere hohe Hofbeamten eröffnen ließ: „daß sie ihn zu schwer beleidigt habe, als daß er ihren längeren Aufenthalt gestatten könne und er sie daher nach Celle zurückschicken werde;“ bei welcher Eröffnung Graf Platen die Unverschämt-

heit hatte, sie zu fragen: „wie weit ihre Schwangerschaft durch Graf Königsmark vorgerückt sey“ Dieß verletzte die edeldenkende Prinzessin so tief, daß sie in ihrer Entrüstung ihn frug, ob er sie mit seiner lasterhaften Frau verwechsle, da diese und nicht sie von Königsmark in diese Umstände gebracht worden sey, und sie konnte sich nicht enthalten, alles auszuschütten, was ihr von dem ausschweifenden Leben der Gräfin bekannt geworden war; aber diese Herzensergießung, weit entfernt ihre eigene Angelegenheit zu befördern, diente nur dazu, den Churfürst noch mehr gegen sie aufzureizen, weil dieser der Gräfin zu sehr ergeben war, um den Spott, welchem diese von ihr preisgegeben worden war, nicht mitzufühlen.

Ich wurde nun von meiner Prinzessin getrennt und wie sie in ein heimliches Verhör gezogen und meine Geduld, wie die meiner Prinzessin, durch so harte Reden auf die Probe gestellt, daß ich fürchtete, das Schicksal des unglücklichen Königsmark theilen zu müssen, dem ich auch nur durch die Flucht aus meinem Gefängniß entgieng.

Als nach dieser Untersuchung der Prinzessin angedeutet war, daß sie sich zur Abreise in einen Landestheil von Celle vorzubereiten habe, wurde sie, um ihre Betrübniß zu vermehren, davon benachrichtigt, daß Königsmark nach seinem letzten Besuche bei ihr in seiner Vertheidigung gegen seine Verhaftung den Tod gefunden habe.

So rein und unschuldig die Freundschaft war, welche die Prinzessin von Jugend an für den Grafen Königsmark hegte, so sehr ist das Benehmen zu tadeln, welches sie auf die Nachricht von dem beklagenswerthen Tode desselben an den Tag legte. Es war ihr nicht möglich, im ersten Augenblick ihren Schmerz zu verbergen, sie klagte bitterlich und mehrmals sprach sie den Wunsch aus, nun auch sterben zu können, wodurch sie, wie ich schon früher bemerkte, den Verdacht erregte,

für den Verstorbenen mehr als gewöhnliche Freundschaft gefühlt zu haben. Die Gräfin benützte diesen Umstand, den Churfürsten, welcher bis dahin nicht daran glaubte, von der Sicherheit der Nachrichten zu überzeugen, welche sie ihm über veränderte Umstände der Prinzessin mitgetheilt hatte, und er ließ nun den Hof von Celle hievon in Kenntniß setzen, was natürlich den Aerger des Herzogs und den Kummer der Herzogin nicht wenig vermehrte.

Als der Tag der Abreise ankam, wünschte die Prinzessin ihre Kinder zu sehen, was auch gestattet wurde; dieser Abschied von ihnen war ein sehr schmerzlicher.

Sie wurde hierauf nach Ahlden, wo sie künftig residiren sollte, gebracht und dort über die bekannten Anschuldigungspunkte auf's Neue und auf's Strengste vernommen; so offen und frei sie die beabsichtigte Flucht, zu welcher sie durch die Grausamkeit des Prinzen genöthigt worden sey, bekannte, so fest wies sie alle anderen Beschuldigungen zurück und verlangte zum Beweis ihrer Unschuld, gegenüber von Königsmark das h. Abendmahl nehmen zu dürfen.

Die Gräfin, welche fürchtete, daß auf diesem Wege die Unschuld der Prinzessin sich herausstellen werde, bot alle Mittel auf, dieß zu verhindern, allein es siegte die Ansicht des Herzogs Georg Wilhelm, daß ein solches Verlangen in diesem Lande Niemand verweigert werden könne. Unerschrocken und mit Freuden näherte sich die Prinzessin dem Gottestische und als der Priester nach einer langen Anrede vor dem Altar ihr das Sacrament reichte, nahm sie es in Gegenwart der Gesandten des Churfürsten, an deren Spitze Graf Platen sich befand, mit größter Ruhe, zu nicht geringem Erstaunen Platens, an welchen sie sich nach beendigter heiligen Handlung mit den Worten wandte: „nun fordere ich Ihre Frau auf, auf gleiche Weise Zeugniß ihrer Unschuld zu geben!“

Dieß machte zwar den böswilligen Berichten, welche bisher gegen die Prinzessin in Umlauf gekommen waren, ein Ende, aber keineswegs ihren Leiden, denn der Herzog von Celle blieb, wegen der erniedrigenden Ausdrücke, die sie in einem ihrer Briefe über ihn gebrauchte, so unversöhnlich, daß er sie nicht einmal anhören wollte; ebenso wenig vortheilhaft war die demüthige Verwendung der Herzogin bei dem Herrn von Bernstorf, weil er ihr geradeaus sagte, daß es jetzt zu spät sey, ihrer Tochter zu helfen, er glaube, daß sie an Allem die Schuld selbst trage.

Der Churfürst behandelte sie mit größerer Milde, als ihr eigener Vater; denn, sey es aus politischen Rücksichten oder aus Liebe für seine Schwiegertochter, er befahl, ihr im Stillen mitzutheilen, daß, würde sie sich selbst demüthigen und bekennen, zu weit gegen ihren Gemahl, den Kronprinzen gegangen zu seyn, auch versprechen, künftig mit ihm besser zu leben, Alles vergessen und sie in alle ihre Würden wieder eingesetzt seyn soll.

In dieser großen Bedrängniß, in welcher sie sich selbst weder zu rathen noch zu helfen wußte, erbat sie sich den Rath Bernstorfs, als dieser eines anderen Geschäftes wegen vor ihr erschien. Dieser mißrieth ihr aus Privatrücksichten jeden Schritt zur Versöhnung, durch welchen sie sich nur selbst erniedrigen und der Welt als den schuldigen Theil darstellen würde und empfahl ihr festes Beharren auf ihrem bereits gefaßten Entschluß zur Trennung, indem er ihr zugleich die Versicherung gab, daß sie von ihrem Vater gut werde aufgenommen werden, welcher nie mehr zugeben könne, daß sie dem tyrannischen Joch des churfürstlichen Prinzen Georg Ludwig unterworfen bleibe.

Kein anderer Rath konnte ihr willkommener seyn, und sie ließ sich nun zu bitteren Klagen über die Behandlung von Seite des Churfürsten hinreißen und gab die bestimmte Er-

klärung, daß sie nie mehr mit dem Prinzen zusammenzuleben, sondern den Rest ihrer Tage mit ihren Eltern zuzubringen wünsche.

In ersterer Beziehung wurde diese Entschließung genehmigt, in der anderen dagegen verworfen; denn der Churfürst war auf's Neue erbost und durch die Gräfin Platen, durch den Prinzen und die Schulenburg noch weiter gegen sie aufgereizt worden. Bernstorf wußte den Herzog Georg Wilhelm zu Leistung eines Eides zu bestimmen, seine Tochter nie aus ihrer Gefangenschaft zu befreien, noch sie je wieder zu sehen, wogegen sich der Churfürst verpflichtete, nach dessen Tod für die Prinzessin zu sorgen und ihr das Zusammenleben mit ihrer Mutter zu erlauben.

Bald darauf erklärte ein zu diesem Zwecke eingesetzter Consistorialhof die Ehe des Kronprinzen für aufgelöst, was dem Fräulein Schulenburg keine geringe Hoffnung gab, in die Stelle der churfürstlichen Prinzessin, welche sie längst im Stillen eingenommen hatte, öffentlich einzutreten. Doch diese Hoffnung wurde wie die der Prinzessin getäuscht, welch Letztere trotz der Auflösung der Ehe nicht zu ihren Eltern gehen durfte, was sie um so tiefer schmerzte, als die Schulenburg, obschon sie nicht seine Gemahlin wurde, doch der Liebe des Prinzen sich ungestört erfreute.

Der Herr von Bernstorf, welchem es nun gelungen war, die gute Prinzessin auf immer ihrer Würde zu berauben, fuhr fort den Herzog einzuschüchtern und ihm scharf einzuprägen, in Allem den Wünschen des churfürstlichen Hofes beizustimmen. So wurde der gute Herzog verleitet, den Umgang mit seiner Tochter sich selbst zu versagen. Zwar verminderte sich sein Aerger über sie nach und nach; er überzeugte sich mehr und mehr durch das Gottesgericht des h. Sacraments von ihrer Unschuld, und konnte er auch die sarcastischen Ausdrücke nicht

ganz vergessen, welche sie sich in ihren Briefen an Königsmark erlaubt hatte, so würde ihn dieß doch nicht abgehalten haben, seine Tochter wieder zu sehen, wäre nicht Bernstorfs allvermögender Rath hindernd in den Weg getreten, und die wiederholte Hinweisung auf den geleisteten Eid.

Mit großer Schwierigkeit erhielt endlich die Herzogin die Erlaubniß, ihre Tochter dann und wann zu besuchen, allein dieß gewährte weder der Einen noch der Anderen ein besonderes Vergnügen, weil sich ihre Unterhaltung um Dinge drehte, die ihnen nicht behagten.

So brachte die Prinzessin mehrere Jahre in der Gefangenschaft zu, ohne daß meine gegenwärtige Kronprinzessin und ihr Bruder irgend Etwas von ihrer Mutter erfuhren, und weder von ihr sprechen noch eine Frage über ihre Lage sich erlauben durften.

Aus Liebe zu seiner Tochter wurde zwar der Wunsch des Herzogs, seine Tochter wieder zu sehen, wiederholt rege, allein auf Bernstorfs Einflüsterungen verschob er die Erfüllung desselben bis zu dem Todtenbette. Der Tod raffte ihn jedoch so schnell weg, daß sein ernster Wunsch unerfüllt blieb.

Der Herzog von Wolfenbüttel, welcher stets in besonders enger Freundschaft mit dem Herzog von Celle lebte, hatte, wie bereits erwähnt worden ist, gewisse Ansprüche an dieses Land. Der Churfürst von Hannover fürchtete sich vor ihm. Der auf Bernstorfs Rath kurze Zeit vor dem Tode des Herzogs Georg Wilhelm ohne Erfolg gemachte Angriff auf Braunschweig ist bekannt. Schließlich will ich noch kurze Notizen über das traurige Schicksal geben, welches die Mutter und Großmutter meiner Kronprinzessin traf, nachdem der Churfürst Georg Ludwig zur Regierung gelangt war.

Kaum sah er sich im ruhigen Besitze der Länder von Celle und Hannover, als er der guten Herzogin und der

Prinzeſſin die verſchiedenartigſten Quälereien auferlegte. Dagegen ſich zu ſchützen, war die Herzogin des hohen Alters wegen unfähig, und die Prinzeſſin konnte ihre lange Gefangenſchaft nur durch ihre unvergleichliche Geduld erträglich machen. Um in völliger Ruhe zu leben, entſchloß ſie ſich, jeder eiteln Hoffnung auf Befreiung völlig zu entſagen.

Meine Kronprinzeſſin, welche inzwiſchen mit dem Kronprinzen von Preußen vermählt worden war, hatte den Schmerz, ihre Mutter in ſolcher Lage zu wiſſen, ſich aber außer Stand zu befinden, ihr nach kindlicher Pflicht Hülfe zu leiſten, und da auch der König von Preußen aus ſtaatsrechtlichen Gründen der Sache der gefangenen Prinzeſſin ſich nicht annehmen konnte, ſo erwartete dieſe Hülfe, welche ſie von den Menſchen nicht erhalten konnte, allein von Gott.

Aus Mangel an Zeit kann ich die Umſtände meiner Gefangenhaltung und Befreiung hier nicht erzählen. Ich ſchätze mich glücklich, nachdem ich ſo vieles Ungemach erlitten habe, das Wohlwollen der Tochter meiner früheren Prinzeſſin zu genießen und gebe mich der tröſtlichen Hoffnung hin, die churfürſtliche Prinzeſſin dereinſt in beſſerer Lage wieder zu ſehen. Ihre Feinde traf die Rache des Himmels, denn eines elenden Todes ſtarb die Gräfin Platen, und Bernſtorfs Hoffnung, auch unter dem Churfürſten alle Gewalt zu behalten, war vereitelt. —

Appendix. Nro. II.

Die braunſchweig-lüneburgiſche Familie.

In dem erſten Kapitel dieſes Werkes, in welchem des Vaters der Prinzeſſin Sophia Dorothea erwähnt iſt, hat der Verfaſſer ſo kurz wie möglich auf das Haus Braunſchweig

angespielt. Diese erlauchte und alte Dynastie bedarf keiner neuen Geschichtschreiber. Der gelehrte Leibnitz beschäftigte sich lange und ernstlich mit der Prüfung ihrer Annalen, und der eben so ausdauernde Scheidius setzte die Untersuchungen desselben fort. Das Werk „Origines Guelficae" in fünf Foliobänden ist ein bleibendes Zeichen ihres Fleißes. Dennoch sind diese großen Foliobände im besten Fall nur ein Bruchstück des Erstaunen erregenden Gegenstandes, denn die Arbeiten des Scheidius endigen mit Heinrich dem Löwen, Herzog von Baiern und Sachsen, welcher sich mit Mathilde, der ältesten Tochter Heinrichs II., Königs von England, vermählte, nachdem er von seiner ersten Frau, weil sie ihm keine männlichen Erben schenkte, sich hatte scheiden lassen. Da dieser Held schon im zwölften Jahrhundert sich berühmt gemacht, so kann der Leser sich leicht vorstellen, welchen Umfang die Schriftensammlung in Betreff dieser Familie erreicht hatte, als sie nach dem Plane der Verfasser der „Origines Guelficae" umgearbeitet wurde. In diesem Lande sind im achtzehnten Jahrhundert zwei Werke erschienen: „Die Geschichte des erlauchtesten Hauses Braunschweig-Lüneburg," welche alle Zweige desselben, vom Ursprung bis zum Tode der Königin Anna umfaßt. Diesem bald nach der Thronbesteigung Georgs I. erschienenen Werke folgten ungefähr dreißig Jahre nachher die „Memoiren des Hauses Braunschweig" von Heinrich Rimius, Hofrath des Königs von Preußen. Im neunzehnten Jahrhundert schrieb Sir Andreas Halliday einen Quartband über denselben Gegenstand und nachher noch zwei Octavbände: „Annalen des Hauses von Hannover," was Alles nur als ein schwaches Hülfsmittel zu dem herkulischen Unternehmen des gelehrten Leibnitz und des emsigen Scheidius erscheint.

Möge dem Leser der möglichst gedrängte, dennoch alles Wesentliche enthaltende Auszug genügen, welchen der Verfasser

in Beziehung auf das Haus Braunschweig-Lüneburg aus jenen voluminösen Quellen anfertigte und seinem Werke anhängt.

Nach dem westphälischen Frieden, welcher dem Prinzen von Braunschweig, der an dem Kriege thätigen Antheil genommen, keine Vortheile verschafft hatte, wurde diese erlauchte Dynastie in zwei Linien getheilt, von welchen die Eine durch den Herzog August von Braunschweig, die Andere durch Friedrich, Herzog von Lüneburg repräsentirt ist.

Nach dem Tode Augusts wurde sein Land unter seine drei Söhne vertheilt, Rudolph August wurde Herzog von dem eigentlichen Braunschweig, Anton Ulrich erhielt die Herrschaft von Wolfenbüttel und der jüngste Sohn Ferdinand Albert die kleine Herrschaft Bevern. Nachdem die ersteren zwei und zwar Rudolph August ohne männliche Nachkommen gestorben waren, theilten sich die Söhne Anton Ulrichs in die Linien Wolfenbüttel und Blankenburg, mit der Bestimmung, daß in Ermangelung männlicher Nachkommen diese Besitzungen auf die Familie des jüngeren Bruders übergehen sollen, dessen Sohn, Ferdinand Albert II. Herzog von Wolfenbüttel wurde, und dessen Sohn Carl das Ansehen dieses Hauses durch die Vereinigung der Herzogthümer Braunschweig, Wolfenbüttel und Blankenburg vermehrte. Diesem folgte sein ältester Sohn Carl Wilhelm Ferdinand, welcher in der Schlacht von Jena im Jahr 1806 getödtet wurde. Hierauf nahm Buonaparte Besitz von Braunschweig und Hannover; Friedrich Wilhelm, jüngster Sohn des Herzogs Carl, wurde nach seines Vaters Willen Herrscher von Braunschweig. Er starb auf dem Schlachtfelde von Waterloo. Carl Wilhelm Ferdinand folgte seinem Vater nicht nur im Herzogthum Braunschweig und in den so eben genannten, sondern auch in den Herzogthümern Bevern und Oels. Auf welche Weise dieser Prinz seine Länder wieder verlor, ist den Lesern bereits bekannt.

Friedrich, Herzog von Lüneburg, starb im Jahr 1649. Seine Nachfolger, die vier Söhne seines Bruders des Herzogs Georg, theilten sich nach dem durch den Herzog Friedrich bestätigten Willen ihres Vaters in zwei herrschende Linien, Celle und Hannover, oder Lüneburg und Calemberg. Der Erstgeborne derselben Christian Ludwig erhielt Celle, und der zweite Sohn, Georg Wilhelm (später Vater von Sophia Dorothea) nahm Hannover in Besitz. Die jüngeren Brüder Johann Friedrich und Ernst August bekamen damals keine Appanage, aber ihr Vater erhielt bald hiernach in Gemäßheit eines Artikels des letzten Friedensschlusses das Bisthum Osnabrück. Christian Ludwig starb im Jahr 1665; Georg Wilhelm folgte ihm auf den Thron von Celle, und Johann Friedrich wurde Herr von Hannover. Er starb im Jahr 1679, und da er keine Erben hinterließ, gieng das Bisthum auf seinen jüngeren Bruder über. Georg Wilhelm und Ernst August nahmen thätigen Antheil an den folgenden Kriegsoperationen in Deutschland, besonders durch Unterstützung der Niederlande gegen Frankreich im Jahr 1674. Im Frühling desselben Jahres führte der Bischof von Osnabrück, seinem Bruder, welcher die kaiserliche Armee befehligte, eine Verstärkung von fünftausend Mann zu, welche in der Schlacht von Trier gegen die Franzosen unter dem Marschall Crequi wesentlich zum Siege beitrugen, welcher beinahe verloren war, weil die Reiterei von Celle nach der ersten Charge, die sie erhielt, die Flucht ergriffen hatte. Bald darauf capitulirte die Stadt Trier. Der Herzog von Celle ließ in demselben Jahre seine siegreichen Truppen in die Herzogthümer Bremen und Verden einrücken, die nun ganz zu seiner Verfügung standen. Der Frieden von Nimwegen, welcher den Feindseligkeiten ein Ende setzte, verschaffte den Prinzen von Braunschweig Vortheile oder vielmehr dem Herzog von Celle, denn Johann Friedrich, welcher in diesem

Jahre zu Augsburg starb, gewann nichts dabei, weil er mit dem französischen König eine geheime Verbindung eingegangen und von der Religion seiner Väter abgefallen war.

Der Einfall der Türken in die österreichischen Staaten rief die militärische Thätigkeit der Herrscher von Celle und Hannover wieder ins Leben. Sie sandten ein beträchtliches Heer unter dem Befehl des Prinzen Georg Ludwig, ältesten Sohnes des Bischofs, zur Unterstützung des Kaisers Leopold, als die Ungläubigen Wien belagerten im Jahr 1684. Diesem folgte das Jahr nachher eine Verstärkung von zehntausend Mann unter dem Befehle der Brüder des Prinzen, Friedrich August und Carl Philipp, welche beide in der Schlacht ihr Leben verloren; der Letztere im Jahr 1690, der Erstere ein Jahr später. Glücklicher war Prinz Georg Ludwig; er entging allen Gefahren dieses und so manch anderer Feldzüge, um der Gemahl der Erbin seines Oheims, der unglücklichen Prinzessin Sophia Dorothea zu werden. Der Bischof hatte noch drei weitere Söhne — Maximilian Wilhelm, geb. im Jahr 1666, Christian, geb. 1671 und Ernst August, geb. 1674.

Nachdem die Dynastie von Sachsen-Lauenburg im Jahr 1681 ausgestorben war, nahm der Herzog von Celle von den Ländern derselben Besitz; und ungeachtet von verschiedenen Seiten dagegen protestirt wurde, brachte er es dahin, gegen eine Vergleichssumme ganz Lauenburg mit den braunschweig-lüneburgischen Ländern zu vereinigen. Hierauf nahm er an den militärischen Operationen, welche in Folge des Krieges des Kaisers Leopold gegen den König von Frankreich Ludwig XIV. statt hatten, einen bedeutenden Antheil; auch der Bischof zeigte sich als ein sehr thätiger Anhänger. Die lüneburgischen Truppen, welche bei den Belagerungen von Mainz und Bonn Beweise der Tapferkeit gegeben hatten, waren den ganzen Feldzug hindurch in Thätigkeit bis zum Frieden von

Ryswick im Jahr 1697. Nun schien Ernst August geneigt zu seyn, sein eigenes Interesse, so weit immer möglich ganz unabhängig von seinem älteren Bruder, zu verfolgen. Er vermehrte seine Streitkräfte, pflog häufige Unterhandlungen mit den Nachbarstaaten und schloß mit Ludwig XIV. ein Bündniß. Im Jahr 1692 hatte er sechstausend Mann zur Unterstützung der Oesterreicher in Ungarn stehen und nahe an zehntausend Mann in den Niederlanden. Es ist bekannt, daß ihm sein militärischer Ruf, wie seine Politik, ihre besonderen Früchte brachten. Der Kaiser verlieh ihm unter der Bedingung seines Rücktrittes von der Allianz mit dem König von Frankreich die churfürstliche Würde, und er durfte diese, ungeachtet die übrigen Reichsfürsten Einsprache erhoben und ungeachtet es an allen Vorgängen fehlte, daß die jüngere Linie einer Familie zu diesem höchsten Rang erhoben worden wäre, vorläufig behalten. Doch, der eigentliche Gegenstand seines Ehrgeizes war ein viel höherer.

Er heirathete Sophia, die jüngste Tochter des Churfürsten Palatin, Königs von Böhmen, welcher mit Elisabeth, Tochter Jakob I. vermählt war, und die Abdankung Jakob II. eröffnete ihm die Aussicht auf den englischen Thron, weil er nun der Nächste in der Thronfolge nach der Prinzessin Anna war. Diese Aussicht gewann von Jahr zu Jahr an Wahrscheinlichkeit, war aber noch unerfüllt, als er im Jahr 1698 starb. Der Anspruch seiner Wittwe wurde unter der Regierung des Königs Wilhelm anerkannt und unter der Regierung der Königin Anna bestätigt. Mit diesen Aussichten setzte der Churfürst von Hannover, Georg Ludwig, seine Unterhandlungen mit andern Mächten und mit besonderem Vortheil für ihn fort, und war durch den Krieg, welchen im achzehnten Jahrhundert England gegen Frankreich führte, sehr in Anspruch genommen. Die vor Kurzem entdeckten Depeschen des Herzogs von Marlborough enthalten zahlreiche Dokumente

und zeigen, in welchem Grade er geneigt war, dem Lande Hülfe zu leisten, das er beinahe für sein eigenes betrachtete. Seine erste militärische Rüstung war gegen seinen Vetter, den Herzog von Braunschweig-Wolfenbüttel gerichtet, welcher mit dem König von Frankreich in Verbindung getreten war. Dies kam dem Churfürsten um so gelegener, als er schon von früherher ein Vorurtheil gegen seinen Verwandten hegte, weil Letzterer einige Ansprüche an die braunschweig-lüneburgischen Länder geltend machte. Der Herzog von Wolfenbüttel verzichtete kluger Weise auf seine französische Allianz und vereinte sich mit den Bundesgenossen. Die Gemahlin des Churfürsten, seine Cousine Sophia Dorothea, erduldete zu dieser Zeit ihre unverantwortliche Gefangenschaft auf dem Schlosse Ahlden. Ihr Vater, der Herzog von Celle wurde zu alt, um an militärischen und politischen Geschäften irgend einen thätigen Antheil zu nehmen, und Hannover war nun der Focus aller Intriguen, in welche die deutschen Fürsten während des spanischen Erbfolgekrieges verwickelt waren. Der Churfürst stellte ein beträchtliches aus seinen und seines Schwiegervaters Truppen gebildetes Corps zur Verstärkung Marlboroughs, und der Prinz Maximilian, des Churfürsten Bruder, übernahm in der Schlacht von Blenheim das Commando des rechten Flügels der vereinigten Armee.

Diese Schritte des hannöverischen Hofes erregten am Hofe von St. James Verdacht, und die Folge davon war, daß Marlborough kaum einige Unterstützung durch die hannöverischen Truppen annahm und die Schlacht von Malplaquet ohne sie gewann; der Churfürst fand es übrigens rathsam, das englische Gouvernement zu beruhigen, indem er seine Streitkräfte vermehrte, und sandte seinen Sohn, (dessen unglückliche Mutter Sophia Dorothea ist) damit er unter den Auspizien des großen Herzogs die Kriegswissenschaft erlerne. Prinz Georg machte mehrere glänzende Angriffe in der Schlacht

von Oudenarde, und zeichnete sich als ein tüchtiger Reiteroffizier aus. Sein Vater sah sich veranlaßt, im September 1707 das Commando über die kaiserliche Armee zu übernehmen und war anfangs so glücklich, einige Vortheile über den Feind zu erringen. Schon das Jahr vorher war er von den anderen Reichsfürsten als Churfürst mit Sitz und Stimme anerkannt. Im Jahr 1709 trat er sein Commando an den Prinzen Eugen, Herzog von Savoyen ab. Die verbündeten Fürsten waren in Erfüllung ihrer Bundespflichten sehr lässig und dadurch die Armee ohnmächtig geworden; dabei läßt sich nicht läugnen, daß dem Gemahl von Sophia Dorothea, trotz seiner Bravour, gar manche Eigenschaften fehlten, um ein großer General zu seyn.

Nach seiner Rückkehr nach Hannover fand er für sich und seine Minister genügende Beschäftigung in der Pflege der politischen Intriguen, durch welche sein Hof so lange berüchtigt war. Archidiakonus Coxe versichert, der Churfürst sey gegen seine schönen Aussichten in England ganz gleichgültig gewesen; allein wenn es auch den Anschein so hat, so kann doch kaum bezweifelt werden, daß er sich für die Pläne der Freunde seiner Mutter, um dieser den englischen Thron nach dem Tode der Königin Anna zu sichern, auf das Lebhafteste interessirte. Eigenthum und Einfluß der braunschweig-lüneburgischen Familie lagen in seiner Hand. Im Jahr 1705 wurde das Herzogthum von Celle, nach dem Tode Georg Wilhelms, Hannover einverleibt; im Juni 1714 starb seine Mutter und seine Erbfolgeansprüche wurden von dem englischen Parlament anerkannt; — am ersten August des nämlichen Jahres starb die Königin Anna und der Churfürst von Hannover wurde an demselben Tage unter dem Namen Georg I. als König von England ausgerufen.

Memoiren von Sophia Dorothea,

Gemahlin Georgs I.

Memoiren

von

Sophia Dorothea,

Gemahlin Georgs I.

Aus den geheimen Archiven von Hannover, Braunschweig, Berlin und Wien,

mit einem Tagebuch über Gespräche

zwischen

berühmten Personen dieser Höfe.

Zur Erläuterung ihrer Geschichte

nebst

Briefen und andern Urkunden.

Erstes Bändchen.

Stuttgart.

Hallberger'sche Verlagshandlung.

1847.

11132
10/12/90
2 U.

Gedruckt mit Hallberger'schen Schriften.

Vorwort.

Im Allgemeinen fehlt es seit einigen Jahren nicht an weitläufigen historischen Nachrichten, und doch gibt es noch eine große Classe von Lesern, welche die Ursachen noch nicht vollkommen kennt, die, vor etwas mehr als hundert Jahren, einen Fremden auf den Thron dieser Königreiche setzten. Seine Ansprüche gingen auf ihn von dem Vater über, einem jüngeren Sohne einer der Linien des Braunschweig-Lüneburgischen Hauses, der sie durch die Heirath mit Sophia, aus dem Hause Stuart, Enkelin von Jakob I. erworben hatte. Der erste Sprößling aus dieser Verbindung war Georg, Kronprinz von Hannover, dessen Staat gegen das Ende des siebenzehnten Jahrhunderts von einem Herzogthum zu einem Churfürstenthum erhoben wurde. Dieser Prinz wurde im Jahr 1660 geboren, und heirathete 1682 seine Base, Sophia Dorothea, das einzige Kind des Herzogs von Celle. Ihre Verbindung wurde aber ungefähr zehn Jahre nachher aufgelöst, weil die Gewaltthätigkeiten und Beleidigungen, welche die Prinzessin von ihrem Gemahl zu erfahren hatte, ihr endlich unerträglich, auch Versuche gemacht wurden, sie durch den Vorwurf einer strafbaren Vertraulichkeit mit dem Grafen Königsmark zu brandmarken. Der Schleier des tragischen Schicksals, welches diesen ausgezeichneten Glücksritter so unerwartet ereilt hatte, ist hier gelüftet, und es sind nicht nur die Vorgänge, welche die willkührliche Scheidung der Prinzessin von ihrem Gemahl (bald nach dem Ableben seines Vaters, des Churfürsten von

Hannover) und die gezwungene Trennung von ihren Kindern, Georg, nachher Georg II.; und Sophia Dorothea, nachfolgender Gemahlin von Friedrich Wilhelm I. von Preußen, herbeiführten, sondern auch ihre lebenslängliche Gefangenschaft auf dem Schlosse Ahlden, in dem Herzogthum Celle, der Wahrheit gemäß geschildert. Ihr Gemahl gewann sehr durch die Verbannung Jakobs II., weil die Vergleichsakte, die im Jahr 1701 im brittischen Parlament zu Stande kam, seine Mutter, die verwittwete Churfürstin Sophia von Hannover, als die nächste Erbin der brittischen Krone nach dem Ableben der Königin Anna, erklärte. Die verwittwete Churfürstin starb kurze Zeit vor der Königin, und es ging deswegen ihr Thronanspruch auf ihren Sohn über, der damals in dem gereiften Alter von 53 Jahren stand.

Es ist nicht zu verwundern, wenn bei der Beschaffenheit aller Vorgänge, sowohl hinsichtlich der unglücklichen Prinzessin, als hinsichtlich der beabsichtigten Ermordung von Königsmark der Hof von Hannover Allem aufbot, die bezüglichen Umstände im Dunkeln zu erhalten und wenn immer möglich, der Vergessenheit zu übergeben. Darum ließ der Churfürst von Hannover von seinem Eintritt in England an, seine neue Unterthanen auf der Meinung er sei Wittwer. Nicht ein Wort entschlüpfte seiner Majestät, welches auf das Leben seiner unglücklichen Gemahlin hingedeutet hätte, und sein hannoveranisches Gefolge (suite) beiderlei Geschlechts, verstand seine Stellung so gut, daß es diesen Gegenstand auch nicht mit einer Sylbe berührte. Welche Sorgfalt angewendet wurde, jede Nachforschung zu verhindern, ergibt sich aus dem von Chamberlayné im Jahr 1716 herausgegebenen Werke, betitelt „Gegenwärtiger Zustand Großbritanniens," in welchem er die umfassendsten Nachrichten von der Familie Georgs I., und über den Zustand seines neuen Königreichs zu geben ver-

sichert; während er in demselben nicht einmal des Namens, Sophia Dorothea, erwähnt; und aus den ungefähr im Anfange des Jahres 1726 erschienenen Memoiren, des Ker of Kersland in welchem der Verfasser, obschon er einige Jahre nach der Heirath an den Höfen von Hannover und Celle sich aufgehalten hatte, nur durch die Bemerkung „die schönste Prinzessin, die einzige Erbin des Herzogs von Celle" auf diese Dame anspielte.

Ker war, unter der Regierung Jakobs II., Consul zu Amsterdam, und scheute weder Mühe noch Geld, die Interessen des Braunschweig-Lüneburgischen Hauses zu befördern. In seinem Werke beklagte er sich bitter darüber, daß von dem Augenblicke an, wo er der Regierung nicht mehr nöthig war, seine Verdienste um dieselbe so wenig beachtet wurden, daß er nicht einmal zum Ersatze seiner baaren Auslagen zu gelangen vermochte. Die hannoveranischen Günstlinge griffen nach Allem und behandelten alle brittischen Unterthanen, welche Ansprüche an den König zu machen hatten, mit ausgesuchter Herabwürdigung. Durch seine Memoiren bereitete er sich selbst die größte Verlegenheit: er starb in dem Krongefängnisse (king's bench) am 8. Juli 1726. Von den zum Besten des Königs ausgelegten 3000 Pfd. erhielt er nicht einen Schilling.

So sehr es übrigens in England an nähern Nachrichten über die Lebensgefährtin des Königs fehlte, so verbreitete sich doch schon vor dem Tode Georgs I. ein geheimnißvolles Gerede über sie, welches unter der Regierung seines Sohnes unverholener sich kund gab. Ueberall auf dem Festlande, besonders in Deutschland und Frankreich, wurde der Name, Sophia Dorothea, das Thema der wunderbarsten Erzählungen. Einige kamen gedruckt nach England, welche trotz ihrer Abgeschmacktheiten übersetzt und mit Begierde gelesen wurden. Doch fing man erst nach dem Tode Georgs II. an, diese Schrif-

ten auf seine Familie zu beziehen; selbst einige Zeit nach der Thronbesteigung Georgs III. wurden diese Erzählungen, ob deutschen oder französischen Ursprungs, ihrer Unwahrheit ungeachtet von den Schriftstellern häufig noch entstellter, unter andern Namen, wiedergegeben. Das Gentleman's Magazine vom Jahr 1773 enthält „Eine Erzählung über die Leiden der Prinzessin Christiana von Celle." In dieser Schrift, die augenscheinlich deutschen Ursprungs ist, verhält sich die Wahrheit zur Dichtung gerade so, wie Fallstaffs halbpfennigwerthes Brod zu der ungeheuern Menge der Säcke. Horace Walpole schmeichelte sich aus Sammlungen über eine verstoßene Maitresse Georgs II. und aus Klatschereien Aufschlüsse hinsichtlich der geheimnißvollen Prinzessin von Celle erlangt zu haben, welche er für ebenso authentisch als merkwürdig hielt. Obgleich er nichts weiteres darüber entdeckte, als auf dem Festlande schon bekannt war, und ungeachtet der zahlreichen Irrthümer die Prinzessin und ihren Geliebten betreffend, so erregte seine Mittheilung doch große Aufmerksamkeit. Der Archidiakonus Coxe bewahrte in seinen Memoiren von Sir Robert Walpole, einige Umrisse von der nemlichen traurigen Geschichte, und spielt ebenfalls auf die allgemeine Meinung von der Ermordung Königsmarks durch die Gräfin Platen, an.

Aus diesen Quellen, oder noch mehr aus der im Jahr 1732 erschienen „Histoire de la Duchesse d'Hannovre," wurden die verschiedenen Biographien der Gemahlin Georgs I. geschöpft, und kamen in England unter die Presse. In London kam 1821 ein Werk heraus, betitelt „Anekdoten und Charakterschilderungen vom Hause Braunschweig," welches unter andern Wundern eine angebliche Uebersetzung einer deutschen Erzählung enthielt, von welcher behauptet wird, daß sie von einem Geheimschreiber der verwittweten Churfürsten Sophia geschrieben sey und in welcher derselben Geheimnisse, wie es

erzählt wurde, zu Gunsten ihres Urenkels des Prinzen Friedrichs verbreitet wurde. Diese Mittheilungen sind sehr sonderbar — wirklich so sonderbar, daß sie keine Ansprüche auf Glaubwürdigkeit haben. Gräßlich sind die Berichte dieses angeblichen Geheimschreibers und ein plumpes Machwerk ist, was, er als Tagebuch der Prinzessin Sophia Dorothea lieferte. Sie war nach demselben, in dem nemlichen feuchten Zimmer des Schlosses eingesperrt, in welchem sie später eingemauert wurde, und hatte keine andere Bedienung, als den Gefangenwärter, einen gewissen „Long Piet," und seine Frau. Kaum ist es zu erwähnen nöthig, daß genannte Personen nie in Ahlden lebten und daß dieses „Tagebuch" eine der gewöhnlichsten Erdichtungen ist.

Es ist kein Zweifel, daß die Prinzessin eingesperrt, sehr argwöhnisch bewacht und gehütet wurde; aber als Staatsgefangene und nicht als gemeine Verbrecherin. Sie hatte das Cortège einer Prinzessin, sie war Herrin eines großen Einkommens, und alle, einer Person ihres Ranges, gebührenden Vergünstigungen wurden ihr zugestanden, mit Ausnahme derjenigen, welche sie am sehnlichsten wünschte — Befreiung von Spionen, persönliche Freiheit und der Umgang mit ihren Kindern. Im Schreiben bestand ihre Hauptbeschäftigung, und den Stoff zu diesem Werke sammelte sie zum größten Theile selbst, während ihrer langen unfreiwilligen Abgeschlossenheit von der Welt. Bei Abfassung dieser Schrift, hat der Verfasser sowohl die geheimen Archive von Hannover und Braunschweig wie von Wien, Dresden und Berlin, als auch die Papiere benützt, welche in dem Nachlasse verschiedener Freunde der gefangenen Prinzessin sich vorgefunden haben. Am wichtigsten waren für diesen Zweck folgende Urkunden:

1) Leichenpredigt auf C. E. Gräfin von Platen, mit den Personalien. Diese enthält das Bekenntniß, welches

die Gräfin Platen auf dem Todtenbette abgelegt hat, versehen mit handschriftlichen Randglossen eines dienstthuenden Geistlichen. — M. S. Aus dem Wiener Archiv.

2) Nachrichten von der ehemaligen Churprinzessin Sophia Dorothea von Hannover, sogenannten Prinzessin von Ahlden, Gemahlin des Churprinzen Georg Ludwig, nachherigen König Georg I. von Großbrittannien. Geschrieben von der Hofdame der Churprinzessin, dem Fräulein von dem Knesebeck. Fräulein von dem Knesebeck ist die nachmalige Hofdame der Königin von Preußen, Tochter der Prinzessin. M. S. Aus dem Berliner Archiv, dessen Inhalt im Anhang zu lesen ist.

3) Papiere, welche von Sophia Dorothea kurz vor ihrem Ableben, einigen ihrer Vertrauten übermacht wurden, mit der Ueberschrift „Précis de mon destin et de ma prison." Es war dieß ein großes Paket, welches das sehr genaue „Tagebuch der Conversation" enthielt, und welches in dem zweiten Bande dieses Werkes zu finden ist. Das Original M. S. ist in Hannover, und hier nur eine Abschrift.

4) Urkunden vom Jahr 1665 bis 1726 auf das Schicksal dieser Prinzessin bezüglich. — Aus den Archiven von Braunschweig.

5) Briefe von der Prinzessin, geschrieben während ihrer Gefangenschaft. — In Privathänden.

6) Baumgartens Auszüge aus den Archiven von Celle.

7) Thiés Abschriften von Dokumenten, welche sich auf die Auflösung der Ehe der Prinzessin beziehen. — Aus den Archiven in Berlin.

8) Der Ausspruch des Gelehrten Thomasius über ihr Erbrecht. — Aus den Archiven in Hannover. Eine Abschrift,

durch ihren Anwalt aufbewahrt, beſitzt S. K. H. der Herzog von Cambridge.

9) Ausſagen gewiſſer Zeugen den Mord des Grafen Königsmark betreffend. — Von M. S. S. aus den Archiven von Hannover.

Um dieſes Werk zu einem würdigen Andenken an dieſe berühmte Prinzeſſin zu machen, wurden noch manche andere Quellen geſucht, überhaupt keine Mühe geſpart, und es iſt nun deren Lebensbeſchreibung den Leſern zum Erſtenmal, in einer Weiſe gegeben, welche hoffen läßt Vertrauen zu finden und Mitgefühl zu erregen.

Erstes Kapitel.

Das Zeitalter der Chevalerie. — Eine gekränkte Prinzessin als die Hauptperson in dieser Periode. — Noch heut zu Tage große Theilnahme erregend. — Geheimniß und Unwahrheit. — Sophia Dorothea, die eiserne Maske des Hofes von Hannover. — Vergleichung zwischen Ludwig XIV. und Georg I. als Despote. — Unkenntniß in England, die Gemahlin Georgs I. betreffend. — Herzog Georg Wilhelm v. Celle. — Seine venetianische Geliebte. — Sein natürlicher Sohn. — Eine andere zärtliche Vertraulichkeit. — Marquise Eleonora d'Olbreuse. — Unterricht in der französischen Sprache. — Zuneigung des Herzogs Georg Wilhelm zu Fräulein d'Olbreuse. — Sein vorher gegebenes Versprechen, nicht zu heirathen. — Sein Bruder, der Bischof v. Osnabrück. — Des Herzogs Absicht, sein Versprechen zu umgehen. — Heirathen zur linken Hand. — Fräulein d'Olbreuse billigt solche Verbindung nicht. — Ihre Einwendungen wurden endlich überwältigt. — Des Herzogs Heirath zur linken Hand mit Fräulein d'Olbreuse. — Sie wurden die Eltern von Sophia Dorothea. — Ihre Geburt. — Mißbehagen des Bischofs über diese Verbindung. —

Es gab eine Zeit, in welcher die Leiden einer ungerecht verfolgten Fürstin jedes Schwert aus der Scheide zu rufen und der Männer Muth zum Kampfe gegen ihre Unterdrücker herauszufordern schienen. Dieß war aber das Zeitalter, in welchem die Beleidigung einer Frau, als ein dem natürlichen Gefühle der Menschlichkeit so widersprechendes Verbrechen betrachtet wurde, daß man den Schuldigen als einen Riesen,

Zwergen, Drachen oder als irgend ein anderes abscheuliches Geschöpf sich dachte, dem allein eine so rohe Unempfindsamkeit gegen die weibliche Macht und eine solche Abgestumpftheit des menschlichen Gefühls zugerechnet wird, um eine solche Abscheulichkeit zu verüben.

Jede Frau, welche in der Gewalt solcher Ungeheuer war, und deren Grausamkeiten erdulden mußte, war zureichend, den Muth auch des trägsten braven Mannes anzuregen; aber wenn, was nicht selten der Fall war, die Leidende den imponirenden Titel einer Prinzessin hatte, so gab die Achtung, welche man einer hohen Geburt zollt, einen um so stärkern Beweggrund, und ließ freiwillige Kämpfer selbst die gefährlichsten Thaten nicht scheuen, die Rettung zu versuchen.

Wir wissen, das Zeitalter der Chevalerie ist vergangen, sind aber zu glauben geneigt, daß von dem wahren Geiste derselben noch mehr übrig ist, als die Welt zugesteht. Es ist wahr, daß der Gebildete unserer Tage, die Vorbilder des Mittelalters nicht mit der gänzlichen Hingebung für das andere Geschlecht, wie es damals Sitte war, nachahmt. Würde er auch von dem empörendsten Unrecht, welches einer Frau widerfuhr, hören, so würde er sich wahrscheinlich doch nicht beeilen, ihretwegen sich auf sein Streitroß zu schwingen, oder sich eines eigenen Reisewagens zu bedienen, um möglichst schnell an den Ort ihrer Haft zu kommen. Wie sich aber auch die äußern Umstände geändert haben mögen, die Männlichkeit blieb ihren Vorrechten und der Pflicht der Ehre treu. Eine gefangene Schöne und die beleidigte Unschuld finden noch bereitwillige Verfechter; und jeden Mann, welcher eine Frau mißhandelt, brandmarkt heute noch die öffentliche Stimme als „ein Ungeheuer."

Es läßt auch in unsern Tagen noch der Prozeß, welchen eine Fürstin über erlittenes Unrecht anhängig macht, den Ver-

theidiger geneigtes Gehör hoffen, selbst wenn der Gegenstand desselben sonst kein besonderes Interesse für das Publikum hat: daher wird der Name von Sophia Dorothea bei einem sehr großen Theile der Leser zunächst wenigstens die Neugierde lebhaft anregen, etwas von dem historischen Namen zu erfahren, welcher bisher hinter einer undurchdringlichen Wolke von Geheimniß und Unwahrheit versteckt war. Diese berühmte Dame war „die eiserne Maske" des Hofes von Hannover; eine Staatsgefangene, welche kein Verbrechen begangen hatte, aber gezwungen wurde, eine Strafe zu erstehen, die selbst den schlechtesten Verbrechern nur selten zuerkannt wurde.

Von den zwei Despoten, Ludwig XIV. und Georg I., war Letzterer der schlechtere, denn das Opfer der französischen Tyrannei gehörte wenigstens seinem eigenen Geschlechte an, wogegen das andere eine Gattin und Mutter war, deren innige Anhänglichkeit das eisige Herz ihres Bedrückers hätte schmelzen können. Weder bei Erörterung einer politischen Frage, noch bei andern Handlungen von irgend größerer Wichtigkeit, hat man die Ansprüche dieser Frau beachtet, dagegen von ihr unbedingte Ergebung in die niedrigen Leidenschaften gefordert, welche die Jugend ihres Gemahls entehrten und sein hohes Alter verächtlich machten.

Etwas mehr als hundert Jahre sind verflossen, seitdem die außergewöhnlichen Begebenheiten, mit welchen der Leser jetzt bekannt gemacht wird, vorgefallen sind. Mit größter Sorgfalt hatte man alles, was mit dem Schicksale der Frau des ersten unserer hannoveranischen Fürsten zusammenhing, den Nachforschungen seiner neuen Unterthanen entzogen, und der nächsten Generation leuchtete kaum ein Strahl der Wahrheit. Diese Unkenntniß der Umstände, welche ein National-Interesse haben, hat sich bis auf unsere Zeit erstreckt, und würde, aller Wahrscheinlichkeit nach, noch lange fortgedauert haben,

hätte der Verfasser nicht zu den erwähnten Materialien dieses Werkes Zutritt bekommen, welches jetzt vor den Augen des Lesers liegt.

Von den Söhnen Georgs, Herzogs von Braunschweig-Lüneburg, hat Georg Wilhelm, der nächste Thronfolger seines Bruders, Christian Ludwig, im Herzogthum Celle sich ausgezeichnet. Seinen Reisen in Italien verdankte er die größere Feinheit der Manieren, welche, wie es scheint, damals vielen jungen deutschen Fürsten abging. In Venedig unterhielt er einen vertrauten Umgang mit einer Dame aus dieser Stadt, welche ihm einen Sohn gebar. Herzog Georg Wilhelm handelte edelmüthig an ihr; aber die Venetianerinnen, welche einen Prinzen zum Liebhaber haben, bewahren diesem nur selten die Treue und Madame Buccolini machte keine Ausnahme von dieser allgemeinen Praxis ihrer schönen, aber unbeständigen Landsmänninnen. Sie machte nach und nach so große Forderungen an ihren Gönner, daß dieser sich veranlaßt sah, die Sorge für die Erziehung seines Sohnes selbst zu übernehmen und von der Mutter durch ein Uebereinkommen sich vollständig loszusagen. Der junge Lucas Buccolini wurde nach Deutschland gebracht, sein Name aber, damit er weniger fremd klinge, um die letzten zwei Sylben abgekürzt. Er genoß die Erziehung des Adels und wuchs in dem Glauben an glänzende Aussichten auf, die er sich von seinem Vater versprach. *)

*) Im mannlichen Alter trat er als Stallmeister in die Dienste des Herzogs von Celle und wurde später zum Obersten eines Dragoner-Regiments ernannt. Er wurde katholisch, heirathete die Tochter des Kuchenmeisters, von welcher er mehrere Kinder bekam und wanderte nach Böhmen aus, wo er im Jahr 1727 starb. Ein glaubwürdiges Aktenstück beweist, daß einer seiner Abkömmlinge Anforderungen auf einen Ruhegehalt machte, welche ihm seine Ge-

In die Heimath zurückgekehrt, knüpfte Georg Wilhelm eine andere Verbindung an, welche ohne Zweifel wesentlich dazu beitrug, jeden Einfluß der jungen Venetianerin zu vernichten. Ein Edelmann aus alter Familie in Saiton, theilte das Loos der vielen, unter der Regierung Ludwigs XIV. verfolgten Hugenotten, indem er aus dem Lande vertrieben und sein Besitzthum confiszirt wurde. Er suchte ein Asyl in Holland, wohin er sein einziges Kind mitnahm, eine Tochter, deren jugendliche Schönheit bald Bewunderer anzog, und deren ausgezeichnete Bildung die sehr beschränkten Vorzüge der Damen, mit welchen sie umging, weit übertraf, und sie in der Achtung derselben so hoch stellte, daß jeder Wetteifer hoffnungslos erschien. Sie wurde der Günstling der damals zu Breda *) sich aufhaltenden Herzogin von Tarento, welche sie bei dem muthmaßlichen Erben des Herzogthums Celle einführte, dessen unverdrossene Galanterie minder ausgezeichnete Verehrer in gewisser Entfernung von ihr hielt.

Die Schönheit und die Tugenden der Eleonora d'Olbreuse flößten bald seinem Herzen eine Zuneigung der leidenschaftlichsten Art ein. Er suchte jede Gelegenheit, stets in ihrer Gesellschaft zu seyn; mit außerordentlichem Eifer widmete er sich dem Studium der französischen Sprache und brachte es endlich dahin, daß die schöne, junge Marquise seine Lehrerin

---

fangenschaft in dem Thurme von Dannenburg zuzogen, wo er zwar auf Silber speisen, aber mit Niemand eine Sylbe sprechen durfte. Er starb in diesem Gefängniß.

*) Diese holländische Stadt war im 17ten Jahrhundert ein ausgezeichneter Vergnügungsort. Carl II. brachte hier einen Theil seiner Verbannung mit mehreren seiner gefeiertesten Cavaliere zu. In politischer Hinsicht ist Breda durch den 1667 zwischen England und Holland dort geschlossenen Frieden merkwürdig. Wilhelm, Prinz von Oranien, ließ ein Castell zur Vertheidigung errichten.

wurde. Welche Fortschritte er in dieser Sprache gemacht hatte, ist nicht bekannt, deste unzweifelhafter aber die rasche Zunahme seiner Leidenschaft. Von Tag zu Tag wurde er verliebter, und endlich der schönen französischen Dame so ergeben, daß er ohne sie zu leben für eine Unmöglichkeit hielt.

Mit einer Person wie Madame Buccelini würde eine solche Vereinigung ohne das geringste Hinderniß erzielt worden seyn, aber der Tochter des Marquis Alexander d'Olbreuse gegenüber war sie mit bedeutenden Schwierigkeiten verbunden. Sie war ebenso tugendhaft als reizend, und obgleich ihr fürstlicher Anbeter zu glauben Ursache hatte, ihr nicht gleichgültig zu seyn, so war er doch überzeugt, daß weder Ueberredung noch andere Rücksichten sie zu Eingehung einer unschicklichen Verbindung mit ihm zu bestimmen vermögen. Einer Herabwürdigung stund ihr guter Ruf im Wege, und einer ehrenhaften Verbindung zwischen ihnen schien sein hoher Rang ein gleich unersteigbares Hinderniß entgegen zu setzen. Diese letztere Rücksicht würde er jedoch, wie man glaubt, seiner innigen Zuneigung als Opfer gebracht haben, wenn nicht eine öffentliche Urkunde vorgelegen wäre, nach welcher er sich selbst verpflichtet hatte, eine solche Heirath nicht einzugehen.

Sein jüngerer Bruder, Ernst August, Bischof von Osnabrück *) (ein unsern Lesern bekannter Titel, den auch der

*) Osnabrück ist ein sehr altes Bisthum, der Aussage nach durch Carlmann gegründet. Nachdem der Reformation Luthers und seiner Mitarbeiter ein großer Theil der Einwohner beigetreten war, wurde durch den westphälischen Frieden 1648, welcher in dieser Bischofsstadt abgeschlossen wurde, festgesetzt, daß abwechslungsweise ein Protestant und Katholik Bischof und die Wahl dieses Prälaten dem Domcapitel überlassen, dieselbe übrigens auf die Familie von Braunschweig-Lüneburg beschränkt seyn soll. Diese sehr sonderbare Bestimmung verschaffte ihnen natürlich Bischofe, welche, gleichviel ob päpstlich oder protestantisch, der Bischofsmütze sehr wenig Ehre machten.

Herzog von York geführt) hatte vorher schon — um seine Erbfolge möglichst zu sichern — ihn zu dem Versprechen verleitet, nie eine ebenbürtige Ehe einzugehen.

Der Bischof scheint ein ausgezeichnetes Mitglied der verfolgten Kirche gewesen zu sein, denn mehr als einmal leistete er seinem Oberen, dem Kaiser von Oesterreich, wichtige militairische Dienste; und sein Muth war so groß als sein Ehrgeiz. Schon im Beginne seiner Laufbahn nährte er Träume von einer, mit seinem Vermögen ganz unverhältnißmäßig politischen Größe — Visionen, welche ihren Grund hauptsächlich in seiner Heirath mit Sophia, Tochter der Königin von Böhmen und Enkelin Jakobs I., Königs von England hatten, denn diese Verbindung öffnete ihm hinsichtlich des brittischen Thrones eine Aussicht, die, obschon sie nur eine entfernte war, doch genügte, ihn in seinen ehrgeizigen Absichten zu ermuthigen, und er benützte alle Hülfsmittel, um die Sache möglichst vortheilhaft zu lenken.

Um seinen Einfluß auszudehnen, unterhielt er einen glänzenden Hofstaat und machte einen Aufwand, welcher, wie sich bald zeigte, mit seinem Einkommen nicht im Verhältniß war. Er knüpfte Verbindungen an, durch welche er von Allem, was in den Gegenden vorfiel, auf welche er seine besondere Aufmerksamkeit gerichtet hatte, bald unterrichtet wurde. Auf diesem Wege erfuhr er, wie sein Bruder Georg sich mit einer schönen Französin in Breda die Zeit vertrieb. Diese Nachricht beunruhigte ihn indessen gar nicht, denn von einer Heirath war hier nicht einmal die Frage, und überdieß machte ihn das feierliche Versprechen sicher; ja, er erlaubte sich zuweilen bei seiner Frau und vertrauten Personen witzige Bemerkungen über die Studien seines Bruders mit der sehr ausgebildeten Madame.

Herzog Georg Wilhelm bezweifelte die Möglichkeit des

Besitzes der Dame, welcher er sein Herz zugewendet hatte, weil er nur jene zwei Wege kannte, auf welchen herzogliche Liebhaber den Gegenstand ihrer Zuneigung erhalten können; doch in glücklicher Stunde fiel ihm bei, daß es noch ein drittes, bis jetzt nicht versuchtes Mittel gebe, sowohl Einwendungen, welche die junge Marquise d'Olbreuse sehr wahrscheinlich gegen die Stellung einer bloßen Maitresse erheben würde, als die Hindernisse zu beseitigen, sie zur Herzogin zu machen. Dieß ist eine Art Heirath, welche, da sie die kirchliche Weihe hatte, die Bedenken der Dame beschwichtigen konnte, ohne den Privilegien des Mannes irgend Eintrag zu thun, indem ihr die gesetzliche Billigung fehlte: wenigstens nach der Ansicht dieses Landes. Sie ist in ganz Deutschland unter dem Namen morganatische Ehe, oder Ehe*) zur linken Hand sehr wohl bekannt, und sehr oft haben die Magnaten zu derselben Zuflucht genommen, was namentlich bei der Familie, welcher der Herzog Georg Wilhelm angehörte, am häufigsten der Fall war.

Schon in dem 12ten Jahrhundert schloß Herzog Heinrich der Löwe eine solche Verbindung und mit geringen Ausnahmen vererbte sich diese Sitte vom Vater auf den Sohn, als wäre sie eines der Vorrechte, die mit dem Titel eines Herzogs von Braunschweig verbunden waren.

Es ist klar, daß diese deutschen Fürsten erfinderische Köpfe

---

*) Morganatische Ehe (matrimonium ad morganaticam, matrimonium ad legem Salicam) (von dem gothischen Worte morgjan, abkürzen, beschränken), auch Ehe zur linken Hand genannt, ist diejenige Ehe, bei welcher durch Ehepakten ausgemacht wird, daß die nicht ebenbürtige Frau und ihre Kinder von den Standesvorrechten und der Erbfolge des Gatten und Vaters ausgeschlossen seyn sollen. Das preuß. Landrecht erlaubt ihre Abschließung Adeligen und königl. Räthen. Nach gemeinem Rechte ist es nur dem hohen Adel gestattet.

waren, und nicht weniger augenscheinlich ist es, daß in den verschiedenen von ihnen regierten Staaten, die Damen leicht zu befriedigen waren. Diese dachten wohl, besser sei die Ehe zur linken Hand mit einem Fürsten, als gar keine. Man sagt, daß Fürsten selten vergeblich baten, und wenn sie den Anstand beobachteten, ihrer Verbindung die kirchliche Weihe geben zu lassen, so haben wir unsererseits nichts dagegen einzuwenden. Dessen ungeachtet erscheint uns nach unserer ächt englischen Auffassung die morganatische Ehe als eine Art von leger-de-main, welche bei jedem rechtdenkenden denselben Eindruck, wie alles, was linkisch geschieht, zurückläßt.

Aber was wir immer davon denken mögen, auch Herzog Georg Wilhelm nahm gerne zu diesem, verliebten Fürsten günstigen Hülfsmittel seine Zuflucht, und verlor keine Zeit, seine bezaubernde Geliebte von dieser, zu ihren Gunsten, gefaßten Entschließung zu benachrichtigen. Aber zum höchsten Erstaunen Seiner Durchlaucht schien die schöne Eleonora gleichgültig gegen die ihr zugedachte Ehre. Der Herzog hatte wahrscheinlich vergessen, daß sie keine Deutsche war, und daß, obschon am Hofe Ludwigs XIV. solche Heirathen nicht selten zu Gunsten sehr bevorzugter Damen gestattet wurden, doch die Tochter des Marquis d'Olbreuse einer höhern Classe von Günstlingen dieses glänzenden Herrschers angehörte.

Die schöne Eleonora billigte eine morganatische Heirath nicht; sie konnte die sonderbare Convenienz eines solchen Contrakts nicht begreifen. Sie widersetzte sich allen Bitten, sie lehnte die schönsten Anträge ab, welche der Geliebte ihr machte, um die zweifelhafte Verbindung zu sichern; kurz es war augenscheinlich, daß sie den ehelichen Gebräuchen der deutschen Potentaten wenig Achtung zollte.

Herzog Georg Wilhelm war sehr erstaunt, denn ein Beispiel solch beharrlicher Gleichgültigkeit gegen die Wünsche der

Herrscher von Braunschweig, war in ihren Archiven nicht zu finden. Er konnte sich dieß nicht erklären. Er war der Verzweiflung nahe und gewiß wünschte er, daß das schöne Wesen, welchem er aus tiefster Seele zugethan war, in einem deutschen Herzogthum geboren worden wäre. Den französischen Unterricht unterbrach er, um die Zeit zu gewinnen, aus den Annalen *) seiner Familie zahlreiche Vorgänge derartiger ehelichen Verbindungen unzweifelhaft nachzuweisen. Aber die Geringschätzung, mit welcher die junge Dame dieses Beispiel seiner erhabenen Verwandten anhörte, verstimmte S. Hoheit nicht wenig. Es entging ihm nicht, daß sie den von seinen Vorgängern geknüpften Banden nur geringen Werth beilegte, nicht bloß der Ehe des Herzogs Heinrich des jüngern mit der abenteuerlichen Eva von Trott, sondern sogar jener seines Onkels, des Herzogs Christian, mit der ganz ehrenhaften Ursula von der Ohe.

Von der Tochter appellirte der Herzog an den Vater, der nicht ohne Theilnahme diese Leidenschaft beobachtet hatte. Die sehr guten Absichten S. Hoheit machten auf den Marquis einen tiefen Eindruck, aber er war ein gewissenhafter Mann und Franzose und wünschte dem Herzog zwar das Beste, war aber nicht Willens, seiner Tochter Neigung irgend zu beschränken.

Die junge Dame konnte sich die schweren Sorgen nicht verbergen, mit welchen ihr Vater, des Vermögens beraubt,

---

*) Das Ergebniß der Nachforschungen eines ausgezeichneten deutschen Gelehrten nach diesen Verbindungen der braunschweigischen Familie liegt vor uns. Er beginnt mit Heinrich dem Löwen, einem der Helden des 12ten Jahrhunderts und schließt mit dem verstorbenen Herzog von Sussex, dessen Ehe mit Lady Augusta Murray er als eine morganatische betrachtet. Hiernach haben zwei und dreißig regierende Fürsten dieses Hauses solche Verbindungen eingegangen.

als Verbannter, in fremdem Lande zu kämpfen hatte; auch war sie vollkommen überzeugt, daß sie durch die Erfüllung des Herzogs Wünsche ihrem Vater die Mittel zu einem gemächlichen Leben verschaffen würde.

Warum sie ungeachtet ihrer Pflichten für den bedrängten Vater, ungeachtet der Ueberredungen, welche die Herzogin von Tarento, diese gewandte und dem Herzog ganz ergebene Dame anwendete, und ungeachtet der Bestürmungen von Seite des Geliebten, doch so lange keinen bestimmten Entschluß fassen konnte, dieß muß ein Geheimniß bleiben. Gewiß aber ist, Herzog Georg Wilhelm erhielt eines Tages von der so lange spröden Eleonora die mündliche Einwilligung zu der verlangten Ehe zur linken Hand.

An dem 26ten Geburtstage der Eleonora d'Olbreuse gab die Herzogin von Tarento ihr zu Ehren ein glänzendes Fest: neben andern kostbaren Gaben schenkte sie ihrer jungen Freundin ein Medaillon ihres Geliebten, und that alles mögliche, um ihr zu zeigen, wie sehr sie diese vorgeschlagene Verbindung billige. Der Herzog war die Hauptperson bei diesen Festlichkeiten, während welcher er seiner Braut, um ihr seine Aufmerksamkeit zu beweisen, eine kostbare Chatouille eigenhändig übergab, und sie so inständig bat und ihr solche Verheißungen machte, daß ihr sonst so fester Sinn nun in Allem nachgab.

In diesem kritischen Augenblick erhielt er die Nachricht von dem Tode seines ältern Bruders, des regierenden Herzogs von Celle, und von der nicht zu rechtfertigenden Besitzergreifung der Regierung durch seinen jüngern Bruder, den Herzog Johann Friedrich, der sich die Abwesenheit des gesetzlichen Thronfolgers zu Nutzen machte. Dieß nöthigte ihn, Holland unverzüglich zu verlassen, um seine Ansprüche in Braunschweig zu wahren; ehe er jedoch seine Geliebte verließ, händigte er ihr eine Urkunde ein, in welcher er ihr, für den Fall seines

Todes, sein ganzes Privatvermögen, nur mit wenigen Legaten belastet, vermacht hatte.

Die feierliche Vollziehung dieser morganatischen Ehe fand im Sept. 1665 statt, und nachdem es dem Herzoge gelungen war, den Streit mit seinem jüngern Bruder unter Vermittelung des Bischofs Ernst August, zur Zufriedenheit beizulegen, beschloß er *) mit der Marquise an dem Sitze der Regierung zu wohnen. Sie führte jetzt den Namen von Harburg, welcher einem seiner Vorgänger angehörte, aber auf ihres Geliebten Veranlassung wurde sie von dem Kaiser in den hohen deutschen Adel aufgenommen.

Herzog Georg Wilhelm lebte außerordentlich glücklich mit seiner jungen morganatischen Frau, deren Zauber und hohe Bildung ihn täglich mehr an sie fesselten. Er war verlegen, wie er den innigen Dank darlegen sollte, zu dem er sich für das Glück verpflichtet fühlte, das sie ihm verschafft hatte, bis sich im folgenden Jahre von selbst die Gelegenheit darzu darbot, bei welcher er dann eine Großmuth bewies, die jederman in Erstaunen setzte.

Es war dieß die Geburt eines Kindes; ein äußerst willkommenes Ereigniß für alle Parteien, mit Ausnahme des schlauen Bischofs von Osnabrück und seiner Gesinnungsgenossen. Das Kind, welches den 15. September 1666 zur Welt kam, war eine Tochter und erhielt bei der mit großer Feierlichkeit vollzogenen Taufe die Namen Sophia Dorothea. Der Herzog that seine große Freude über dieses Ereigniß durch

*) Celle, die Hauptstadt des Herzogthums, hatte einen Palast und mehrere andere schöne Gebaute und schien auf eine sonderbare Weise mit der Geschichte unglucklicher Furstinnen zusammenzuhangen; hier war Sophia Dorothea geboren, hier residirte auch vom Jahr 1772 bis zu ihrem Tode 1775 die ungluckliche Carolina Mathilda, Königin von Dänemark.

einen Akt der höchsten Freigebigkeit zu Gunsten der Mutter und Tochter kund, und wie diese im Laufe der Zeit seine Zuneigung noch mehr gewannen, wurde die Vermehrung ihres Vermögens sein Hauptgedanke.

Diese Verfügungen zu Gunsten solcher Personen wurden von dem Bischof und seinem kleinen Hof zu Osnabrück mit offenem Spott, aber mit heimlicher Unruhe betrachtet. Obgleich Ernst August in das Versprechen seines Bruders, keine gesetzliche Ehe einzugehen, nicht den leisesten Zweifel setzte, so sah er doch sehr ungerne diese Zersplitterung des Privatvermögens desselben, von welchem er die eigene Verwaltung oder eigentlich die Erbschaft sich zugedacht hatte. Vielseitige Berichte, die er über die unbegrenzte Freigebigkeit des Herzogs gegen diese Günstlinge erhielt, verursachten ihm großes Mißbehagen. Sein großes Interesse bei den Verfügungen seines Bruders ließ ihn mit scheelen Augen auf Frau von Harburg und ihr Töchterchen sehen, während er diese Gesinnungen dem Herzog zu verbergen bemüht war.

Dem Bischof Ernst August war diese Freigebigkeit um so unangenehmer, als sein eigener großer Aufwand seine Mittel zu erschöpfen drohte und nur den Wunsch in ihm aufkommen ließ, daß diese außerordentliche Freigebigkeit seines Bruders statt seiner Gemahlin und seinem Kinde, ihm selbst zugewendet seyn möchte. Herzog Georg Wilhelm jedoch, welchem die üble ökonomische Lage seines Bruders nicht fremd war, fand in einem, mit demselben abgeschlossenen Uebereinkommen, das Mittel, seine wohlwollenden Absichten für die zwei Wesen, welche er vor Allem in der Welt liebte, ungestört zu verwirklichen.

Zweites Kapitel.

Des Herzogs von Celle Freigebigkeit gegen Frau von Harburg und ihr Kind. — Seine erste Sorge zu deren Gunsten. — Bewunderungswürdiges Leben der Mutter von Sophia Dorothea. — Der Herzog zeigt seinen Dank dafür durch noch schönere Anordnungen. — Sie führt den Titel einer Grafin von Wilhelmsburg. — Berichte über diese Umwandlung. — Anton Ulrich von Wolfenbüttel. — Seine Freundschaft für die Grafin. — Sophia Dorothea. — Ihre frühe Bekanntschaft mit Graf Königsmark. — Gültige Heirath des Herzogs von Celle mit der Grafin von Wilhelmsburg. — Vorkehrung zur Sanctionirung dieser vom Herzog und dessen Bruder dem Bischof von Osnabrück genehmigten Verbindung. — Genehmigung dieser Ehe durch die Generalstaaten. — Erhebung von Sophia Dorothea in den Fürstenstand.

Zwar wurde die Ehe des Herzogs von Celle auch in den nächsten paar Jahren noch mit drei Töchtern gesegnet, diese starben aber bald, und es hatte deßhalb Sophia Dorothea schon vom zarten Kindesalter an die Zuneigung ihres glücklichen Vaters mit keinem Geschwister zu theilen. Durch ihr Betragen wußte die Mutter des Herzogs Anhänglichkeit sich fortan zu erhalten, und da dieser wußte, daß sie von jedem Erbrecht an seine Stammgüter ausgeschlossen war, so war er auf den Erwerb von Gütern bedacht, über welche er nach Willkühr verfügen konnte. Am 6. Mai 1671 brachte er fünf Domainen an sich, in Betreff welcher er dem Bischof einen Vertrag vorschlug, durch welchen dieser neben

verschiedenen Berechtigungen ein Capital von 95,000 Thaler, welches großen Theils auf diesen Gütern versichert war, erhielt.

Es kann nicht befremden, wenn dieser würdige Prälat durch eine solche runde Summe bestimmt wurde, am 16. Oktober desselben Jahr's diesem Vertrag die Zustimmung zu ertheilen.

Der Herzog säumte nicht, von seinem Verfügungsrecht Gebrauch zu machen, laut einer Urkunde vom gleichen Tage übergab er zwei der erkauften Güter (Dannenberg und Hitzacker), unter gewissen Beschränkungen, bezüglich auf das Vererbungsrecht, seiner Gemahlin als Eigenthum und auf gleiche Weise bedeutende, auf den drei weitern Güter (Neustadt, Königslutter, Neuhaus) ruhende Capitalien nebst einem reichen Mobiliar.

Durch diese Verfügungen beurkundete der Herzog ebenso große Umsicht als Großmuth, denn er war überzeugt, daß sollte ihn ein Unfall treffen, ehe er für seine angebetete Eleonora Fürsorge getroffen hätte, diese weder große Aufmerksamkeit noch Hülfe von ihren Verwandten hoffen konnte.

Sie erfüllte die Pflichten einer Mutter wie die der Gattin mit gleicher Nachahmungswürdigkeit. Nichts übertraf die außerordentliche Sorgfalt, mit welcher sie allem Angeforderten entsprach. Dieß blieb nicht unbelohnt von dem Herzoge; bei seinem steigenden Interesse an dem künftigen Wohlergehen seiner geliebten Gefährtin, genügte ihm, die bereits zu ihren Gunsten getroffene Versicherung ihres Eigenthums nicht, und er setzte deßhalb im folgenden Jahre andere ihr vortheilhaftere Bestimmungen fest, welche zugleich als Einleitung zu der von ihm beabsichtigten Standeserhöhung derselben dienen sollten. Er hielt sich damals mit seiner Gemahlin, wahrscheinlich ihrer Gesundheit wegen, in dem Churorte Pyrmont auf, von wo auch die Urkunde dieser neuen Stiftung am 14. Juli 1672 datirt wurde. Nach die-

ser hat der Herzog Georg Wilhelm von der Familie von Grote ihre Besitzung Stillhorn mit Zugehör nebst Reiherstieg und Schloßgraben als Eigenthum erworben, um darüber gegen Austausch der Domainen Dannenberg und Hitzacker mit Zustimmung des Bischofs Ernst August unter ähnlichen Bedingungen beliebig zu verfügen.

Er that dieß noch im Laufe desselben Jahrs zum Besten seiner Gemahlin, welche bei diesem Anlasse zugleich den Titel einer Gräfin von Wilhelmsburg erhielt.

Noch glaubte der schlaue Prälat keine Ursache zu haben, mit der Freigebigkeit seines Bruders gegen seine Frau unzufrieden zu seyn; vielmehr hat er bereits die Urkunden, welche derselben ein beträchtliches Auskommen sicherten, bereitwillig mit unterzeichnet, weil durch dieselben auch sein eigenes Interesse, durch Ueberreichung eines bedeutenden Capitals, sorgfältig beachtet worden war.

Die Insel Wilhelmsburg, welche mit allen Rechten und Privilegien als das Eigenthum der dankbaren Eleonore erklärt wurde, und nach ihrem Tode erblich auf deren Tochter, Sophia Dorothea, übergieng, liegt in der Elbe unweit Hamburg und war als steuerfreies Gut ein sehr werthvolles Besitzthum, durch Fruchtbarkeit des Bodens, durch eine sehr einträgliche Fischerei-Gerechtigkeit und wegen der durch die geographische Lage gegebene Leichtigkeit des Verschlusses der Produkte.

Ein Gut von solcher Bedeutung erhöht das Ansehen und den Einfluß seines Besitzers, und sein Uebergang auf Eleonore gab daher nicht nur am Hofe S. D. H. des Bischofs, sondern auch an dem Hofe benachbarter Fürsten Anlaß zu manchen Bemerkungen. Der Herzog von Wolfenbüttel, ein Vetter des Herzogs Georg Wilhelm von Celle, nahm an Allem, was die Familie betraf, Antheil, und war be-

sonders vertraut mit dem Herzog, welcher die vielen liebenswürdigen Eigenschaften desselben aufrichtig schätzte. Seine häufigen Besuche in Celle gaben ihm hinlänglich Gelegenheit, mit der jungen Gräfin von Wilhelmsburg eine Bekanntschaft anzuknüpfen, welche bald zu einer dauernden und ehrenwerthen Freundschaft reifte. Der Herzog von Wolfenbüttel konnte das liebenswürdige Betragen der morganatischen Gemahlin seines Vetters nicht genug bewundern. Er fand sie ihrer Tugenden wegen des höchsten Ranges würdig, und es ist kaum zu zweifeln, daß seine günstige Meinung, welche er bei jeder Gelegenheit gegen ihren Gemahl aussprach, ihren Werth in den Augen des Herzogs so erhöhte, daß dieser ernstlich darauf Bedacht nahm, sie zur möglichst hohen Würde zu erheben.

Bei der gewissen Aussicht auf ein reiches Erbe, konnte seine Tochter Sophia Dorothea mit Grund einer baldigen und guten Verehelichung, selbst mit einem Manne aus dem Adel entgegen sehen, allein die zweideutige Stellung ihrer Mutter beraubte sie aller Aussicht auf eine Verbindung mit einem Fürsten, welche als eine ebenbürtige Ehe gegolten hätte. Sie war zwar noch ein Kind, doch kluge Eltern — und dafür hielten sie sich selbst — beschließen manchmal die Verehelichung ihrer Kinder von gleich zartem Alter.

Zu dieser Zeit gab es Mehrere unter dem niedern Adel, welche beabsichtigten, mit der Zeit um ihre Hand zu werben, von diesen hatte die meiste Aussicht auf diese Ehre der jugendliche und schöne Graf Königsmark (ältester Sohn des reichen Generals Grafen von Königsmark). Seiner Erziehung wegen im Alter von ungefähr sechzehn Jahren zu *)

*) Graf Königsmark war ein Schwede, geb. zu Styberg auf der Insel Famme. Er stammte aus einer vornehmen Familie.

Celle sich aufhaltend, traf er öfter mit der Tochter der Gräfin von Wilhelmsburg zusammen, und da er selbst eine große Erbschaft zu hoffen hatte, so erschien diese Verbindung allen scharfsichtigen Ehestiftern in Celle als eine beiden Theilen gleich wünschenswerthe.

So wenig es wahrscheinlich ist, daß die ausgezeichnete Schönheit des jungen Grafen Königsmark irgend einen entschiedenen Eindruck auf das Herz des erst sieben Jahre alten Kindes gehabt habe, so unwahrscheinlich ist es, daß der junge Mann für ein Mädchen von diesem Alter trotz aller Vorzüge desselben ein besonderes Interesse gehabt haben sollte. Diese in den Kinderjahren sich entsponnene Bekanntschaft führte übrigens in ihren reifern Jahren für beide höchst traurige Folgen herbei.

Alle Hofklatscher haben zwar in ihrer Weisheit vorausgesagt, daß die zwischen diesen Kindern bestehende Vertraulichkeit mit einer Heirath endigen werde, nur Eine Person am Hofe war anderer Meinung, und als bekannt wurde, daß diese der Regent selbst ist, so galt auch sogleich jene Prophezeihung als eine falsche. Der häufige Briefwechsel zwischen den erhabenen Brüdern, die beständigen Zusammenkünfte und Berathschlagungen ihrer geheimen Räthe und die Rührigkeit bei dem untern Dienstpersonal, erregte im Volke die Meinung, daß zwischen diesen kleinen Staaten eine außerordentliche Unterhandlung über einen hochwichtigen Gegenstand im Werke sey, und dieß bestätigte sich durch die im Jahr 1675 darüber ergangene Bekanntmachung, daß die Ehe zwischen Lady Eleonore v. Harburg, Gräfin v. Wilhelms-

---

Sein Vater, Conrad Christoph war General der Artillerie im schwedischen Dienst und sein Oheim Otto Wilhelm, Marschall unter Ludwig XIV.

burg und Seiner durchlauchtigen Hoheit Georg Wilhelm Herzog von Celle als eine legitime, von dem Staatsgesetze, wie von der Kirche genehmigte — anzusehen sey.

Obwohl diese Verbindung gegen das dem Bischof gegebene Versprechen war, so ließ sich der liebenswürdige Prälat doch bestimmen, seine Einwilligung zu geben, weil der bei diesem Anlaß mit ihm abgeschlossene Vertrag ihm abermals Gelegenheit gab, für sich selbst nicht unerhebliche Vortheile zu ziehen.

Dieser Vertrag, aus dessen Inhalt wir nur die Bestimmung ausheben, daß Sophia Dorothea, sollte sie einen Fürsten aus alter Familie heirathen, den Titel einer gebornen Prinzessin von Braunschweig-Lüneburg und das Recht haben soll, das Wappen dieses Fürstenhauses zu führen, wurde laut einer Urkunde vom 15. Mai 1676 durch Johann Friedrich, Bruder des Herzogs und durch dessen Vetter Herzog Rudolph August bestätigt.

Diesem Uebereinkommen, welches in mancher Beziehung, namentlich gegenüber von den Unterthanen des Herzogs, als ein willkührliches erscheint, aber auch den Beweis liefert, welche Schwierigkeiten der fürstliche Geistliche, das von seinem Bruder gewünschten gesetzmäßigen Heirath mit der Dame in den Weg gelegt hat, welche sich der Ehre, Herzogin zu seyn, ganz würdig gezeigt hatte, folgte schon im August desselben Jahres ein weiterer Vertrag, durch welchen die Ehe des Herzogs als eine gesetzmäßige aufs Neue bestätigt, die Successions- und anderer Rechte der Gemahlin und der Descendenten wie der übrigen Familienglieder geregelt wurden, und welcher, nachdem er den zu diesem Zwecke einberufenen Abgeordneten des Landes war eröffnet worden, die feierliche und urkundliche Bestätigung aller Betheiligten erhielt.

Die Vermählung des Herzogs wurde sofort mit gebüh-

render Feierlichkeit vor dem ganzen Hofe, im Beisein seines Vetters Anton Ulrich von Wolfenbüttel und einer großen Zahl von Zeugen, vollzogen, und die beglückte Eleonore d'Olbreuse als Gemahlin und wirkliche souveraine Herzogin von Celle anerkannt.

So wichtig dieser Standeswechsel für die Mutter war, so wichtig war er für die Tochter Sophia Dorothea, weil sie durch denselben eine Prinzessin geworden war und dieser hohe Rang alle Hoffnungen niederschlug, welche, einer allgemeinen Sage nach, der Graf Königsmark und andere adelige Bewerber um ihre Hand gehegt hatten.

Drittes Kapitel.

Sophia Dorothea ein Gegenstand des Interesses unter den Prinzen von Deutschland. — Eine Verbindung mit der Familie des Herzogs von Wolfenbuttel wird von ihrer Mutter vorgezogen. — Dorothea ist versprochen mit seinem ältesten Sohne, Prinz August Friedrich. — Bald nachher stirbt er bei der Belagerung von Philippsburg. — Fehlgeschlagene Hoffnungen der Herzogin von Celle. — Ihr Ruf. — Haß des Bischofs von Osnabruck gegen dieselbe. — Er wird ein Nachahmer von Ludwig XIV. — Hofmaitressen. — des Bischofs ausseres Aussehen. — Die Fräulein v. Meisenberg. — Diese schreiben eine französische Idylle mit welcher sie sich zu des Bischofs Söhnen begeben. — Eindruck ihres Zaubers auf die jungen Prinzen und deren Erzieher. — Herr Platen heirathet die ältere Fräulein Meisenberg. — Herr Busche ist mit der Schwester verbunden. — Aufführung dieser Damen bei der Vorstellung am Hofe. — Platen wird Premier-Minister des Bischofs von Osnabruck. — Kunstkniffe seine Frau geltend zu machen. — Sie bekommt eine Stelle am Hofe. — Vergleichung zwischen Madame Platen und Frau v. Maintenon und Alice Perrers. — Weibereinfluß. — Madame Platen wird die Maitresse des Bischofs. — Unterrichtet ihre Schwester wie sie sich die nemliche Verbindung mit seinem ältern Sohne sichern soll. — Erziehung der Prinzessin Sophia Dorothea. — Graf Konigsmark tritt in die Armee. — Prinz August Wilhelm v. Wolfenbüttel als Bewerber um die Hand von Sophia Dorothea. — Einwendungen ihres Vaters. — Die Prinzessin zu dieser Zeit. — Die Herzogin von Celle begünstigt die Aussichten auf Prinz August Wilhelm. — Aufschub der Verlobung des Prinzen und der Prinzessin. — Madame Platens Intriguen ihren Einfluß auf den Bischof zu vermehren. — .....

Alles was wir bis jetzt von der Laufbahn der bewunderungswürdigen Mutter von Sophia Dorothea gehört haben,

berechtigt uns zu der Annahme, daß keiner ihrer Wünsche unbefriedigt gelassen wurde. Sie war zur höchsten Ehre erhoben, die sie je erwarten mochte, und ihr einziges Kind, dessen Erziehung sie alle die Talente widmete, welchen sie den Ruf der ausgezeichnetsten Frau ihrer Zeit verdankte, wurde natürlich der Gegenstand der Theilnahme vieler mächtiger deutscher Fürsten. Einige dieser Regenten, welche Söhne hatten, wünschten sehr eine Verbindung mit der gewichtigen Familie Braunschweig-Lüneburg. Je eifriger sie jedoch auf dieses Ziel lossteuerten, desto bälder sahen sie sich auf dem Punkte angekommen, welcher ihnen zeigte, daß die Hoffnung dasselbe zu erreichen, nur eine eitle wäre.

Die beständige und schätzbare Freundschaft des Herzogs von Wolfenbüttel hatte auf das Herz der dankbaren Herzogin von Celle einen tiefen Eindruck gemacht, welche darum auch zur geeigneten Zeit auf ihren Gemahl, für welchen damals noch ihr leisester Wunsch ein Gesetz war, ihren ganzen Einfluß ausübte, um seine Zustimmung zur Verlobung ihrer Tochter mit dem ältesten Sohne seines Vetters zu erhalten. Der Herzog war zwar anfangs dagegen, und suchte diese Verlobung des Prinzen bis zu ihrem reifern Alter zu verschieben, allein die Herzogin wußte endlich alle seine Einwendungen zu beseitigen, und es wurde mit einer der Wichtigkeit dieser Sache würdigen Feierlichkeit die Prinzessin Sophia Dorothea mit dem Kronprinzen August Friedrich von Wolfenbüttel verlobt, welcher mit ihr ein Mitgift von 100,000 Thlr. aus dem Staatsschatze von Celle erhielt.

Die große Freude, welche die Herzogin über diese Verbindung empfand, war leider nur von kurzer Dauer, da der Verlobte bei der Belagerung von Philippsburg den 9. August 1676 durch eine Kugel getroffen, neun Tage nachher starb. Dieß war ein harter Schlag, aber er war nur der Anfang

einer Reihe von Mißgeschicken, welche sie auf dem Gipfel ihres Ehrgeizes mit Betrübniß, Beleidigung und Elend bedrohten.

In Celle genoß sie die höchste Verehrung und auch in manchen der Nachbarstaaten wurde, ihrer Tugenden wegen, ihr Name mit größter Hochachtung genannt. Nur am Hofe des Bischof von Osnabrück sprach man mit gewisser Geringschätzung von ihr. Dieser würdige Prälat setzte seine listigen Intriguen je länger desto eifriger fort, und ungeachtet der großen Vortheile, die er aus dieser Heirath gezogen hatte, gedachte er doch nie ohne Spott der Gemahlin seines Bruders. Obgleich sie die rechtmäßige Herzogin war, galt sie doch unter seinen Vertrauten immer nur als seines Bruders Madame und seine Familie war stets bemüht, ihr die schuldige Achtung zu entziehen.

Der Bischof scheint sich als Muster Ludwig XIV. gewählt zu haben, — nach verjüngtem Maaßstabe ahmte er des großen Monarchen Prachtliebe nach, und nach einem noch mehr verjüngten, entfaltete er ein ähnliches Talent zu einer schlauen Regierung. Doch da der Hof von Ludwig XIV. ein Heer königlicher Maitressen für ein Bedürfniß hielt, so gab sich der treue Copist alle Mühe in dieser Hinsicht Osnabrück zu einem zweiten Paris zu machen. Er fand bald, daß in seinem Bisthum durchaus kein Mangel an Damen sey, welche mit der Schwäche des Geschlechts alle Eigenschaften vereinigten, um den ihnen zugedachten Posten vollständig auszufüllen.

Das Aeußere des Bischofs konnte in den Augen der Damen nichts sehr anziehendes haben, da er vom Alter etwas gebeugt, und zu linkisch war, um schöne Damen für sich zu gewinnen, und zu plump um ein Nachahmer Ludwigs des Großen zu seyn. Diese Mängel schreckte jedoch vorurtheilsfreie Bewerberinnen um seine Gunst nicht ab. Solche Individuen, von dem Ehrgeize beherrscht, seine Aufmerksamkeit auf sich

gelenkt zu sehen, sind mit einem Kupferstiche zu vergleichen, für welchen es ganz gleichgiltig ist, ob seine Stellung durch den Anblick seines königlichen Beschützers irgend einen Schein von Würde erhalte. Ihrem Zwecke genügte es, daß er Landesherr und der Spender von Ehren und Belohnungen war.

Unter den Damen, welche sich zu jener Zeit am Hofe dieses königlichen Bischofs vorstellten, waren die zwei schönen Töchter des Grafen Carl Philipp von Meisenberg, — Clara Elisabeth und Catharina Marie. Sie hatten gerade die Erziehung vollendet, welche ihnen mit allem Fleiß ganz à la mode beigebracht worden war. Das heißt, sie hatten weder klare Grundsätze, noch tiefere religiöse Gefühle, den Kopf gefüllt mit der Weisheit französischer Romane und das Herz mit der Sittenlehre französischer Galanterie. Sie verstanden es vollständig durch die Art sich zu kleiden, zu tanzen, wie durch ihre Blicke und Complimente, Eindruck zu machen und kamen, wie es scheint, mit dem löblichen Vorsatze an den bischöflichen Hof, möglichst große Vortheile für sich zu erzielen, und nach kurzer Zeit scheuten sie sich nicht merken zu lassen, wie wenig sie Bedenken tragen jedes Mittel anzuwenden, das ihnen für jene Zwecke dienlich schien.

Bei fast gleichem gänzlichen Mangel von Grundsätzen hatte die ältere Schwester für die Intrigue eine so überwiegende Anlage, daß die Jüngere in diesem Punkte mit ihr verglichen, nur ein Kind war. Es fehlte nie an Beispielen außerordentlicher Gewandtheit, zu welcher es entartete Naturen in Verübung von Schlechtigkeiten bringen können, und auch die Fräulein Meisenberg hatten mehrere weibliche Zeitgenossen, welche ihre seltenen Anlagen für alles Schlechte, bis zur Meisterschaft entwickelten, doch Elisabeths Talent ließ in diesem Punkte ihre Zeitgenossinnen, wie ihre Vorgängerinnen weit hinter sich zurück. In ihr fanden sich die Falschheit

einer Montespan mit der Verrätherei einer Marie de Medicis gepaart. Wahrscheinlich war ihr der Ruf Ludwigs XIV. nicht unbekannt, und sie war nicht abgeneigt, des Bischofs Bestrebungen zu unterstützen diesem berüchtigten Unterstützer weiblicher Verdienste ähnlich zu werden.

Ein Fest, welches im Jahr 1673 zur Ehre der mit ihren Erziehern, den Herren Platen und Busche, zurückgekehrten zwei Söhne des Bischofs Ernst August, der Prinzen Georg Ludwig und Maximilian, gegeben wurde, bot diesen jungen Damen die erste Gelegenheit dar sich auszuzeichnen. Sie hatten nemlich in französischer Sprache, ein kleines Unterhaltungsstück verfaßt, unter dem Titel: „Pastorale pour regaler Messeigneurs les jeunes Princes de Brunswick-Lueneburg etc. à leur arrivée à Osnabrugge etc. Ordonnée par Mesdemoiselles von Meisenberg.“ Als Schäferinnen gekleidet, trugen sie dieses Gedicht den jungen Prinzen und ihren Erziehern vor, und suchten durch die möglichste Entfaltung ihrer Reize einen bleibenden Eindruck auf ihre Zuhörer zu machen. Platen und Busche waren Emporkömmlinge mit sehr günstigen Aussichten am Hofe; und es war in dieser loyalen Ergießung keine Schmeichelei gespart, um sie den Lehrern wie den Zöglingen zu würzen. Die Unterhaltung endigte mit einem Erfolg, welcher die sehr sanguinischen Erwartungen der schönen Dilettantinnen vollständig befriedigte. Der Kronprinz und sein Erzieher waren ganz entzückt, ja bezaubert von der jüngern Schwester Catharina. Die begabtere Elisabeth fesselte den jüngern Prinzen nicht so augenfällig, dagegen seinen Erzieher so, daß von dieser Stunde an, sein Herz nur für sie schlug.

Die Brüder verließen bald nachher Osnabrück, um ihre Erziehung durch militärische Dienste, für welche der Aeltere besondere Vorliebe zeigte, zu vollenden; doch vermochte diese

Entfernung nicht den Eindruck zu verwischen, welchen Catharina Meisenberg auf den Jüngern gemacht hatte.

Ob Herrn Platen diese Gefühle seines Zöglings unbekannt blieben, weiß man nicht, dagegen kannte er recht gut die Regungen seines eigenen Herzens und zögerte nicht die Theilnahme der Dame an denselben zu gewinnen. Sie überlegte reiflich die Vortheile einer Heirath mit einem Manne, der vermöge seiner Stellung großes Vertrauen am Hofe genoß, und durchforschte seine Eigenschaften, und fand in denselben alles, was sie von einem Ehemann wünschte; insbesondere eine so eigenthümliche Elastizität seiner Grundsätze, daß sie dieselben, so weit man immer mochte, und ohne alle Gefahr für das eigene Interesse dehnen konnte.

Elisabeth Meisenberg wurde bald darauf die Gemahlin des Herrn Platen, und wünschte sich zu dem scharfsinniger Urtheil Glück, welches sie aus der geringen Zahl tauglicher Männer in Deutschland, gerade denjenigen herausfinden ließ, der ganz geeignet war, das Werkzeug zu werden, welches sie aus ihm zu machen beabsichtigte. Dieser Heirath folgte bald die der Catharina mit Herrn Busche, und kaum waren die Schwestern in den Stand der Ehe eingetreten, als sie Allem aufboten, Aufsehen zu erregen, indem sie die vornehmsten Hofdamen durch ihren Putz, und die intriguantesten derselben im intriguiren übertrafen. Die Aeltere war wie bisher die Leiterin und Führerin bei allen den verschiedenartigen Kunstgriffen, welche angewendet wurden, um diese lasterhaften Weiber in ihrer Laufbahn zu fördern. Die Jüngere begnügte sich zu gehorchen und unbedingt dem alles vermögenden Geiste der Schwester sich zu unterwerfen.

Bei jeder Gelegenheit drängten sie sich selbst voran, und ihr glänzendes Auftreten, die ungewöhnliche Pracht ihrer Kleidung, und ihre zierlichen und anmuthigen Manieren er-

warben ihnen bald eine außerordentliche Popularität bei dem fröhlichsten und unbesonnensten Theile der Gesellschaft. Platen wechselte nun seine Stelle mit der eines geheimen Rathes des Regenten, und wurde später zum verantwortlichen Minister erhoben, zur hohen Befriedigung seiner ehrgeizigen Frau, welche nun in den Zirkel Zutritt hatte, in welchem die Einflußreichste zu seyn, ihr sehnlichster Wunsch war. Sie theilte ihre Pläne der Schwester offen mit, welche zur thätigsten Mitwirkung alle Bereitwilligkeit zeigte. Auch ihr eigener Mann wurde zum Beistand genöthigt, und es war ein sonderbarer Dienst, welchen er leisten sollte.

Platen, welcher von dem Bischof, der ihm wegen seines scheinbaren Eifers und seiner außerordentlichen Ergebenheit sehr gewogen war, häufig zu Rathe gezogen wurde, mußte es sich zur Aufgabe machen, gleichsam nur gesprächsweise, gewisser Beobachtungen zu erwähnen, welche seine Frau zuweilen über Gegenstände von politischer Wichtigkeit machte. Diese schienen so großen Scharfsinn und ein so ausgezeichnetes Interesse für den Staat zu beweisen, daß der Bischof sich versucht fand, die Frau von einem so außerordentlichen Regierungstalent selbst zu sehen und zu sprechen. Es wurde bald eine Stelle bei der Herzogin für Madame Platen gefunden, durch welche ihr ein öfterer Verkehr mit dem Bischof sehr erleichtert wurde.

Dieß war ein wichtiger Fortschritt. Sie entfaltete allen ihren Zauber, sie wandte ihre wahrhaft große Unterhaltungsgabe auf die eindringendste Art an, und zeigte nicht nur die größte Theilnahme an dem Gedeihen der Regierung des Bischofs, sondern noch eine viel schmeichelhaftere Sympathie für sein persönliches Wohl. Der alte Herr war bald bezaubert, und es fehlte wenig, so wäre die Macht, welche die Wittwe Scarron über den großen König hatte, durch den Einfluß,

den Madame Platen auf diesen geistesschwachen Nachahmer desselben ausübte, übertroffen worden.

Doch Madame Platen theilte nur wenig die Gefühle oder richtiger, die Fehler der frommen Geliebten von Ludwig XIV.; sie war mehr einer Ninon de l'Enclos, als einer Madame de Maintenon zu vergleichen: nur in dem unersättlichen Ehrgeize, in der Vernachläßigung jeder moralischen Pflicht, war sie derselben mindestens gleich. Die Französin war jedoch noch achtungswerther, da die Art, auf welche diese ihren Einfluß geltend machte, mochte sie auch unschicklich seyn, doch lediglich nichts gemein hatte mit der ausgesuchten Falschheit und maaßlosen Unverschämtheit, welche die mächtige Maitresse Seiner Durchlauchtigen Hoheit des Bischofs von Osnabrück jetzt in ihren Intriguen bekundete.

Die Annalen der Hofintrigue enthalten viele Beispiele lasterhafter Frauen, welche eine unbedingte Ueberlegenheit über den Willen eines fast kindisch gewordenen Regenten zur Unterdrückung der Gerechtigkeit und zur Entehrung der Regierung erlangt hatten. Wir beschränken uns auf den, unserer eigenen Geschichte entnommenen Rechtsfall, zwischen dem verehrungswürdigen Helden Eduard III. mit der Dame Alice Perrers hinzuweisen. Nach der Angabe einiger unserer alten glaubwürdigsten Annalisten, hatten die Damen Perrers und Platen eine außerordentliche Aehnlichkeit mit einander.

Glücklicherweise kamen Hofgünstlinge dieser Art nicht sehr häufig in unserer Geschichte vor; wogegen nach den französischen Annalen die Maitressen für ein, dem Staat noch nöthigeres Zubehör, als Königinnen betrachtet wurden, und beinahe unter jeder Regierung wird man wenigstens ein Halbdutzend wie Madame Platen gefunden haben. Sie stunden in den letzten Jahren in der höchsten Blüthe, und stimmten

mit dem Geiste des französischen Volkes vollkommen überein, daß sie selbst unter den populärsten Regierungen — z. B. Heinrich IV. und Ludwig XIV. — wie Pilze aus dem Boden hervorschoßen. Sie waren in Frankreich Mode geworden, und haben mit andern französischen Moden auch an einigen deutschen Höfen schnell Boden gefaßt. Dieß war vorzugsweise in Osnabrück der Fall, wo des Bischofs Maitresse, nachdem sie sich vollständig am Hofe eingerichtet hatte, sich den Zweck vorsetzte, dem Weibereinflusse in dem Palast des alten Bisthums eine Herrschaft zu verleihen, wie sie kaum größer zu Versailles gewesen seyn kann.

In dieser Absicht unterrichtete sie ihre Schwester Madame Busche sorgfältig in den Kniffen, welche sie für nothig hielt, um dieser dieselbe Ueberlegenheit über den Kronprinzen zu verschaffen, welche sie selbst über dessen Vater hatte. Hofintriguen haben gewöhnlich etwas unmoralisches, aber auch an den verdorbensten Höfen sucht man vergeblich eine Schlechtigkeit, welche der abscheulichen Aufführung dieser verheiratheten Schwestern gleich käme, die eine solche Verbindung eingingen, um sich selbst den ausschweifenden Neigungen von Vater und Sohn preiszugeben.

Zu dieser Zeit wuchs die liebliche Sophia Dorothea zur vollkommenen und anmuthigen Jungfrau heran. Unter der Leitung ihrer ausgezeichneten Mutter hatte sie die beste Erziehung genossen und es kann nicht befremden, daß, wo immer ihr Name genannt wurde, ihren Vorzügen wie ihrer Schönheit das Lob ertönte. Graf Königsmark — wenn er, was noch eine Frage ist, seine Erwartungen so hoch steigerte — sah die völlige Hoffnungslosigkeit seiner Bewerbung vor Augen. War ihm auch während seines Aufenthaltes zu Celle gelegentlich bei Unterhaltungen am Hofe der Zutritt zu der Prinzessin möglich, und wollte er diese Bekanntschaft fort-

setzen, so mußte er doch einsehen, daß dieß durch ein ehrerbietiges Zurückhalten bedingt sey. Er trat in die Armee und widmete sich der militärischen Laufbahn mit einem Eifer, welcher glänzende Erfolge erwarten ließ. Er reiste von einem Hof zum andern, und wo er sich aufhielt, erwarb er sich einen glänzenden Ruf durch seine merkwürdige Schönheit, durch seinen großen Aufwand, seine außerordentliche Freigebigkeit und durch die scheinbare Unerschöpflichkeit seines Vermögens.

Die Prinzessin war nun der Gegenstand eines regen Wetteifers der mächtigsten Fürsten in Norddeutschland. Wir haben bereits ihrer frühern Verlobung und des unglücklichen Endes derselben erwähnt. Der Tod des Kronprinzen von Wolfenbüttel öffnete den heirathsfähigen Söhnen anderer Regenten den Weg zur Bewerbung. Die Herzogin Eleonora war tief betrübt über den Verlust, welchen ihr achtbarer Freund durch den Tod seines Sohnes erlitten hatte, gab aber den Wunsch nach einer Verbindung zwischen ihren Familien nicht auf, und der Herzog von Wolfenbüttel der denselben innigst erwiderte, machte den Vorschlag, daß, sobald die Umstände es erlauben würden, seinem zweiten Sohne Prinz August Wilhelm die Hand der Prinzessin zugesagt werde.

Die Herzogin von Celle unterstützte diesen Plan mit Wärme und theilte ihn ihrem Gemahl mit. Allein der Herzog Georg Wilhelm war ganz kindischen Vorurtheilen leicht zugänglich, und hatten diese einmal bei ihm Wurzel gefaßt, so wurden sie um so fester, je mehr man sie bekämpfte. Wie andere Glieder seiner Familie hatte er Empfänglichkeit für edelmüthige Regungen, ließ sich aber sehr leicht durch sehr entgegengesetzte Triebfedern leiten, und je mehr diese dem Stolze and der Eigenliebe verwandt waren, desto weniger fehlte ihnen die Stärke des Einflusses, welchen Eitelkeit auf geistesarme Männer ausübt.

Der Herzog von Celle betrachtete den Tod des Prinzen, den er zum Schwiegersohn bestimmt hatte, als eine schlimme Vorbedeutung, und sträubte sich deßhalb ein anderes Glied aus dieser verwandten Familie in gleicher Eigenschaft anzuerkennen. Unter mancherlei Entschuldigungen und unter verschiedenartigem Vorwand, verschob er die gewünschte Verlobung seiner Tochter mit dem jungen Prinzen; doch da er die Verbindung nicht bestimmt verboten und sogar den jungen Leuten erlaubt hatte, als Liebende sich zu begegnen, so beruhigten sich die bei dieser Sache am meisten Betheiligten, bei seiner Versicherung, daß er keine bestimmten Einwendungen gegen diese Heirath zu machen habe, und daß, wenn die Prinzessin in einem reiferen Alter, des eigenen Urtheils fähig, für diesen Sohn seines alten Freundes und Verwandten sich entscheiden sollte, er ihrer Neigung keinen Zwang anzuthun Willens sey.

Die Prinzessin Sophia Dorothea war nun dem wonnevollen Lebensabschnitte nahe, der das Mädchen von der Jungfrau scheidet, und bewies, daß sie, aus der von ihrer ausgezeichneten Mutter mit Sorgfalt überwachten Erziehung wirkliche Vortheile gezogen hatte. Auf ihre Erziehung wurde Alles verwendet, was die Anstalten an ihres Vaters Hofe und sein Reichthum bieten konnte. In allen Wissenschaften, die man von einer Dame des höchsten Ranges verlangt, zeichnete sie sich aus. Sie versprach eine außerordentliche Geistesfähigkeit und verband mit der lieblichsten Gesichtsbildung die regelmäßigste Gestalt, eine natürliche Anmuth und einen sanften und liebenswürdigen Charakter, geschmückt mit tausend andern Reizen. Ihr Tanzen war der Tochter einer Französin würdig, und der nemliche anmuthige Geist durchdrang jede ihrer Bewegungen; neben diesen Eigenschaften hatte sie aber ein tiefes moralisches Gefühl und den richtigen Takt in der

Erkenntniß des Nützlichen und des Guten, welcher den deutschen Charakter für alle gesellschaftlichen Zwecke besonders geeignet macht.

Ihre Mutter verschaffte dem Kronprinzen von Wolfenbüttel die Gelegenheit zum Umgange mit ihr so oft, als es, ohne Gefahr für ihre gegenseitige Zuneigung möglich und genügend war ihre Anhänglichkeit zu erhalten, und sie wandte alle ihr zu Gebote stehenden Mittel an, ihnen gegenseitige Achtung einzuflößen. Gegen die Schönheit und den innern Werth seiner jungen Verwandten konnte der Prinz unmöglich gleichgültig bleiben; und stunden seine Nebenbuhler an Rang und einnehmendem Aeußern ihm nicht nach, so gab ihm jedenfalls schon seine freundschaftliche Vertrautheit mit der Prinzessin und die ihm bekannten Wünsche ihrer Mutter ein entschiedenes Uebergewicht.

Die Zeit rückte nun heran, zu welcher die Prinzessin nach der vom Herzog Georg Wilhelm zur Entschuldigung seiner Zögerung, wiederholt ausgesprochenen Ansicht, als befähigt erschien, den Bewerber um ihre Hand selbst zu wählen, und den hiebei am meisten Betheiligten schien die Zukunft freudig entgegen zu lächeln. Den jungen Prinzen entzückte das Bewußtseyn, der Prinzessin nicht gleichgültig zu seyn. Sein Vater der Herzog sah mit lebhafter Freude der nahen Verbindung entgegen, die er so sehr wünschte. Nicht geringere Befriedigung fand die Herzogin Eleonora in der Hoffnung ihrem Freunde durch diese Rücksicht auf seine Familie einen Beweis ihrer Dankbarkeit geben zu können; und wer möchte bezweifeln, daß die Prinzessin nicht ohne angenehme Vorempfindungen die Zeit herannahen sah, wo sie ihren Geliebten nach dem Zuge ihres Herzens, wie nach den Wünschen ihrer Eltern selbst sollte wählen dürfen.

Der Herzog von Celle schien der Einzige an seinem Hofe

zu seyn, welchem dieses Ereigniß weder einen Ausdruck der Freude, noch die Aeußerung einer günstigen Erwartung für das künftige Glück seiner Tochter entlockte; denn hatte er, wie schon gesagt, dieser Verbindung auch nicht gerade entgegengewirkt, so war er doch nicht für sie, und hatte seine Zustimmung nur für den Fall zugesagt, wenn seine Tochter an ihrem Geburtstage diese Wahl treffen sollte.

In dieser kritischen Zeit wurden die Wünsche unserer kleinen Familie in Celle gerade von der Seite aus völlig vereitelt, von welcher sie einen solchen Schlag am wenigsten vermuthete. Der Hof von Hannover war jetzt der Heerd der Weiber-Intrigue: Madame Platen herrschte in dem Cabinet so unumschränkt als im Salon. Ihre oft versicherte große Theilnahme an Allem was die Braunschweig-Lüneburgische Familie betraf, nöthigte sie von derselben irgend einen schlagenden Beweis zu liefern. Sie wußte, daß der Bischof das vertraute Verhältniß zwischen dem Herzog von Wolfenbüttel und seinem Bruder in Celle mit scheelen Augen ansah, und daß ihm jede Verbindung dieser Familien im höchsten Grade zuwider war, weil sie den Herzog Anton Ulrich zu dem Versuche veranlassen konnte, gewisse Ansprüche, welche er auf Lüneburg hatte, durch ein Uebereinkommen zu sichern, während der Bischof dieses ganze Land schon gleichsam als sein Eigenthum betrachtete.

Madame Platen war von den Vorgängen in Celle genau unterrichtet. Sie hatte gut bezahlte Spione daselbst, welche es fast unmöglich machten, irgend etwas von Wichtigkeit nicht zu ihrer Kenntniß kommen zu lassen. Den Kronprinzen von Hannover hatte sie zwar ihrer Schwester übergeben, als sie aber merkte, daß es ihres Herrschers und Beschützers größtes Anliegen war, seinen Erben auf eine, den glänzenden Aussichten desselben entsprechende, Weise zu verehelichen, so zögerte

sie nicht, ihn den Händen der Madame Busche in demselben Augenblicke wieder zu entziehen, in welchem ihr Vortheil dieß zu fordern schien. Möglicherweise hatte sie die Hoffnung, daß dieses freundliche und angenehme Verhältniß auch nach seiner Heirath fortdauern werde: jedenfalls wußte sie, daß der Vater eine Verbindung seines Sohnes, durch welche das Besitzthum der Familie vergrößert würde, mit Entschiedenheit sich vorgesetzt hatte, und für ihre Mitwirkung keine Belohnung zu groß erachten werde.

Da der den Lesern bis jetzt noch wenig bekannte Kronprinz bei den nächst folgenden Ereignissen eine hervorragende Rolle spielt, so wird eine nähere Schilderung desselben hier am Orte seyn.

Viertes Kapitel.

Georg Ludwig, Kronprinz von Hannover, ältester Sohn des Bischofs von Osnabruck. — Seine vernachlässigte Erziehung. — Die Prinzessin Sophia, seine Mutter. — Daniel Lockier's Ausspruch uber sie. — Der Kronprinz ergreift den Militarstand. — Zeichnet sich im Felde aus. — Er reist nach England. — Wird Bewerber um die Hand der Prinzessin Anna, Tochter Jakobs II. — Vereitlung des Erfolges. — Der Bischof ererbt das Land seines Bruders, Herzog Johann Friedrich von Celle. — Seine Eifersucht auf den Herzog von Wolfenbuttel. — Madame Platen schlagt eine Heirath zwischen dem Kronprinzen von Hannover und Sophia Dorothea vor. — Sie besticht die vertrauten Minister des Herzogs von Celle. — Bernstorf rathet dem Herzog die vorgeschlagene Verlobung seiner Tochter ab. — Der Kronprinz von Hannover wird von England zuruckgerufen. — Er zeigt keine Neigung zur Bewerbung um die Hand seiner Base. — Seine Mutter schmiedet Plane um die Einwilligung des Herzogs von Celle zu erhalten. — Vollkommener Erfolg. — Der Herzog bricht die Unterhandlungen mit dem Herzog von Wolfenbuttel ab. — Verzweiflung der Herzogin. — Eindruck, welchen die vorgeschlagene Heirath des Kronprinzen von Hannover mit ihrer Tochter auf sie macht. — Schleunige Vorbereitung zu dieser Verbindung. — Freigebige Anordnungen des Herzogs. — Heirath der Prinzessin. — Originalbrief von Sophia Dorothea an die Herzogin von Hannover. — Abreise mit ihrem Gemahl nach Hannover.

Georg Ludwig, ältester Sohn von Ernst August und der Prinzessin Sophia, wurde am 28. Mai 1660 in Osnabrück

geboren. Es wurde weder große Mühe auf seine Erziehung verwendet, noch zeigte er besondere Fähigkeit zum Studium. Vielleicht ist diesen beiden Ursachen sein sehr beschränktes Wissen zuzuschreiben, wenigstens war seine Mutter, von welcher er, wie es gewöhnlich der Fall ist, die erste Bildung erhielt, trotz der von ihr behaupteten großen Wißbegierde und ihres erkünstelten Geschmackes an dem Umgange mit gelehrten Männern, doch viel zu bequem, um sich die Mühe zu nehmen den Verstand ihres Kindes selbst zu bilden. Die Schriftsteller welche ihrer erwähnen, spenden ihren Vorzügen das größte Lob, aber auch aus ihren Schriften ist leicht zu entnehmen, wie wenig sie fähig war, die wichtigsten Pflichten einer Mutter zu erfüllen.

„Die Prinzessin Sophia," sagt Daniel Leckier, „war eine Frau von gesundem Verstand und vortrefflicher Conversationsgabe. Ich war sehr bekannt mit ihr. In Sachen der Religion hatte sie sehr lockere Grundsätze, und machte sich ein besonderes Vergnügen daraus über dieselben mit einem Ketzer, wo immer sie ihn finden mochte und mit einem ihrer Caplane zu streiten."

Wir können uns in der That nicht wundern, wenn an einem Hofe, wo der Vater ein Bösewicht und die Mutter kaum besser als eine Gotteslängnerin war und wo deßhalb auch die Gesellschafter und Anhänger derselben wahrscheinlich keinen musterhaften Charakter hatten, Prinz Georg schon im Knabenalter nur durch Eigenschaften sich auszeichnete, welche gerade das Gegentheil von Liebenswürdigkeit und Kenntniß sind. Die Wichtigkeit seiner Stellung war ihm bald begreiflich gemacht, dagegen wollte er durchaus die Nothwendigkeit nicht einsehen, seine Handlungen mit derselben in Einklang zu bringen. Da er weder Geschmack, noch Fähigkeit, für einen wissenschaftlichen Unterricht zeigte, wurde er in die Armee ge-

schickt, so bald er die Waffen führen konnte, und er machte schon in seinem 15ten Jahre, unter seinem Vater den glänzenden Feldzug von 1675 mit.

Er nahm großen Antheil am aktiven Dienste, denn er war bei der Schlacht von Consarbruck und bei der Wegnahme von Trier zugegen. Das Fechten zog er dem Lernen wie Allem anderen weit vor, von seinem ersten Feldzuge an schien er nur noch im Lager Vergnügen zu finden, und verließ er auch zuweilen die Armee, so geschah es doch nur mit dem Vorsatze eiligst zurückzukehren, sobald eine Aussicht zum thätigen Dienste sich zeigte. Auf diese Art besuchte er verschiedene Theile Europas, von welchen er, hätte ihn nicht der Kriegsruf angezogen, nicht einmal die Namen zu lernen sich bemüht hätte. Ungarn, Morea, Deutschland und Flandern waren in verschiedenen Epochen der Schauplatz seiner militärischen Abenteuer bis zum Frieden von Nymwegen 1670, nach welchem er Frankreich, England und andere Länder besuchte.

Diese letzteren Reisen jedoch hatten nicht sowohl einen militärischen als einen politischen Zweck. Am französischen Hofe sollte der Prinz, so weit als möglich, die Verbindung seines Vaters mit dem Regenten befestigen. Dagegen war seine Sendung an dem Hofe St. James von einer viel zarteren und schwierigen Natur. Er sollte sich dort um die Hand der Prinzessin Anna, Tochter des Königs Jakob II. persönlich bewerben.

Unter den vielen Prinzen, welche nach einer so wünschenswerthen Gemahlin schmachteten, stellte sich Prinz Georg Ludwig von Hannover aus freiem Antrieb in den vordersten Reihen. Der königliche Abenteurer bemühte sich dieser erhabenen Dame Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, aber sey es, daß er ein minder feiner Hofmann als ein tüchtiger Soldat war, oder daß an diesem Hofe Männer sich befanden, deren Umgang

der Prinzessin besser gefiel — seine Bewerbung schlug fehl. Das Gegentheil würde auch sehr sonderbar gewesen seyn, da der Prinz nie in seinem Leben Vorliebe für weibliche Gesellschaft gezeigt hatte, die ausgenommen, unter welche sich zu mischen eine Schande für ihn war. Die Bewerbungen des Prinzen hatten zwar ein Lächeln der Prinzessin aber nicht ihr Wohlgefallen zur Folge, und die Hofdamen ergötzten sich unendlich an den linkischen Bemühungen des deutschen Liebhabers sich der K. H. angenehm zu machen.

Hatte ihn auch Prinzessin Anna als ihren Ehemann abgewiesen, so war sein Besuch in England doch nicht ohne allen Nutzen, denn eine der Universitäten beehrte ihn mit dem Diplome eines Doktors der Rechte.

Herzog Joh. Friedrich, der Regent von Calenberg, starb den 15. Dezember 1679. Bischof Ernst erbte sein Land, welches den südwestlichen Theil von Braunschweig-Lüneburg bildete, und von welchem Hannover die Hauptstadt war. Die Thorheiten und Laster des bischöflichen Hofes zu Osnabrück giengen nun über auf den herzoglichen Hof von Hannover, und unter dem Einflusse Platens als erster Minister, und dessen unwürdiger Frau, als bevorzugteste Maitresse, wurde der neue Regierungssitz bald der Schauplatz von Vorfällen, welche ihn noch mehr entehrten, als dieß bei dem Alten der Fall gewesen war.

Der Bischof, emsig bemüht, jedes Mittel zur Hebung seiner Familie aufzusuchen, gieng einen Zusatzvertrag mit seinem Bruder ein, durch welchen zwar Eleonora und ihre Tochter gewisse Vortheile, dagegen des Bischofs und seiner Erben Successionsrechte eine noch größere Sicherheit erhielten.

Wir haben der höhnischen Weise mit welcher er seines Bruders Gemahlin behandelte, schon erwähnt. Der Herzog, welchem dieß nicht entgangen war, brachte am 13. Juli 1680

einen neuen Vertrag zu Stande, vermöge dessen der Herzogin der Titel einer Herzogin von Braunschweig-Lüneburg gegeben wurde. Auch dieser Vertrag wurde gleich dem früheren von dem Herzog von Celle und den Generalstaaten unterzeichnet; wichtiger aber ist das Uebereinkommen, welches zwischen den erlauchten Brüdern am 30. März 1682 abgeschlossen wurde, weil nach demselben Herzog Georg Wilhelm für den einzigen Vortheil wiederholter Anerkennung des früheren Vertrages in Betreff der Herrschaft Wilhelmburg, seinen Antheil an den Domainen Thedinghausen, den Bezirk zwischen der Weser und der Aller mit all seinen Rechten und Privilegien an Ernst August abtrat, und zwar unter Bedingungen, welche für den herzoglichen Geistlichen möglichst vortheilhaft waren, und zeigten, daß derselbe diplomatisch genug war, um vortreffliche Geschäfte mit seinem Bruder zu machen.

Ungeachtet der Sicherheit, welche er bezüglich seiner Erbfolge auf seines Bruders Herrschaften hatte, betrachtete Ernst August die vertraute Freundschaft zwischen seinem Bruder und Anton Ulrich Herzog von Wolfenbüttel, immer noch mit Mißbehagen. Die Frau seines Premierministers — die jetzt als Orakel in der Diplomatie galt — benützte eine günstige Gelegenheit, ihm, unter Aufführung von Gründen, welche ihn ganz überzeugten, den listigen Vorschlag zu machen, die von ihm befürchteten Hoffnungen des Herzogs von Wolfenbüttel zu vereiteln. Obschon die Verhandlung über diesen Gegenstand zu Celle mit dem größten Geheimniß betrieben wurde, so war es der Madame Platen doch gelungen, durch ihre Spione zu erfahren, wie die Vetter im Jahr 1682 darüber mit einander übereingekommen waren, daß der Kronprinz von Wolfenbüttel die Prinzessin Sophia Dorothea heirathen sollte; und es fand dieß in den Vorbereitungen, welche zu Celle gemacht wurden und in der erwarteten Ankunft des

jungen Prinzen daselbst, nach der Ansicht der scharfsichtigen Frau des ersten Ministers die kräftigste Unterstützung.

Es war nicht schwer für Madame Platen den Bischof durch Hinweisung auf die schlimmen Folgen, welche aus dieser Heirath für seine Familie erwachsen könnten, in Sorge zu setzen, und ihren Plan weiter verfolgend machte sie ihn darauf aufmerksam, wie er durch Hintertreibung derselben nicht nur alle Besitzungen seines Bruders sich selbst sichern, sondern auch, — als natürliche Folge einer solchen Landesvermehrung — unfehlbar noch wichtigere Erwerbungen machen und zu noch größeren Ehren gelangen würde. Mit Hülfe ihres Mannes war sie mit den Charakteren aller der Personen im Dienste des Herzogs, die sein Vertrauen genoßen oder die irgend einen Einfluß auf ihn ausübten, auf's Genaueste vertraut. Diese waren Bülow, Präsident der Kammer, Grapendorf, Kammerherr und der Rath Stechinelly; doch mit richtigem politischem Takt würdigte sie diese, als untergeordnete Werkzeuge, kaum der Beachtung, und wandte sich, um ihren Zweck durch seine Vermittlung zu erreichen, mit Kühnheit an des Herzogs ersten Minister, dessen Willensschwäche, Stolz und Geiz ihn geraden Weges in die Schlingen eines so geschickten Versuchers führten. Es war Bernstorf, der Mann ohne alle festen Grundsätze, welchen Madame Platen zum Verräther zu machen, bald als etwas leichtes erkannte.

Wir haben bereits des Einflusses erwähnt, welchen die Herzogin Eleonora schon durch ihre Geistesüberlegenheit, auf ihren Gemahl hatte. Derselbe war häufig auch bei Rathsversammlungen wahrzunehmen, da der Herzog, welcher den scharfsichtigen Verstand seiner Gemahlin hoch anschlug sich mit ihr über Gegenstände von der größten Wichtigkeit berieth, und nicht selten ihrer Ansicht, im Widerspruch mit dem Urtheil seines Ministers, folgte. Der Letztere betrachtete dieß als

eine unerträgliche Erniedrigung, und fand in dieser einen Beweggrund auf die schändlichen Anschläge der Frau seines Freundes, des Premierministers von Hannover, einzugehen, durch welche er den schon lange mit Ueberdruß ertragenen Einmischungen der Herzogin in seine Pflichten, ein Ziel zu setzen hoffte. Diese Eifersucht und Mißstimmung Bernstorfs gegen die Gemahlin seines Regenten, war der Madame Platen so wenig entgangen, als der heiße Wunsch seines Herzens nach einem großen Grundbesitze, und sie machte Ernst August darauf aufmerksam, wie leicht es ihm werden dürfte, durch listige Benützung dieser Eifersucht und durch Befriedigung jenes habsüchtigen Wunsches, sich selbst große Vortheile zu verschaffen.

Der Bischof hörte ihr mit großem Interesse zu, und plötzlich erwachte in ihm der Gedanke, wie besonders vortheilhaft eine Heirath seines ältesten Sohnes mit der Prinzessin Sophia Dorothea wäre, und wie leicht sich diese bewerkstelligen ließe, wenn es ihm gelänge den ältesten Rath seines Bruders für sich zu gewinnen. Ohne Verzug billigte er mit dem bereitwilligen Verräther unmittelbar sich in das Vernehmen zu setzen, beschenkte ihn mit einer goldenen und mit Diamanten besetzten Tabatiere, und gab die Ermächtigung, ihm unter der Bedingung, daß er nach Wunsch handle, die Aussicht auf eine bedeutende Vermehrung seines Grundbesitzes zu eröffnen.

Madame Platen verlor keinen Augenblick die erhaltenen Aufträge selbst zu vollziehen. Sogleich machte sie Bernstorf vertrauliche Mittheilungen, welcher das Bestechungsgeschenk gerne annahm, und im Hinblick auf die erwarteten großen Vortheile, gierig die Rolle eines Verräthers übernahm. Der erhaltenen Unterweisung gemäß, machte er den Herzog auf die Unzufriedenheiten aufmerksam, welche sich über die außerordentliche Begünstigung, deren sich unter dem Einfluße der

Herzogin ihre Landsleute so lange zu erfreuen gehabt, in dem ganzen Lande öffentlich kund gab; bezeichnete ihm die Zahl französischer Offiziere in der Armee, als ganz übermäßig im Verhältniß mit des Herzogs Unterthanen, auch stachelte er das Selbstgefühl des Herzogs, indem er ihm vorstellte, wie sehr er an der Achtung unter den andern deutschen Regenten verlieren müßte, wenn er seiner Gemahlin gestatten würde, der Welt zu zeigen, daß sie ihn ganz hintansetzend, allein die souveraine Gewalt übe.

Kurz, Alles wurde angewendet, was auf diesen Schwachkopf eine Wirkung haben konnte. Schon nahm Bernstorf sich heraus, seinem Regenten Einwendungen zu machen, wenn dieser sich versucht fand, nach den Eingebungen seiner Gemahlin zu handeln; ja es kam so weit, daß er, obgleich die Sache mit großem Takte getrieben wurde, selbst der bloßen Meinung des Herzogs sich entgegensetzte, wenn er aus derselben zu entnehmen glaubte, daß sie ihm von seiner Gemahlin beigebracht sey, um ihn für gewisse Maßregeln einzunehmen. Insbesondere widersetzte er sich der beabsichtigten Heirath der Prinzessin Sophia Dorothea mit dem Prinzen August Wilhelm von Wolfenbüttel, und da diese von ihrem Vater nie aufrichtig gebilligt worden war, so hatte er keine große Schwierigkeit, Gründe hervorzubringen, aus welchen dieselbe noch weniger wünschenswerth erschien.

Sobald die Herzogin die steigende Abneigung ihres Gemahls gegen diese Verbindung wahrnahm, that sie ihr Möglichstes ihn wieder günstiger zu stimmen, mußte aber die Kränkung erfahren, daß ihr Urtheil wie ihre Ueberredungsgabe jetzt ohne Wirkung blieben. Die Verlobung ihrer Tochter mit dem Kronprinzen von Wolfenbüttel, welche nach zurückgelegtem vierzehnten Jahre hätte Statt finden sollen, wurde bis zum sechszehnten aufgeschoben. Es war dieß eine große

Täuschung für die liebenswürdige Herzogin. — Dessen ungeachtet fuhr sie mit der nämlichen außerordentlichen Sorgfalt fort, den Verstand der Prinzessin zu entwickeln, und hatte die Befriedigung sich des vollkommensten Erfolges zu erfreuen, welcher je die Bemühungen einer liebenden Mutter krönte. Die Prinzessin wurde ein Muster der Aufführung, während ihre außerordentliche Liebenswürdigkeit fortwährend die ausgezeichnetste Bewunderung erregte. Dem Prinzen August Wilhelm wurde es nicht mehr gestattet die Prinzessin so häufig zu besuchen, als es ihm erlaubt war, ehe Bernstorf die goldene Tabatiere mit Diamanten erhalten hatte — doch genügte auch der beschränkte Verkehr das innige gegenseitige Interesse zu erhalten.

So ging die Zeit vorüber bis zum Jahr 1682 war die geheime Unterredung, von welcher wir schon vorher gehört haben, zwischen den beiden Vettern Statt fand, bei welcher der Herzog von Celle durch die Vorstellungen seines alten Freundes und Verwandten zu dem Versprechen bewogen wurde die Wahl ihres künftigen Lebensgefährten allein der Neigung seiner Tochter zu überlassen, und auch Herzog Anton Ulrich die Zustimmung zu der beabsichtigten Verbindung ausdrücklich gab. Obgleich es beschlossen worden war, daß diese Unterredung ein tiefes Geheimniß bleiben sollte, so war sie doch sehr bald zur Kenntniß Bernstorf's gekommen, welcher hierüber augenblicklich durch einen Courier Mittheilung nach Hannover machte.

Ernst August war durch diese Wendung der Sache aufgebracht, und seine schlaue Freundin Madame Platen wußte dessen Mißgunst gegen den Herzog von Wolfenbüttel auf eine feine Weise zu benützen. Da sie ihn in einem Gemüthszustande fand, in welchem er nach allem haschte, was die Möglichkeit bot, die Erwartungen des Herzogs Anton Ulrich zu

vernichten, stellte diese geschickte Ränkemacherin, dem schon gefaßten Plane gemäß, dem Bischof wiederholt vor, wie er für seine Familie die größten Vortheile erwerben, und dem Herzog von Wolfenbüttel jede Einmischung in diese Sache unmöglich machen könnte. Er sah, daß durch die Verbindung seines ältesten Sohnes mit seines Bruders Tochter die zwei Herzogthümer unter eine Regierung gebracht werden könnten, woraus für den Herrscher von Hannover eine bedeutende Vermehrung seines Gewichtes und viele andere erhebliche Vortheile erwachsen müßten.

Dieser Plan war ein vorzüglicher, nur Schade, daß gerade damals der Kronprinz durch seinen Vater veranlaßt, ein noch höheres Ziel verfolgend, sich alle Mühe gab, die Zuneigung der künftigen Königin von Großbritannien zu erlangen. Indessen waren die Mittheilungen, welche der Vater hierüber erhielt, so wenig ermuthigend, daß er für angemessen erachtete seinen Sohn zurückzuberufen, und er that dieß auf eine Weise, welche den unbedingtesten Gehorsam erwarten ließ.

Obgleich der Kronprinz keine Zeit verlor den Hof St. James zu verlassen, so kehrte er doch mit der Ueberzeugung nach Hannover zurück daß er dort seinen Zweck nicht erreichen, könne. Es war nun die Prinzessin dem sechszehnten Lebensjahre in welchem sie dem Kronprinzen von Wolfenbüttel die Hand geben sollte — so nahe, daß für irgend einen neuen Bewerber keine Hoffnung mehr vorhanden war. Prinz Georg Ludwig hatte selbst den größten Zweifel, bei der jungen Dame besseres Gehör zu finden, als irgend ein anderer Bewerber um sie, und wollte deshalb eine solche Niederlage gar nicht wagen. Mit jeder Stunde schien diese Angelegenheit hoffnungsloser zu werden — aber die Schwierigkeiten mit welchen sie verbunden war, dienten nur dazu das Genie der Madame Platen

noch mehr anzufeuern. Die Art, auf welche sie dieselben bekämpfte würde selbst der List Machiavellis Ehre gemacht haben.

Wir erwähnten schon der Herzogin Sophia, Gemahlin des Regenten von Hannover — dieser excentrischen Frau von unweiblichen Ansichten und Gewohnheiten. Sie mußte wohl die unziemliche Vertraulichkeit zwischen ihrem Gemahl und der Frau seines ersten Ministers gewahr worden seyn, dennoch nahm sie keine Notiz davon, und schien sogar diese Dame mit mehr als gewöhnlicher Gunst zu behandeln. Sey es, daß ihr Geist so sehr in die Gelehrsamkeit vertieft war, daß sie, was um sie vorging, ihrer Aufmerksamkeit unwürdig hielt, oder sey es, daß sie in Erwiederung des Genusses, welchen sie in dem Umgange mit dem gelehrten Leibnitz fand, ihrem Gemahl gestattete, Maitressen nach Belieben zu halten, und diesen nur so viel Beachtung schenkte, als sie für unerläßlich hielt, muß unentschieden bleiben. Dagegen ist es unbestritten, daß es von jeher nur wenige Frauen gab, welche gegen die Laster ihrer Männer so gleichgültig waren, als die Tochter der Königin von Böhmen. Sie hatte bis daher Beleidigungen mit erstaunungswürdiger Geduld ertragen — und sollte nun auch zeigen, welch' großen Beistand sie der Maitresse ihres Gemahls leisten könnte, indem sie sich freiwillig zur Ausführung der Pläne dieser listigen Diplomatin hergab.

Keine Minute war zu verlieren. Am folgenden Morgen sollte der Geburtstag der Prinzessin gefeiert werden und es war bekannt, daß Herzog Anton Ulrich mit seinem Sohne zu dieser Zeit in Celle eintreffen werde, um gemäß der getroffenen geheimen Unterredung die Hand der Prinzessin zu verlangen. Sie war darum genöthigt sogleich abzureisen, weil der Aufschub ihrer Reise auf den folgenden Tag mit Grund befürchten ließ, sie möchte nach dem Herzog von Wolfenbüttel ankommen, und daher zu spät für eine Privatunterredung mit

Herzog Georg Wilhelm, in welcher sie ihn von dieser Verbindung abbringen sollte.

Sobald die Herzogin diese ihre Aufgabe begriffen hatte, machte sie sich denselben Abend noch auf den Weg, reiste die ganze Nacht, und kam am folgenden Morgen so zeitig an, daß sie den Herzog noch an seinem Toilettentisch fand und die Herzogin in dem anstoßenden Zimmer noch nicht aufgestanden war. Den Eintritt in dieses Gemach des Herzogs, hatte sie sich nach erhaltener Unterweisung dadurch möglich gemacht, daß sie sich selbst anmeldete, mit der Versicherung bloß in der Absicht gekommen zu seyn, den glücklichen Eltern zu dem Geburtstag ihrer Tochter Glück zu wünschen. Der Herzog, wie die Herzogin waren erstaunt über ihre außerordentliche Güte, welche sie die beschwerliche Nachtreise nicht scheuen ließ, zuerst ihre Glückwünsche darzubringen, und überhäuften sie mit Dankbezeugungen. Die gedrängte Nähe der Herzogin Eleonora, welche die Hoffnungen des Kronprinzen von Wolfenbüttel so warm unterstützte, würde vielleicht den Eifer eines weniger geschickten Verwandten gehemmt haben allein die Herzogin, welche darauf vorbereitet war, begann ihre Unterhaltung mit dem Herzog in holländischer Sprache, in welcher seine Gemahlin ganz unerfahren war. Nachdem sie von ihm das Versprechen hatte, das was sie ihm anvertrauen werde, geheim zu halten, unterrichtete sie ihn eiligst von dem wahren Zwecke ihres Besuches.

Er hörte mit der gespanntesten Aufmerksamkeit der gewandten Auseinandersetzung der zahlreichen großen Vortheile zu, welche die Folge einer Verbindung zwischen den zwei herzoglichen Häusern Braunschweig und Hannover seyn müßte. Im Hinblick auf die dem Kaiser geleisteten Dienste sey es, führte sie an, nicht unvernünftig zu hoffen, daß das Herzogthum bald zu einem Churfürstenthum werde erhoben werden,

und da sich seine rechtlichen Ansprüche auf Lauenburg ohne Zweifel werden verwirklichen lassen, der Souverain, dessen Regierung sich über die Länder Lüneburg, Hannover und Lauenburg erstrecke, einer der Mächtigsten im ganzen deutschen Reiche werden müsse. Sie fügte bei, daß es einen so mächtigen Regenten nicht schwer werden könne, durch kluge Maßregeln auch die Herrschaften von Bremen und Verden zu erwerben, diese ergiebige Quelle von Uneinigkeiten zwischen Dänemark und Schweden, die zwar dem äußern Scheine nach vor drei Jahren beigelegt, aber noch nicht beseitigt seyen; sodann hob sie die ausgezeichneten diplomatischen und politischen Dienste heraus, welche der Kaiser von der Familie Braunschweig erhalten hatte, und knüpfte auch an diese die Aussicht auf eine weitere Landesvermehrung.

Die Dame bemerkte ferner wie wesentlich es wäre, daß eine so große Regierung ungetheilt bleibe, und sie tadelte daher die Unklugheit der Erlaubniß zu irgend einer Verstückelung, und auf den eigentlichen Punkt ihrer Sendung übergehend, machte sie begreiflich, wie unvernünftig es wäre, zu gestatten, daß diesem bedeutenden Besitzthum ein Fürstenthum wie die Domaine Wilhelmsburg (die Erbschaft der Prinzessin Sophia Dorothea) entrissen würde, während dem drohenden Verluste derselben auf die leichteste Art vorgebeugt werden könnte, durch eine Heirath des Kronprinzen von Hannover mit der Erbin dieses schönes Besitzthums. Und, weil diese Gründe noch nicht genügten, so holte die Herzogin noch weiter aus, indem sie auf die Aussicht hinwies, welche ihr ältester Sohn, vermöge ihrer nahen Verbindung mit der regierenden Familie, und der günstigen Stellung desselben zu dem Prinzen von Oranien, auf den Thron von Großbritannien habe.

Der Herzog von Celle überzeugte sich endlich nicht nur von der Richtigkeit der ihm gemachten Vorstellungen, sondern

sein Verstand war geblendet durch das glänzende Perspectiv, welches sie ihm vorgehalten hatte. So leicht er das seinem Vetter Herzog Anton Ulrich gegebene Versprechen vergaß, so rücksichtslos war er gegen die Wünsche seiner Gemahlin — welche erstaunt über diese lange Unterredung in einer ihr fremden Sprache, wiederholte, aber vergebliche Versuche machte, den Gegenstand derselben zu enträthseln — indem er die ernstlichsten Versicherungen gab, Alles was in seiner Macht liege zur Bewirkung dieser so wünschenswerthen Verbindung anzuwenden. Die geschickte Diplomatin zog sich zurück — erfreut ohne Zweifel über den vollkommenen Erfolg — überließ es aber ihrem Schwager, seiner Gemahlin, so gut er immer konnte, die unwillkommene Nachricht von dem Uebereinkommen zu überbringen, zu welchem er sich selbst verpflichtet hatte.

Diese von ihr so emsig vorbereitete Verbindung in dem Augenblicke der erwarteten Verwirklichung mit einem Schlage zernichtet zu sehen, versetzte die Herzogin in ein Erstaunen, welches sie anfangs ihrer Sinne zu berauben schien. Vergeblich stellte sie dem Herzoge die Größe der Beleidigung vor, welche ein so plötzlicher Wechsel für Prinz August Wilhelm und seinen Vater enthalten müsse — vergeblich flehte sie ihn an, aus Achtung für seine Tochter in eine Convenienzheirath nicht einzuwilligen, ohne vorher ihre Neigung erforscht zu haben — vergeblich bat sie ihn, die Sache noch zu verschieben und das unheilbare Unglück zu erwägen, welches die nothwendige Folge einer Verbindung zweier Personen, welche keine Neigung für einander haben, seyn müßte.

Der Herzog war geblendet durch den Glanz der ihm aufgedrungenen Aussichten, sein Geist war noch betäubt von der allvermögenden, durch die gewandte Madame Platen geschickt eingeleiteten Berufung an seinen Ehrgeiz. Er war taub und blind für Alles, was nicht zur Beschleu-

nigung der ihm so wüschenswerthen Verbindung führte. Der Herzog von Wolfenbüttel und sein Sohn mußten nach ihrer Ankunft in Celle statt der zu ihrem innigsten Danke erwarteten Vollziehung ihres Uebereinkommens zu nicht geringer Bestürzung die Nachricht entgegen nehmen, daß der Herzog von Celle sein früheres Vorhaben geändert habe. Mit welcher Entrüstung sie das Schloß verließen, kann man sich leicht vorstellen, und obgleich das Band alter Freundschaft zwischen den Vettern auf's Neue geknüpft wurde, so kam es denn doch dem früheren nie mehr gleich.

Die Herzogin Eleonora war in Verzweiflung. Die Verbindung ihrer geliebten Tochter mit einem Prinzen, welcher bereits durch seinen Hang zu den gemeinsten Verworfenheiten einen schlechten Ruf sich erworben hatte, hatte in ihren Augen etwas Zurückstoßendes und wurde ihr noch unerträglicher, wenn sie dieselbe mit der weit wünschenswertheren, aber so schnell abgebrochenen Heirath verglich. Prinz August Wilhelm von Wolfenbüttel war in allen Stücken das Gegentheil von Prinz Georg von Hannover. Sie waren in der That so verschieden von einander wie „Hyperion und ein Satyr." Der Erstere schien alle Tugenden zu besitzen, der Letztere Meister in fast jedem entehrenden Laster. Eine Zwangsheirath mußte sie unter allen Umständen für ein äußerst gewagtes Spiel mit menschlichen Gefühlen betrachten; aber was konnte ein junges und zartes Wesen, wie die Prinzessin Sophia Dorothea, welche religiös erzogen und sorgfältig herangebildet war, und bereits mit einem jungen, liebenswürdigen Prinzen sympathisirte, von einer Verbindung mit einem rohen, eigenwilligen, verworfenen Menschen hoffen, der sich durch Alles, was sie von ihm erfahren mochte, ihrer reinen und frommen Seele im abschreckendsten Lichte zeigte.

Schauder ergriff die zärtliche Mutter bei diesem Gedanken,

aber ihre beängstigenden Ahnungen blieben ohne alle Wirkung darauf der Herzog, sein thörichter Ehrgeiz, durch ermuthigende Einflüsterungen des verrätherischen Bernstorf stets neue Nahrung erhielt; und im tiefsten Schmerz war ihr nichts übrig geblieben, als ihre Tochter zu diesem Opfer vorzubereiten. Die Heirath wurde mit ungeziemender Eile betrieben. Der Prinzessin wurde kaum Zeit gelassen, den Schmerz zu überwinden, welchen ihr die so unerwartete Trennung von dem Prinzen verursachte, in welchem sie so mannigfaltige, bewunderungswürdige Eigenschaften wahrgenommen hatte; doch die ergebene Mutter wußte ihr die Nothwendigkeit des Gehorsams gegen den Willen ihres Vaters und das Gesetz der Klugheit, sich in die Umstände zu fügen, so eindringlich darzustellen, daß sie allem Anscheine nach in ihr Schicksal sich ergab.

Bei der Gemüthsstimmung, in welcher der sanguinische Herzog von Celle war, fanden die listigen Mitarbeiter zu dieser Verhandlung keine Schwierigkeit, seine Genehmigung zu den freigebigsten Bestimmungen des Ehecontrakts zu erlangen, welcher zwischen den Brüdern und ihren Kindern eingegangen und von Ernst August und seinem ältesten Sohne, wie auch von Herzog Georg Wilhelm und dessen Tochter unterzeichnet wurde.

Nachdem auch die weitern nöthigen Einleitungen getroffen waren wurde die Vermählung den 21. November 1682 mit gebührendem Glanze gefeiert.

Als Beweis von dem Eindrucke, welchen die Vorstellungen ihrer Mutter auf sie gehabt haben, lassen wir einen Brief der Prinzessin Sophia Dorothea hier folgen, welchen sie — wahrscheinlich in der Zeit zwischen der Verlobung und der Heirath — an ihre Schwiegermutter die Herzogin Sophia von Hannover geschrieben hat, und dessen französisches Original im brittischen Museum niedergelegt ist, Königliche M. S. S. vol. etc. p. 230.) Er lautet:

„Madame,

Ich habe so viel Achtung für meine Herren den Herzog ihren Gemahl, und meinen eigenen Vater, daß, was sie auch immer in Betreff meiner thun mögen, ich ganz zufrieden damit bin. Euer Hoheit werden mir, ich weiß es, die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, zu glauben, daß Niemand die vielen Beweise Ihrer Güte dankbarer als ich, anerkennen kann. Zeitlebens wird es mein eifrigstes Bestreben seyn, derselben würdig zu bleiben, und Euer Hoheit durch meine Verehrung und unterthänigste Ergebenheit zu überzeugen, daß es unmöglich sey, eine Tochter zu wählen, welche ihren Pflichten besser nachkommen könnte, als ich. Meine größte Freude werde ich immer in dieser Pflicht und darin finden, durch meine Unterwürfigkeit zu zeigen, daß ich bin

„Madame

Ihro unterthänigste und
gehorsamste Dienerin
S. D.

„Zu Celle den 21. Oktober 1682."

Seinen feierlichen Einzug mit der jungen Gemahlin in Hannover hielt der Kronprinz erst am 11. Dezember. Das königliche Paar wurde mit einem Glanze empfangen, welcher die zu Celle stattgehabten Vermählungsfestlichkeiten ganz in Schatten stellte.

Fünftes Kapitel.

Standesheirathen und ihre Folgen. — Bewunderungswürdiges Betragen der Prinzessin Sophia Dorothea während des ersten Jahres ihrer Verbindung. — Sie wird von einem Sohne entbunden. — Sie gewinnt die Achtung ihres Schwiegervaters und dessen Gemahlin. — Madame Platen betrachtet sie mit Eifersucht und Haß. — Erhebung Platens in den Adelstand. — Seiner Frau Vorliebe zur Darstellung. — Ihre Intriguen. — Ihr tyrannisches Benehmen gegen ihre Kammerjungfer. — Sonderbarer Beweis von Milethätigkeit am Hofe. — Madame Platens erstes Unternehmen gegen das Glück von Sophia Dorothea. — Diese Prinzessin gebiert eine Tochter — Madame Platen führt ihre Freundin, Fraulein Schulenburg, bei dem Kronprinzen ein, diese wird seine Maitresse. — Der Prinz vernachlaßigt seine Frau. — Madame Platens listiges Benehmen gegen die Prinzessin. — Tod des Herrn Busch — Schleunige Wiederverheirathung seiner Wittwe. — Fraulein Knesebeck, Hofdame der Prinzessin, wird zu dieser Hochzeit eingeladen. — Beobachtet den Kronprinzen und Fraulein Schulenburg. — Seine unschickliche Aufführung.

Wenn wir von fremden Völkern lesen, daß es Sitte bei ihnen ist, den Frauen, selbst bei Eingehung der Ehe, die doch das höchste Interesse für sie hat, keine Stimme zu gestatten, so betrachten wir dieß als einen abscheulichen Mißbrauch der Gewalt, als große Barbarei; und finden wir in unsern civilisirten Staaten etwas Aehnliches, so ist das Mitgefühl, welches wir für das Opfer empfinden, nur die Wirkung unserer Verachtung aller derjenigen, welche irgendwie zur Hervorbrin-

gung eines so unnatürlichen Standes der Dinge als Werkzeuge dienen, dessenungeachtet haben heute noch solche Eingriffe in eines der wesentlichsten Rechte der Frauen nicht aufgehört die ergiebige Quelle des größten ehelichen Unglücks zu seyn, und lange Zeit gab es mehrere Classen von Menschen, unter welchen eine, nur auf gegenseitige Neigung gegründete Heirath, fast eine Unmöglichkeit schien.

Wir beschränken uns hier auf die höchste Classe hinzuweisen, welche aus solchen Personen besteht, bei welchen die eheliche Verbindung eine Staatsangelegenheit ist. Uebrigens werden jetzt königliche Heirathen zweckmäßiger als ehedem eingeleitet, indem den Betheiligten die Gelegenheit gegeben wird, sich wenigstens so weit persönlich kennen zu lernen, als nöthig ist, die gegenseitige Zuneigung zu erforschen. In jener zum Glück vergangenen Zeit haben allein politische Zwecke die Heirath der Prinzen bestimmt; was wir durch zahllose Beispiele aus der Geschichte bedeutender europäischer Nationen nachweisen könnten, bei welchen man um die Zuneigung der Dame sich so wenig, als um die Länge ihres Haars bekümmerte. Sie wurde dem königlichen Bewerber durch ihre Eltern oder ihren Vormund übergeben, ohne alle Rücksicht auf die Stimmung ihres Herzens, als wäre sie nur eine Statue, zur Zierung seines Palastes bestimmt.

Wer diese Sitte kennt, kann unmöglich mit Erstaunen die Verdorbenheit betrachten, durch welche die größern Höfe Europas berüchtigt wurden. Sie ist die natürliche Folge der verletzenden Gewalt, welche durch eine Heirath ohne Neigung den heiligsten Empfindungen des menschlichen Herzens angethan wird. Die königliche Braut — gewöhnlich einer solchen Verfügung über sie abgeneigt — lernt ihre wahre Lage bald kennen. Sie wird nur als eine nothwendige Zubehör des Hofes betrachtet. Ohne Hoffnung auf eine Uebereinstimmung

ihrer Gemüther und ohne ein Band des gemeinsamen Interesses werden die Gatten bald mehr und mehr gleichgültig gegen einander; die Dame findet Trost in der Bewunderung, welche sie auf sich zu lenken weiß, bald wird ein Hemmniß nach dem andern aus dem Wege geräumt; durch Intriguen gründet sie sich einen zweideutigen Ruf; und die Personen, unter welchen sie sich bewegt, werden ihrer Ausschweifung und Verdorbenheit wegen gefeiert.

Die Prinzessin Sophia Dorothea war das Opfer einer der herzlosesten Staatsheirathen; und wenn irgend etwas sie hätte zur Erniedrigung verleiten können, zu welcher so manche ihrer hohen Standesgenossen herabgesunken sind, so hätte die rücksichtslose Art, auf welche sie von dem Prinzen, der ihre Gesinnungen theilte, gewaltsam getrennt und in die Arme eines Mannes geworfen wurde, der ihr ganz zuwider war gewiß genügt.

Aber die Prinzessin hatte unter der Leitung der musterhaftesten Mutter eine ausgezeichnete Erziehung erhalten, welche sie nicht nur zu geziemendem Gehorsam gegen die Eltern bestimmte, sondern sie auch kräftigte, mit Ergebung die Verantwortlichkeiten, Sorgen und Plagen ihres neuen Standes würdevoll zu tragen.

Im ersten Jahre ihrer Ehe entfaltete sie eine so hinreißende Liebenswürdigkeit und erfüllte die Pflichten einer Frau so vollkommen, daß sie sich nicht nur die Bewunderung ihres Gemahls, so weit dieser überhaupt eines solchen Gefühles fähig war, erwarb, sondern auch die Herzen seiner Eltern gewann, obgleich diese nur weniger von ihr hörten. Die Pflichten einer Gattin vermehrten sich seiner Zeit durch die einer Mutter, durch deren Erfüllung sie den gerechten Anspruch auf die Achtung ihres Gemahls und seiner Familie noch mehr begründete. Den Erstern schien die Nachricht von der Geburt

eines Erben sehr zu beglücken, und er drückte dieß dadurch aus, daß er seine übrige Zeit anwandte, der Mutter wenigstens einige der Aufmerksamkeiten zu beweisen, welche alle wohlwollenden Ehemänner bei einem solchen Anlasse als etwas Gewöhnliches zu betrachten pflegen. Der Sohn des Kronprinzen und der Prinzessin von Hannover wurde in Hannover den 30. Oktober 1683 geboren und erhielt bei der Taufe die Namen Georg August.

Der Bischof schien durch das Betragen seiner Schwiegertochter entzückt zu seyn; ihre weibliche Unschuld und Würde bildeten einen wohlthuenden Contrast mit den Lastern, mit welchen vor seinen Augen verdorbene und schuldbewußte Geschöpfe dieses Geschlechtes prunkten, welche in dem Sonnenscheine seiner Gunst sich wärmten. Mit unaussprechlicher Freude wandte er seinen Blick von seinen ehrgeizigen Plänen ab, auf die junge, aufrichtige und natürliche Frau, und glücklich, der List und dem Betruge seines Weiberregiments entschlüpft zu seyn, athmete er die reine, heilige Luft, welche die liebende junge Mutter und diese vorwurfsfreie Frau zu umgeben schien.

Er fuhr fort, an seinem Hofe den Luxus zu erhalten, der unter Ludwig XIV. zum Sprichworte geworden ist. Er baute mit Pracht; er nahm Verbesserungen vor, ohne zu sparen; er verschwendete große Summen mit Verschönerungen, und that Alles, was in seiner Macht war, seine Residenz eines Schülers des großen Monarchen würdig zu machen. Doch in Mitte dieser Lieblingsbeschäftigungen, zog er diesen hie und da den Umgang mit seiner liebenswürdigen Schwiegertochter vor.

Auch die Herzogin Sophia zeigte, trotz der scheinbaren Vertiefung in wissenschaftliche Forschungen, sehr günstige Gesinnungen gegen ihres Sohnes Gemahlin. Sie blieb zwar fortan blind und taub, wenn versucht wurde, ihr die schimpf-

liche Verbindung ihres Gemahls im rechten Lichte darzustellen, aber nicht so unempfindlich war sie für die Tugenden der Prinzessin. Die einnehmende Liebenswürdigkeit der zärtlichen Mutter fand den Weg zu ihrem Herzen — so kalt dieses auch sonst bei allen zarten Eindrücken zu bleiben schien — und weder die fast ausschließliche Thätigkeit, ihre Ansprüche auf den brittischen Thron mehr zu begründen, noch der scheinbare Eifer für ihre philosophischen Studien unter den Auspicien des gelehrten Leibnitz, vermochte die Aufmerksamkeit zu schwächen, welche ihre Schwiegertochter ihr abnöthigte.

Man könnte sich versucht finden, aus diesen günstigen Verhältnissen den Schluß zu ziehen, daß ungeachtet des wenig versprechenden Anfangs dieser Ehe, die Gemahlin des Kronprinzen von Hannover einer glücklichen Zukunft habe entgegensehen dürfen. Doch war dieß keineswegs der Fall. Das Glück der jungen Mutter war von einer Person belauert, deren Gesinnungen alle Aehnlichkeit hatten mit denjenigen, mit welchen der Erzfeind das Glück des ersten Menschenpaares anstierte, belauert mit dem festen Vorsatze, dasselbe zu zernichten, und unglücklicherweise war die Macht derselben so groß als ihre Bosheit.

Es gelang der Madame Platen, eine Heirath zwischen dem ältesten Sohne ihres thörichten Verliebten und dem einzigen Kinde seines Bruders zu Stande zu bringen, von welcher sie der großen Vortheile wegen, welche dieselbe für den Herrscher von Hannover haben würde, eine angemessene Belohnung mit Sicherheit erwartete. Sie täuschte sich nicht. Der Bischof belohnte sie großmüthig und erhob ihren Mann in den Adelsstand. Der Titel Baron in einem der kleinern deutschen Staaten, verlieh keine besondere Würde. Wir erinnern uns, gehört zu haben, daß zu London selbst ein Schneider denselben erhielt, und wir glauben darum zu der Annahme

berechtigt zu seyn, daß man vor etwa hundert Jahren bei der Austheilung von Ehrentiteln wenig Unterschied machte. Am französischen Hofe, der so oft den deutschen Höfen als Muster diente, hatte auch der Lasterhafte die Aussicht zu den höchsten Auszeichnungen zu gelangen, welche die Krone verlieh, und Herzoge und Herzoginnen von sehr niedrigen Gesinnungen waren so gewöhnlich, wie die schädlichen Schwämme in üppigem Boden. Dem Herrscher von Hannover gereicht wenigstens das zur Ehre, daß er dem Herrn Platen um dessen Verdienste oder, um uns richtiger auszudrücken, die seiner Frau zu belohnen, einen der niedersten Adelsgrade verlieh. Aber auch dieser geringe Titel, verbunden mit den reichen Geldgeschenken, welche seine Frau von dem Bischofe erhielt, und das große Vermögen, dessen Anhäufung dem neuen Baron durch seine hohe Stellung und das ihm geschenkte Vertrauen möglich geworden war, waren für diesen Günstling des Hofes und seine Frau ein genügender Anlaß, auf einem solchen Fuße zu leben, welcher die wohlhabendsten Familien zu Hannover verdunkelte. Durch ihre Livreen, Equipagen und Wohnung wetteiferte sie mit dem Herrscher. Ihre Cercles glichen jenen eines Fürsten; maaßloser Aufwand war mit denselben verbunden, und ein Luxus, welcher alle fröhlichen Höflinge und die Blüthe des Adels dieses Herzogthums um sie versammelte. Ihre Kleidung war prächtiger denn je; sie war bemüht, ihr Benehmen in die meist imponirenden Formen des Stolzes und Ehrgeizes einzuhüllen, und je mehr sie belohnt wurde, desto unverschämter wurde sie in ihren Forderungen.

In Hannover war es wohl bekannt, daß der Herrscher ihre Gunst mit Andern theilen mußte. Ihrer Ruhmsucht kam nur ihr Hang zum Intriguiren gleich, und ihr gehorsamer Ehemann sah sich genöthigt, an seinen eigenen Tische fortwährend einen von den wechselnden Liebhabern seiner Frau,

manchmal auch zwei bis drei, zu unterhalten, und keinem von ihnen gegenüber — wie gefällig auch die Dame gegen dieselben sich benehmen mochte — durfte er vergessen, daß es für ihn eine Nothwendigkeit sey, ihnen stets mit der Freundlichkeit eines Gastwirthes zu begegnen. Mit den vielen Anekdoten, welche über ihre Verworfenheit in Umlauf kamen, wollen wir den Leser verschonen. Nur schlecht wußte sie ihre Eifersucht zu verhehlen, oft gab sie solche auf eine Weise kund, welche bewies, wie rücksichtslos sie handelte, war ihr Groll einmal geweckt.

Sie hatte in ihrem Hause ein Kammermädchen von einem angenehmen Aeußern, Namens Ilse. Eines Tages war der Bischof, in Folge einer Nachlässigkeit der Diener, unbemerkt in ihr Haus getreten und hielt das Mädchen, das er in dem Vorzimmer getroffen und welches ihn anmelden wollte zurück, weil er, wie er sagte, die Herrin zu überraschen beabsichtige. Unglücklicherweise kam Madame Platen unerwartet in dieses Gemach, und sah ihr schönes Dienstmädchen ihrem königlichen Liebhaber so nahe, daß sie an einem geheimen Verständniß zwischen ihnen nicht mehr zweifelte. Obgleich ihr Innerstes von Wuth und Rache brannte, wußte sie doch diese Aufregung bis nach dem Abgange des Bischofs zu beherrschen. Dann aber ergoß sich ihr Zorn einem Strome gleich über das Haupt des unschuldigen Mädchens, das sie jedes abscheulichen Verbrechens anklagte; und obschon Ilse auf das feierlichste ihre Unschuld betheuerte und um Gnade flehte, sprach ihre Herrin dennoch den Vorsatz aus, eine fürchterliche Strafe ihr aufzuerlegen.

Sie erhob eine falsche Anklage und das bedauernswürdige Mädchen wurde in das Gefängniß geworfen, aus welchem dasselbe nach längerer Zeit erst durch die Drohung befreit wurde, die Hülfe des Bischofs anzurufen. Der Zufall wollte, daß

dieser gerade abwesend war, und Ilse würde ohne Zweifel bis zu dessen Rückkehr im Kerker zurückgehalten worden seyn, hätte es ihrer Verfolgerin nicht beliebt ihre Rache durch Auferlegung einer öffentlichen Züchtigung zu kühlen. Das arme Mädchen wurde unter Trommelschlag zur Stadt hinaus geführt, und obschon die achtbaren Familien von seiner Unschuld überzeugt waren, hatten sie doch solche Furcht vor der Gewalt der Frau des Premier-Ministers und vor dem gewissenlosen Gebrauch, welchen sie von derselben machen konnte, daß es Niemand wagte, der Ausgewiesenen einen Aufenthalt im hannöverischen Gebiete zu gewähren. Ilse brachte zwar den Vorfall bei erster Gelegenheit zur Kenntniß ihres Regenten; allein die einzige Genugthuung, welche sie für die, auch nach seiner Ueberzeugung erlittene Ungerechtigkeit erhielt, war ein kleines Geldgeschenk und der Wink, daß sie wohl daran thun werde, seine Staaten zu verlassen. Sie wandte sich jetzt nach Celle, wo sie, nachdem sie das Erlebte der liebenswürdigen Herzogin Eleonora vorgetragen hatte, in die Lage kam sich selbst ein ehrenhaftes Asyl zu sichern.

Zu den vielen schlechten Eigenschaften des Charakters der Baronin Platen, gehört auch die erheuchelte Mildthätigkeit gegen die Armen; zum Beleg hierüber liefert ihre Geschichte eine Anekdote, deren Nacherzählung wir übrigens des verletzenden Inhaltes wegen nicht für angemessen erachten.

Wir haben der Heirath bereits erwähnt, welche zwischen dem Kronprinzen von Hannover und der Erbin des Herzogs von Celle durch Madame Platen zu Stande gebracht worden ist. Ein bis zwei Jahre später schien das fernere Glück dieser Gatten den Plänen dieser Frau nicht mehr zu entsprechen; sie entwickelte deßhalb die ganze Kraft ihrer außerordentlichen Gewandtheit im Unheilstiften, und es gelang ihr die Gemüther derselben so zu entzweien, daß ihnen ein weiteres Zu-

sammenleben unerträglich wurde. Zu dieser Schändlichkeit wurde sie nicht nur durch die große Schadenfreude verleitet, welche ihr niedriger Geist in der Zerstörung eines Glückes fand, welches er nicht unbeachtet lassen konnte, sondern auch durch eine gewisse Eifersucht über die von ihr wohl gefühlte Ueberlegenheit des Gegenstandes ihrer Abneignung.

An diesem Hofe hatte die Frau des Premier-Ministers als die schönste und am reichsten gekleidete Dame lange geherrscht, bis zur Ankunft der jugendlichen Gemahlin des Kronprinzen, welche durch die Frische der Schönheit, durch ihr harmloses Wesen und ihren unvergleichlichen Geschmack, die ehrgeizige Buhlerin ihrer prunkenden äußern Reize und der Bewunderung beraubte, deren sie sich bis dahin unangefochten erfreut hatte. Unläugbar stund die Prinzessin wie im Range, so hinsichtlich der persönlichen Vorzüge weit über ihr. Dieses allgemeine Urtheil, dessen Richtigkeit sie, wenn auch ungerne, selbst erkannte, erregte eine Eifersucht in ihr, die an Stärke beinahe derjenigen glich, welche die unglückliche Ilse fast zu Grunde gerichtet hat. Dabei entgieng ihr aber die große Verschiedenheit der Stellung dieser zwei Personen nicht, und ebenso wenig die daraus folgende Nothwendigkeit der Wahl anderer Mittel zu Erreichung ihres rachesüchtigen Zweckes.

Sie begann ihr Unternehmen mit dem Kronprinzen. Dieser hatte bisher den Anstand des ehelichen Lebens ziemlich beobachtet. Es mag seyn, daß er die Schönheit und die Tugenden seiner Gemahlin bewunderte, aber er hatte einen unbeständigen Geist, und sein Herz fand wenig Befriedigung in den zahllosen köstlichen Genüssen, welche das Familienleben bietet. Er war oft in der Armee, und es war nicht zu verkennen, daß er, nachdem der erste mächtige Eindruck der Würde dieses ausgezeichneten Wesens verwischt war, das bewegte

Leben im Lager den stillen häuslichen Freuden vorzog. Seines Vaters Maitresse fing damit an, seiner Eitelkeit und seinen Schwachheiten zu schmeicheln, und sie brachte ihre Schwester wieder, so viel als möglich mit ihm in Berührung. Ungeachtet Madame Busche all ihr Talent anwandte, um den früheren Einfluß über den Kronprinzen wieder zu gewinnen, so blieb dieser doch gegen alle ihre Versuche gleichgültig.

So stunden die Dinge, als die Prinzessin Sophia Dorothea im Jahr 1686 von dem zweiten Kinde (einer Tochter, welche Sophia Dorothea getauft wurde) entbunden wurde, und dieser Zeitpunkt schien der ränkevollen Ministerin, welche eine so vorherrschende Stellung am Hofe ihres Schwiegervaters einnahm, zur Ausführung ihrer Absichten mit dem Prinzen am geeignetsten.

Als Madame Platen sah, daß ihre Schwester den früheren Einfluß auf ihren königlichen Geliebten völlig verloren hatte, wählte sie eine junge Dame aus ihrer Bekanntschaft, von deren neuen Reiz sie einen bessern Erfolg sich versprach. Es ist diese die im Jahr 1667 geborene Ermengard Melusina von Schulenburg. Sie war damals außerordentlich einnehmend und verband mit einem offenen, selbst herausfordernden Blick doch einen solchen Schein von Unschuld und Bescheidenheit, daß man ihr die Bewunderung nicht wohl versagen konnte. Von ihrer Beschützerin war sie sehr wohl abgerichtet, denn hinter der scheinbaren Sanftmuth und Einfachheit verbarg sie die Anlage, welche sie zu der Ehrlosigkeit befähigte darnach zu streben die ehrgeizigen, ihr listig eingeflößten Hoffnungen auf einen königlichen Liebhaber zu verwirklichen.

Nachdem Fräulein Schulenburg die nöthige Unterweisung erhalten hatte, wurde sie bei dem Kronprinzen eingeführt. Sie hatte den Vortheil einer geschickten Lehrerin gehabt, und zeigte sich auch selbst als geschickte Schülerin. Der Prinz war

sehr zufrieden mit ihr; ihre Ungezwungenheit und ihre sehr einnehmenden Manieren machten einen günstigen Eindruck auf ihn. Nicht weniger verführerisch waren ihre Gestalt und ihre Gesichtszüge für einen Mann, der des feinern Geschmacks sehr entbehrte, und bald war zu bemerken, daß er an dem Umgange mit ihr ein mehr als gewöhnliches Vergnügen fand.

Der Prinzessin gab man vor, ihr Gemahl sey von wichtigen Geschäften so in Anspruch genommen, daß sie auf das Vergnügen auch nur eine halbe Stunde mit ihm zu verkehren häufig werde entbehren müssen. Dagegen verhehlte man ihr, daß in den Stunden, in welchem sie mit wahrhaft mütterlicher Sorgfalt der Pflege ihrer Kleinen sich widmete, und sehnlichst auf die Ankunft ihres Gemahls harrte, dieser Ausflüge zu Pferd mit Fräulein Schulenberg zu machen pflegte, und dieselbe seiner Bewunderung auf eine Weise versicherte, daß es schimpflich für sie war, ihn anzuhören Doch sie hörte ihn nicht nur an — sondern erwiederte diese Bewunderung auf das Wärmste. Sie waren gewöhnlich von der Baronin Platen und ihrer Schwester begleitet — welch Letztere ihre junge Nebenbuhlerin bei der Umstrickung des königlichen Liebhabers freundlichst unterstützte — und von einem oder zwei männlichen Eingeweihten.

Schmeicheleien und Liebkosungen wurde von diesen Weibern reichlich angewendet; Anspielungen auf seine Ritterlichkeit im Felde wurden so oft gemacht daß es nicht ihr Fehler war, wenn der Prinz sich nicht selbst für eine Marlborough hielt, und daß er den Damen ebenso unwiderstehlich als dem Feinde sey, was Melusina durch ihr Grübchen klar bewies, wurde ihm so einleuchtend gemacht, daß er weit mehr Verstand, als er wirklich hatte, hätte haben müssen, wollte er seine Allmacht über dieses Geschlecht bezweifeln.

Kaum hatte Madame Platen wahrgenommen, daß die

Reize ihrer unschuldigen und sanften Auserwählten auf den Kronprinzen die gehörige Wirkung gehabt haben, so gieng sie auf den zweiten Theil ihres Operationsplanes über, indem sie nun ihre Intrigue auch bei der Prinzessin versuchte.

Die Frau des ersten Ministers bezeugte äußerlich der Schwiegertochter ihres Herrschers die tiefste Verehrung, sie affectirte sogar einen hohen Grad von Anhänglichkeit an ihre Person, ergriff aber auf die listigste Weise jede Gelegenheit das Herz derselben heimlich zu verwunden. Die Prinzessin betrachtete sie unverkennbar mit dem Widerwillen, welchen wahrhaft tugendhafte Frauen stets gegen den Auswurf ihres Geschlechtes fühlen. Ihr ausgezeichneter Verstand erkannte bald den wahren Charakter dieser Frau, sie behandelte dieselbe daher immer mit einer kalten Höflichkeit, welche sie in gewisser Entfernung hielt — und ließ sie diese auch fühlen. Dieß reizte sie noch mehr, und verleitete sie manchmal zu bitterm Spott, welchen aber ihre Vorgesetzte mit einer Geringschätzung vergalt, die sie in den Staub erniedrigte.

Der Prinzessin war eine junge Dame, Namens Knesebeck, beigegeben, welche ihr sehr ergeben war, und ihr Vertrauen genoß. Gegen diese sprach sich die junge Mutter über die seltenen und kurzen Besuche des Gemahls aus, und forschte nach dem wahren Grunde dieser augenscheinlichen Vernachlässigung. Das Fräulein suchte den Prinzen mit seinen zahlreichen Abhaltungen zu entschuldigen, aber das bange Vorgefühl eines nahe bevorstehenden Unglückes, schien diese vernachlässigte Frau keine Ruhe finden zu lassen. Es raubte ihr den Schlaf und erhielt sie in größter Mißstimmung, in welcher sie zwar ihre mütterlichen Pflichten nicht hintansetzte, aber ihren schmerzlichen Betrachtungen nachhieng.

Ungefähr zu dieser Zeit machte ihr die Frau des Baron Platen eine Aufwartung. Nach der kräftigsten Versicherung ihres

ehrerbietigſten Wohlwollens kam ſie nach ihrer gewöhnlichen ſchlauen Weiſe auf die Ausflüge, welchen ſie mit dem Kronprinzen und mit der ſchönen Fräulein Schulenburg beizuwohnen das Vergnügen gehabt habe, zu ſprechen, wobei ſie nicht verfehlte, die äußerlichen Reize der jungen Dame weitläufig darzulegen und der ſichtbaren Zufriedenheit des Kronprinzen mit ihr zu erwähnen. Nachdem ſie ſo den Dolch in das Herz dieſer tugendhaften Frau geſtoßen hatte, verabſchiedete ſie ſich mit demſelben Aufwand falſcher Höflichkeitsbezeugungen, mit welchen ſie eingetreten war.

Inzwiſchen hatte Madame Buſche ihren Mann verloren. — Ein unüberwindlicher Widerwillen in dem ihr unbequemen Wittwenkleide zu erſcheinen, hielt ſie vom Hofe ferne, und es ſcheint, daß ſie deßhalb ſchon kurze Zeit nach dem Tode des Herrn Buſche den General Weyke nach Kräften ermuthigte um ihre Hand zu werben, und da beide Theile übereinſtimmten ihr künftiges Geſchick miteinander zu theilen, ſo beſchloß die mächtige Schweſter, deren Hochzeit mit einer ſolchen Pracht zu feiern, daß ſie das Tagesgeſpräch des ganzen Herzogthums werde.

Die Prinzeſſin war zu dieſen Hochzeitsfeſtlichkeiten gebeten, aber auf eine Weiſe, welche eine abſchlägige Antwort mit Sicherheit vorausſetzen ließ; übrigens beſtand ſie darauf, daß an ihrer Statt Fräulein Kneſenbeck theilnehme. Die Verbündeten hatten dieſes nicht erwartet, doch empfingen ſie dieſelbe mit großer Artigkeit.

Unter den anweſenden Gäſten waren die ausgezeichnetſten der Kronprinz und Fräulein Schulenburg. Das Wenige, was ſie von der Unterhaltung zwiſchen dieſen Beiden hörte und noch mehr das, was ſie von der Aufführung des Prinzen und der Fräulein Schulenburg ſah, war ganz genügend, ſie zu überzeugen, daß eine beiden Theilen zur Unehre

gereichende Vertraulichkeit zwischen denselben bestehe. Spät erst kehrte sie in den Palast zurück; doch fand sie hier die Prinzessin ihrer harrend in außerordentlicher Spannung das Ergebniß ihrer Beobachtungen zu erfahren. Fräulein Knesenbeck milderte ihre Mittheilungen so gut sie konnte, doch vermehrten sie die Eifersucht, welche die listige Feindin in dem Herzen der Prinzessin erzeugt hatte.

Sophia Dorothea konnte sich nicht enthalten, ihrem Gemahl die Unruhe zu eröffnen, in welche sie durch seine unpassende Aufführung sich versetzt sah; aber der Prinz, wie alle unwissenden und eiteln Männer, wurde mürrisch, wenn man ihm sein Unrecht vorhielt. Er verglich die Niedergeschlagenheit und das Mißvergnügen, mit der er bei seinen seltenen Besuchen von der Gemahlin empfangen wurde, mit der Heiterkeit und mit den Schmeicheleien, welche sein häufiges Erscheinen in dem fröhlichen Hause der Platen begrüßten, und das Letztere entsprach seinem Geschmacke zu sehr, als daß er es nicht vorgezogen hätte. Die natürliche Folge davon war, daß er immer offener die Prinzessin vernachläßigte, und immer augenfälliger der Fräulein Schulenburg seine Aufmerksamkeit bewies.

Das gefährliche Weib, welches schon so viel Unheil gestiftet hatte, wußte genau, wie sehr die Gemahlin des Kronprinzen unter dieser Hintansetzung litt, und war darauf bedacht, durch schlaue Einflüsterungen und sarkastische Anspielungen auf die Prinzessin, sein Vorurtheil gegen diese zu vermehren, und ihn zur Fortsetzung der einmal betretenen Bahn zu ermuthigen, während ihr Betragen gegen die Prinzessin täglich belästigender und beleidigender wurde. Auch ihrem Herrscher stellte sie die Aufführung seiner Schwiegertochter in möglichst unvortheilhaftem Lichte dar, und zog so viel sie konnte, diese und ihre Mutter in das Lächerliche,

indem sie dieselben als Emporkömmlinge bezeichnete, welche kein gesetzliches Recht hätten zu den Titeln, welche sie führten. Allein obgleich Seine Durchlauchtige Hoheit über die Eifersucht des Herzogs von Wolfenbüttel, der ihm als geheimer Günstling der Herzogin Eleonore geschildert worden war, sich lustig machte, und obgleich eine nachtheilige Meinung von der Frau, welche er so oft schlechthin als „madame“ behandelt hatte, leicht Eingang bei ihm finden konnte, schätzte er doch die Würde ihrer Tochter zu sehr, um den gegen diese gerichteten Einflüsterungen seiner listigen Maitresse Aufmerksamkeit zu schenken.

Sechstes Kapitel.

Die Familie Königsmark. — Die zwei Königsmark. — Karl Johann der ältere Bruder in England. — Hört von der reichen Erbin Lady Elisabeth Percy. — Seine Aufnahme in Paris. — Er zieht mit den Maltheserrittern und zeichnet sich in einem Treffen gegen die Turken aus. — Sein Wagestück bei einem Stiergefecht zu Madrid. — Philipp Christoph der jüngere Graf vollendet seine Erziehung in London. — Lady Elisabeth Percy heirathet als Kind den englischen Grafen von Ogle. — Sie wird Wittwe. — Carl Johann Königsmark wirbt um ihre Hand. — Er wird von ihrer Familie zurückgewiesen. — Geht nach Tanger. — Seine Heldenthaten daselbst. — Kehrt nach England zurück als er von der Heirath der jungen Wittwe mit Herrn Thomas Thyen hört. — Tom von Ten thousard. — Capitain Braatz und seine Genossen. — Ermordung des Herrn Thyen. — Graf Carl Johann in Untersuchung gezogen. — Sein Bruder bringt einen Zeugen bei. — Er ist frei gesprochen und die Andern gehängt. — Seine nachherigen Abenteuer und sein Tod. — Graf Philipp Christoph verläßt England. — Er kommt nach Hannover. — Er erneut seine Bekanntschaft mit der Prinzessin Sophia Dorothea. — Mißlungener Versuch der Madame Platen in dem Bischof Argwohn zu erregen hinsichtlich der Vertraulichkeit zwischen dem Grafen und seiner Schwiegertochter. — Ihr Plan, den Kronprinzen eifersüchtig auf seine Gemahlin zu machen. — Der gestickte Handschuh.

Die Namen Königsmark und Sophia Dorothea sind so nahe miteinander verbunden, daß es unmöglich wäre, eine befriedigende Geschichte des Einen zu schreiben, ohne zugleich

des Andern umständlich zu erwähnen. Die Berühmtheit dieser Familie verdient die besondere Aufmerksamkeit des Lesers. Viele desselben Namens zeichneten sich in den Kriegen von Schweden aus, aber wir dürfen nur bis auf Johann Christoph Königsmark zurückgehen, der im Jahr 1600 geboren wurde. Im Alter von dreißig Jahren bekleidete er die Stelle eines Staabsoffiziers in der Armee von Gustav Adolph. Im Jahr 1648 nach der Eroberung von Prag, bei dessen Plünderung er das berühmte silberne Buch oder Evangelien vom Bischof Ulphilas gerettet hatte, rückte er zum General vor. Er wurde mit der einträglichen Stelle eines Gouverneurs der Herzogthümer Bremen und Verden, welche der Kaiser von Oesterreich dem Könige von Schweden als Lehen gegeben hatte, — belohnt; im Jahr 1650 bei der Krönung von Christina in den Grafenstand erhoben, und starb 1663 zu Stockholm mit Hinterlassung zweier Söhne. — Der jüngere Otto Wilhelm (geboren 1639) trat früh in französische Dienste, in welchen er sich zu der Würde eines Marschalls emporschwang; allein der im Jahr 1672 zwischen Schweden und Frankreich ausgebrochene Krieg nöthigte ihn zur Rückkehr und sechs Jahre später ernannte ihn Carl XI., zum Beweise seiner hohen Werthschätzung, zum Gouverneur von schwedisch Pommern.

Der ältere Bruder, Conrad Christoph, nahm ebenfalls Dienste in der schwedischen Armee, in welcher er es zu der bedeutenden Stelle eines Befehlshaber der Artillerie brachte. Dann trat er in holländische Dienste, wo er als General-Lieutenant bei der Belagerung von Bonn 1673 den Tod fand. Seine Frau Marie, Christina Wrangel, hatte ihm zwei Söhne geboren, Carl Johann, und Philipp Christoph, und zwei Töchter, Marie Aurora, und Amalie Wilhelmine, welche ihn alle überlebten. Diese umständliche Nachricht hatten wir zur Beseitigung des Mißverständnisses nöthig, welches sich bei den

meisten Schriftstellern findet, die des einen oder des andern dieser Söhne von Conrad Christoph Königsmark erwähnten, und von welchen einige in der irrigen Meinung, daß nur ein Graf dieses Namens gelebt habe, den groben Verstoß begehen, die Thaten des Einen mit denen des Andern zu vermengen. Carl Johann begab sich schon als Knabe, von seinem Oheim begleitet, auf Reisen. Im Jahr 1674 war er in England, wo er wahrscheinlich zuerst von der jungen Dame hörte, welche dazu bestimmt war, seinen Namen so sehr zu schänden, nämlich von Elisabeth Percy, geboren den sechszehnten Januar 1667, der einzigen Erbin von Toscelin, dem eilften Grafen von Northumberland, welcher im Jahr 1660 im sechsundzwanzigsten Lebensjahr zu Turin starb. Nachdem seine Mutter mit dem Herrn Rudolph Montagu, englischer Gesandte am französischen Hofe, sich wieder verehelicht hatte, wurde Lady Elisabeth, als Erbin der Percys, eine glänzende Partie in England, und wegen der Heirath der Mutter, in der ausgezeichneten Familie Palworth in Sussex unter der Aufsicht ihrer Großmutter, der Wittwe von Algernon, Grafen von Northumberland erzogen, von welcher sie eine bedeutende Vermehrung ihres bereits unermeßlichen Vermögens zu erwarten hatte. Diese schöne Aussicht der jungen Erbin wurde schon nach ihrem zehnten Jahre das allgemeine Gespräch und mancher eifrige Kuppler war darauf bedacht, diese willkommene Beute für seine eigene Familie zu erhaschen. Der Vorzug einer solchen Heirath von dem jungen Königsmark mit glühender Einbildungskraft erfaßt, wuchs in dessen Vorstellung zu einer Größe, welche ihn zu goldenen Träumen seines künftigen Glückes begeisterte.

Von England gieng Carl Johann Königsmark nach Frankreich, wo der Ruf seines Oheims, des Grafen Otto Wilhelm, sein hübsches Gesicht, seine Gestalt und sein herrliches

Talent ihm eine glänzende Aufnahme am Hofe sicherten. Er wurde bald der Günstling zu Versailles und erwarb sich zu Paris den Ruf des Edelmuthes, was ihm später wichtige Dienste leistete. Im Jahr 1677 war er in Italien und nachdem er Malta, diesen Sitz des ächten Geistes der Abenteuerlichkeit, wie er sich vorzugsweise im Mittelalter aussprach, besucht hatte, folgte er aus freiem Antriebe den Rittern auf einem Kreuzzuge, und war bei dem Angriffe eines geenterten türkischen Schiffes der Erste im Kampfe mit dem Feinde — eine Kühnheit, welche ihm theuer zu stehen kam, indem er eine Wunde am Fuße erhielt, und dadurch in das Meer fiel. Wie bei dieser, so zeichnete er sich auch bei andern Gelegenheiten rühmlichst aus, verließ sodann die Maltheser und setzte seine Reisen nach Rom, Venedig und Genua fort, von wo er sich durch Portugal nach Spanien wandte. Er wurde am Hofe zu Madrid, wo damals aus Anlaß der ersten Vermählung des Königs Carl II. mit Maria Louise von Orleans, große Festlichkeiten Statt hatten, sehr ehrenvoll empfangen. Von seinen Abenteuern in dieser spanischen Hauptstadt liefert eines vorzugsweise ein Beispiel seiner Furchtlosigkeit. Bei einem großen Stiergefechte, welchem alle Notabilitäten des Königreichs beiwohnten, war er einer der sechs Ritter, welche, bloß um einer begünstigten Dame zu gefallen, in schimmernden Harnischen auf den edelsten Pferden gegen den wüthendsten Stier fochten. Beim ersten Zusammenstoßen wurde der junge Schwede am Beine verwundet und sein Pferd auf die schrecklichste Weise durchbohrt. Die Dame, für welche er diese Gefahr bestanden hatte, erhob sich, schwenkte ihr Taschentuch, und das Volk ermuthigte ihn durch lauten Beifall. Diese Zeichen der Anerkennung bewirkten, daß er, obwohl in Folge der Schmerzen und des Blutverlustes einer Ohnmacht nahe, unerschrocken mit dem

Schwerte vorrückte; und einen Streich damit auf das rasende Thier führte. Bewußtlos wurde er von den Wärtern aus der Arena getragen, während alle anwesenden ächten Spanier die Ueberzeugung theilten, daß er der muthigste Kämpfer sey, der je diese Hauptstadt besuchte.

Bald nach seiner Wiederherstellung scheint er zu seiner Familie zurückgekehrt zu seyn. Nachher nahm er seinen jüngern Bruder Philipp Christoph, dessen wir als muthmaßlichen Liebhaber von Sophia Dorothea in einem früheren Capitel bereits erwähnten, mit nach England, um seine Erziehung dort zu vollenden. Sie schifften sich zu Gothenburg in Schweden ein und landeten nach einer sehr stürmischen Ueberfahrt zu Hull im Jahr 1682. Graf Carl Johann stellte sich selbst zu Windsor vor, indem er einen Empfehlungsbrief seines Herrschers an Carl II. überreichte, welcher jedoch ohne Zweifel schon vorher von seinem jungen Gaste gehört hatte. Dieser Fürst scheint nicht minder Gefallen an ihm gefunden zu haben, als der König von Frankreich, ja selbst einen dauerhaftern, als die Zuneigungen freundlicher Monarchen in der Regel zu seyn pflegen, wie wir zu zeigen bald Gelegenheit haben werden. Der Graf brachte seinen Bruder auf die berühmte Akademie in London, behielt Herrn Hanson als dessen Hofmeister noch bei und traf alle Vorkehrungen, welche ihm zu gehöriger Vorbereitung des Bruders für die Universität Oxford nöthig schienen.

Der Rang und das Vermögen der Königsmark öffneten ihnen den Zutritt in die angesehensten Familien Englands und während der jüngere Bruder mit Fleiß den Studien oblag, benützte der Aeltere die Gelegenheit, eine nähere Bekanntschaft mit der reichen Erbin anzuknüpfen, deren reizendes englisches Geld den Eindruck verwischt zu haben schien, welchen die schwarzen Augen der Spanierin, für welche er

sein Leben auf das Spiel gesetzt, auf sein Herz gemacht hatten. Aber während seiner Abwesenheit trat ein kleiner Wechsel ein, welche Ihro Gnaden auf's Neue zum Gegenstand des öffentlichen Gespräches machte. Sie hatte kaum das zwölfte Jahr überschritten, als die Intriguen der verschiedenen Bewerber um ihre Hand — im Jahr 1679 — ihre Verheirathung mit Henry Cavendisch, Grafen von Ogle, einzigem Sohne von Henry, zweiter Herzog von Newonsth, auf einige Zeit hinausschob. Das Unglück wollte, daß der junge Mann im folgenden Jahre starb und seiner verwittweten Braut ein bedeutendes Vermögen zurückließ; was ganz natürlich die Intrigue und den Spekulationsgeist der rivalisirenden Familien zu neuer und noch größerer Thätigkeit anspornten.

So standen die Sachen, als der ältere der zwei Königsmark, als Mitbewerber um die Hand der jungen Braut, in das Feld zog. Er hatte keine besondern Hindernisse gehabt, seine Gesinnungen ihr persönlich zu eröffnen, und er mag sich eingebildet haben, daß der Ruf seiner Ritterlichkeit, seine schöne Gestalt und seine einnehmenden Manieren auf ihr unverfälschtes Herz eben den lohnenden Eindruck gemacht haben werden, welchen sie auf größere weibliche Schönheiten hervorgebracht hatten; doch sey es, daß sie selbst ihn zu solchen Hoffnungen ermuthigte, oder sey es, daß letztere nur in seiner Eigenliebe ihren Grund hatten; gewiß ist, daß ihre Familie keinen Anlaß dazu gab. Ungeachtet seines glänzenden Rufes und der Gunst, in welcher er bei so manchem Könige stund, sah die verwittwete Gräfin in ihm doch nur den Abenteurer, und gab ihm ganz unverholen zu verstehen, daß sie nicht geneigt sey, seine Wünsche zu berücksichtigen.

Zu dieser Zeit war die englische Flotte im Begriffe eines feindlichen Unternehmens gegen Tangier, und der Graf, durch

jene Zurücksetzung in hohem Grade aufgereizt, suchte eine Anstellung bei derselben; allein er fand seine Erwartung getäuscht und wandte sich nach Paris, wo ihm der König das Comando des Regiments Fürstenburg anvertraute. Diese Gnade vermochte jedoch nicht das Bedürfniß zu stillen, dessen Befriedigung er nur im Kampfe gegen die Neger zu finden hoffte. Er eilte nach Spanien und kreuzte von da nach Tangier, wo er gerade recht eintraf um an einem Ausfalle der Garnison Theil zu nehmen, bei welchem er sich auszeichnete, indem er an der Spitze einer Handvoll gleichgesinnter Freiwilliger, die Neger so von den Mauern der Festung zurückschlug, daß sie genöthigt waren, sich selbst in das Meer zu stürzen. Friedensunterhandlungen machten dem Kampfe, etwas zu früh für ihn, ein Ende, die Neger hörten auf Feinde zu seyn, und der Abenteurer wollte deßwegen einen Kreuzzug gegen die Araber mitmachen, als er Nachrichten aus England erhielt, welche seinen Entschluß plötzlich änderten, und ihn zu Abenteuern zu bestimmen schienen, welche von denjenigen durchaus verschieden sind, durch welche der Name Königsmark weithin berühmt geworden war.

Obschon von der Familie der Lady Ogle zurückgestoßen, war der Graf weit entfernt von Verfolgung des Planes abzustehen, von welchem er sich so glänzende Vortheile versprach. Aber während seines Kampfes gegen die Neger und Araber, waren die Freunde Ihrer Gnaden eifrigst bemüht gewesen, ihr für einen andern Gemahl zu sorgen, wobei sie auf ihn, den hoffnungsvollen Ausländer, so wenig Rücksicht nahmen, als hätte er nie existirt. Dieser zweite Bräutigam fand sich in der Person des Thomas Thyen, (seinem Reichthum verdankte er den Beinamen Thomas von zehn Tausend) von Longleet in Wiltshire, Mitglied des Parlaments, ein Mann von etwas ausschweifender Lebensweise, und häufiger Gesellschafter

des Herzogs von Monmouth, dessen Beifall er sich durch ein Geschenk von einem Gespann Oldenburgischer Kutschenpferde erworben hatte. Die Hochzeit hatte im Sommer 1681 Statt.

Graf Königsmark, den eine solche Nachricht ganz unvorbereitet traf, und welcher die Rücksichtslosigkeit und die lockern Grundsätze, welche zu viele Helden des siebzehnten Jahrhunderts charakterisirten, mit diesen theilte, faßte alsbald den Entschluß, seinen glücklicheren Rivalen aus dem Wege zu räumen, welcher jene Beleidigung noch dadurch erschwert zu haben schien, daß er die Persönlichkeit des Grafen anzugreifen gewagt hatte. Am Hofe Carls II., wie an vielen andern Höfen Europas würde nach der damals herrschenden Sittenlehre jener auf den Fang einer reichen Erbin abzielende Plan des Königsmark, als ein ganz anderes Verbrechen betrachtet worden seyn, als heut zu Tage; allein obschon wir eine solche Handlungsweise als eine rohe und empörende durchaus verdammen müssen, so scheint es doch unsere Pflicht zu seyn, nichts was dieselbe irgendwie entschuldigen mag, unbeachtet zu lassen.

Der Graf kam im Frühjahr 1682 nach London. In seinem Gefolge befand sich sein ihm ganz ergebener Landsmann, Kapitain Braatz — ein Mann von dem unerschrockensten Muthe, welcher in der Meinung, sein Beschützer sey durch Herrn Thynen gekränkt worden, auch das verzweifelste Abenteuer für ihn zu wagen bereit war. Der Graf bezog eine Privatwohnung, und blieb incognito, seiner späteren Aussage nach wegen einer Hautkrankheit, welche er auf seinem Feldzuge nach Marokko sich zugezogen hatte; außer seinem jüngern Bruder und dessen Erzieher, seinem Arzte, Braatz und einem oder zwei Wärter, sah er Niemand. Der Kapitain trachtete, einen Streit mit Herrn Thynen anzuknüpfen, um Gelegenheit zu haben das Unrecht zu rächen, welches wie er glaubte, dieser seinem Freunde durch Entziehung eines großen Vermögens zugefügt hatte;

allein jener Herr schien nicht geneigt, ihm dieselbe zu geben. Zu Gehülfen verschaffte er sich den Lieutenant Johann Stern einen dürftigen Menschen und Georg Borodzycz oder Boroski einen Polen, welcher mit Pferden für den Grafen aus Schweden gekommen war. Diese waren bereit, gut bewaffnet ihn zu vertheidigen, wenn er Herrn Thyen angreife, welchen er zu einem Zweikampfe, wo sie sich immer treffen mögen, herausgefordert hatte. Man kann sich der Vermuthung nicht erwehren, daß dem Grafen von diesen Vorgängen eine vertraute Mittheilung gemacht worden, ja es verlautete sogar, daß er zu denselben von der jungen Dame im Geheim ermuthigt worden sey, welche so innig als er selbst Befreiung von ihrem Manne gewünscht haben soll. Der Umstand, daß Waffen in seine Wohnung gebracht worden waren, und die Nachforschungen, welche in derselben nach dem Anstifter gepflogen wurden, schienen einen ziemlichen Beweis dafür zu liefern, daß er ein trauriges Ende zum Voraus annahm; doch er konnte dieses auch als das Resultat eines regelmäßigen feindlichen Zusammentreffens zwischen seinem Rivalen und dem Kapitain betrachtet haben. Die Sekundanten von Braatz waren viel zu wenig gewissenhaft, um in dieser Sache auf eine ehrenhafte Weise zu Werke zu gehen, nachdem sie zu Pferd schon lange auf Herrn Thyen gelauert hatten, welcher allein in seinem Wagen von einem dem Herzoge von Monmouth so eben gemachten Besuche zurückkehrend, mit ihnen zusammentraf. Das Fuhrwerk wurde von dem Kapitain angehalten, und der Pole feuerte einen Carabiner in dasselbe ab, wahrscheinlich zu voreilig, weil er ein etwas einfältiger Mensch war *).

Herr Thyen war gefährlich verwundet, und die Verbün-

*) Kapitain Braatz hat sowohl vor als nach seiner Verurtheilung behauptet, daß der Pole seine Befehle mißverstanden habe.

deten eilten davon. Er starb bald nachher, und jene That, verübt bei der Abenddämmerung in einer so belebten Durchfahrt wie Pall Mall, erregte in der Hauptstadt ein großes Erstaunen. Bald wurden die Mörder von den mächtigen Freunden des Verblichenen verfolgt, deren Einfluß viel zu groß war, als daß eine solche That selbst in jener unbeständigen Zeit, dem Arme der Gerechtigkeit sich zu entziehen vermocht hätte. Die Verdächtigen wurden alle verhaftet. Als Graf Königsmark diese Aufregung wahrnahm, suchte er das Land zu verlassen, wurde aber in Gravesendt angehalten, in vorläufige Haft und vor das Gericht zu Old Bailey gebracht, welches gegen ihn wegen des Verdachts der Mitwissenschaft von dem Verbrechen eine Untersuchung einleiten sollte.

Die Kunde, daß dieser so ausgezeichnete ausländische Edelmann im Gefängnisse zu Newgate als Mitschuldiger bei dem Morde des reichen Herrn Thyen sich befinde, brachte das Volk in Gährung. „Thomas von zehn Tausend" war seinem Charakter nach eine sehr unbedeutende Person. Man wußte, daß er eine Dame zu einem Eheversprechen verleitet hatte, ehe er die junge Wittwe von Lord Ogle heirathete, deren Hand er überdieß auf eine nicht sehr ehrenhafte Weise erlangt hatte, indem er einem gewissen Georg Potter und dessen Frau, um durch deren Beihülfe die junge Dame zu erhalten, eine Summe von fünfhundert Pfund versprochen, aber nicht bezahlt hat. Nichts desto weniger wünschten seine Verwandten jeden Mitschuldigen bei diesem Morde an den Galgen zu bringen. Graf Königsmark hatte zwar die Meinung des entrüsteten Publikums sehr gegen sich, aber er hatte auch mächtige Freunde. Carl II. sah es höchst ungerne, daß ein so tapferer Offizier der bürgerlichen Gesellschaft durch den Henker entrissen werde, und seine Wünsche fanden bei sehr vielen hochgestellten Personen, Anklang.

Der Prozeß begann am 28. Februar 1682 und es war Allem aufgeboten worden, die Mitglieder der Jury gegen den Grafen einzunehmen. Unter den Zeugen waren Hanson, der Hofmeister des jungen Grafen und dieser selbst. Der Erstere bestand ein langes und sehr strenges Verhör, in welchem er sich nach allen Kräften bemühte, durch seine Aussagen den Namen von Königsmark so wenig als möglich zu compromittiren. Auch dem Bruder des Grafen wurden vielerlei Vorhalte gemacht. Um das Wohlwollen der Jury zu gewinnen, erwähnte der Angeklagte zunächst seine Anhänglichkeit an das protestantische England, indem er anführte, seine Familie sey protestantisch und er habe seinen Bruder nach England gebracht, damit er in dieser Religion besser unterrichtet und in ihren freiern und aufgeklärten Anstalten herangebildet werde.

Der junge Graf bestätigte nur, daß wegen eines von seinem Bruder beabsichtigten Pferdekaufes der Pole nach England gekommen sey. „Mein Herr," sagte er, „ich hatte einen Wechsel."

„Für welche Summe, mein Herr?" frug der Herr Oberrichter Pemberton. „Für eintausend Pistole um Pferde zu kaufen, er hatte ein Pferd gekauft, und sollte noch mehr kaufen?"

Der Herr Oberrichter legte hierauf ein bedeutendes Gewicht; und, in der That, begünstigte er, ungeachtet der rastlosesten Bemühungen des Herzogs von Monmouth, Sire Thomas Thyen, Lord Cavendisch und anderer Freunde des Abgeschiedenen, den Grafen Königsmark augenscheinlich, wie das ergangene Urtheil zeigt, welches den Grafen freisprach, seine drei Genossen dagegen zum Tode verurtheilte. Auch nach dem Ausspruche dieses Urtheiles suchte man auf jede Weise den Namen Königsmark verhaßt zu machen. Die überwiesenen Mörder wurden von gelehrten Geistlichen im Gefängnisse besucht, welche sich die größte Mühe gaben, sie zu dem Bekennt-

nisse seiner Mitschuld zu verleiten. Der Pole und der Lieutenant legten so zu sagen, ein Bekenntniß ab, es war dasselbe aber von innerer Wahrscheinlichkeit entblößt und durch Uebertreibung so ausgemalt, daß man ihm fast keinen Glauben beimessen kann. Der Kapitain war von ganz anderem Stoffe, so daß die Ermahnungen der Doktoren Burnet und Horneck keinen Eindruck auf ihn machen konnten.

„Braatz" sagt Evelyn, „sagte einem meiner Freunde, welcher ihn zum Galgen begleitete und ihm einigen Rath gab, er schlage einen Fall den er sterbend mache nicht mehr an, und hoffe und glaube, Gott werde mit ihm, wie mit einem Gentleman theilen. Dieß ist eine diesen Waghals sehr bezeichnende Anekdote. Bis an's Ende läugnete er, daß Graf Königsmark ihn bestimmt habe, Herrn Thyen aus dem Wege zu räumen, und tadelte bitter seine Mithelfer wegen der von ihnen abgelegten Bekenntnisse, welche er für Lügen erklärte. Der Lieutenant durfte nach christlicher Weise beerdigt werden; der Pole hingegen hatte von seinen Aussagen keinen Nutzen, er wurde zu Mile Endl in Ketten gehängt. Der furchtlose Kapitain wurde nach seiner Hinrichtung in seiner Uniform in einen kostbaren, innen mit Blei ausgeschlagenen Sarg gelegt. Sein Leichnam wurde einbalsamirt und in sein Vaterland gebracht.

Graf Königsmark überzeugte sich selbst von der Nothwendigkeit, alle Hoffnungen auf die junge Dame aufzugeben, für die er auf eine solche Weise seinen Ruf auf's Spiel gesetzt hatte. Kurze Zeit nach seiner Freisprechung war er in Paris, wo man ihm, wie es scheint, so freundlich als früher begegnete. Es ging das Gerücht, daß Lord Cavendisch ihn zum Zweikampfe herausgefordert habe (und daß sie sich in Calais treffen sollten) der Graf aber aus Gewissensregung die Herausforderung demselben abgelehnt habe. Dieses Gerücht

hat übrigens lediglich keine Wahrscheinlichkeit, vielmehr das gegen sich, daß Graf Königsmark der Mann nicht war, der eine solche Herausforderung zurückgewiesen hätte. Im Jahre 1683 kehrte er nach Schweden zurück, aber, ein Feind der Unthätigkeit, nahm er bald wieder an den Gefahren des Kriegslebens Theil. Im nemlichen Jahr wurde er bei der Belagerung von Combrai verwundet. Nachher ging er mit seinem Regiment nach Spanien, wo er seinen bekannten Muth bei der Belagerung von Verona, wie auch bei verschiedenen andern Gelegenheiten erprobte. Drei Jahre später begleitete er seinen Oheim, den Grafen Otto Wilhelm, nach Morea, damals ein bedeutender Anziehungspunkt für militärische Abenteuer. Er zeichnete sich bei der Belagerung von Navarin und Modon aus, wie bei der Schlacht von Argos, wo er sich so sehr anstrengte, daß er ein entzündliches Seitenstechen bekam, an welchem er wenige Tage darauf verschied. Graf Otto Wilhelm starb ungefähr zwei Jahre nachher.

Durch den Tod dieser Beiden ererbte der junge Graf Königsmark einen großen Reichthum. Er verließ England bald nach der Untersuchung seines Bruders und bereiste mit seinem Erzieher Frankreich und andere Länder. Zwischen seiner eigenen Familie und der von Braunschweig-Lüneburg bestand schon lange eine herzliche Freundschaft; er stellte sich daher, so bald er selbstständig war, am Hofe von Hannover vor, erhielt von dem Herrscher die Stelle eines Garde-Obersten und in der Gemahlin des Kronprinzen fand er die Freundin wieder, deren Bekanntschaft er im Knabenalter zu Celle gemacht hatte.

Der junge Graf war, wie wir nicht unbemerkt lassen können, nicht nur der schönste Mann seiner Zeit geworden, und im Besitze eines unermeßlichen Vermögens, welches ihm den außerordentlich großen Aufwand möglich machte, der die

allgemeine Bewunderung auf sich lenkte, sondern auch ein ausgezeichnet einsichtsvoller Mann, offenbar ein vollendeter Gentleman, ein anmuthvoller Höfling und ein tapferer und geschickter Offizier. Vielleicht fand die Prinzessin Sophia Dorothea an seiner Gesellschaft Vergnügen, weil sie ihr die Tage ihrer Kindheit mit allen ihren unschuldigen Freuden zurückrief; möglicherweise sprachen sie die vielfachen Beobachtungen, welche der Graf auf seinen Reisen gemacht hatte, an; auch mag es seyn, daß sie mit mehr als gewöhnlicher Befriedigung den witzigen Bemerkungen Gehör schenkte, welche er über ihre Umgebung zu machen pflegte und wodurch er sich eine gewisse Berühmtheit erworben hatte; aber gewiß ist, daß sie sich gegenseitig angezogen fühlten, und fast bei jedem öffentlichen Zusammentreffen in eine lange, und wie es den Zuschauern schien, interessante Unterhaltung sich einließen.

Ueberall, wo der Graf sich hinwendete, war ihm sein ausgezeichneter Ruf vorausgegangen. Seine schöne Gestalt, seine anmuthigen Manieren und seine lebhafte Unterhaltungsgabe hatten ihn zum großen Günstling beider Geschlechter gemacht; aber er hatte keine festen Grundsätze und sein Hang zu der damals allgemeinen Ausschweifung hatte sein Leben befleckt.

Sollte ihm je die Betheiligung seines Bruders bei dem Morde des Herrn Thyen einige Unbehaglichkeit verursacht haben, so ließ er diese doch, zu Hannover, gar nicht merken. Der Makel, der, wie vorauszusetzen ist, seinem Namen anklebte, hinderte ihn nicht, seinen Witzen in der Unterhaltung mit den aufgeweckten Köpfen, in deren Kreis er sich bewegte, freien Lauf zu lassen, und von den Damen wurde er bald als der schönste und vollkommenste Gentleman ihrer Bekanntschaft erklärt. Uebrigens ist nicht zu vergessen, daß seit jener blutigen That bereits mehrere Jahre verflossen waren.

Die Prinzessin kannte ihn nur als den jungen Edelmann, von hinreißender Annehmlichkeit mit dem sie in ihrer Kindheit vertraut gewesen war; hätten aber auch die Nachrichten von dem Morde des Herrn Thyen sie erreicht, und wäre es zweifelhaft gewesen, welcher von den zwei Grafen Königsmark der Verbrecher sey, so hätte der junge Graf sie doch leicht von seiner völligen Unschuld überzeugen können. Wie dem seyn mag, ihre alte Bekanntschaft war dieselbe geblieben. Doch eine solche Vertraulichkeit mußte bald die Aufmerksamkeit der geschäftigen Frau des ersten Ministers auf sich ziehen. Der Gedanke an die Möglichkeit dieses Verhältniß zu irgend etwas zu benützen, reifte bei ihr bald zum Entschluß.

Es wurde ihr gesagt, daß der Graf die Prinzessin eines Morgens an der Stiege begegnete, als sie von einem Spaziergange in ihre Gemächer zurückkehrte. Sie hatte gerade den jungen Prinzen auf dem Arme um ihn die Treppen hinauf zu tragen. Als der Graf dieß sah, versicherte er beharrlich, daß das Kind für die junge Mutter zu schwer sey, und trotz der freundlichen Gegenvorstellungen derselben, brachte es seine Höflichkeit dahin, daß ihm das Kind übergeben wurde, und er trug es vor ihr die Treppen hinauf. Die intriguante Favorite eilte zu dem Bischofe, und nachdem sie ihm verschiedene Verdächtigungen mit Auswahl vorgetragen hatte, erzählte sie ihm den so eben erwähnten Vorfall, jedoch mit einer Färbung, welche den Schein gab, daß derselbe einen dringenden Verdacht bei ihr erregt habe.

Zu ihrem großen Erstaunen schien der Bischof taub dafür zu seyn. Er war zu sehr von der Vorzüglichkeit und Reinheit seiner Schwiegertochter überzeugt, als daß er einem Zweifel Raum gegeben hätte, welcher aus einer so verächtlichen Quelle geschöpft war, denn seiner Aufmerksamkeit war, die schlechte Aufführung seiner Maitresse nicht ganz entgangen, welcher er die thätige Einmischung

in seine Angelegenheiten, die sie sich so lange schon angemaßt hatte, nur darum nicht zu verwehren sich getraute, weil der Einfluß der alten Bekanntschaft noch zu stark war, und die Furcht ihn beherrschte, sie möchte, würde sie gereizt, ihm noch mehr Unheil bereiten. Er lachte über den Vorfall als eine, einem alten Freunde, wie Graf Königsmark, wohl verzeihliche Galanterie und verließ diesen Gegenstand, indem er die Aufmerksamkeit seiner Berichterstatterin auf etwas Anderes lenkte.

Entrüstet, doch nicht aus der Fassung gebracht, nahm die listige Ränkemacherin zu einer andern Taktik ihre Zuflucht. Sie heuchelte eine außerordentliche Theilnahme an dem Wohlergehen des Grafen — suchte seine Gesellschaft, schmeichelte ihm, und drückte durch Wort und Blick ihre höchste Bewunderung aus. Der Graf war ein zu vollendeter Hofmann, und ein zu hofmäßiger Galan, um solche Aufmerksamkeiten einer schönen Frau ohne die schuldige Anerkennung aufzunehmen. Er erwiederte ihre Artigkeiten, und schien die Beachtung welche sie ihm widmete sehr zu schätzen. Ihr nächster Schritt war, ihn merken zu lassen, daß ihr sein Zusammentreffen mit der Gemahlin des Kronprinzen nicht unbekannt sey, und ihm zu zeigen, daß sie ihm die Fortsetzung desselben zu erleichtern im Stande wäre.

Im Palaste fand eine Maskerade statt, auf welcher sich der Graf durch sein Talent, verschiedene Personen nachzuahmen sehr auszeichnete. Der Hofzirkel war voll Bewunderung über diese wohlgelungene Verstellung, am meisten aber war es die Baronin Platen, welche ihrem Lobe keine Grenzen setzte. Sie schien nie zufriedener, als bei dem Zusammentreffen mit ihm, weil ihr dieses die Gelegenheit gab, durch listige Wendungen des Gespräches, ihn zur Erwiederung ihrer Höflichkeiten zu nöthigen. Sie wünschte sehr den Grafen in die Gemächer der Prinzessin zu führen; er lehnte dieß anfangs ab, indem

er eine bereits eingegangene andere Verbindung vorschützte; aber nachdem sie ihn wenigstens zu einem Spaziergange mit ihr bestimmt hatte, führte sie ihn in den Palast und bat ihn, hier in dem Vorzimmer ihrer zu warten. Während er dort verweilte, erhielt er von der Prinzessin die Einladung zu einer Aufwartung bei ihr.

Der Graf ein Weltmann und mit dem Charakter seiner neuen Freundin wohl bekannt, war durchaus nicht erfreut über ihren Versuch, bei seiner Vertraulichkeit mit der Prinzessin, als sein Beistand zu erscheinen. Sie gab sich nachher noch manche Mühe dieses Manöver zu wiederholen, aber Königsmark war auf seiner Huth und wich auf eine feine Art aus. Eines Tages aber, als sie in dem Schloßgarten sich ergingen, veranlaßte sie ihn durch den Vorwand ihren etwas in Unordnung gerathenen Kopfputz wieder zurecht zu machen, mit ihr in einen Pavillon zu treten. Sie sahen zwei Herrn sich nähern, und die Dame benützte dieß, den Grafen zu einem schleunigen Rückzuge mit ihr zu bestimmen, jedoch erst in dem Augenblicke, in welchem sie von den Ankommenden zwar bemerkt, aber noch nicht erkannt waren, und sie ließ, ohne daß ihr Begleiter es beachtete, einen gestickten Handschuh fallen.

Kaum hatten sie diesen Platz verlassen, als der Kronprinz mit dem Baron von Platen in den Pavillon eintrat, höchst erstaunt über deren plötzliches Verschwinden. Platen fand den Handschuh und reichte ihn dem Prinzen dar, der ihn sogleich für denjenigen erkannte, welchen er der Prinzessin gegeben hatte Der Kronprinz, begierig, den Begleiter der Dame kennen zu lernen, schlug einen Seitenweg ein, die Flüchtlinge noch einmal zu Gesichte zu bringen, und glaubte mit Sicherheit den Grafen Königsmark zu erblicken; auch schien ihm das Kleid der Dame demjenigen ganz ähnlich, welches die Prinzessin gewöhnlich trug.

In diesem kritischen Augenblicke erschienen Bediente, welche, im angeblichen Auftrage der Prinzessin, nach einem von ihr verlorenen Handschuh frugen. Der Prinz, dem diese Sache ziemlich sonderbar vorkam, ging mit dem Baron zu seiner Gemahlin, welche erzählte, daß ihr einer der gestickten Handschuhe gestohlen und ein anderer an seine Stelle gelegt worden sey. Der Baron wies den gefundenen vor und die Prinzessin erkannte ihn als den ihrigen. Dieß befremdete den Prinzen sehr: er verschwieg aber sorgfältig, daß sein jüngerer Bruder, Prinz Maximilian, auf Veranlaßung der Madame Weyke, dieser den Handschuh gebracht hatte, um ihr Verlangen, die Stickerei desselben genau zu betrachten, zu befriedigen. Unmittelbar von dieser Frau war er aber in die Hände ihrer Schwester gerathen, welche den schon erwähnten schändlichen Gebrauch von demselben machte. Die Composition, welche der Kronprinz hierüber machte, war im hohen Grade dumm; er stellte zwar noch ein paar Fragen, entfernte sich aber ziemlich verdrießlich, als durch dieselben die Sache nicht aufgeklärt ward.

Dieß war einer der grundsatzlosen Plane, durch welche die Frau des ersten Ministers den Ruf der schuldlosen Schwiegertochter ihres Herrschers zu schänden suchte. Es verräth dieß die feindselige Bosheit der Elenden, und ist die erste Andeutung, daß nur das völlige Verderben der Prinzessin ihre unersättliche Rache zu stillen vermögen werde.

Memoiren von Sophia Dorothea,

Gemahlin Georgs I.

Memoiren

von

Sophia Dorothea,

Gemahlin Georgs I.

Aus den geheimen Archiven von Hannover, Braunschweig, Berlin und Wien,

mit einem Tagebuch über Gespräche

zwischen

berühmten Personen dieser Höfe.

Zur Erläuterung ihrer Geschichte

nebst

Briefen und andern Urkunden.

Zweites Bändchen.

Stuttgart.

Hallberger'sche Verlagshandlung.

1847.

Gedruckt mit Hallberger'schen Schriften.

Siebentes Kapitel.

Ein ungedruckter Brief der Herzogin Sophia Dorothea an Carl II. — Der Kronprinz von Hannover dient unter dem Prinzen von Oranien. — Er wird ausgezeichnet durch seine Gunst. — Die Vernachläßigung seiner Gemahlin wird von seinem Vater beobachtet. — Beleidigendes Benehmen der Platen gegen Sophia Dorothea. — Ihr Vater wird gegen sie eingenommen durch Bernstorf. — Platen zur Grafenwurde erhoben. — Beweis des Einflusses der Grafin Platen am Hofe. — Prinz Maximilian erhalt einen Verweis. — Der Prinz zettelt eine Verschworung an. — Die Grafin Platen intriguirt mit Konigsmark. — Bemuhung ihn von den Besuchen der Prinzessin abzuhalten. — Rath an den Bischof seine Schwiegertochter genau zu uberwachen. — Sonderbare Verhaftung des Grafen Molcke. — Die Grafin Platen sucht den Grafen zu bestimmen zu seiner Rettung die Prinzessin in die Sache mit zu verflechten. — Er schlagt es ab. — Er wird enthauptet und Prinz Maximilian verbannt. — Ernst August wird Churfurst von Hannover. — Seine Verbindlichkeiten gegen die Grafin Platen. — Ungluckliche Lage der Sophia Dorothea. — Sie erfahrt den Versuch sie in die Verratherei des Grafen Molcke zu verwickeln. — Sie macht Vorstellungen dagegen bei dem Kronprinzen. — Dessen rohe Gleichgultigkeit. — Sonderbare Mittheilung an die Prinzessin. — Angriff auf Sophia Dorothea durch ihren Gemahl. — Ansicht des Churfursten und seiner Gemahlin hieruber. — Die Prinzessin geht nach Celle zuruck. — Ihr Wunsch von dem Herzog unbeachtet zu bleiben, wegen der Verdachtigungen durch Bernstorf. — Erstaunen der churfurstlichen Familie uber das Vorbeieilen der Prinzessin an dem Herrenhauser Palast auf ihrer Ruckkehr.

Der bedenkliche Stand der Dinge in England hatte die lebhafteste Aufmerksamkeit des klugen Herrschers von Hannover

erregt, und mit großer Thätigkeit traf er die Vorbereitungen, welche ihm nöthig schienen, um aus diesem, den Ansprüchen seines Sohnes günstigen Ereignisse Nutzen zu ziehen. Seine Gemahlin nahm an diesem Gegenstand mindestens keinen geringern Antheil als er; es schien sogar, daß ihre Theilnahme mit jedem Jahre ihres Lebens sich vermehre.

Die Lady Sophia wünschte stets mit ihren königlichen Verwandten in England ein gutes Verständniß zu erhalten, wie sich dieß aus einem dem Archive entnommenen ungedruckten Briefe derselben an Carl II. ergiebt, den wir hier wörtlich folgen lassen,

„Sire, —

„Parmy tant d' aplaudissement et de joye pour l' heureux retablissement de votre Majesté, il me seroit dificile de cacher la mienne, quand même j' ignorerais la bonté de votre Majesté, que je m'assure ne condannera la hardiesse que je prans de la luy oser témoigner, conu aussi la satisfaction avec laquelle j'ay apris que mes veus ont enfin esti exossés, celon justice de leur cause. Il ne me reste plus rien à désirer pour le présent avec que plus d' ardeur et de zelle que l' affermissement du trône de votre Majesté pour tous les ciecles a venir, accompagnes de toute les grandeurs et contantemens deu à sa royale personne. Et quand mesme je n'en verrois l'esclat que de loing, de pouvoir neantmoins passer dans l'esprit de votre Majesté pour une personne qui sera toute sa vie avec beaucoup de respect,

Sire, de votre Majesté,
La très humbles et trés
Obdissante servante,
Sophie."

„A Hannover ce 31 de May 1660."

Auch der Kronprinz unterstützte thätig den Plan seine Vaters. Er hatte seit seiner Verheirathung mehr als einen Feldzug mitgemacht, und sich dabei ausgezeichnet. Von dem Kaiser mit einem Commando in der gegen die Türken geschickten Armee betraut, hatte er der strengen Züchtigung der Letzteren am 12. September 1685 beigewohnt. Weitere Lorbeeren erwarb er sich durch sein Benehmen bei der Eroberung von Buda im Jahre 1686.

Allein obschon der Kaiser sein Vorgesetzter war und er die Dienste desselben mit seinem eigenen Vortheil auf eine edle Art zu verbinden wußte, so fühlte er sich doch dem Prinzen von Oranien noch strenger verpflichtet, welcher ihm durch die Anerkennung seiner Ansprüche auf den brittischen Thron bereits Vorschub leistete. Dieser Prinz, der Gemahl der Prinzessin Marie, hatte mit den mächtigen Protestanten Englands listige Umtriebe gemacht, um den nicht populären Herrscher, Jakob II., seinen Schwiegervater, von dem Throne zu stürzen und den vakanten Sitz zu sichern. Der Kronprinz von Hannover diente gerne unter dem Befehl des Prinzen von Oranien in Holland, welcher stets seine Thätigkeit in Anspruch nahm. Er nahm Theil an den Schlachten von Steinkirchen und Lauden und an der Belagerung von Namur; durch seine Thaten im Felde und durch seine Aufmerksamkeiten gegen seinen Befehlshaber, gewann er die Gunst und Achtung jenes sehr schlauen Prinzen.

Während dieser Feldzüge wurde Prinz Georg nur selten in Hannover und noch seltener von seiner vernachläßigten Gemahlin gesehen, deren gleichgültige Behandlung so sehr zum öffentlichen Gespräche wurde, daß sein Vater ihm Vorstellungen zu machen gedachte. Der Kronprinz schien dieß, in Folge der Vorstellung seiner vertrauten Rathgeberin Platen, nicht zu beachten, welche die Schuld lediglich dem ernsten und

erregt, und mit großer Thätigkeit traf er die Vorbereitungen, welche ihm nöthig schienen, um aus diesem, den Ansprüchen seines Sohnes günstigen Ereigniße Nutzen zu ziehen. Seine Gemahlin nahm an diesem Gegenstand mindestens keinen geringern Antheil als er; es schien sogar, daß ihre Theilnahme mit jedem Jahre ihres Lebens sich vermehre.

Die Lady Sophia wünschte stets mit ihren königlichen Verwandten in England ein gutes Verständniß zu erhalten, wie sich dieß aus einem dem Archive entnommenen ungedruckten Briefe derselben an Carl II. ergiebt, den wir hier wörtlich folgen lassen,

„Sire, —

„Parmy tant d' aplaudissement et de joye pour l' heureux retablissement de votre Majesté, il me seroit dificile de cacher la mienne, quand même j' ignorerais la bonté de votre Majesté, que je m'assure ne condannera la hardiesse que je prans de la luy oser témoigner, conu aussi la satisfaction avec laquelle j'ay apris que mes veus ont enfin esti exossés, celon justice de leur cause. Il ne me reste plus rien à désirer pour le présent avec que plus d' ardeur et de zelle que l' affermissement du trône de votre Majesté pour tous les ciecles a venir, accompagnes de toute les grandeurs et contantemens deu à sa royale personne. Et quand mesme je n'en verrois l'esclat que de loing, de pouvoir neantmoins passer dans l'esprit de votre Majesté pour une personne qui sera toute sa vie avec beaucoup de respect,

Sire, de votre Majesté,
La très humbles et trés
Obdissante servante,
Sophie."

„A Hannover ce 31 de May 1660."

Auch der Kronprinz unterstützte thätig den Plan seine Vaters. Er hatte seit seiner Verheirathung mehr als einen Feldzug mitgemacht, und sich dabei ausgezeichnet. Von dem Kaiser mit einem Commando in der gegen die Türken geschickten Armee betraut, hatte er der strengen Züchtigung der Letzteren am 12. September 1685 beigewohnt. Weitere Lorbeeren erwarb er sich durch sein Benehmen bei der Eroberung von Buda im Jahre 1686.

Allein obschon der Kaiser sein Vorgesetzter war und er die Dienste desselben mit seinem eigenen Vortheil auf eine edle Art zu verbinden wußte, so fühlte er sich doch dem Prinzen von Oranien noch strenger verpflichtet, welcher ihm durch die Anerkennung seiner Ansprüche auf den brittischen Thron bereits Vorschub leistete. Dieser Prinz, der Gemahl der Prinzessin Marie, hatte mit den mächtigen Protestanten Englands listige Umtriebe gemacht, um den nicht populären Herrscher, Jakob II., seinen Schwiegervater, von dem Throne zu stürzen und den vakanten Sitz zu sichern. Der Kronprinz von Hannover diente gerne unter dem Befehl des Prinzen von Oranien in Holland, welcher stets seine Thätigkeit in Anspruch nahm. Er nahm Theil an den Schlachten von Steinkirchen und Landen und an der Belagerung von Namur; durch seine Thaten im Felde und durch seine Aufmerksamkeiten gegen seinen Befehlshaber, gewann er die Gunst und Achtung jenes sehr schlauen Prinzen.

Während dieser Feldzüge wurde Prinz Georg nur selten in Hannover und noch seltener von seiner vernachläßigten Gemahlin gesehen, deren gleichgültige Behandlung so sehr zum öffentlichen Gespräche wurde, daß sein Vater ihm Vorstellungen zu machen gedachte. Der Kronprinz schien dieß, in Folge der Vorstellung seiner vertrauten Rathgeberin Platen, nicht zu beachten, welche die Schuld lediglich dem ernsten und

ner ehedem angebeteten Eleonora seyn könnte. Es waren ihm aber auch nach der wohl berechneten Anleitung der Baronin Platen, der Erfinderin dieser Lügen, die letzteren in einem Gewande der Aechtheit vorgetragen worden, daß es ihm kaum möglich war, an der Wahrheit derselben zu zweifeln. So kam es, daß jeder Versuch der entrüsteten Mutter, ihm das Unglück seiner Tochter an das Herz zu legen, kein Gehör mehr bei ihm fand, und mit der Behauptung zurückgewiesen wurde, daß alle Schuld nur an der Prinzessin liege.

Zur Belohnung dieser ihrer Intriguen von dem dankbaren Herrscher in den Grafenstand erhoben, brüsteten sich Platen und seine Frau noch mehr als je, und maßten sich eine solche Herrschaft an, daß nur die größte Keckheit es wagen konnte, sie zu beleidigen. Ein Beispiel des Einflusses der Gräfin Platen, und ihrer Geneigtheit, jede Beleidigung gegen sie zu strafen, liefert Prinz Maximilian, jüngerer Bruder des Kronprinzen.

Die Gräfin hatte ein äußerst blühendes Aussehen, welches sie übrigens, wie man nicht mit Unrecht annahm, der Schminke verdankte. Der Prinz wollte, aus bloßem jugendlichen Muthwillen, eine Probe machen, ob diese allgemeine Vermuthung richtig sey und spritzte ihr gleichsam spielend einige Tropfen Wasser in's Gesicht. Die Dame forschte eifrigst nach der Beschaffenheit dieser Flüssigkeit, der Prinz aber warf das Glas, welches sie enthielt, wie durch Zufall um. Sie drückte ihr Bedauern über diesen Zufall aus, und schien die Sache zu vergessen; kaum hatte aber der Prinz ihr den Rücken gewendet, so stellte sie auf's Neue eine Untersuchung an und fand, daß jene Flüssigkeit aus Wasser bestand, in welchem Erbsen gekocht worden waren — was allgemein für die Schminkeprobe galt. Bald nachher mußte sich Prinz Maximilian vor seinem Vater stellen, welcher ihm einen ernstlichen

Verweis ertheilte, wenn er es noch einmal wagen würde, ein solches Experiment an der Gräfin Platen zu versuchen.

So kriechend die Gräfin gegen alle Höhern war, so unerträglich hochmüthig, stolz und anmaßend war sie gegen Alle die sie unter sich betrachtete. Nebenbei war sie sehr rachsüchtig, grausam und falsch und ließ nichts unversucht, jedem, welcher sie einmal beleidigt hatte, Schaden zuzufügen. Nachdem der Prinz ihre Bosheit gegen sich gereizt hatte, beschloß sie dieselbe, bei der nächsten Gelegenheit, ihn fühlen zu lassen, und diese war nicht fern.

Prinz Maximilian war in hohem Grade unzufrieden mit einer Verfügung seines Vaters und Oheims, durch welche der Wille seines Großvaters, welcher den Söhnen gewisse Ansprüche an die Erbgüter einräumte, hintan gesetzt worden war. Durch das Uebereinkommen nemlich, welches aus Anlaß der Ehe der Prinzessin Sophia Dorothea zu Stande gekommen war, war das alle solche Rechte verschlingende Erstgeburtsrecht eingeführt, durch welches die jüngeren Linien aller ihrer Ansprüche beraubt wurden. Der Prinz billigte es nicht, zu Gunsten seines älteren Bruders sich verkürzt zu sehen, zog den Jägermeister, Grafen Molcke, in's Vertrauen, und suchte nachher einen andern, eben so schlauen, aber viel gefälligeren Rathgeber in dem verrätherischen ersten Minister des Herzogs von Celle. Er wollte sich auch den Beistand des Herzogs von Wolfenbüttel erbitten, dessen Ansprüche durch jene Heirath ebenfalls verletzt schienen, und knüpfte unvorsichtigerweise Unterhandlungen mit ihm an, von welchen Bernstorf Kenntniß erhielt.

Wir haben bereits der außerordentlichen Eifersucht erwähnt, mit welcher der Bischof Ernst August jeden Verkehr oder Vertrautheit mit seinem Vetter, Herzog Anton Ulrich, betrachtete; dieselben Empfindungen erregte bei ihm jede Ein-

mischung in seinen schon lange heiß gehegten Plan der Vereinigung der Regierungen von Celle und Hannover; es war also die Beleidigung durch seinen Sohn Prinz Maximilian doppelt empfindlich. Der treulose Bernstorf wußte dieß, aber so bedeutend auch die Folgen für den Jüngling waren, so warnte er ihn doch nicht vor der Gefahr, sondern ermuthigte ihn sogar zur Fortsetzung seines Unternehmens, während er Platen von Allem, was er über dessen Plan erfahren konnte, in Kenntniß setzte. Er konnte sich wohl denken, daß diese Mittheilung reichlich belohnt wurde, dagegen ahnete er kaum die Größe des Vergnügens, welches er seiner Freundin, der Gräfin, dadurch gewährte. In dieses Geheimniß eingeweiht, verurtheilte sie den jungen Mann, die Folgen des Wagnisses zu empfinden, welchem er durch jenes Experiment mit dem Teint der Maitresse seines Vaters sich ausgesetzt hatte.

Zu dieser Zeit waren alle ihre Schmeicheleien dem schönen Königsmark gewidmet, um ihn, wie man glaubte, für ihre Zwecke gegen die Prinzessin zu gewinnen, und die Besuche desselben in ihrem Hause wurden so häufig, daß sie sich um das hieraus erwachsene Aergerniß zu beseitigen, zu der Lüge genöthigt sah, daß seine Aufmerksamkeit nur ihrer Tochter gelte. Ob die in Umlauf gekommenen Erzählungen sein Verhältniß zu der Gräfin richtig darlegten, bleibt ungewiß, aber die allgemeine Lockerkeit der Moral, und Königsmarks wohl bekannter Hang zur Intrigue, machen es sehr wahrscheinlich, daß derselbe sich entweder um jene Gerüchte nichts bekümmerte, oder es nicht wagte, ihrem Entgegenkommen auszuweichen. Dessen ungeachtet widmete er sich immer noch der Prinzessin; ohne Zweifel weil der Umgang mit einer Frau von so reiner und edler Denkart zu wohlthuend für ihn war, um denselben plötzlich abbrechen zu können, nachdem er sich in eine Verbindung mit der Rotte der Frau des ersten Ministers

eingelassen hatte. Die Gräfin jedoch konnte es nicht ausstehen, daß Königsmark die Prinzessin besuchte; sie machte ihm Vorstellungen, und verlangte sogar, daß er jeden Besuch unterlasse. Bei seinem nächsten Zusammentreffen mit der Prinzessin brachte er dieß scherzhaft vor; nachdem diese aber die böswilligen Bemerkungen erfahren hatte, welche ihre mächtige Feindin über diesen Punkt sich erlaubt hatte, hielt sie für rathsam, zur Vermeidung eines Aergernisses, dem Grafen die Unterbrechung seiner Besuche selbst zu empfehlen. Um ihn für diese Unannehmlichkeit zu entschädigen, willigte sie in einen Briefwechsel ein, welcher durch ihre anhängliche Freundin, Fräulein Knesebeck, vermittelt werden sollte.

Diese Vorsicht vermochte den großen Argwohn der schlauen Gräfin um so weniger zu beschwichtigen, als die Gemahlin des Kronprinzen, bei jedem öffentlichen Zusammentreffen mit ihr, ziemlich unzweideutige Beweise ihrer Verachtung gab, und Königsmark nicht umhin konnte, bei ähnlichen Gelegenheiten, die Achtung, welche er der Prinzessin schuldig zu seyn glaubte, an den Tag zu legen, was natürlich die Gräfin, welcher dieß Alles nicht entgangen war, fortgesetzt zur Rache reizte. Sie gab Ernst August den Rath, die Aufführung seiner Schwiegertochter heimlich zu überwachen, und unterstützte denselben mit Gründen, welche diese Maaßregel als eine zur Rettung der Ehre seiner Familie unerläßliche zu rechtfertigen schienen. Fräulein Schulenburg war veranlaßt worden, dem Kronprinzen, auf ähnliche Gründe gestützt, denselben Rath zu ertheilen. Beide waren jedoch sehr verstimmt, als sie sahen, daß ihre Bemühung um die Erhaltung der Ehre der Braunschweig-Lüneburgischen Familie keiner größeren Aufmerksamkeit gewürdigt wurde, als hätten sie nur Behutsamkeit gegen die Diebereien bekannter Beutelschneider empfohlen. So verflossen

drei bis vier Jahre, von welchen jedes für die Prinzessin unheilbringender war, als das andere.

Um diese Zeit trat eine Begebenheit ein, welche den einfachen Sinn des hannoverischen Volkes in großes Erstaunen setzte. Man erzählte als glaubwürdige Geschichte: Der Jägermeister, Graf Mölcke, bot bei einer Hofunterhaltung seinem Herrscher die Schnupftabacksdose an. Seine Durchlauchtige Hoheit nahm sogleich eine große Prise, erhob sich aber von dem Spieltische, ergriff die Hand des Grafen und führte ihn in ein anderes Gemach, wo er den Taback, den er noch in seinen Fingern hielt, dem Lieblings-Wachtelhündchen gab, welches, was noch sonderbarer ist, durch seinen augenblicklichen Tod zeigte, daß die Gabe, die es von seinem Herrn erhalten hatte, „nicht zum Niesen bestimmt war." Unmittelbar nach diesem Vorfalle meldete man dem Grafen Mölcke, daß Jemand seiner warte, und als er auf die unterste Treppe kam, wurde er verhaftet.

Es kann kaum bezweifelt werden, daß der Jägermeister nichts von diesem abgenützten Spaße wußte, und seine Ankläger haben in der That großen Mangel an Gewandtheit an den Tag gelegt, indem sie, um diesen Edelmann zu stürzen, zu dem längst veralteten Mittel ihre Zuflucht nahmen, ihn des Versuches der Vergiftung seines Herrschers zu bezüchtigen. Dennoch wurde Graf Mölcke eingekerkert und wegen Theilnahme an einer Verschwörung zum Zwecke der Trennung der Lüneburgischen und Calenbergischen Länder in Untersuchung gezogen. Er läugnete die gegen ihn erhobene Anschuldigung nicht, aber indem er seine Betheiligung in der Sache näher darlegte, bewies er, daß Bernstorf ihn zu dieser That bestimmt hatte. Allein dieses Verräthers Versicherungen, daß der Graf ihn habe wollen in die Verschwörung ziehen, genügte den Richtern, und dem Grafen wurde nicht geglaubt. — Diese

Verhandlung brachte Ernst August in große Aufregung und die Gräfin Platen hielt die letztere für so unversöhnlich, daß es ihr leicht werden sollte, die Gemahlin des Kronprinzen in diese Verrätherei zu verwickeln. Sie ließ daher während des Prozesses durch einen ihrer zahlreichen Agenten den Gefangenen fragen, ob er wisse, in wie weit die Prinzessin Sophia Dorothea in diese Verschwörung, beide Länder zu trennen, mit verflochten sey, und auf seine Versicherung, daß ihm hievon durchaus nichts bekannt sey, wurde ihm der Wink gegeben, daß er von einer Anklage der Prinzessin ein günstiges Ende seiner Untersuchung hoffen dürfte. Der Graf verschmähte, als Ehrenmann, sein Leben durch ein so schändliches Mittel zu retten, und wiederholte die Versicherung, daß nach seinem Wissen die Prinzessin nicht die geringste Kenntniß von seinen Absichten gehabt habe.

Nach dieser Erklärung wurde seine Untersuchung geschlossen und er zur Todesstrafe verurtheilt, welche am 15ten Juli 1692 auf dem Reitplatze hinter dem königlichen Marstall in Hannover durch Enthauptung vollzogen wurde. Prinz Maximilian wurde verbannt, und suchte am Hofe seines Verwandten, des Herzogs von Wolfenbüttel, eine Zufluchtsstätte.

Gegen das Ende desselben Jahres fand sein Vater für die Mühen und Plagen, welche sein Sohn ihm verursacht hatte, Ersatz in einer neuen Würde, nach welcher er schon lange so heiß, als ein Geliebter nach einer Gunstbezeugung seiner Dame, sich gesehnt hatte. Die Hülfe, die er dem Kaiser von Oesterreich geleistet hatte, wurde von diesem Monarchen gnädigst anerkannt. Eine Urkunde, in welcher sich diese zwei Regenten ewige Freundschaft schwuren, wurde am 22ten März desselben Jahres von ihnen unterzeichnet, und am 11ten Dezember überreichte der Rath von Grote dem Herzog ein Handschreiben des Kaisers, kraft dessen das Herzogthum

Hannover zum Churfürstenthum erhoben werden sollte. Der ehrgeizige Regent von Hannover feierte diese Gnade durch glänzende Feste, und der Hof und die Unterthanen gaben durch ihre fröhliche Theilnahme an denselben die Gesinnungen kund, welche bei einem solchen Anlasse gegen den Herrscher auszudrücken Pflicht ist.

Vor allen, welche zu diesem Zwecke Gesellschaften gaben, zeichnete sich die Gräfin Platen aus. Die von ihr veranstalteten Feste übertrafen an Pracht und Luxus selbst die des Hofes. Zu diesem großen Aufwande hielt sie sich verpflichtet, weil sie die ihrem Herrn gewordene Auszeichnung als ihr Werk betrachtete und weil die dankbare Anerkennung ihrer Verdienste sie in die Lage gesetzt hatte, über große Mittel nach Belieben zu verfügen. Die Verpflichtungen, welche der Herrscher gegen sie wegen ihrer Mitwirkung zu Erlangung der so sehr gewünschten Churfürstenwürde zu haben glaubte, vermehrten in der That ihren Einfluß über ihn so sehr, daß eine minder sanguinische Person, als sie, damit sich befriedigt hätte, denn es stand nun in ihrer Macht, ihre schöne und unschuldige Rivalin mit derselben Leichtigkeit zu vernichten, mit welcher sie von derselben gegen Prinz Maximilian und dessen Gehülfen Graf Mölcke, Gebrauch gemacht hatte.

Was die leidende Prinzessin betrifft, so schien ihre Lage dem entscheidenden Augenblicke rasch entgegen zu gehen. Offen von ihrem Gemahl zurückgesetzt — von ihrem ehrgeizigen Regenten und dessen philosophischer Frau kaum beachtet, und von den unverschämten Wüstlingen, welche Vater und Sohn beherrschten, beleidigt, mußte sie täglich die empörendsten Erniedrigungen ertragen; nur im Umgange mit ihren Kindern und in dem Mitgefühle ihrer ergebenen Freundin, dem Fräulein Knesebeck, fand sie einige Linderung. Sie hatte mit musterhafter Geduld die schwere Ungerechtigkeit ertragen,

unter welcher sie durch die Verfolgung von Seite der Familie ihres Gemahls, wie von Seite der an diesem Hofe geduldeten ausgelassenen Rotte, schmachtete, aber mit Wehmuth wünschte sie den süßen Frieden zurück, welcher sie in dem geehrten Hause ihrer vortrefflichen Mutter so lange beglückte, und oft beschäftigte sie sich mit dem Gedanken, der Höhle von Satyrn, in welche sie sich so jämmerlich geworfen sah, zu entfliehen und mit ihren Kindern ein Asyl zu Celle zu suchen. Dieser Wunsch reifte bälder, als sie selbst erwarten mochte, zum Entschlusse.

Als Graf Königsmark, vermöge seines Amtes eines Garde-obersten, die versuchte Verleitung des Grafen Mölcke, sein Leben durch eine Anschuldigung gegen die Schwiegertochter seines Regenten zu retten, erfahren hatte, setzte er die Prinzessin hievon in Kenntniß, welche nicht säumte, ihrem Gemahl die schändlichen Bemühungen zu entschleiern, durch welche die Gräfin Platen sie zu Grunde zu richten gesucht hatte. Der Kronprinz hörte dieser Eröffnung ungeduldig zu, und fertigte sie mit der kalten Erwiederung ab, es sey dieß ein Gegenstand, der ihn nicht berühre und in welchen sich zu mischen er gar nicht nöthig habe. Eine solche Erklärung des Gatten mußte die schon so sehr mißbrauchte Geduld der Prinzessin erschöpfen, und führte einen ziemlich stürmischen Wortwechsel herbei, welcher jedoch nur dazu diente, die dem Herzen des Kronprinzen durch seine Maitressen eingeflößte Abneigung gegen seine Gemahlin zu vermehren.

Noch eine weitere Erniedrigung wartete ihrer. Die Gräfin Platen und Fräulein Schulenburg hatten sich bei dem Churfürsten und bei dem Kronprinzen über das Benehmen der Prinzessin und des Grafen Königsmark gegen sie beim öffentlichen Zusammentreffen beschwert. Der Garde-Oberst wurde von beiden Fürsten zurechtgewiesen, und die Prinzessin

erhielt einen Verweis von ihrem Gemahl. Als sie dann eines Tages, noch tief gekränkt durch diese Beleidigung, mit Fräulein Knesebeck spazieren ging, erhielt sie durch eine arme alte Frau, welche sie unterstützte, im Geheim die Nachricht der Entbindung der Fräulein Schulenburg von einer Tochter, deren Vater der Kronprinz sey. Dieß machte den Kelch ihrer Leiden übervoll. Sie wurde außerordentlich aufgeregt und drängte Fräulein Knesebeck so lange mit Fragen über diesen Gegenstand, bis diese ihr alles sagte, was sie in Betreff desselben erfahren hatte — dieß war aber in der That nicht mehr, als was aller Welt, die gekränkte Gattin ausgenommen, bereits bekannt war.

Sogleich kehrte die Prinzessin in das Schloß zurück, stürzte in das Gemach des Kronprinzen, den sie hier allein fand, und warf ihm seine schändliche Aufführung vor. Er antwortete ihr auf eine Art, wie es nur von einem gemeinen Bösewicht, der alles Sinnes für Ehre und für Schicklichkeit baar ist, zu erwarten war. Dieß steigerte die Entrüstung der Prinzessin in dem Grade, daß sie ihre Meinung von ihm in Worten aussprach, welche ihn zur Wuth reizten und ihn um so stärker trafen, je mehr er von seiner Schuld überzeugt war. Von der Stufe eines Bösewichts hatte er nur noch einen Schritt abwärts zu machen, um sich bis zum Thiere zu erniedrigen: er würde die Prinzessin erdrosselt haben, wären nicht Leute, die sich im Vorzimmer aufhielten, auf den entstandenen Lärm und Hülferuf gerade noch zu rechter Zeit zu ihrer Rettung in das Zimmer eingedrungen.

Die Prinzessin wurde in einer Ohnmacht in ihre Gemächer getragen, von welcher sie sich aber durch die geschickte Behandlung und durch die beruhigenden Zusprüche des Fräuleins Knesebeck bald wieder erholte. Sie wollte von ihrem nichtswürdigen Gemahl nichts mehr wissen, und da sie be-

reits fürsorglich die Erlaubniß zu einem Besuche ihrer Eltern erhalten hatte, so reiste sie augenblicklich nach Celle ab mit dem Vorsatz, nie wieder zurückzukehren. Sich länger zu beherrschen war ihr jetzt unmöglich geworden, denn, war es schon hart genug für sie, die Liebe ihres Gemahls von sich ab, und einer Heerde schaamloser Dirnen zugewendet zu sehen, welche sich mit der Macht, sie zu beleidigen und zu kränken, brüsteten, so war die Erfahrung, bloß der Vorstellungen wegen, welche sie gegen das gröbste Unrecht, das einer Gattin widerfahren kann, sich erlaubt hatte, von dem Gatten wie von einem wilden Thiere angefallen worden, und der Erdrosselung nur durch die zufällige zeitige Hülfe entgangen zu seyn, für sich allein weit mehr, als die menschliche Natur zu ertragen vermag. Sie bemitleidete zwar den Einfältigen, welcher sich durch die genannten nichtswürdigen Menschen so ganz gegen sie hatte einnehmen lassen, wenn sie aber der Rohheit gedachte, mit welcher er dem ihr bereits zugefügten Unrechte selbst Gewalt gegen ihre Person hinzufügte, so konnte sie ihn nur mit Verachtung betrachten.

Statt sich seines feigen Benehmens zu schämen, nährte er von nun an die unversöhnlichste Erbitterung gegen seine gröblich beleidigte Gemahlin. Gerne hätte er sie zur schwersten Strafe gezogen, hätte er ein Gesetz finden können, welches Frauen mit Strafen bedrohte, wenn sie ihren Männern dadurch beschwerlich fallen, daß sie die Untreue derselben als eine Beleidigung aufnehmen. Er schien ihre Vorwürfe als eine widerrechtliche Einmischung in seine Privatangelegenheiten zu betrachten, welche er lediglich ihrer gereizten Gemüthsstimmung und ihrer Eifersucht zuschrieb. Ob auf eine ganz unwürdige Weise die Mutter seiner Kinder behandelt wurde, das war in seinen Augen etwas sehr gleichgültiges. Ihre Geburt war der seinigen gleich, ihre sittlichen und gei-

stigen Eigenschaften übertrafen die seinigen weit, aber er war nicht geneigt, ihre Ansprüche in dieser Beziehung zu achten, ja er vergaß sogar, die noch weit größeren Rechte, welche ihr als Gattin und Mutter zustunden. Er schien der Meinung zu seyn, für einen Kronprinzen schicke es sich ganz wohl, nicht nur seine Gattin mit der beleidigendsten Gleichgültigkeit zu behandeln, sondern sogar vor ihren Augen mit einer oder mehreren leichtsinnigen Frauenspersonen unerlaubten Verkehr zu pflegen, und sie zu nöthigen, durch die Gestaltung der Gegenwart derselben sich selbst zu erniedrigen. Er hatte weder Sinn für Gerechtigkeit noch für Moralität, ja nicht einmal für Wohlanständigkeit, und wie immer sein Benehmen im Felde gewesen seyn mag, so liegt es doch vor Augen, daß ihm jene Männlichkeit fehlte, welche den wahren Muth erzeugt.

Ueber den Bruch zwischen seinem ältesten Sohne und dessen Gemahlin ließ man den Churfürsten nichts erfahren, als den ihm erstatteten übertriebenen Bericht, in welchem die Letztere als eine wahre Furie geschildert wurde, welche, nur durch blinde und unerklärbare Eifersucht angetrieben, an der Person des Kronprinzen eine so plötzliche Rache genommen habe. Er war außerordentlich widrig berührt, beruhigte sich aber mit der Hoffnung, daß ein kurzer Aufenthalt derselben bei ihren Eltern einen wohlthätigen Eindruck auf ihr Gemüth nicht verfehlen, insbesondere zur Mäßigung ihres heftigen Temperaments beitragen werde. Die Churfürstin dagegen wollte gar nicht einsehen, wie Frauen mit ihren Ehemännern unzufrieden werden können, und in der That lieferte sie, was ihre Person betrifft, den Beweis, daß eheliche Untreue von Seite ihres Gemahls sie nie betrüben konnte, und daß Verbindungen mit Maitressen, nach ihrer Vorstellung von gutem Geschmack, sie nicht zu beleidigen vermochten. Sie wollte nicht zugeben, daß ihre Schwiegertochter mit ihrem

Gemahl über etwas, was sie für eine höchst unbedeutende Sache anzusehen beliebte, ferner einen Streit führe, und theilte gerne die Ansicht ihrer Berichterstatterin, daß jene Klagen nur in dem Eigensinn und in einem bösartigen Naturell ihren Grund haben.

Die Gräfin, über diesen Zwiespalt erfreut, bot allem auf, den Prinzen zu ermuthigen, die „geistreiche" Rolle, in welcher er sich so wohl gefiel, fort zu spielen; was aber ihre Thätigkeit noch weit mehr in Anspruch nahm, war die Vorkehrung, daß die schwer gekränkte Gattin die glückliche Heimath, welche sie so sehnlich in ihres Vaters Residenz suchte, da nicht finden könne. Die Gräfin hatte deßhalb Bernstorf schriftlich gebeten, den Herzog Georg Wilhelm auf den nahen Besuch seiner Tochter gehörig vorzubereiten, und jener verfehlte nicht, diesem die eheliche Zerwürfniß seiner Tochter mit dem Kronprinzen mit den grellsten Farben zu schildern. Eigensinn, Eifersucht, Stolz und Ueberdruß waren als die einzigen Ursachen dieser traurigen Lage des Kronprinzen angegeben. Zu dem wurde er, um ihn von jeder Unterstützung der Tochter in dieser Angelegenheit abzuhalten, durch die Bemerkung eingeschüchtert, daß es im andern Falle das gute Verständniß zwischen beiden Familien auflösen würde. Ein Grund, welcher bedeutenden Einfluß auf ihn hatte. Der Erhaltung des Friedens mit dem Churfürsten war er jedes Opfer zu bringen bereit.

Die unglückliche Prinzessin fand nach ihrer Ankunft in der lang ersehnten Zufluchtsstätte Trost in der aufrichtigen Theilnahme ihrer Mutter, welche die Erzählung der Beleidigungen und Rohheiten, welche ihre Tochter aus dem Hause ihres Gatten vertrieben hatte, mit der vollen Indignation einer wahrhaft tugendhaften Frau vernommen hatte. Der Entschluß, nie mehr dahin zurückzukehren, überraschte sie kei-

neswegs, und gerne sagte sie ihr Möglichstes zu, den Herzog von Celle zu bestimmen, ihr zu erlauben, den Rest ihres Lebens in seinem Lande zuzubringen. Die Prinzessin wurde durch diese Versicherung ihrer geliebten Mutter einigermaßen beruhigt, und im Vorgefühle der süßen Ruhe, welche sie durch ihre Lossagung von dem verdorbenen Hofe von Hannover zu finden hoffte, vergaß sie für den Augenblick all das Unrecht, welches ihr angethan worden war. Hier bei ihren geliebten Kindern, ihrer getreuen Knesebeck und bei ihren wohlwollenden Eltern, in welch beglückendem Contrast mußte sie nicht dieß alles mit der verdorbenen Atmosphäre finden, welche sie einzuathmen genöthigt gewesen war.' Lange schon hatte nichts mehr, was auch nur den Schein des Glückes gehabt hätte, ihr betrübtes Herz erfreut, aber in den Träumen künftiger Wonne, welchen sie nun nachhieng, glaubte sie eine Bürgschaft dafür zu finden, daß es keiner bevorrechtigten Verworfenheit ferner gestattet werde, vor ihren Augen zu prunken, und diese Vorstellung gewährte ihr den Vorgeschmack künftigen Glückes.

Aber leider war schon nach der ersten Bitte an ihren Vater um Genehmigung ihres Aufenthalts an diesem Orte eine der süßen Hoffnungen zernichtet, da er, zu ihrem größten Erstaunen, gegen ihr längeres Verweilen mit Entschiedenheit sich aussprach, und diese Verweigerung noch durch einige strenge Bemerkungen über ihr Benehmen gegen ihren Gemahl empfindlicher für sie machte. Er maß die Schuld ihres ehelichen Unfriedens lediglich dem Mangel an Beherrschung ihres Temperaments bei — welchen Fehler er für um so unverzeihlicher hielt, als ihr die Churfürstin als ein herrliches Beispiel einer guten Frau vorleuchtete. Er empfahl ihr sofort — oder um die Sache bei dem rechten Namen zu

nennen — befahl ihr, möglichst bald zu ihrem Gatten zurückzukehren.

Diese Vereitlung ihrer Hoffnung war ein harter Schlag für die mißhandelte Frau. Sie konnte sich eine solche Härte eines Vaters gegen seine einzige Tochter kaum als möglich denken, welche ihn verleiten konnte, derselben die Zufluchtsstätte gegen die rohen Angriffe und die beleidigende Untreue ihres Gatten zu verweigern. Sie unterstützte ihre Bitte mit Gründen, sie bestürmte ihn, sie flehte ihn an; allein sie vermochte nicht, in ihm die Gefühle zu erwecken, deren Mangel sie so plötzlich von einem jungen Prinzen losriß, welcher ihr Glück begründet haben würde und sie in die Arme eines andern lieferte, von welchem am meisten zu befürchten war, daß er sie in das unerträgliche Elend stürzen werde, aus welchem sie nun keinen Ausgang mehr sah.

Nachdem sich die Prinzessin von dem beinahe zernichtenden Eindruck der Gewißheit, daß ihr nun keine Hoffnung mehr übrig sey, einigermaßen wieder erholt hatte, sagte sie ohne Verzug ihrer Mutter das letzte Lebewohl, deren liebevolles Herz durch den Anblick der Verzweiflung ihrer Tochter auf's Tiefste betrübt war, bestieg den Reisewagen und wandte ihrer Mutter den Rücken, welche ihr an so manchen sorgenvollen und trüben Tagen wie ein Pharos in der Dunkelheit geleuchtet hatte. Die Bitterkeit des Herzens, mit welcher sie die Rückreise vollzog, läßt sich nicht schildern.

Die Feinde der Prinzessin wußten, daß sie sich nach Celle geflüchtet hatte, und es konnte ihnen der Grund hievon nicht wohl entgangen seyn, und sie konnte sich leicht denken, daß auch der Grund ihrer schleunigen Rückkehr nicht lange ein Geheimniß bleiben werde, und daß die bereits erlittenen Beleidigungen unbedeutend erscheinen werden im Vergleich mit der Unverschämtheit, welche sie nun von der triumphirenden

Bosheit zu ertragen genöthigt seyn werde. Bitter waren in der That schon die Betrachtungen, die sie über die Nothwendigkeit machte, jenen unverschämten Wüstlingen sich wieder zu nähern, aber noch weit mehr mußte sie der Gedanke an die grausame Verstoßung durch ihren Vater, und an dessen völlige Gleichgültigkeit gegen so schwere Beleidigungen seines einzigen Kindes verletzen.

Es wurde ihr gerathen, durch die schleunigste Rückkehr zu zeigen, daß sie eine Versöhnung mit ihrem Gemahl aufrichtig wünsche.

Der verrätherische Bernstorf, welcher in dieser Sache zu Rath gezogen worden war, hatte natürlich ganz unumstößliche Einwendungen gegen ein längeres Verweilen der Prinzessin vorgebracht, zugleich aber die bestimmte Versicherung gegeben, daß, würde sie zuerst den Wunsch nach Wiedervereinigung aussprechen, er den glücklichsten Erfolg verbürge. Die Prinzessin war weit entfernt ein solches Ergebniß zu hoffen, aber sie hatte keine Wahl. Die Kenntniß der Eigenliebe, Halsstarrigkeit und Dummheit, welche sie in ihrem Gemahl vereint fand, ließ sie irgend eine edle Regung desselben nicht erwarten. Einen Beweggrund aber hatte sie zu dieser so unbehaglichen Rückkehr, und zwar einen solchen, der den Mangel aller andern ersetzte. Man hatte sie durch die Drohung eingeschüchtert, daß ihr, sollte sie auf ihrer Weigerung, zu ihrem Gemahl zurückzukehren bestehen, unter keinen Umständen werde gestattet werden, ihre Kinder bei sich zu behalten. Um diesen Preis ein ruhiges und behagliches Leben, entfernt von dem verworfenen Zirkel, in welchem sie zu ihrem Unglück sich versetzt sah, zu erkaufen, konnte sie sich nimmer entschließen. Als dem Churfürsten mitgetheilt wurde, daß an der Absicht seiner Schwiegertochter, getrennt von ihrem Manne zu leben, kaum mehr zu zweifeln sey, was durch ihre Reise nach Celle, nach

jenem Angriff durch den Kronprinzen ganz klar zu seyn schien, so war er augenscheinlich sehr bekümmert. Er wußte nicht ob und wie weit ein solcher Entschluß der längst gewünschten Vereinigung seiner und seines Bruders Länder entgegenwirken möchte. Er machte seinem ausgearteten Sohne über die unanständige Vernachläßigung seiner Frau Vorstellungen und gab ihm den Rath, unverzüglich die Maßregeln zu ergreifen, welche die Unglückliche zur Rückkehr zur Familie bestimmen dürften, und als er die Nachricht erhielt, daß die Prinzessin bereits durch ihren Vater von dem gewünschten bleibenden Aufenthalte zu Celle abgebracht worden sey, war diese auf dem Rückwege nach Hannover begriffen. Dieß verminderte sehr die gute Meinung, die er bisher von der Prinzessin gehabt hatte, dennoch versäumte er nicht seinem Sohne eine anständigere Lebensweise, als die bisherige zu empfehlen, eine Empfehlung, die er auf den ganzen Zirkel, in welchem der Kronprinz sich bewegte, auszudehnen für nöthig hielt. Sie gelobten alle Besserung, erwarteten aber alle schadenfroh die Ankunft ihres Opfers.

Herrenhausen, der Sommerpalast, in welchem sie die Prinzessin erwarteten, lag am Wege von Burkhausen (von wo die Prinzessin kommen mußte) in kleiner Entfernung von Hannover. Hier warteten sie, dem Anscheine nach in der Absicht, durch diese Aufmerksamkeit der unglücklichen Frau, welcher sie ihre Wohnung unerträglich gemacht hatten, alle die unangenehmen Eindrücke zu ersparen, deren Urheber sie waren; in der That aber mit dem geheimen Herzenswunsche, an dem Anblick der gedemüthigten Gattin des Kronprinzen sich zu ergötzen, welche genöthigt war in das häusliche Ungemach zurückzukehren, und dem zu entfliehen sie den Versuch gemacht hatte.

Die Ankündigung, daß der Wagen der Prinzessin sich

nahe, versetzte die nichtswürdige Bande, die sich gegen sie verschworen hatte, in die gespannteste Erwartung. Sie wußten ihre Heuchelei durch die lieblichste Außenseite zu verdecken, während ihre Herzen zum Voraus in dem Genusse schwelgten, welchen sie sich von dem Anblick der Verlegenheit des königlichen Flüchtlings versprachen. Als der Wagen sich dem Thore näherte, stürzten die Unverschämtesten an das Fenster. Zu ihrem großen Erstaunen rollte derselbe in raschem Zuge nach Hannover. Doch dieß Erstaunen war hauptsächlich nur die Wirkung ihrer Entrüstung. Sie erklärten dieses Benehmen der Prinzessin für eine ausgedachte Beleidigung, für einen neuen Beweis ihres Stolzes und ihrer Unversöhnlichkeit, durch welche sie sich ihrer Umgebung so außerordentlich unangenehm gemacht habe. Sie sannen selbst auf irgend eine Züchtigung, um ihr ihre Lage begreiflicher zu machen.

Wahrscheinlich war die Prinzessin direkt nach Hannover gereis't, weil ihr unbekannnt war, daß die königliche Familie sich im Palast zu Herrenhausen befand. Es wurde übrigens auch behauptet, daß Ihre Hoheit die Anwesenheit der Familie an diesem Orte wußte, und jenen Entschluß erst in dem Augenblicke, wo der Wagen dem Thore sich näherte, darum gefaßt habe, weil sie ihre Todfeindin, die Gräfin Platen, ihrer am Fenster harrend, erblickt, deren Erscheinen in einem solchen Momente sie ganz außer Fassung gebracht habe.

Von dem Aufruhre, den sie unabsichtlich in dem Palaste zu Herrenhausen verursacht hatte, nichts ahnend, schloß sie ihre Kinder in ihre Arme und unterhielt sich mit Fräulein Knesebeck, welche ihre Anhänglichkeit durch verschiedene Fragen ihr an den Tag legte.

Achtes Kapitel.

Stand der Sachen in England. — Das Volk zieht einen protestantischen Herrscher vor. — Ankunft des Prinzen Wilhelm von Oranien. — Er ist auf den Thron berufen nach der Abdankung Jakob II. — Die Ansprüche der Churfürstin Sophia. — Skizze von der Churfürstin durch Lord Dartmouth. — Betragen des Kronprinzen v. Hannover gegen seine Gemahlin. — Unglückliche Lage von Sophia Dorothea. — Erfolge der Intrigue der Grafin Platen mit dem Grafen Königsmark — Der Graf und die Prinzessin umgeben von Spionen. — August Churfurst von Sachsen. — Dessen außerordentliche Verschwendung und Zügellosigkeit. — Königsmark in Dresden. — Dessen unkluge Berichte . . . . . .

Im Laufe der letzten Jahre hatten in England große Ereignisse stattgefunden, welche die Ansprüche der Churfürstin Sophia auf den Thron dieses Landes sehr unterstützten. Nachdem Jakob II. durch seinen Versuch, die protestantische Religion zu unterdrücken und die katholische mit der alten Obergewalt wieder herzustellen im ganzen Lande das größte Mißvergnügen erregt hatte, knüpfte der kluge Prinz von Oranien mit den einflußreichsten unter den aufgereizten Protestanten eine Verbindung an und landete, den günstigen Augenblick benützend, mit einer feindlichen Armee in England, welche aus allen Ständen des Volkes raschen Zuwachs erhielt, das ein großes Verlangen hatte, das Joch seines halsstarrigen und kurzsichtigen Herrschers abzuwerfen, so, daß dieser sich gezwungen sah, seine Rettung in einer eiligen Flucht aus seinem Königreich zu suchen. Die Wahl der Nation berief seine Tochter und deren Gemahl auf den erledigten Thron, und es sah sich nun

der Prinz von Oranien unter dem Namen, Wilhelm III., auf dem Gipfel der Ehre, auf welche er so lange, wiewohl ganz im Geheimen, geharrt hatte. Er vergaß seine Verwandten in Deutschland nicht. Bereitwillig anerkannte er den Anspruch der Churfürstin Sophia, als der nächsten Erbfolgerin der Prinzessin Anna, und unterstützte ihn, auch beehrte er den Herzog von Celle mit dem Hosenbandorden. Man scheint einigen Grund zu dem Glauben zu haben, daß die Churfürstin mit der ungeziemenden Art, auf welche Jakob II. von seinen Unterthanen war abgedankt worden, nicht ganz zufrieden war, sie gab sich wenigstens den Schein einer Jakobianerin, und unterhielt eine Verbindung mit dem vertriebenen Monarchen; wahrscheinlicher ist aber, daß dieß nur eine der unzähligen Excentritäten war, durch welche diese berühmte Dame zu zeigen pflegte, wie weit sie von dem geraden Wege des gesunden Verstandes abzuweichen fähig war.

Ein Lebensabriß derselben, auf den wir übrigens hier nicht näher eingehen können, wurde uns von Lord Dartmouth aufbewahrt, welchen eine diplomatische Sendung in das Churfürstenthum geführt hatte, wo er häufige Gelegenheit zum persönlichen Umgang mit der Churfürsten erhielt.

Unter den von Wilhelm III. nachgelassenen Papieren befand sich ein Packet, mit seiner eigenhändigen Unterschrift „Briefe von der Churfürstin Sophia an den Hof von St. Germains." Diese Frau war eine große Liebhaberin der schriftlichen Correspondenz, wie die Menge von Briefen zeigt, welche sie an verschiedenen Personen nicht nur in Deutschland, sondern auch in Frankreich und England geschrieben hat. Wie ihrer Neigung zur gelehrten Gesellschaft, so blieb sie ihrer liebenswürdigen Gleichgültigkeit gegen die allbekannten Eingriffe der ruchlosen Gräfin Platen in ihre ehelichen Rechte getreu, und ebenso wenig änderte sie ihre Sorglosigkeit in Be-

treff der Verfolgung ihrer unschuldigen und edeldenkenden Schwiegertochter durch ihren Sohn und ihres Gemahls Maitressen.

Seit jenem, in vorigem Kapitel, erwähnten Vorfalle, beobachtete der Kronprinz gegen seine Gemahlin ein mürrisches Benehmen, welches von Achtung und von Liebe gleich weit entfernt war. Von dem Fräulein Schulemburg hatte er eine Tochter, welche Petronella Metusina getauft wurde. Sie war im Jahre 1693 geboren. Wir werden bald auf das Schicksal derselben zu sprechen kommen. Ob er auch Sprößlinge von Madame Weyke hatte, ist nicht klar, wohl aber, daß diese Dame Mutter zweier Kinder war, deren Vater ganz ungewiß ist. Die ältere Schwester hatte auch zwei Kinder, einen Knaben und ein Mädchen, das erstere geboren im Jahre 1674 und das Letztere 1678. Wir haben nicht gehört, daß der Churfürst das Eine oder das Andere von ihnen anerkannt habe, wäre solches aber der Fall gewesen, so würde er außer ihrem Gemahl noch gar manchen Mitbewerber um diese Ehre gehabt haben. Wie dem aber auch sei, es genügt zu wissen, daß solche Weiber am Hofe zu Hannover hochgeschätzt wurden und durch denselben eifrigsten Wunsch mit einander verbunden waren, die musterhafte Frau zu zernichten, deren Tugenden sie nicht ohne manchfachen Vorwurf der eigenen Verworfenheit sehen konnten.

Das Leben der Prinzessin Sophia Dorothea war, seit ihrer Rückkehr, ein wahrhaft beklagenswerthes. Sie brachte ihre Zeit meistens mit ihren Kindern, welchen sie eine zärtliche Mutter war, und mit Fräulein Knesebeck zu, welche mit jenen fast ihre ausschließliche Gesellschaft bildete. Sie war stets von Feinden umgeben und bewacht. Selbst ihre weiblichen Dienstboten waren, unter verschiedenem Vorwande, durch die Gräfin Platen gegen andere ausgetauscht worden, welche sich als Spionen brauchen ließen, und ihr alles, was sie sahen

und hörten, hinterbrachten. Die Prinzessin wußte dieß, sie war aber durch ihre verzweifelte Lage so herabgestimmt, daß sie sich um diesen Gegenstand nicht zu bekümmern schien. Gegen die täglichen Beleidigungen waffnete sie sich mehr und mehr mit einer Gleichgültigkeit, welche den ehelichen Frieden ihrer Schwiegermutter zum Muster genommen zu haben schien. Wer möchte aber bezweifeln, daß dennoch schwerer Kummer sie drückte. In den Briefen an ihre Mutter konnte sie die Handlungsweise ihres Vaters gegen sie nie berühren, ohne durch eine gewisse Bitterkeit des Ausdruckes zu verrathen, wie sehr ihr dieselbe zu Herzen ging.

Ihr gefährlicher Freund, Graf Königsmark, suchte die Nähe der Gräfin Platen auf einige Zeit möglichst zu meiden. Es wurde aus sehr guter Quelle behauptet, diese Frau habe sich damals in Folge ihrer Vertraulichkeit mit dem schönen Obersten der Garde und durch die Abwesenheit ihres Gemahls, während der letzten zwölf Monate, welche er Geschäfte halber zu Wien zubringen mußte, in einer sehr trostlosen Lage befunden, aus welcher sie sich nur durch ein Mittel habe befreien können, welches ihrer Gesundheit sehr schadete. Um diesen Scandal niederzuschlagen, welcher durch jene Vertraulichkeit weit und breit erregt worden war, gab sie sich alle Mühe, den Grafen zur Heirath ihrer Tochter zu bestimmen. Dieser lehnte jedoch diese Ehre aus Gewissensregung ab — eine Entschuldigung, welche sie weder billigte, noch zu verwerfen wagte, weil sie sich durch seine Moral ganz indignirt fühlte.

Auch durch seine Ergebenheit gegen die Prinzessin hatte er ihren Unwillen in hohem Grade sich zugezogen. Er wußte, daß seine Handlungen heimlich bewacht wurden, und daß selbst der geringste Verkehr mit seiner unglücklichen Freundin durch den einen oder den andern der vielen Spione berichtet wurde, von welchen Ihre Hoheit umgeben war. Der Graf war, wie

wir schon sagten, ein Weltmann, wenn, was man „die Welt" nennt, Verdorbenheit und das niedrigste Laster ist. Mochte der Graf auch eine gewisse ritterliche Hingebung für die Prinzessin fühlen, deren Herz völlig gebrochen war, so war er doch mehr noch auf seine eigene Rettung bedacht, und beschloß, Hannover auf einige Zeit zu verlassen.

Einem so schönen und unterhaltenden Mann, wie Graf Königsmark, stund so manche andere Gesellschaft offen, in welcher die lockern Grundsätze herrschten, durch welche Hannover sich auszeichnete. In dieser Beziehung war das Churfürstenthum Sachsen in einem beklagenswerthen Zustande. Wir wissen den Lastern des Monarchen dieses Landes keine ähnlichen gegenüber zu stellen, noch ein getreues Bild der Ausschweifungen seines Hofes zu geben. Von dem Churfürst Friedrich August, nachmaligem König von Polen, berichtet ein beliebter Schriftsteller: „sein Hof bildete ein ordentliches Serail. Als er starb hatte er von seinen verschiedenen Maitressen dreihundert vier und fünfzig Kinder." Wir fügen diesem nur bei: er war der Sardanopal seiner Zeit und mit den Greueln, von welchen er zu Dresden das Beispiel gab, könnten nur die Abscheulichkeiten wetteifern, welche unter dem Einflusse von Borgias zu Rom verübt worden waren. Man berechnet die Summen, welche dieser Monarch durch seine große Ausschweifung vergeudete, auf hundert Millionen Thaler. Die Gastmähler, welche er gab, waren von einer so übertriebenen Pracht, daß sie fast den Glauben an eine Narrheit erzeugten. Einige sagen, daß er in der letzten Zeit seines Lebens, nächst Mühlberg, ein Lager aufschlagen ließ, welches dreißig Tage dauerte, und wobei man unter seinen Gästen sieben und vierzig Könige und Prinzen zählte. Bei diesem Anlasse wurde ein Kuchen gebacken, von acht und zwanzig Fuß Länge und zwölf Schuh Breite und dreißig Fuß Höhe, welcher, nachdem er in dem ganzen

Lager zur Schau herumgetragen war, durch einen, als Zimmermann verkleideten Koch, mit einer silbernen Axt zerlegt wurde.

Bei einer andern Gelegenheit — bei der Vermählung seines ältesten Sohnes, mit der Tochter des Kaisers Joseph I. — wurde die Braut in einem prachtvollen, mit ungeheuern Kosten angeschafften, Fahrzeuge, genannt Bucentaurus, die Elbe herabgefahren, von hundert geschmackvollen Gondeln und fünfzehn Schiffen begleitet, letztere wie Fregatten getackelt, jedes mit sechs bis zwölf Kanonen versehen und mit Schiffsvolk bemannt, welches eine Uniform von gelbem Atlas und weiße seidene Strümpfe trug. Der König empfing sie zu Pirna in einem Staatskleide mit Juwelen besetzt, deren Werth auf zwei Millionen Thaler geschätzt wurde, und umgeben von einem Cortège von neunhundert aus dem hohen und niedern Adel, welchem sechs Infanterie- und drei Cavalerie-Regimenter folgten, nebst der eilfhundert Mann starken Leibgarde, mit dem General-Postmeister, Baron von Mordax an der Spitze, der ein schweres goldenes, mit Edelsteinen reich besetztes Posthorn trug. Alle schifften sich ein und begleiteten die Braut in die Nähe von Dresden, von wo sie in einhundert und sieben Wagen begleitet von vier und vierzig Generalen und einer Menge Adeligen und vornehmen Herren zu Pferd vor der ganzen sächsischen Armee den Einzug in diese Residenzstadt hielten. Der feierlichen Handlung folgte ein, vier Wochen dauerndes Fest, bei welchem August und seine vorzüglichsten Gäste als heidnische Gottheiten erschienen, während die minder bedeutenden Sterne mit der Rolle von Halbgöttern, Faunen, Satyrn und Nymphen sich begnügten.

Doch hie und da wenigstens war seine Verschwendung besser angewendet; ihr verdankte Dresden viele schöne Gebäude, eine prächtige Bildergallerie und Museen, welche er mit den

angekauften reichen Sammlungen des Prinzen Chigi und der Cardinäle Albani und Belloni ausstattete.

Die Moralität der Bewohner dieser Hauptstadt stund, wie sich aus dem Angeführten leicht schließen läßt, auf einer sehr niederen Stufe, und hieher lenkte der schöne und gefällige Königsmark seine Schritte, nachdem er Hannover verlassen hatte. Dem Lebensgenuß — so nannten sie dieß — jagten die Reichen und Betitelten auf eine Weise nach, als wäre er ihr eigenthümliches Lebenselement, und je höher die Würde, desto größer war das Uebermaaß in der Befriedigung jeder Sinnlichkeit. Unverkennbar hatte der König den Weg zum Laster gebahnt, und Schwelgerei, Berauschung und Ausschweifung waren die gewöhnlichen Begleiter auf demselben.

Ein von der Natur so ausgezeichneter und wegen seiner Galanterie so hoch gefeierter Mann war sicher, nicht unbemerkt zu bleiben; er fand bald an der Tafel des Churfürsten einen ansehnlichen Platz, umgeben von Geistesverwandten, unter welchen Scherz und Wein bis zur Uebersättigung der Fröhlichen die Runde machten.

Die verschiedenen Geschichten von Galanterie, welche der Graf hier mit anhörte, veranlaßten ihn, seinen neuen Freunden auch einige seiner eigenen Abenteuer preiszugeben. Den Gegenstand seiner scandalösen Erzählungen bildeten vorzugsweise die Damen am hannöverischen Hofe, und der Beifall, welchen sie bei diesem Auditorium fanden, ermuthigte ihn, denselben selbst noch pikantere Reminiscenzen nicht vorzuenthalten.

Diese seine Mittheilungen bezogen sich hauptsächlich auf die Gräfin Platen, Madame Weyke und Fräulein Schulemburg, welche er alle als ächte Dienerinnen der Vesta darstellte. Von jedem Günstling jenes Hofes erzählte er einige Anekdoten, welche ganz geeignet waren, den Zuhörern ein recht lebhaftes Bild von dem Charakter dieser Tugendhelden zu geben.

Man sagt, er habe dann, vom Weine etwas erhitzt, ohne Rückhalt über ihre schändliche Aufführung gesprochen, insbesondere über das Unrecht, welches die Prinzessin Sophia Dorothea in Folge der gegen sie geschmiedeten Ränke habe ertragen müssen. Ueber die Unbesonnenheit des Grafen, an öffentlicher Tafel auf solche Weise über die ebenso rachsüchtige als mächtige Frau des ersten Ministers des Churfürsten von Hannover sich zu äußern, kann es nur eine Meinung geben, aber was soll man dazu sagen, daß er selbst den Namen der Prinzessin in diese Sache verwickelte? Es ist kein Zweifel, daß der Wein, von dem er zuviel genossen, ihn das Thörichte und Gefährliche seines Benehmens nicht erkennen ließ.

Neuntes Kapitel.

Die Grafin Platen wird von der Aufführung des Grafen Königsmark unterrichtet. — Sie reizt den Churfürsten gegen ihn auf. — Ihr Plan gegen die Prinzessin Sophia Dorothea. — Des Grafen Rückkehr. — Die falsche Einladung. — Letztes Zusammenkommen des Königsmark und der Prinzessin. — Vorgeschlagene Flucht von Hannover nach Wolfenbüttel. — Der Grafin Platen Verdachtigungen bei dem Churfursten. — Er läßt sich uberreden die Haft von Konigsmark zu befehlen. — Die Grafin setzt den Soldaten, welche zu seiner Ergreifung befehligt waren, mit Liqueur zu. — Sie sind in einem Hinterhalt aufgestellt. — Königsmark wird von ihnen angegriffen, als er das Gemach von Sophia Dorothea verläßt. — Er vertheidigt sich selbst. — Er wird getodet. — Unmenschliche Auffuhrung der Gräfin Platen. — Zorn des Churfürsten über diese traurige Wendung. — Täuschung desselben. — Er wird zu Maaßregeln verleitet den Tod des Grafen nicht bekannt werden zu lassen. — Schimpfliche Behandlung des Leichnams des Konigsmark. — Erzählung dieses Mordes durch Horace Walpole und den Archidiakonus Coxe. — Bemerkung über den Charakter des Grafen Konigsmark. — Weitere Einzelnheiten dieser Familie. — Seine Schwester Aurora. — . . . . .

Graf Königsmark trug viel zur Unterhaltung des Hofes von Dresden bei, indem er seine eigene Intrigue mit der Gräfin Platen erzählte. Unter seinen lachenden Zuhörern jedoch war zufällig ein Edelmann, der im Verkehr mit dieser

Dame stund. Er hatte einige Jahre vorher am Hofe von Celle sich aufgehalten, diesen aber verlassen müssen: aus welchem Grunde kann nicht genau angegeben werden; doch scheint es, daß die Prinzessin, Sophia Dorothea, dabei nicht unbetheiligt war. Sehr wahrscheinlich war er einer der Bewerber um ihre Hand, gewiß ist jedenfalls, daß sein Wohlwollen gegen sie aufhörte, und daß es der Gräfin Platen, welche dieß beobachtete, nicht schwer wurde ihn für ihre Interessen zu gewinnen. Von ihm erfuhr sie Alles, was der unvorsichtige Graf so öffentlich erzählt hatte. Tödtliche Rache entbrannte in ihr, welche sie nur durch seinen Tod zu kühlen hoffte, und seine völlige Vernichtung schien fortan das einzige Ziel ihres Lebens zu seyn.

Sie benützte die nächste Gelegenheit, den Churfürsten gegen ihn aufzureizen, indem sie ihm von dem, was er über sie, ihre Schwester und Fräulein Schulemburg gesagt habe, die übertriebenste Schilderung machte, und dieser die lügenhafte aber inhaltsschwere Anklage beifügte, der Graf habe sich selbst über den Herrscher von Hannover beleidigende Bemerkungen erlaubt. Der Churfürst war über ein solches Betragen seines Gardeobersten gegen seine und seines Sohnes Maitressen sehr erbost; aber für einen noch viel unverzeihlicheren Fehler betrachtete er die Verletzung des ihm, dem Herrn schuldigen Respektes, und ohne Bedenken gab er die Versicherung, daß derselbe nicht ungestraft bleiben soll.

Die einzige Person, welche sie ebenso tödlich haßte, als den Grafen, war die Prinzessin. Durch die gröbsten Verläumdungen, welchen sie durch Beweise, die sie ohne Zweifel selbst erdacht hatte, den Schein der Wahrscheinlichkeit zu geben wußte, suchte sie das Leben derselben zu erbittern und ihren Ruf zu untergraben. Der Churfürst fühlte sich versucht, die Gräfin mit der gebührenden Verachtung zu behandeln, aber

ihr Einfluß war so mächtig geworden, daß er sich selbst vor demselben fürchtete. Er zögerte. Er versprach die Einleitung einer Untersuchung. Die Gräfin stellte ihm vor, daß die Prinzessin und Königsmark im Bunde mit dem Herzog von Wolfenbüttel stehen; aber auch dieser, ihn so leicht aufreizende Einwurf vermochte nicht den Churfürsten über die Absurdität eines solchen Angriffes zu täuschen. Die Begünstigte, durch diesen Mangel an Erfolg angespornt, verstärkte ihre Angriffe, doch ihr Beschützer wagte es endlich, ihr mit Entrüstung zu erklären, daß unbescheinigte Angaben seine Meinung von der Prinzessin nicht zu verändern vermögen.

Solche Beweise zu liefern war nun ihr eifrigstes Bestreben. In der Wahl ihrer Mittel war sie keineswegs gewissenhaft, und konnte sie ein Zeugniß nicht so, wie sie es wünschte, erhalten, so wußte sie es wenigstens zu Erregung eines Mißverständnisses zu benützen. Von Wuth, Eifersucht und Rache getrieben, bedurfte sie keines weitern Reizmittels, um das unheilbringende Talent vollständig zu entfalten, welchem sie ihre bisherige Laufbahn verdankte, und überdieß hatte sie Agenten aller Art an der Hand, welche sie von der Bereitwilligkeit zu jedem schlechten Streiche schon genügend überzeugt hatten. Mit Umsicht überlegte sie ihre Plane, und wenn sie gereift waren, so zog sie sich, mit diesem Erfolg vorerst zufrieden, wie eine aufgeblasene Spinne in den Hinterhalt, wo sie begierig das Opfer erwartete, um es, sobald es sich in das von ihr gesponnene Netz verwickelte, zu fassen und zu zernichten.

Gerade zu dieser kritischen Zeit kehrte Graf Königsmark nach Hannover zurück, fröhlicher und glänzender als je, und ohne alle Ahnung von der Gefahr, in welcher er schwebte. Die kalte Aufnahme, die er an dem churfürstlichen Hofe fand, schien ihn nicht zu beunruhigen.

Als er sich auf sein Zimmer zurückzog, fand er ein mit Bleistift geschriebenes Billet von der Prinzessin, in welchem sie ihn einladet, sie an diesem Abende zu besuchen. Es war eine ungewöhnliche Zeit, in die Wohnung der Prinzessin zu gehen, dennoch ging er und wurde eingelassen. Als man ihn einiges Befremden über dieß Wagniß merken ließ, zu dieser Stunde hier zu erscheinen, wies er sein Billet vor. Dieß Billet war ein verfälschtes. Diese Entdeckung hätte sie Beide zur Vorsicht und die Prinzessin dazu bestimmen sollen, ihren Besuch so schleunig wie möglich zu entlassen. Allein sie hatten einander so Vieles zu sagen, und insbesondere die Prinzessin ihm Mittheilungen zu machen, für welche sie eine so günstige Gelegenheit so bald nicht wieder hoffen konnte.

Sie hatten eine lange vertrauliche Unterredung, im Beisein des Fräuleins von Knesebeck. Nachdem er die Prinzessin durch die Erzählung von seiner Reise und seinen Abenteuern unterhalten hatte, wobei er die letzte Zusammenkunft mit der Gräfin nicht vergaß, gestand ihm jene offen, daß ihre Lage ganz unerträglich geworden, und unter den, dem Leser bekannten Verhältnissen, welche sie dem Grafen auseinander setzte, eine Versöhnung durchaus nicht mehr zu hoffen sey; ja in der Verzweiflung eröffnete sie ihm selbst den Entschluß, Hannover abermals zu verlassen. Königsmark faßte dieß begierig auf. Es kann kaum bezweifelt werden, daß er in die Prinzessin so sehr verliebt war, als es einem so genußsüchtigen Manne gegenüber von einer Frau von so hohem Range möglich war, deren Lage sein Mitgefühl und seine Ergebung auf eine ganz ehrenhafte Weise forderte. Er war bereit zur Unterstützung ihrer Absicht, Alles zu thun, Alles zu wagen; daß sein Egoismus hier ganz aus dem Spiele blieb, ist schwer zu glauben, Fräulein Knesebeck wenigstens, welche mit dem ganzen Vor-

gange wohl bekannt war, spricht in den von ihr zurückgehaltenen Papieren die Ansicht aus, daß er die unglückliche Prinzessin in ihrem Wunsche, das Haus, welches ihr nur Elend bereitete, zu verlassen, nur in der heimlichen Hoffnung bestärkt habe, ihr Begleiter auf ihrer Flucht zu werden. Diese Aussicht schmeichelte seiner Eigenliebe auf's Höchste — er hoffte durch dieses Abenteuer seinen bekannten Galanterien die Krone aufzusetzen, bei allen Höfen Europa's die Berühmtheit seines Namens noch zu erhöhen, und eine Vertraulichkeit außer Zweifel zu stellen, welche ihn mit einem Schlag zum Wundermanne stempeln würde und zum Gegenstand des Neides aller seiner ausschweifenden Zeitgenossen. Er wollte den Churfürsten um seine Entlassung bitten, und zur schleunigen Flucht der Prinzessin nach Paris Alles auf eigene Kosten vorbereiten.

Durch die Ungerechtigkeit, mit welcher sie behandelt wurde, bis zur Bezweiflung getrieben dachte die Prinzessin nicht mehr an die Pflicht, ihren guten Namen möglichst zu schonen. Sie hielt den Grafen Königsmark für einen getreuen Freund — war ihm für seine Theilnahme dankbar — setzte alles Vertrauen in seine Ehre und war überzeugt, daß er allein fähig sey, sie von der erniedrigenden Behandlung zu befreien, unter welcher sie so unaussprechlich litt. In der Dunkelheit, welche ihre Zukunft umhüllte, leuchtete ihr jedoch noch ein schöner Stern. Sie erinnerte sich der Tugenden, welche ihre Mutter so oft von ihrem beständigen Freunde, dem Herzoge von Wolfenbüttel, gerühmt hatte. Sie erfrischte die Eindrücke seines Wohlwollens, von dem er ihr vor dem Bruche beider Familien, der von so schlimmer Vorbedeutung war, viele Beweise gegeben hatte. Seit ihrer Vermählung hatte sie ihn nur sehr selten gesehen, hegte aber die Ueberzeugung, daß sein edler und ritterlicher Charakter ihr die schon längst gewünschte Ruhe um so mehr gewähren werde, als ihre Verwandtschaft alles

Anstößige der Gestaltung eines Asyls beseitigte. Mit diesem Wunsche und mit dieser Absicht machte sie den Grafen bekannt, welchem sie schon früher anvertraut hatte, daß, könnte sie von Hannover entfliehen, sie sich unmittelbar unter den Schutz des Herzogs Anton Ulrich stellen werde.

Der Graf hütete sich sorgfältig, die Verstimmung, welche diese Eröffnung in ihm hervorrief, irgendwie zu verrathen, und gab das Versprechen, der Verfügung der Prinzessin sich unbedingt zu unterwerfen, auch Alles auf das Geheimste und so schnell, als seine großen Mittel es möglich machen, für die Flucht nach Wolfenbüttel vorzubereiten. Diese Unterredung, welche bei dem bekannten Anlasse derselben Beiden große Gefahr drohte, auf welche Fräulein Knesebeck sie wiederholt aufmerksam zu machen sich erlaubte, hatte bereits zu lange gedauert, als endlich der Graf unter der erneuten Versicherung seiner Treue und Ergebenheit, und von der Prinzessin des wärmsten Dankes versichert, sich verabschiedete.

Das gefälschte Einladungsbillet war das Werk der Gräfin Platen, wie sie später selbst eingestand. Kaum hatte sie erfahren, daß es seinen Zweck nicht verfehlt, als sie zu dem Churfürsten eilte, und ihm den Besuch, welchen Königsmark bei der Prinzessin zu so ungewöhnlicher Zeit mache, als einen unerhörten Fehler darstellte, welcher die Verhaftung des Grafen fordere, und sie wußte diesen Antrag mit so vielen scheinbar unumstößlichen Beweisen zu unterstützen, daß der Churfürst, obwohl ungerne und ohne die große Täuschung, mit welcher er hintergangen worden, zu gewahren, nicht bedenkend, wie sehr er durch diesen Schritt die Ehre seiner Familie compromittiren könnte, den Befehl zur Festnehmung des Grafen gab. Der alte Mann traute den betrügerischen Versicherungen und Vorstellungen der Gräfin so sehr, daß er sogar ihre Bitte, ihr die näheren Bestimmungen dieser Arretirung zu

überlassen, gewährte, weil er, wie er scherzend bemerkte, dem Glauben sich hingab, sie werde ängstlich dafür sorgen, daß einem so schönen Manne, wie sein Gardeoberster war, im Fall ihn die Hitze zum Widerstand hinreißen sollte, keinerlei Verletzung zugefügt werde. Drei Trabanten (Leibgardisten) mit einem Anführer wurden zu ihrer Verfügung gestellt, und von dem Herrscher angewiesen, bei der Arretirung eines Individuums, welches ihnen von der Gräfin Platen werde bezeichnet werden, dem Befehl derselben zu gehorchen und, was die bösartige Platen noch besonders gewünscht hatte, nöthigenfalls selbst von den Waffen Gebrauch zu machen.

Nachdem die Gräfin den Churfürsten verlassen hatte, führte sie die Soldaten in den, der Leinestraße gegenüber liegenden Flügel des Schlosses an die Thüre des Rittersaales, wo sie ein hervorragender, geräumiger Kamin verbarg. Die Gräfin ließ ihnen Erfrischungen reichen, insbesondere so viel Liqueur, als sie zu dem verzweifelten Werke, welches sie in ihren Händen hatte, für dienlich erachtete. Sie hatte den rechten Zeitpunkt gewählt, denn gerade als die Soldaten zu jeder That sich aufgereizt fühlten, hörte man Fußtritte. Den Eifer der Gardisten zum Angriffe dieses Feindes, den sie ihnen als ein dem Gesetze verfallenen bezeichnete, feuerte sie durch Hinweisung auf reichliche Belohnung an, und durch die Erklärung, daß, wie sie auch immer denselben, sollte er zu entfliehen suchen, behandeln werden, ohne alle nachtheiligen Folgen für sie bleiben werde — sie befahl ihnen sogar, sogleich angriffsweise zu verfahren. Der sich Nähernde war Königsmark, welcher, weil er die gewöhnlichen Ausgänge verschlossen fand, von dem Rittersaale aus den Ausgang durch die Halle suchte. Als er dem Kamine sich näherte, und sich selbst Glück wünschte, endlich diese Thüre des Palastes offen zu finden und sich bald in der Freiheit zu sehen, wurde er plötzlich von mehreren bewaffneten

Männern angehalten. Ungeachtet die Dunkelheit der Nacht ihn hinderte, die Person, die Zahl und den Standpunkt seiner Angreifer zu erkennen, so war seine Ueberraschung doch bei Weitem nicht so groß, als diese erwartet hatten. Denn er hatte endlich das verfälschte Billet als eine Schlinge erkannt, welche ihm nicht ohne Zweck und unläugbar von einem Feinde gelegt war. Diesen sollte er bald kennen lernen. Schon die Wahrnehmung, daß die Thüren geschlossen waren, durch welche er sonst die Wohnung der Prinzessin verließ, ließ ihn befürchten, in eine Falle gerathen zu seyn. Mit Behutsamkeit war er vorwärts geschritten, und bei dem ersten Angriffe durch die Trabanten, war sein Schwert aus der Scheide, ehe sie ihn hatten fassen können.

Angetrieben durch die Gräfin Platen, und durch den genossenen Liqueur erhitzt, machten die Männer mit ihren Waffen einen wüthenden Angriff auf ihn. Ein verzweifelter Kampf entspann sich, dessen Ende sehr zweifelhaft geblieben wäre — denn der Graf hatte seinen Gegnern mehrere gefährliche Wunden beigebracht — würde seine Klinge nicht entzwei gebrochen seyn. Er machte Lärm, aber sein Rufen wurde bald erstickt, und nachdem seine Waffe unbrauchbar geworden war, war es nicht mehr schwierig, sich seiner zu bemächtigen und er wurde in ein anstoßendes Zimmer geschleppt. Mit Bestürzung entdeckten hier die Soldaten, daß die von ihnen arretirte Person so schwer verwundet war, daß sie sich nicht aufrecht erhalten konnte. Er konnte nur noch mit schwacher Stimme die Worte vorbringen, „schont die unschuldige Prinzessin", fiel dann in eine Ohnmacht und wurde von ihnen auf den Boden gelegt.

Die Gräfin erschien unmittelbar, nachdem der Verwundete aus der Halle gebracht worden war, und als diesem das Bewußtseyn wiederzurückkehrte, war der erste Gegenstand, der

ihm in die Augen fiel, das Gesicht seiner böswilligen Feindin, die sich über ihn gebückt hatte, und deren triumphirende Bosheit sich in allen ihren Zügen aussprach. Er raffte die letzten Kräfte zusammen, um ihr noch zuzurufen „heillose Niederträchtige", die sie auch war; aber der Fuß seiner Mörderin brachte ihn zum Schweigen, indem sie ihm, unter dem Vorgeben ausgeglitten zu seyn, auf barbarische Weise einen Tritt auf das verwundete Gesicht gab. Sein Leben entschwand schnell — zu schnell, um diese Unwürdigkeit zu fühlen, — in wenigen Sekunden hatte er es ausgehaucht.

Als die Gardisten sahen, daß sie den Obersten Königsmark getödtet hatten, überwältigte sie eine Angst, die ebenso groß war, als ihre Bestürzung. Ihre schlaue Führerin benützte jene auf der Stelle, indem sie ihnen erklärte, sie werden alle sicherlich mit dem Strange bestraft, wenn sie nicht einstimmig und mit Festigkeit behaupten, daß der Tod des Grafen einzig durch seinen eigenen Widerstand gegen die Verhaftung herbeigeführt worden sey. Vor Schrecken fast außer sich, befolgten sie, um ihr eigenes Leben zu retten, willig den erhaltenen Rath, indem sie dem Churfürsten, welchen die Folgen der seiner unbarmherzigen Maitresse ertheilten Ordre mit Entsetzen erfüllt hatten, die Versicherung gaben, daß sie sich nur vertheidigt, und der Graf sich selbst toll in den Tod gestürzt habe.

Dieß befriedigte jedoch ihren königlichen Herrn keineswegs, er war, um ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, in der That im höchsten Grade aufgebracht und nicht weniger betrübt über eine so ungerechte Handlung. Er überschüttete die Gräfin mit Vorwürfen, weil sie ihn heimtückisch verleitet habe, der Urheber des Mordes eines so ausgezeichneten Garde-Offiziers zu werden, und schien ganz den Unwillen zu fühlen, welchen ihm seine Schuld bei einer so entehrenden Handlung zuziehen mußte. Der im churfürstlichen Palaste in

stiller Nacht so geheimnißvoll erfolgte Tod des allbekannten Grafen Königsmark mußte, kam er zur Kenntniß des Publikums, eine ungeheuere Entrüstung durch ganz Deutschland erregen, welcher er nie entfliehen konnte.

Die Gräfin vermochte es endlich, ihn durch den Trost aller Bösewichte zu beruhigen, indem sie ihm vorstellte, daß das Geschehene nicht mehr ungeschehen gemacht werden könne und noch nicht jedes Mittel verloren sey, den Folgen, welche ihn so sehr ängstigen, zu entgehen. Ihr Plan war, die Sache ganz verborgen zu halten. Sie zeigte ihm auch mit vieler List die vollständige Ausführbarkeit des Planes, und diesen begierig ergreifend, willigte er sogleich in alle Maaßregeln ein, durch welche die öffentliche Kenntniß von dem Tode des Grafen unmöglich gemacht werden sollte.

Der Gräfin war es leicht, die Trabanten durch die Sicherung ihrer Köpfe zu Allem zu bestimmen, was sie von ihnen begehrte. Alle Spuren des Mordes waren bald verwischt, der Leichnam wurde schlechtweg in den schmutzigsten Behälter, welcher gefunden werden konnte, geworfen, mit ungelöschtem Kalk bedeckt, und sein Grab zugemauert. Dieß geschah Alles so geheim und so geschickt, daß Niemand in dem Palast von irgend einem außerordentlichen Vorfalle während der Nacht etwas wußte. Einige Personen hatten zwar ein leises Geräusch gehört, hielten es aber keiner Beachtung werth, und von dieser Zeit an bis heut zu Tage blieb das geheimnißvolle Verschwinden des Grafen Königsmark, trotz des Argwohnes, welchen es erregt hatte, ein Räthsel.

Die verschiedenen Veröffentlichungen, welche seitdem erschienen sind, um das Dunkel dieser Tragödie einigermaßen aufzuhellen, enthalten kaum mehr, als bloße Ansichten der Schriftsteller oder Vermuthungen nicht besser unterrichteter Personen. Von den Sagen, welche in England in Umlauf

kamen, berichtet uns Horace Walpole die, daß der Graf, als er die Wohnung der Prinzessin verlassen hatte, ermordet, und sein Leichnam unter dem Boden ihres Ankleidezimmers verborgen wurde, wo er unter der Regierung Georgs II. entdeckt worden sey, als während seines ersten Besuches zu Hannover einige Veränderungen in dem Schlosse vorgenommen worden seyen. „Georg der Zweite" sagt Walpole, „vertraute dieses Geheimniß seiner Gemahlin der Königin Carolina, von der es mein Vater erfuhr, während der König selbst die Ehre seiner Mutter zu hoch schätzte, um es auch seiner Maitresse Lady Suffolk mitzutheilen, welche erst mehrere Jahre später durch mich Kenntniß erhielt."

Archidiakonus Coxe kommt der Wahrheit ziemlich nahe, wenn er versichert, Königsmark sey beim Verlassen des Gemaches der Prinzessin von dem Churfürsten, welcher durch die Gräfin Platen veranlaßt, in der Gallerie gelauert habe, entdeckt, und augenblicklich durch Personen, welche sie für diesen Zweck bestellt hatte, ermordet worden. Die deutschen Werke erlauben sich verschiedene Auslegungen dieses Geheimnisses, keines von ihnen jedoch kann auf eine authentische Quelle zurückgeführt werden. Fräulein Knesebeck scheint, nach ihren Erzählungen, gewußt zu haben, daß der Graf Königsmark, weil er der Verhaftung sich widersetzte, umkam, sie geht aber auf das Nähere nicht ein.

Die Erzählung, wie wir sie geben, gründet sich auf die Aussagen von zwei bei diesem Morde vorzugsweise thätig gewesenen Personen: auf die Beichtbekenntnisse, welche die Gräfin Platen und einer der Trabanten, Namens Buhmann, auf ihren Todtenbetten ablegten. Beide Bußfertigen haben — was ein sonderbares Zusammentreffen ist — demselben Geistlichen, Herrn Kramer, die Beichte abgelegt.

So endigte der berühmte Abenteurer Graf Königsmark. We-

der sein großes Vermögen, noch seine seltenen Talente, seine schöne Gestalt und seine erhabene Stellung am Hofe vermochten ihn vor der Rache eines beleigten Höflings zu schützen, welche ihn plötzlich, in dem Palaste seines Herrschers, zernichtete, seine Seele des letzten christlichen Todes beraubte, und seinen Leichnam wie einen Hund verscharren ließ. Obwohl wir weit entfernt sind, die verführerischen Eigenschaften dieses Mannes zu bewundern, und die Lockerheit seiner Moral, wie den Mangel von Grundsätzen tadeln müssen, so können wir diesem Opfer des ruchlosesten Meuchelmordes doch unser innigstes Mitleid nicht versagen. Ueberdieß läßt die Bitte, welche er, mit dem Tode ringend, zu Gunsten der Prinzessin vorbrachte, ein Gemüth erkennen, welches einer besseren Atmosphäre würdig war, als die jenes verdorbenen Hofes, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß er, unter günstigen äußern Umständen, seinem Lande Ehre gemacht haben, und eine Zierde der Welt geworden seyn würde.

Ueber die Familie Königsmark, mögen hier noch einige Notizen Platz finden. Seine Mutter überlebte ihn bis zum Jahr 1698. Ihre Tochter Amalie Wilhelmine verheirathete sich an Carl Gustavus von Löwenhaupt, einen schwedischen Edelmann. Die Abenteuer der älteren Schwester würden einen Band ausfüllen. Der Graf hinterließ ein großes Vermögen, allein die Bankiers zu Hamburg, in deren Händen es war, verweigerten die Ausfolge desselben an seine Familie, weil es überall an einem genügenden Zeugnisse seines Todes fehlte. Aurora war sehr jung, sehr gebildet und sehr schön, aber ohne Beschützer und beinahe ohne Mittel. Sie reiste bald nach Dresden, um die Hülfe des Churfürsten von Sachsen anzurufen. Friedrich August beachtete nicht sowohl ihre Ansprüche, als den Liebreiz ihres Angesichtes. Er war nicht geneigt, sich viel um die Chikanen der Hamburger Bankiers

zu bekümmern, selbst zu Gunsten der Schwester des Grafen Königsmark, welchen er vor Kurzem noch bewirthet hatte, dennoch konnte er, dessen Galanterie in so großem Rufe stand, eine solche Bewerberin nicht zurückweisen. Er wechselte die Rollen, wurde selbst Bewerber und ließ kein Mittel unversucht, die jugendliche Aurora zu verblenden und zu fangen, welche bald darauf die zahllose Schaar derjenigen vermehrte, die seine hohe Zuneigung genoßen.

Umständlichere, und authentische Nachrichten von ihr finden sich in Cramers „Leben der Aurora von Königsmark."

Zehntes Kapitel.

Beschäftigung der Sophia Dorothea nach der Abreise des Grafen Königsmark. — Bericht über sein Verschwinden. — Ihre Angst. — Gräfin Platen kommt in den Besitz seiner Papiere. — Gebrauch welchen sie davon macht. — Der Churfurst und der Herzog von Celle aufgereizt gegen die Prinzessin. — Intriguen des Bernstorf. — Platens schändliches Benehmen gegen Sophia Dorothea. — Ihr Kummer über das Schicksal Königsmarks. — Der Kronprinz von Hannover zu Berlin. — Er wird durch seine Schwester bestimmt seiner Gemahlin Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. — Sein Brief wird unterschlagen. — Die Prinzessin erhält Befehl Hannover zu verlassen. — Ihre Trennung von den Kindern. — Fräulein Knesebeck wird verhaftet und genau examinirt. — Sie wird in dem Schlosse Schartzfeld eingesperrt. — S e bewirkt ihre Flucht. — Der Sophia Dorothea wird eine Versöhnung durch den Grafen Platen vorgeschlagen. — Dessen verletzendes Benehmen. — Sie nimmt das heilige Abendmahl zur Bestätigung ihrer Unschuld. — Ihres Vaters Grausamkeit gegen sie. — Wiederholter Versöhnungsantrag. — Schwanken der Prinzessin. — Sie erholt sich Raths bei Bernstorf. — Dessen Verschlagenheit. . . . . .

Sobald Graf Königsmark die Prinzessin verlassen hatte, fing sie an, ihre Juwelen zusammen zu packen und die weiteren nöthigen Vorbereitungen für ihre Reise zu treffen. Die ganze Nacht hindurch setzte sie dieses Geschäft fort, in welchem sie aber häufig durch die Betrachtungen, die sie über das verfälschte Billet machte, wie durch Vorboten eines nahen Unglückes, unterbrochen wurde. Ihre Unruhe wuchs, als sie

früh Morgens hörte, daß einige Bedienten des Grafen, welche ihn seit seinem Gange in das Schloß nicht mehr gesehen, in der Straße seiner harrten. Mit großer Bestürzung aber vernahm sie bald darauf die stattgehabte Haussuchung und Wegnahme aller Papiere des Grafen, unter welchen sich auch ihre eigenen Briefe an den Grafen befanden, in denen sie sich über so Manches weit offener, als die Klugheit erlaubte, sich ausgesprochen hatte.

Die Angst, in welcher sie ihrer selbst wegen war, wurde jedoch bald durch die Besorgniß um ihn verdrängt. Ihre einzige Hoffnung war, er werde noch zeitig genug von den gegen ihn beabsichtigten Maaßregeln Kunde erhalten, und die Flucht ergriffen haben. Allein sie konnte nichts erfahren, was die Richtigkeit dieser Vermuthung hätte verbürgen können, und sie wurde daher fortwährend von der fürchterlichsten Angst und von sehr schlimmen Ahnungen gequält.

Es ist ganz gewiß, daß bald nach dem Tode des unglücklichen Grafen, auf Eingebung der Gräfin Platen, seine Wohnung durchsucht wurde. Den schwachen Churfürsten schien die Verantwortlichkeit, die er sich selbst aufgebürdet, vom rechten Wege ganz und gar abgeleitet zu haben; so viele Beweise er auch von dem Unheil hatte, welches aus der seiner Maitresse gestatteten Einmischung in Staatsangelegenheiten entstanden war, so beauftragte er doch die Gräfin, von diesen Papieren Besitz zu nehmen, und ihm über die Beschaffenheit und Tendenz derselben Bericht zu erstatten. Dieß war von hoher Wichtigkeit für sie, denn nun konnte sie ihre eigenen Briefe, die sie selbst angeklagt haben würden, beseitigen, und ausschließlich diejenigen Urkunden vorlegen, welche als Beweise gegen die erhabene, ihr höchst verhaßte Dame benützt werden mochten. Die Briefe der Prinzessin an den Grafen Königsmark enthielten eine Menge Ausdrücke, welche, obschon sie

nichts beweisen, als daß sie der Theilnahme des Grafen an ihrem Schicksale sich sicher hielt, doch ihren Dank für sein Mitgefühl bei den Leiden und Kränkungen, welche sie ertragen mußte, mit solcher Wärme weiblicher Beredsamkeit aussprachen, daß sie zur Begründung des Verdachtes einer sträflichen Leidenschaft mißbraucht werden konnten.

Uebrigens läßt sich nicht läugnen, daß der übrige Inhalt dieser Briefe eine strenge Beurtheilung der Verfasserin ohne Zwang zuließ. Sie enthielten ernste Betrachtungen über die Weibercoterie, welche den Churfürsten wie seinen Sohn beherrschte, und sehr respectlose Anspielungen auf diese Beide. Die Prinzessin erwähnte auch gelegentlich ihres Vaters, wobei sie das barbarische Betragen desselben gegen sie ganz nach Verdienst würdigte. Doch bei weitem zum größten Theile bezogen sich ihre Mittheilungen auf die beabsichtigte Flucht nach Wolfenbüttel, und gerade diesen Gegenstand erkannte die schlaue Gräfin am geeignetsten, den eifersüchtigen Churfürsten vollkommen gegen seine Schwiegertochter einzunehmen.

Alle, solche angeblich augenscheinliche Beschuldigungen enthaltenden Papiere des ermordeten Gardeobersten legte die Gräfin ihrem Herrscher mit einem höchst aufreizenden Commentar vor. Die Absicht der Prinzessin, eine Zufluchtsstätte bei dem gehaßten Herzoge Anton Ulrich zu suchen, bewirkte all das Unheil, welches jene von ihr erwartete. Graf Platen erhielt den Befehl, sogleich nach Celle zu reisen, um den Herzog und die Herzogin von den verbrecherischen Vorgängen bekannt zu machen, in welchen ihre Tochter verwickelt war. Der Graf trug natürlich das Vorgefallene in eigener Uebersetzung vor, und als er dem Herzoge die Entdeckung des Briefwechsels der Prinzessin mit Königsmark berichtete, erwähnte er mit einer Entrüstung, die eines so geübten Höflings ganz würdig war, umständlich der herabwürdigenden Ausdrücke,

welcher sie sich bedient habe, um ihren Vater zu brandmarken. Der Herzog von Celle fühlte seine Eigenliebe tief verletzt und wurde außerordentlich entrüstet und im höchsten Grade aufgebracht. Er zeigte sich ganz als den Einfältigen, als welchen man ihn betrachtet hatte, indem er vollständig den Anklagen gegen sein schuldloses und und unglückliches Kind beistimmte.

Diese üble Botschaft erfüllte das Herz der Herzogin mit namenlosem Kummer über die Lage ihrer Tochter. Sie kannte den Charakter der infamen Clique zu gut, um in jenen Nachrichten etwas weiteres, als den Beweis der gefährlichen Stellung zu finden, in welcher die Prinzessin sich befand. Die bestürzte Mutter eilte sogleich zu Bernstorf. Sie vergaß alle Demüthigungen, welche ihr dieser Mann angethan hatte — sie vergaß die unwürdigen Kunstgriffe, mit welchen er so lange als ein thätiger Agent der Gräfin Platen handelte — sie gedachte nur des Einflusses, welchen er auf ihren Gemahl hatte und daß er bestimmt werden möchte, solchen am Hofe zu Hannover auszuüben, um ihr geliebtes Kind von seinem drohenden Untergange zu retten, und sie bot dem schmutzigen Verräther ein beträchtliches Geschenk an, um ihn zu dieser Mitwirkung zu veranlassen. Bernstorf, der den herablassenden Ton dieser sonst so gebieterischen Fürstin im Innern belachte, hütete sich wohl, die Gewährung ihres Verlangens mit Bestimmtheit zuzusichern, behielt sich vielmehr, übrigens unter der Versicherung, seiner Zeit sein Möglichstes zu thun, die nähere Würdigung der Sache vor, bis die Prinzessin sich selbst vertheidigt haben werde. Dieser Schritt blieb, wie es kaum anders zu erwarten war, ganz erfolglos.

Während Graf Platen in Celle sich aufhielt, liefen Briefe der Prinzessin an ihre Eltern ein, in welchen sie dieselben auf eine herzzerreißende Weise um Schutz und Hülfe in ihrem Un-

glück beschwor; allein sie machten auf den mürrischen und rachesüchtigen Vater keinen Eindruck, und die Mutter fühlte sich zu schwach, einen weiteren Schritt zu Gunsten ihrer Tochter zu thun.

Nachdem der Churfürst die Papiere des verstorbenen Grafen selbst geprüft hatte, sprach er die Ueberzeugung aus, daß seine Schwiegertochter irgend einer ungeziemlichen Vertraulichkeit mit Königsmark nicht schuldig sey, sie wurde dennoch unter strenge Aufsicht gestellt, was sie aber nicht hinderte, sich mit der Bitte an ihren Schwiegervater zu wenden, ihr seine Gunst nicht zu entziehen, und ihr die Rückreise nach Celle zu erlauben. Sie erhielt einen sogenannten Hofbescheid, welcher weder ein Versprechen enthielt, noch über ihre Lage sie irgendwie aufklärte.

Bald nachher kehrte Graf Platen von seiner Sendung nach Celle zurück, wo es ihm unter Beistand seines gleich charakterlosen Gehülfen, Bernstorf, gelungen war, auf den schwachköpfigen Herzog von Celle durch die Darstellung des unkindlichen Betragens seiner Tochter gegen ihn, und der entehrenden Verbindung derselben mit dem Grafen Königsmark, einen Eindruck zu machen, welcher die Erlangung seiner Einwilligung in eine Scheidung derselben von dem Kronprinzen sehr erleichterte. Graf Platen ermangelte nicht, das Resultat seiner Sendung in dem möglichst ungünstigen Lichte darzulegen, wodurch er den Churfürsten so sehr gegen die Prinzessin stimmte, daß dieser die Antwort ertheilen ließ, er könne ihr, wegen ihres fehlerhaften Betragens, den Aufenthalt am Hofe nicht länger gestatten, und sie habe sich also nach Celle zu begeben — eine Verfügung, welcher die Prinzessin mit Vergnügen sich unterwarf.

Graf Platen wurde beauftragt, diese Botschaft zu überbringen, aber mit der Unverschämtheit eines verächtlichen

Menschen, wie er war, konnte er nicht widerstehen, diese Gelegenheit zur Beleidigung des Opfers der Machinationen seiner wollüstigen Frau zu benützen, indem er an sie, auf die empörendste Weise, eine Frage über die angeschuldigte strafwürdige Vertraulichkeit mit Königsmark richtete. Das Selbstgefühl einer Prinzessin aus dem Hause Braunschweig durfte nicht auf solche Weise von einem Niederträchtigen verletzt werden: mit Verachtung erwiederte sie diesem, er scheine sie mit seiner eigenen Frau zu verwechseln, deren Intriguen mit dem Gardeobersten nebst ihren verdächtigen Folgen Gegenstand der größten Publizität geworden waren. Um sich sogleich für diese Beleidigung zu rächen, eröffnete Platen der Prinzessin, welcher bisher das Schicksal Königsmarks unbekannt geblieben war, daß derselbe, nachdem er ihr Gemach in der Mitternacht verlassen hatte, wegen seines Widerstandes gegen seine Verhaftung auf Befehl des Churfürsten getödtet worden sey.

Durch diesen herben Schlag wurde die arme Prinzessin völlig außer Fassung gebracht, und des Vermögens, sich selbst zu beherrschen, beraubt. Sie fühlte sich frei von dem Vorwurfe einer unerlaubten Leidenschaft für den unglücklichen Gardeobersten, allein sie kannte ihn von Kindheit an, und er hatte sich ihr immer als einer der treuesten und ergebensten der wenigen Freunde, welche sie hatte, gezeigt; um so mehr mußte der Gedanke, daß sie die Ursache seines Todes sey zumal in dem jetzigen aufgereizten Zustande, ihr Gemüth auf eine furchtbare Weise erschüttern; sie brach in die ergreifendsten Wehklagen aus, welche ihr feiger Beleidiger als schlagenden Beweis ihrer ungeziemlichen Vertraulichkeit mit dem Grafen betrachtete. Ihre thätigen und hartherzigen Feinde nahmen einen großen Theil dieser Ergüsse in ihren Bericht an den Churfürsten und dessen Bruder auf, wodurch das Vorurtheil Beider gegen sie verstärkt wurde.

Eine kurze Zeit vor diesen Unterhandlungen war der Kronprinz nach Berlin gereist, um seine Schwester und seinen Schwager, die Königin und den König von Preußen zu besuchen. Die Königin von Preußen machte ihm über sein unverantwortliches Benehmen gegen seine unglückliche Gemahlin solche Vorstellungen, daß sein Herz erweicht wurde und er in einem Brief an seine Gattin den Wunsch aussprach, sich mit ihr zu versöhnen. Dieser Brief muß in die Hände der Platen gefallen seyn; denn, als die Prinzessin die Rückkehr ihres Gemahls erfahren hatte, bat sie auf das Dringendste, Hannover verlassen zu dürfen. Ihre Feinde maßen diese Ungeduld zur Abreise ihrem Schuldbewußtseyn bei; allein was sie veranlaßte, ihrem Gemahl mit bangem Herzen aus dem Wege zu gehen, von dessen versöhnlichem Brief sie wahrscheinlich gar keine Kenntniß hatte, war keineswegs ein solcher innerer Vorwurf, sondern die Furcht, daß sie derselbe, nach seiner Gewohnheit, auf's Neue beleidigen werde.

Als der Churfürst diesen Entschluß seiner Schwiegertochter vernahm, ließ er ihr durch den Grafen Platen mittheilen, daß sie Hannover verlassen möge. Schnell war sie mit den Reisevorbereitungen fertig, aber die schwerste Probe stand ihr noch bevor: der Abschied von ihren Kindern. Prinz Georg war ungefähr zehn, und Prinzessin Sophia Dorothea acht Jahre alt, und von ihrer Geburt an die Haupterholung und Freude ihrer unglücklichen Mutter gewesen. Ihre Aufmerksamkeit gegen dieselben war unermüdlich, ihre Liebe ohne Grenzen; sie hatte manche bittere Thräne geweint, stets aber im Umgange mit ihnen einen beseligenden Ersatz g'funden. Jetzt war es ihre schwere Aufgabe, sich von ihnen zu trennen, sehr wahrscheinlich für immer — und sie in den Händen ihrer Feinde zu lassen, von welchen mit Grund zu befürchten war, daß sie die kindliche Liebe derselben in Verachtung und Ab-

neigung umwandeln werden; dieß war ein fürchterlicher Kummer; der unschmackhafteste Tropfen in dem Kelch der Bitterkeit, der ihr zubereitet wurde.

Von ihrer getreuen Freundin und Vertrauten mußte sie sich trennen. Fräulein Knesebeck war in strenge Haft gesetzt, und mußte sich einer langen Untersuchung unterwerfen, in welcher sie durch verfängliche Fragen gedrängt wurde; dennoch beharrte sie auf der Versicherung der Unschuld ihrer königlichen Gebieterin. Trotz dieses Zeugnisses und trotz des Mangels jedes Grundes zu einer weiteren Einschreitung gegen sie wußte die Platen, deren Erbitterung schon durch diese Ergebung gegen die Prinzessin erregt worden war, es durchzusetzen, daß Fräulein Knesebeck in Gefangenschaft genommen wurde, in welcher sie wahrscheinlich Zeitlebens geblieben seyn würde, hätten nicht ihre Freunde ihr Gefängniß, das Schloß Scharzfeld auf dem Harz, entdeckt, und einen Plan zu ihrer Befreiung entworfen.

Das Schloß, in welchem Fräulein Knesebeck eingeschlossen war, war mit Veteranen und Invaliden besetzt, und ihre einzige Wärterin war die Frau eines Soldaten. Ihre Gesundheit litt sehr, und obgleich ihr Wein von dem Arzte, der sie besuchen durfte, verordnet war, konnte sie nur etwas Branntwein mit Wasser erhalten. Nachdem die Gefangene mehrere Jahre dort zugebracht hatte, sollte das Dach des Gebäudes, das besonders über ihrem Zimmer in einem sehr schadschaften Zustande war, durch einen Schieferdecker, der zufällig in die Nachbarschaft gekommen war, wieder gehörig hergestellt werden.

Eines Tages wurde Fräulein Knesebeck durch ein Klopfen über ihrem Kopf aufmerksam; sie sah aufwärts, und bemerkte ein Loch in dem Dache, durch welches das Gesicht eines Mannes sichtbar wurde. Ihre Angst verwandelte sich bald in das innigste Dankgefühl, als der Fremde ihr anzeigte, daß er ihr

Freund sey, der als Schieferdecker verkleidet und ihre Befreiung zu bewirken suche. Sie hatte sich bald verständigt und bei der ersten günstigen Gelegenheit wurde Fräulein Knesebeck mittelst eines am Dache befestigten Seiles auf den Wall außerhalb der Gefängnißmauer heruntergelassen. Sie floh nach Wolfenbüttel, wo sie die vollkommenste Sicherheit fand. Fräulein Knesebeck sah ihre geliebte Herrin nie wieder, aber wenige Jahre nachher hatte sie die Ehre, in die Dienste der Tochter derselben, der Königin von Preußen aufgenommen zu werden, welcher sie alles, was ihr von den Leiden der Prinzessin Sophia Dorothea bekannt geworden war, mittheilte.

Die Nachricht von der Flucht der Gefangenen schien den Commandanten des Schlosses in die größte Verwirrung zu bringen und er theilte die abergläubische Meinung, welche die ganze Garnison von dem Verschwinden derselben hatte; denn in seinem Berichte hierüber an den Minister zu Hannover versicherte er, die Gefangene sey nach aller Wahrscheinlichkeit mit einem, als Schieferdecker verkleideten bösen Geiste durch die Luft entflohen, da kein anderer Weg zur Flucht möglich gewesen sey. Als weiteren Beweis führte er an, daß das Loch in dem Dache noch zu sehen sey, weil, wegen des damit verbundenen Geheimnisses alle Schieferdecker den Versuch, dasselbe wieder zuzumachen, verweigert haben.

Wir müssen unsere Hofdame verlassen, um auf ihre weniger glückliche Herrin zurückzukommen. Obschon von Allem, was gegen Sophia Dorothea benützt werden konnte, der möglichst schlaue Gebrauch gemacht worden war, so war doch weder der Churfürst, noch dessen Gemahlin von einer sträflichen Verbindung mit Graf Königsmark genügend überzeugt; ja sie schienen eine Wiedervereinigung zwischen dem Kronprinzen und seiner Gemahlin zu wünschen. Eine Deputation, den Grafen Platen an der Spitze, begab sich zu der Prinzessin mit dem

Vorgeben, den Streit zu schlichten. Wäre eine solche Unterhandlung selbst einem ehrenhafteren Manne anvertraut worden, so würde ein glücklicher Ausgang doch sehr zu bezweifeln gewesen seyn. Die Prinzessin war des hannoveranischen Hofes übersatt. Sie sah ihre edelsten Gesinnungen verschmäht — sich schwer beleidigt, verläumdet und mißbraucht — der Freund ihrer Kindheit, die einzige Person, welche sie, mit Ausnahme des Fräulein Knesebeck, als Freund betrachten konnte, beinahe vor ihrer Thüre ermordet — ihre Hofdame eingekerkert, und sich selbst — die Gemahlin des Kronprinzen — durch die niedrigsten Anschuldigungen verfolgt.

Sie konnte bei der Fortdauer der Umstände, unter welchen sie so viel gelitten hatte, auch dem freundlichsten Antrage von Seite des Hofes kein Vertrauen schenken, und ihr Geist war durch den auf sie gemachten Angriff so zerrüttet, daß schon der Gedanke unter solchen Verhältnissen fortzuleben, ihr im höchsten Grade unerträglich war. Jedenfalls war es ein sehr unglücklicher Mißgriff, einen Auftrag, welcher so viel Zartheit und Takt erforderte, dem Grafen Platen zu übertragen. Denn für's Erste war die Prinzessin durchaus nicht geneigt, einem so verachtungswürdigen Geschäftsträger irgend eine Aufmerksamkeit zu widmen, und für's Andere war der Letztere so wenig für die Wiederherstellung einer Harmonie in der königlichen Familie, daß er vielmehr nach Kräften gerade das Gegentheil zu erzielen strebte.

Graf Platen vollzog den erhaltenen Befehl auf die verletzendste Weise, ohne irgend etwas unberührt zu lassen, was die Prinzessin in ihrem bisherigen Entschluß befestigen mochte. Entschlossen keine Gelegenheit zur Beleidigung unbenützt zu lassen, richtete er zwei Fragen an sie; die erste war —

„Ob sie in unerlaubter Verbindung mit Graf Königsmark gelebt habe?"

Sie strafte diese unmännliche Kränkung mit ruhiger Verachtung. Die zweite Frage war:

„Ob sie, ohne Rücksicht auf die Gesinnungen der churfürstlichen Familie, entschlossen sey, nach Verlassung des Hofes bei dem Herzog von Wolfenbüttel ein Asyl zu suchen?“

Hierauf erwiederte sie: „Ihre nächste Absicht sey gewesen, ihre Mutter aufzusuchen, und für den Fall, daß diese die erbetene Hülfe versagen sollte, habe sie dem Gedanken Raum gegeben, sich von dem Kronprinzen zu trennen, und in dem Lande des Herzogs Anton Ulrich eine Zufluchtsstätte zu suchen.“ Auf die andere Frage antwortete sie auf eine Weise, welche einen sehr starken Eindruck zu ihren Gunsten machte, indem sie selbst jeden Gedanken an ein solches Verbrechen verneinte, und zum Beweise ihrer Unschuld, die Reichung des heiligen Sakramentes verlangte.

Der Churfürst und seine Gemahlin schienen mit der Bereitwilligkeit der verläumdeten Prinzessin, ihre Unschuld auf eine so unwiderlegbare Weise darzuthun, ganz zufrieden zu seyn; die Gräfin Platen dagegen heuchelte Entrüstung über eine solche Vermessenheit und bemühte sich ihren Herrscher zu überzeugen, daß von der Willfahrung einer solchen Bitte keine Rede seyn könne, weil ein so geheiligter religiöser Gebrauch nothwendig in seinem Ansehen sinken müßte, würde er trotz der vorliegenden bestimmtesten Beweise der Schuld mit der Prinzessin in diesem Falle vollzogen. Der Churfürst wollte, so weit er es wagte, gerecht gegen seine Schwiegertochter handeln, und schickte, ehe er weitere Schritte that, einen Courier nach Celle, um die Meinung seines Bruders, des Herzogs zu erfahren; zu gleicher Zeit aber ließ die Gräfin Platen Bernstorf im Geheim eine Instruction für sein Benehmen in dieser Sache zugehen.

Bernstorf that Alles, den schändlichen Lohn sich zu sichern,

aber zum erstenmale trug das Vaterherz über die Sophisterei des Verräthers, dem er sonst sein ganzes Vertrauen schenkte, den Sieg davon. Er erklärte, daß das Verlangen seiner Tochter nicht verweigert werden könne, weil in seinem Lande Jedermann bei ähnlichen Fällen das Recht dazu habe.

Es wurde daher beschlossen, den Wunsch der Prinzessin auf die feierlichste und ergreifendste Weise zu vollziehen. In einem ihrer Gemächer wurde ein Altar errichtet, und die höchsten Hofchargen von Celle und Hannover wohnten der heiligen Handlung bei. Sie wurde durch einen Geistlichen mit einer sehr eindringlichen Anrede eröffnet, welche das Gewissen, selbst des Sündhaftesten in dieser Versammlung rühren mußte. Hierauf nahm die Prinzessin sichtbar mit großer Demuth und Andacht das heilige Abendmahl. Auf die Vorurtheilsfreien der Versammlung machte dieß einen sehr günstigen Eindruck; Erstaunen aber ergriff sie, als die Prinzessin, nach beendigter Ceremonie, gegen den Grafen Platen mit der Aufforderung sich wendete, seine Frau zu bestimmen, ihre Unschuld auf gleiche Weise zu bezeugen.

Man hätte glauben sollen, daß Wahrheit und Unschuld jetzt triumphirten, dennoch war das Ende der Leiden der Prinzessin ferne. Scheinheiligkeit und Unduldsamkeit, Thorheit und Rache, Verrath und Verläumdung arbeiteten eifrigst an dem Verderben dieser edlen Dame. Die unwürdige Rotte beharrte auf dem entsetzlichen Entschluß, die einmal gegen die Prinzessin gefaßten Plane durchzuführen, und der unversöhnlichste ihrer Feinde war ihr eigener Vater. Dieser ebenso dumme als schwache Mann machte sich selbst zum Spielball seines ersten Ministers, und auf alle Bitten seiner bewunderungswürdigen Gemahlin gab er stets die herzlose Antwort: „es sey jetzt zu spät, der Prinzessin Beistand zu leisten, und

werde sie nun so behandelt, wie die Meisten vorhergesehen, so habe sie dieses sich nur selbst vorzuwerfen."

Der Churfürst war vernünftiger, und schien die Lage seiner Schwiegertochter einer näheren Betrachtung zu würdigen, ob er die beleidigende Behandlung, welche ihr wiederfahren war, bereute, oder ob er fürchtete, daß zu große Eile in der Sache seinen Lieblingsplan, die Güter dieser zwei Familien zu verbinden, gefährden könnte, läßt sich nicht beweisen; dagegen ist mehr als wahrscheinlich, daß die Verlegenheit, in die ihn das Vergangene gesetzt, und seine Furcht vor der Zukunft ihn veranlaßten, auf's Neue eine Versöhnung zu versuchen. Allein der von ihm gemachte Vorschlag konnte bei der Prinzessin keinen Anklang finden, weil er ihr Vergessenheit des Geschehenen und völlige Wiederherstellung ihres früheren Verhältnisses nur unter der erniedrigenden Bedingung in Aussicht stellte, daß sie bekenne, gegen ihren Gemahl sich verfehlt zu haben, und verspreche, ihr künftiges Benehmen gegen ihn zu verbessern.

Durch die Genehmigung dieses Antrags würde sie sich selbst verurtheilt haben, dennoch zögerte sie mit der Antwort, weil das Wohlwollen, von welchem diese Botschaft zu zeugen schien, ihr liebenswürdiges Gemüth gerührt hatte. Ihres Vaters vertrauter Rathgeber, Bernstorf, war gerade damals in Hannover, und es kam ihr unwillführlich der Gedanke, mit ihm sich zu berathen. Sie wußte nicht, daß der, den sie so bereitwillig in ihr Vertrauen zog, ein bestochener Verräther war; sie erinnerte sich nur, daß er von ihrem Vater seiner Schlauheit und Tüchtigkeit wegen für den Phönix seiner Staatsdiener gehalten wurde, und sie berief ihn daher, um seine Meinung zu hören.

Der bezahlte Agent der Platen hatte bald seinen Entschluß gefaßt. Er kannte die Gesinnungen der Letzteren, und

fand es ganz in seinem Interesse, ihr zu dienen, wie immer auch das Schicksal seyn möge, welchem er dadurch die Tochter seines Herrschers entgegenführe. Er heuchelte daher die größte Aufrichtigkeit, Entrüstung und Mitgefühl, und beschwor sie, sich ja nicht selbst zu erniedrigen, weil sie dadurch sich selbst anklagen würde, vielmehr auf der verlangten Trennung zu beharren, wobei er sie im angeblichen Auftrage ihres Vaters versicherte, daß dieser sie aufnehmen und nicht länger gestatten werde, daß sie ferner unter der Tyrannei des Kronprinzen schmachte.

Dieser listige und sehr verführerische Rath verfehlte seinen Zweck nicht. Die unglücklich Duldende, deren Gemüth zu sehr verletzt war, als daß sie der Gedanke zurückzukehren zu jenen häuslichen Freuden, von welchen sie so lange und auf so schmähliche Weise beraubt worden war, nicht hätte alle Vorsicht vergessen lassen sollen, begann mit Klagen über die harte Behandlung von Seite des Churfürsten, der ihr verbot am Hofe zu erscheinen, und versicherte, daß sie nie und nimmer in ein Zusammenleben mit dem Kronprinzen wieder einwilligen werde, sondern vorziehe, ihr Leben bei ihren Eltern zuzubringen.

Dieser Entschluß brachte alle Verfolger der Prinzessin in Aufregung. Sie wollten sie zwar, was ihr Verhältniß zum Kronprinzen betrifft, ihren eigenen Weg gehen lassen, dagegen sprachen sich alle gegen ihren Wunsch aus, bei ihren Eltern zu leben. Der Churfürst erlaubte es nicht, nach dem Willen der Gräfin Platen, der Kronprinz widersetzte sich in Folge der Vorstellungen des Fräulein Schulenburg, und der Herzog von Celle endlich verweigerte jenen Wunsch unter den Auspicien seines Wächters, Bernstorf, unter verschiedenen gefühllosen Bemerkungen, welche seinem Verstande so wenig, als seinem Herzen zur Empfehlung dienten.

Eilftes Kapitel.

Die Prinzessin Sophia Dorothea wird vor das Consistorialgericht gestellt. — Dessen Zusammensetzung und Pflichten. — Dessen Bemuhung die Zwistigkeiten des Kronprinzen und seiner Gemahlin beizulegen. — Die Prinzessin verläßt Hannover und geht nach Lauenau. — Rechtsstre t des Kronprinzen. — Dessen Unbeständigkeit. — Erklärung der Prinzessin. — Fehlschlagung des Suhneversuchs. — Unterredung der Mitglieder des Gerichtes mit der Prinzessin. — Erkenntniß auf Ehescheidung. — Brief von Sophia Dorothea an ihren Sachwalter. — Uebereinkommen zwischen dem Churfürsten und dem Herzog von Celle über die Bestimmung und den Unterhalt von Sophia Dorothea. — Besorgniß ihres Schwiegervaters wegen Erhaltung ihres Besitzthums. — Verhalten ihres Vaters. — Zufriedenheit der Sophia Dorothea mit der Trennug von ihrem Manne. — ....

Jetzt war die große Frage zu lösen, wie man der Prinzessin mit möglichster Schonung der churfürstlichen Familie sich entledigen könnte, und man gab sich alle erdenkliche Mühe, das geeignete Mittel zu finden. Aus den angesehensten rechtsgelehrten Mitgliedern der geistlichen Oberbehörden zu Celle und Hannover wurde ein Consistorialhof gebildet, welcher die gegenseitigen Beschwerden des Kronprinzen und seiner Gemahlin zu untersuchen, und sodann den Ausspruch zu geben hatte, ob ein genügender Grund zur Ehescheidung vorhanden sey. Dieß forderte eine große Delikatesse, weil, wie wir später sehen werden, einerseits für unpassend erachtet wurde, die üble Aufführung des Thronerben in ihrem ganzen Umfange

preis zu geben, andererseits aber der Wunsch ausgedrückt worden war, den Herzog von Celle durch ein zu strenges Beharren auf der seiner Tochter angeschuldigten Intrigue nicht zu beleidigen. Nach Erwägung der Interessen beider Gatten wurde dieses Vermittlungsverfahren durch die Entscheidung beendigt: „die Charaktere dieser Gatten seyen unvereinbarlich, und daher der Wunsch Beider nach Auflösung des Ehebandes begründet.“

Um glauben zu machen, man wolle der Prinzessin wirklich Gerechtigkeit widerfahren lassen, wurde das Ansehen des Consistorialhofes durch bedeutende Solemnitäten erhöht, und noch manches andere versucht; allein es bedurfte keines besondern Scharfsinnes um einzusehen, daß dieß alles nur ein wohl ausgedachter Kunstgriff sey, um desto leichter gegen eine wehrlose und unschuldige Frau solche tyrannische Maßregeln ergreifen zu können, wie sie nur unter der absolutesten Despotie als möglich gedacht werden können.

Während man auf solche Weise Zeit zu gewinnen suchte, drang die Prinzessin sehr darauf, Hannover zu verlassen, was ihr auch gewährt wurde. Nach einem höchst rührenden Abschied von ihren Kindern, welcher sie so ergriffen hatte, daß sie bewußtlos in ihren Wagen gebracht wurde, verließ sie das Land ihres Schwiegervaters, dessen Grenzen sie trotz der wehmüthigen Stimmung, in die sie das Scheiden von den wenigen Wesen, für welche sie Achtung gefühlt und der Kummer über den Tod Königsmarks versetzt hatte, mit innigem Vergnügen überschritt. Unter Geleite betrat sie das Herzogthum Celle, wo ihr als vorläufiger Aufenthaltsort Lauenau angewiesen, und keinerlei Verkehr mit ihren Eltern gestattet wurde.

Gegen Ende August 1694 wurde der Consistorialhof organisirt. Er zählte vier Richter von Hannover, eben so

viele von Celle, und hatte Herrn Busche zum Präsidenten. Nach Eröffnung der Verhandlung überreichte am 18. September der Rath Livius, im Namen des Kronprinzen, gegen die Prinzessin eine Anklageschrift, welche in Artikeln folgende Beschwerdepunkte aufführte: diese habe in ihrem Betragen gegen ihn weder Liebe noch Gehorsam gezeigt — sie habe sich zu ihren Eltern nach Bruckhausen begeben, um denselben grundlose Anschuldigungen gegen ihn vorzutragen, und von ihrem Vater gewarnt und zur Rückreise angewiesen, Herrenhausen, wo alle Vorbereitungen für ihren Empfang gemacht gewesen, umgangen, und sich gerade Weges nach Hannover verfügt — der Kronprinz habe sie nachher öfter besucht, auch einen sehr wohlwollenden Brief von Berlin aus an sie geschrieben, beides jedoch ohne Erfolg, ja seine Gemahlin habe sogar, als seine Rückkehr erwartet wurde, ihre Abreise nach Celle nur um so eifriger betrieben. Dem zu Folge, heißt es in dieser Schrift, habe die Prinzessin ihren Gemahl böslich verlassen, und überdieß habe sie den bestimmtesten Entschluß geäußert, nie mehr mit ihm zu leben — ein Entschluß, an dessen Aufrichtigkeit Niemand zweifeln dürfe. Hierauf gestützt wurde schließlich um Scheidung dieser Ehe gebeten.

Wir glauben, daß bei den geistlichen Behörden nicht leicht eine andere, so schwach begründete Klage erhoben worden ist. Man kann nicht ohne Erstaunen die absichtliche Verheimlichung der verschiedenen Anschuldigungen sehen, welche früher gegen die Prinzessin vorgebracht worden waren und bis zur Blutthat in der Halle des churfürstlichen Palastes geführt hatten. Königsmark schien ganz vergessen worden zu seyn. Der unzweifelhaften Beweise — wie man die Einflüsterungen der Gräfin Platen anmaßender Weise zu nennen pflegte — wurde mit keiner Sylbe gedacht. Das einfache Sprichwort „daß die, welche in Glashäusern leben, nicht Steine werfen sollen," war

in dieser Instanz auf das gewissenhafteste beachtet worden. Bei der oberflächlichen Untersuchung des Mordes des Gardeobersten, sagte eine Kammerfrau der Prinzessin und einer der Leibgardisten aus, der Graf sey durch ein falsches Billet in das Gemach der Prinzessin eingeladen worden und man habe gesehen, daß die Gräfin Platen seinen Leichnam eines solchen Papieres beraubt habe. Ungeachtet der gewandten Auslegungen und Verstellungen der Gräfin schien die Sache, ihr gegenüber, sich ganz schlimm zu gestalten; da aber das Kundwerden ihres Verbrechens den Churfürsten wie seinen Sohn selbst in ein sehr zweideutiges Licht gestellt haben würde, so erachtete man für rathsamer, diese gefährliche Sache so wenig als möglich zu berühren. Der Kronprinz befolgte in seinem Prozesse dasselbe System, indem er weder der beleidigenden Vernachlässigung seiner Gattin, noch der allbekannten Intriguen gegen dieselbe und noch weniger der Brutalität Erwähnung that, durch welche er seine unglückliche Gemahlin gezwungen hatte, sein Haus zu verlassen, um Trost und Rath bei ihren Verwandten zu suchen. Der Rath Livius, der von Allem wohl unterrichtet war, fand sich nicht veranlaßt, mit einem dieser Gegenstände seine Klage zu bereichern, weil er einsah, daß er damit der Sache nur wesentlichen Schaden bringen könnte.

Hierauf reisten auf Anordnung des Herzogs von Celle der Oberhofmarschall Bülow mit dem Hofrath Thies als Sachanwälte von Sophia Dorothea nach Lauenau, um ihre Instructionen von der Prinzessin einzuholen, insbesondere eine Erklärung derselben, ob sie zu ihrem Gemahl zurückzukehren gedenke, oder ihre Angelegenheit der Entscheidung des Consistorialhofes zu unterstellen Willens sei.

In einer von ihr selbst unterzeichneten und gesiegelten Urkunde, zu deren Uebergabe an den Consistorialhof der Hof-

rath Thies von ihr bevollmächtigt wurde, gab sie die feierliche Erklärung, daß sie nach reiflicher Erwägung aller Umstände unabänderlich auf dem Entschlusse beharre, die Ehe mit dem Kronprinzen nicht fortzusetzen, und daß sie die von ihrem Gemahl verlangte Trennung derselben so sehr wie dieser wünsche. Die Richter, welchen diese Erklärung mitgetheilt worden war, erklärten sie nach stattgehabter Debatte für ungenügend. Thies verfügte sich am 24. Oktober wieder nach Lauenau und legte der Prinzessin eine Urkunde zur Anerkennung vor: obwohl die Form, in welcher diese abgefaßt war, sie überraschte wegen der beliebten Abänderung ihres Titels, so gab sie doch in der Erwartung, das Geschäft damit zu befördern, ihre Zustimmung. Doch auch diese Nachgiebigkeit verfehlte den Zweck, indem die Richter nun eine außergerichtliche Rücksprache mit der Prinzessin zur nöthigen Aufklärung der Sache für unerläßlich hielten.

In der Hoffnung, eine Wiederversöhnung zu bewerkstelligen, wurde der Präsident Busche und der Superintendent Molan beauftragt, sich zur Prinzessin zu begeben. Sie erhielten sogleich Audienz und wurden von der Prinzessin auf eine höfliche, übrigens ihrer Geburt und dem Bewußtseyn ihrer Unschuld würdige Weise empfangen.

Nachdem der Präsident sie mit dem Grund und Zweck dieser Sendung bekannt gemacht hatte, drückte er zunächst das Erstaunen des Consistorialhofes über die ihm in dieser Sache gemachten Vorlagen, insbesondere über den Entschluß Ihrer Hoheit aus, von ihrem Gemahl sich zu trennen, ohne daß hiefür ein genügender Grund angeführt worden sey; machte sie sodann auf die nachtheiligen Folgen einer so feindseligen Gesinnung, auf den Kummer, den sie ihren Eltern bereiten würde und auf die Gefahr aufmerksam, auf diesem Wege ihren Ruf zu gefährden, während im andern Falle sie so

leicht ihren fürstlichen Rang wieder erhalten könnte. Er könne ihr darum, fuhr er fort, nur den Rath ertheilen, zu ihrem Gemahl zurückzukehren, und empfahl ihr die reiflichste Erwägung desselben, indem er sie schließlich auch auf die Gebote der Religion hinwies.

Während sein würdiger Prinzipal Athem schöpfte, begann Herr Molan eine Abhandlung über die Pflichten der Ehe, welche Niemand anders als mit dem Willen des Allmächtigen aufzulösen berechtigt sei, dessen Strafen nach den Briefen des Apostels Paulus an die Corinther Cap. 7 Vers 10 keiner entgehen werde, der gegen seinen heiligen Willen handle.

Die Prinzessin hörte geduldig und mit Achtung diese guten Gründe an, versicherte aber, sie wünsche nichts sehnlicher, als ein friedliches Leben, und möchte sie auch durch das Beharren auf ihrem Entschlusse ihre Leiden vermehren, so fordere doch ihr Seelenheil das Festhalten an demselben. Sie habe, sagte sie, die Welt zu sehr geliebt, und seit die Vorsehung sie derselben entrückt, hierin heilsamen Wechsel gefunden, und sey daher entschlossen, so hart auch diese Strafe für sie seyn möge, nicht mehr zu dem Kronprinzen zurückzukehren.

Durch diese freiwillige Entsagung schien die Prinzessin ein großes Opfer der vielfachen Vortheile ihrer Geburt, ihres hohen Ranges und der damit verbundenen Ehren zu bringen, allein es dürfen dabei die Demüthigungen nicht übersehen werden, vor welchen sie alle diese Auszeichnungen nicht zu schützen vermocht hatten. Eine Chiffre in der elique der Platen zu werden, war ihr unmöglich und nach so vielfachen Mißhandlungen durch die Intrigue derselben, lechzte ihre Seele nach Frieden und nach der möglichst weiten Entfernung von einer so unreinen Atmosphäre.

So offen die Gründe vorlagen, welche die Prinzessin Sophia Dorothea zu dieser Entfernung vom Hofe bestimmen

mußten, so erlaubten sich doch diese zwei ausgezeichneten Mitglieder des Consistorialhofes, sie noch mit verschiedenen Fragen zu bestürmen, ihr in abwechselnder Rede die Pflichten, welche Gesetz und Religion ihr auferlegen, nachdrücklich zu Gemüthe zu führen, und sie durch Versprechungen, ja selbst durch Drohungen zu einer Sinnesänderung zu bringen. Doch umsonst; die Prinzessin wurde nicht einen Augenblick in ihrem Entschlusse wankend, und als die Deputation endlich einsah, daß alle ihre Bemühungen erfolglos blieben, verabschiedete sie sich.

Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß der Churfürst und sein Thronerbe diesen Schritt heimlich geleitet haben, um sich aus dem falschen Lichte zu ziehen, in welches sie durch die Verwickelung mit so bösen Weibern sich selbst gestellt hatten. Allein hätten sie aufrichtig gewünscht, gerecht gegen die verfolgte Prinzessin zu seyn, so würden sie dieß durch die Entlassung der berüchtigten Coterie bewiesen haben, welche die Ursache ihrer Leiden war. Es ist klar, daß sie weder den Muth noch die Neigung dazu hatten, und ebenso augenscheinlich ist es, daß die Prinzessin von den ihr vorgespiegelten Vortheilen ihrer Rückkehr in das Haus, das ihr durch seine Agenten so verhaßt gemacht worden war, nichts zu erwarten hatte. Dieses Resultat der Deputation mußte eine nagende Plage für den Kronprinzen werden, und bei seiner geistigen Beschränktheit die entschiedene Abneigung gegen seine schuldlose Gemahlin noch vermehren, und diese Feindseligkeit, genährt durch das seinem Charakter eigenthümliche mürrische Wesen, beherrschte ihn bis an das Ende seines Lebens.

Am ersten Dezember wurde dem Anwalt des Kronprinzen der Bericht über die Unterredung zwischen der Prinzessin und den Gesandten zugestellt, und zum Beweis, daß keine weitere Zögerung mehr nöthig schien, legte dieser schon zwei Tage nachher dem Gerichte die schriftliche Bitte um Erkennung der

Ehescheidung vor. Dieses machte dem Anwalt der Prinzessin die Auflage, dieser den Antrag des Kronprinzen zur Schlußerklärung mitzutheilen. Die Prinzessin beschränkte sich auf eine schriftliche Wiederholung ihrer früheren Erklärung, und gab ihrem Anwalt zugleich die Weisung, sich in irgend eine weitere Erörterung nicht mehr einzulassen.

Demnach eröffnete das Gericht am 28. Dezember den dazu vorgeladenen zwei Anwälten das Endurtheil, welches wörtlich also lautet:

„In der Ehestreitigkeit des erhabenen Prinzen Georg Ludwig, Kronprinzen von Hannover, gegen seine Gemahlin, die erhabene Prinzessin Sophia Dorothea ꝛc. erkennen wir, Präsident und Richter des Consistorialhofes, nach fehlgeschlagenem Versuch der Sühne, zu Recht: daß durch die uns vorgelegten Urkunden, wie durch die mündlichen Erklärungen der Prinzessin und durch andere Umstände ihre beharrliche Verweigerung der ehelichen Pflichten und des Zusammenlebens gehörig erwiesen und als eine böswillige Verlassung zu betrachten sey, demgemäß aber die Ehe für aufgelöst und nichtig erklärt, auch, nach dem bestehenden Gerichtsgebrauche, die Wiederverheirathung nur dem Kronprinzen, als dem unschuldigen Theile gestattet seyn soll."

„Gegeben in dem Consistorialhofe zu Hannover den 28. Dezember 1694."

„Unterzeichnet:

Philipp von Busche.	Bernhard Spilken.
Franz Eichfeld (Pfarrer).	Erythropel.
Anton Georg Heldberg.	David Rupertus.
Gustav Molan.	H. L. Hattorf."

Gerhardt Abt.

Die Rechtmäßigkeit dieser Entscheidung wurde bald in Zweifel gezogen, so, daß sogar, wie das folgende Memorandum

zeigt, der gesetzliche Vertheidiger der Prinzessin für nöthig fand, sich gegen Mißdeutungen seines Benehmens in der Sache durch ein Zeugniß sicher zu stellen. Dieses lautet:

„Nachdem uns das richterliche Urtheil eröffnet worden, haben wir uns aus eigenem Entschluß demselben unterworfen, und demgemäß unserem Anwalt irgend einen weiteren Schritt in der Sache nicht gestattet. Diesem Zeugnisse fügen wir die Versicherung bei, daß wir die Thätigkeit unseres Sachwaltes, Hofrath Thies, in unserer Angelegenheit mit Dank erkennen, und ihn von aller Verantwortlichkeit in Beziehung auf dieselbe freisprechen."

„Unterzeichnet:

„Lauenau, den 31. Dezember 1694."

„Sophia Dorothea."

Der Churfürst hatte kein Mittel unversucht gelassen, allem vorzubeugen, was seinen Lieblingsplan, die Vereinigung der beiden Territorien irgendwie gefährden mochte. So waren schon unter dem 29. August 1694 die erhabenen zwei Brüder darüber miteinander übereingekommen, daß die Trennung der Ehe des Kronprinzen herbeigeführt werden müsse, und es waren schon vor Erledigung des Prozesses die weiteren Maßregeln getroffen, namentlich festgesetzt worden: die eidliche Verpflichtung der künftigen Dienerschaft der Prinzessin, das Einkommen derselben und ihr bleibender Sitz auf dem Schlosse Ahlden unter strenger Bewachung. Ebenso waren die Erbrechte auf's Neue geregelt worden, und zwar auf eine Weise, welche genügend zeigt, daß der Eifer des Churfürsten und seines hoffnungsvollen Sohnes, sich durch die Verbindung des Letzteren mit der Prinzessin zu bereichern, jetzt in dem Bestreben sich äußerte, die Rechte und Privilegien so viel möglich an sich zu reißen; doch selbst dieß war ihnen nicht zureichend, sie wußten sogar mit Hülfe Bernstorff's, dieses Agenten der

Platen, die Abneigung des Herzogs von Celle gegen seine Tochter so weit zu steigern, daß er das Versprechen gab, jeden Verkehr mit derselben zu unterlassen.

Je mehr wir die Blindheit und den Stumpfsinn dieses Mannes, seinen Mangel an Gemüth und an nur ganz gewöhnlicher Einsicht betrachten, desto größer wird unser Erstaunen. Mögen immer seine Vertheidiger sagen, daß er der Verleitete war, so trifft ihn doch mit Recht die schwere Beschuldigung, daß er theils aus Furcht, seinen Bruder zu beleidigen, theils weil er seine Selbstliebe durch die unkindlichen Bemerkungen, welche seine Tochter sich über ihn erlaubt hatte, verletzt fühlte, sich hatte bestimmen lassen, alle Pflichten gegen sein einziges Kind zu vergessen. Wir wenigstens vermögen ihn nicht zu entschuldigen, wir befürchten vielmehr, daß eine gerechte Beurtheilung seiner Aufführung ihn zu den Unwürdigsten seines Standes zählen dürfte.

Durch das Ehescheidungsurtheil oder, um es richtiger zu sagen, durch ihre Verstoßung hatte der größte Theil der Leiden der Prinzessin ihr Ende erreicht. Sie waren fürchterlich gewesen, aber mit der Größe derselben war die Kraft gewachsen, die ihr von ihren Feinden bereitete Herabwürdigung zu ertragen. In der That, sie schien Anfangs über jenen Richterspruch ganz erfreut, dem sie die Befreiung aus einer unerträglichen Sclaverei verdankte, und sie eilte dem Orte ihrer Gefangenschaft — denn diese war bereits beschlossen — mit Gefühlen von Freiheit und Trost zu, welchen sie lange ein Fremdling geblieben war.

Zwölftes Kapitel.

Das Schloß Ahlden, Gefängniß der Sophia Dorothea. — Ihr Gefolge verpflichtet sich durch einen Eid zum Spioniren. — Sicherheits-Maaßregeln gegen die Gefangene. — Ihre Beschäftigung. — Sie wird die Wohlthäterin der ganzen Nachbarschaft. — Ihr Briefwechsel. — Der Prinzessin ist der Verkehr mit ihren Kindern verboten. — Der Churfurst ist ihr geneigt. — Sein Tod. — Sein Charakter. — Der Kronprinz wird Churfürst. — Seine Einigkeit mit dem Herzog von Celle. — . . . . . Er macht ein Codicil zu ihren Gunsten. — Wunsch der Herzogin von Celle. — Tod des Herzogs. — Der Sohn und die Tochter der Sophia Dorothea. — Fruchtloser Versuch des Prinzen, seine Mutter zu sehen. — Sympathie der Prinzessin. — Ihre Heirathen — Sophia Dorothea verkehrt mit ihrer Tochter. — Des Churfürsten Intriguen. — Seine Aussichten in England. — Plan den Kronprinzen dahin zu schicken. — Widersprechender Brief der Königin Anna an den Churfursten. — Wirkung dieser Mittheilung auf die Churfurstin Sophia. — Genaue Einzelnheiten von ihrem Tode durch einen Augenzeugen . . . . .

Der Ort, an welchem die in Ungnade gefallene Gemahlin des Kronprinzen von Hannover für immer gefangen gehalten werden sollte, war das Schloß Ahlden, eine kleine Festung am südlichen Ufer des Flußes Aller. Sie sollte von nun an nur den Titel einer Herzogin von Ahlden führen. Ihre Suite bildete ein Gouverneur, ein Kammerherr und einige Kammerfrauen. Diese alle waren Spione, Creaturen der Gräfin Platen, welche die Gefangene belauerten und alle ihre Beobachtungen zur Kenntniß ihrer Gebieterin brachten.

Ihre Gefangenschaft war keine ganz einsame, da ihr gestattet war, bei gewissen Gelegenheiten die Civil- und Militärbeamten auf die Festung einzuladen, und sowohl der Geistliche, als Personen aus der Nachbarschaft sie besuchen durften; allein diese Gesellschaft war natürlich eine sehr gezwungene und streng überwachte, und eine solche Beschränkung in allen ihren Handlungen mußte sie, trotz des Bewußtseyns ihrer Unschuld, stets erinnern, daß sie als eine Staatsgefangene betrachtet werde.

Ihre Dienerschaft bestand aus zwei Pagen, zwei Bedienten, drei Köchen, einem Conditor, einem Kellermeister, einem Bäcker, einem Hausmeister mit verschiedenen Untergebenen, einem Kutscher und einigen Lakaien neben einer verhältnißmäßigen Zahl weiblicher Dienstboten. Die Stelle eines Oberhofmarschalls am Hofe zu Ahlden bekleidete in den ersten drei Jahren Julius August von Bothmar; ihm folgte im Jahr 1721 der Graf Sigismund Bergest, dessen Nachfolger Georg von Busche war. Zu Kammerdienern wurden meistens Individuen verwendet, welchen gewisse bürgerliche Verrichtungen in der Festung oblagen. Von den verschiedenen Kammerfrauen der Prinzessin wurden uns nur die zwei letzten namentlich bekannt: Lady von Arenswald und Lady von Malortin. Alle mußten eidlich geloben, ihre Dienstpflichten in Gemäßheit des Vergleichs vom 29. und 31. August 1694 zu erfüllen, welcher vorschreibt: „nichts zu versäumen, jeder Intrigue und jedem „Unglück vorzubeugen, und für die vollständigste Sicherheit „des zur Residenz der Prinzessin, Sophia Dorothea, bestimmten Platzes durch Aufrechthaltung der Ruhe zu sorgen und „Alles zu verhindern, was einem Feinde irgend ein Unternehmen möglich machen möchte, in der erhabenen Familie „eine Spaltung zu verursachen.“ Hiedurch war, um es kurz und deutlich zu sagen, verordnet, die Gefangene so streng zu

bewachen, daß ihr jede Verbindung mit auswärtigen Freunden unmöglich bleibe.

Der Commandant des Schlosses war in Betreff dieses Punktes mit besondern Instruktionen versehen, deren Einhaltung er, nach der Flucht des Fräuleins Knesebeck, mit doppelter Wachsamkeit sich angelegen seyn ließ. Die aus Infanterie und Cavallerie bestehende Garnison hielt täglich Parade im Schloßhofe. Nach allen Richtungen waren Schildwachen ausgestellt, welche jede Bewegung der unglücklichen Frau mit einem Argwohn beobachteten, als wäre sie der ausgezeichnetste feindliche General gewesen. Machte sie einen Ausflug, so geschah es zu Wagen, oder im Cabriolet. Das Letztere leitete sie selbst und der Kutscher begleitete sie zu Pferd. Ueberall hin folgte ihr als Bedeckung ein Gardist zu Pferd mit gezogenem Schwert und ein Militär- und Civilbeamter.

Spaziergänge zu Fuß und der Wandel auf den Wällen der Festung waren ihr nicht erlaubt und auf diesen, wie auf den Durchgängen, befanden sich Schildwachen, um sie zu verhindern, einen verbotenen Weg zu gehen. Unter keinem Vorwande durfte sie ohne die gewöhnliche Wache die Festung verlassen, und auf diesem Befehl wurde so streng beharrt, daß man sie eines Tages, als in dem Kamine Feuer ausgebrochen war, in der fürchterlichsten Seelenangst mit dem Juwelenkästchen unter dem Arme in einem Gange hin und herspringen sah.

Die Herzogin von Ahlden, wie sie nun genannt wurde, bemühte sich ihren Geist auf jede mögliche Weise zu beschäftigen, vorzugsweise durch die Verwaltung der Güter, aus welchen sie ihr Einkommen bezog, durch ihren Briefwechsel, ihr Tagebuch und die Leitung ihres Haushaltes. Die Unterweisungen für ihren Hauptkoch und Kellermeister, und ihre Tagesrechnung über die Lebensmittel, waren alle von ihrer

Hand geschrieben; auch schloß sie alle Verträge. Aber einen großen Theil ihrer Zeit widmete sie werkthätigem Wohlwollen, und der eifrigsten Erfüllung ihrer religiösen Pflichten. Sie wurde der Segen aller ihrer Nachbarn, verbesserte deren Wohnungen, interessirte sich für die Erziehung der Kinder armer Taglöhner, deren Lage sie durch alle ihr zu Gebot stehenden Mittel zu befördern suchte.

Der Kaplan hielt jeden Sonntag in der Wohnung der Prinzessin Gottesdienst, an welchem das Hausgesinde in demselben Zimmer mit ihm, und die Prinzessin mit ihren Kammerfrauen in einem, mit diesem durch Flügelthüren verbundenen Gemache theilnahmen. Die Dorfkirche zu besuchen, welche sie mit einer Orgel, mit silbernen Leuchtern, einem Altartuch und Kissen, bereichert hatte, war ihr verboten. Sie wurde immer mehr die Wohlthäterin des Dorfes; denn als dasselbe zum größten Theil ein Raub der Flammen geworden war, steuerte sie eine bedeutende Summe zu dessen zweckmäßiger Wiedererbauung bei; unter ihrem Beistande wurden die Straßen regelmäßiger angelegt, die Häuser in angemessener Entfernung von einander gebaut und mit Ziegeln hübsch gedeckt. Wer könnte in der Gefangenschaft sein Leben nützlicher und ehrenvoller anwenden, als sie gethan? diese bewunderungswürdige Aufführung, unter dem Drucke der Gewalt, welche sie der Freiheit beraubt hatte, verschaffte ihr einen vollständigen Triumpf über ihre Verläumder. Ihre Lage ließ sie aus gewöhnlichen Quellen kein Glück schöpfen; selbst die reichen Segensquellen der Verbindung mit Eltern, Kindern und Freunden waren für sie versiegt; sie fand aber in dem beneidenswerthen Vorrechte, die Schöpferin des Glückes Anderer zu seyn, großen Trost und den möglichen Ersatz für jenen bedeutenden Verlust. Sie machte von demselben den edelsten Gebrauch. Der Arme und Hülfsbedürftige fand bei ihr schnelle und liebreiche Unterstützung; sie labte den

Kranken, sie tröstete den Betrübten und belohnte das Verdienst des Würdigen.

War ihr auch die Linderung versagt, ihre ältesten und besten Freunde zu sehen, so durfte sie doch mit denselben einen Briefwechsel pflegen. Natürlich war sie hierin sehr beschränkt, insbesondere durfte sie des wahren Grundes ihrer Gefangenhaltung auf keine Weise erwähnen; nichts destoweniger war das Schreiben ihr größtes Vergnügen. Ihr Hauptcorrespondent war ihre Mutter, deren wohlwollende Betrachtungen. und mütterlichen Rathschläge Balsam in ihr wundes Herz goßen, und ihrer kummervollen Seele eine Labung gewährten, welche sie oft stark genug machte, ihre Leiden in Geduld zu ertragen Am schmerzlichsten fiel der Prinzessin, daß ihr das Vergnügen versagt war, mit ihren theuern Kindern auch nur brieflich sich zu unterhalten, von welchen sie mit so unaussprechlichem Schmerze geschieden war, und an welche sie in der fernen Gefangenschaft nicht ohne bittere Thränen denken konnte. Wie Fräulein Knesebeck versichert, durften diese weder von ihr sprechen, noch von ihr reden hören. Im Laufe der Zeit hatte die unglückliche Dame viele Correspondenten, was ihr einen reichen Stoff zur Beschäftigung ihres Secretairs, dem Herrn von Wiedeler bot.

Auch ihr Onkel, der Churfürst gehörte unter ihre Correspondenten, der trotz des bösen Einflusses, dem er sich selbst hingegeben hatte, doch die Behandlung seiner Schwiegertochter für eine harte hielt. In den letzteren Jahren seines Lebens schienen ihn diese Sachen sehr zu beunruhigen, und wir vernehmen von glaubwürdigen Personen, daß ihm die Gesellschaft des rücksichtslosen Weibes, welches ihn so lange beherrschte, sehr wiorig zu werden anfing. Aber ungeachtet der Reue, die er über sein übel zugebrachtes Leben fühlte, konnte er die Feindseligkeit gegen den Herzog von Wolfenbüttel nicht über-

winden, welche in ihm von dem Augenblicke an Wurzel gefaßt hatte, als er von den Ansprüchen des Herzogs Anton Ulrich auf einen Theil der Besitzungen hörte, deren Erhaltung für seine eigene Familie sein innigster Wunsch war. Die von ihm vermuthete Verbindung zwischen dem Prinzen Maximilian und dem Herzoge von Wolfenbüttel vermehrte seine Erbitterung um Vieles, und er ruhte nicht, bis es ihm gelungen war, durch die Beredtsamkeit des stets bereitwilligen Verräthers, Bernstorf, seinen Bruder den Herzog von Celle zu bestimmen, in seines Vetters Land mit einer bedeutenden bewaffneten Macht einzufallen. Dieser feindliche Angriff jedoch hatte bald sein Ende durch ein Einverständniß der Vettern erreicht; die Truppen wurden zurückgezogen und über den Gegenstand des Streites kam ein, alle Theile befriedigendes, Uebereinkommen zu Stande.

Am 28 Januar 1698 starb der Churfürst. Er war ein auffallendes Beispiel des Standes, dem er angehörte — ein kleiner Potentat, der von grenzenlosem Ehrgeize so sehr sich beherrschen ließ, daß er zuweilen für die gewöhnlichsten Grundsätze, wie für die gemeine Humanität blind und taub war. Der herrschenden Mode, wie so viele seiner Zeitgenossen, stets huldigend, hatte er alle Mittel angewendet, seinem Hofe den Schein der Macht und der Pracht zu verleihen, oder vielmehr den des Luxus und der Ausschweifung, welche Ludwig XIV. seinen königlichen Brüdern so beliebt gemacht hatte, und welchen August, Churfürst von Sachsen und König von Polen, durch tausend Verwerflichkeiten vermehrte. Er verschwendete große Summen an Alle, die seinem Vergnügen dienten — an Frauen von lockerem Charakter, wie es bei solchen Monarchen gewöhnlich ist, und nicht weniger freigebig war er gegen die Agenten, welche er zur Ausführung seiner selbstsüchtigen Zwecke an fremden Höfen verwendete. Wir wollen nicht läug-

nen, daß sein Charakter auch einige achtbare Eigenschaften hatte, aber die Art, auf welche er sich selbst den Plänen der Gräfin Platen — dieser Schwester der Harpyen — unterworfen hatte, an seiner unschuldigen Schwiegertochter und an dem Grafen Königsmark Rache zu üben, verdammt seinen Ruf.

Ihm folgte in der Regierung sein ältester Sohn, der Gemahl der armen Gefangenen zu Ahlden, und von dem Tage seiner Thronbesteigung an wurde ihre Lage eine ganz hoffnungslose. Er war noch mehr als sein Vater unter der Knechtschaft seiner Maitressen, welche, für ihre eigene Wohlfart bedacht, dafür sorgten, daß die Wunde, die die Prinzessin seiner Eigenliebe, durch die Weigerung zu ihm zurückzukehren, nachdem er sich zur Versöhnung herabgelassen habe, geschlagen hatte, unheilbar bleibe. Er beschloß ihre Gefangenschaft auf Lebenszeit, und einen sprechenden Beweis seiner fortdauernden Erbitterung gegen sie gab er dadurch, daß er zu irgend einer Verminderung der eifersüchtigsten Bewachung ihrer Aufführung niemals sich entschließen konnte.

Ein Uebereinkommen fand zwischen ihm und dem Herzog von Celle statt, in welchem der Letztere die im Vertrag von 1694 in Betreff der Prinzessin getroffenen Verfügungen genehmigte; aber sein natürliches Gefühl war nicht ganz erstickt; er ließ nach dem Tode seines Bruders wiederholt Erkundigungen über seine Tochter einziehen, und schien geneigt, sich für sie zu interessiren. Dieß beunruhigte Bernstorf, welcher deßhalb um so eifriger bemüht war, dem hannövrischen Hofe seine Dienstbarkeit zu beweisen, weil er hoffte entweder der Amtsfolger des Grafen Platen zu werden, oder auf eine andere Weise reichliche Belohnung zu erhalten. Er erinnerte den Herzog an seine Verpflichtungen, und entwarf von den nachtheiligen Folgen, die eine Beleidigung des Churfürsten

durch irgend eine Einmischung in diese Sache für die Herzogin wie für deren Tochter haben dürften, ein so gräßliches Bild, daß der Herzog selbst über seine Absichten zu Gunsten der Gefangenen erschrack.

Nachdem die Prinzessin zehn Jahre gefangen gewesen war, wünschte ihr Vater sie zu sehen; allein Bernstorf stellte so viele Hindernisse in den Weg, daß er von einer Zeit zur andern wartete. Eine wesentliche Aenderung seiner Gesinnungen erweist sich durch das nach seinem Willen abgefaßte und am 26. Januar 1705 vollzogene Codicill, welches nähere Bestimmungen zu Gunsten seiner unglücklichen Tochter enthielt.

Am gleichen Tage bewies auch die Herzogin ihre Fürsorge für ihre Tochter, welche für den Fall, daß diese sie überleben sollte, ein Testament errichten ließ, in welchem diese vorzugsweise bedacht wurde.

Der Herzog bestätigte diesen Willen und fünf Zeugen unterzeichneten ihn. Sein Wunsch, die arme Gefangene zu sehen, wurde mit jedem Jahre lebhafter, und seiner Gemahlin, welche zuerst auf dringende Bitten die Erlaubniß zu einem Besuche ihrer Tochter erhalten hatte, gelang es durch die Schilderung, die sie ihm von der Schwermuth derselben machte, sein Herz zu erweichen, und er fieng nun ernstlich an, die Ungerechtigkeit, welche er sanctionirte, so viel wie möglich wieder gut zu machen.

Er war dem siebzigsten Lebensjahre nahe, als er im Frühjahr ein schnelles Abnehmen seiner Kräfte fühlte, und er beschloß deßhalb die unglückliche Gefangene schon im nächsten Sommer zu besuchen. Aber auch die Ausführung dieses Entschlusses wußte Bernstorf auf den Herbst zu verschieben, und mit dem Eintritte dieser Zeit zog sich der Herzog eine Erkältung zu, welche ihn das Bett zu hüten nöthigte, und am 28. August 1705 den Tod herbeiführte.

Nach dem Tode seines Herrschers, dessen Vertrauen er so sehr mißbraucht hatte, begab sich der listige Bernstorf nach Hannover, und trat in die Dienste des Churfürsten, der seinen Stolz befriedigte und seinen schändlichen Verrath durch seine Erhebung in den Grafenstand, belohnte. Er wurde bald, um was er schon lange intriguirte — Geheimerath des Churfürsten.

Auf diese Weise jeden Schutzes gegen den Groll des nun allmächtigen Churfürsten beraubt, sahen sich die Mutter und Tochter in eine wahrhaft trostlose Lage versetzt. Zum Glück für sie war seine Thätigkeit durch seine Plane, nach dem Tode der Königin Anna den englischen Thron zu besteigen, so wie durch die Regierung der vereinigten Länder von Hannover und Celle stets sehr in Anspruch genommen. Taub gegen die wiederholten Bitten des gefangenen Opfers um Befreiung aus der langen Haft, beschränkte er sich auf die allgemeine Anordnung der wirksamsten Sicherheitsmaßregeln gegen dasselbe. Ihre unschuldigen Beschäftigungen wurden monoton. Die Einschränkung und das Spionirsystem, unter welchem sie lebte, schien ihr endlich unerträglich. Der Trost, welchen sie aus den Besuchen ihrer Mutter schöpfte, vermochte nicht die heiße Sehnsucht nach ihren Kindern zu stillen, die mit jedem Jahre wuchs.

Es ist erfreulich zu sehen, daß ungeachtet der Bemühungen, die man anwendete, den jungen Prinzen und die Prinzessin gleichgültig für das Schicksal und Leben ihrer Mutter zu erhalten, doch in den Herzen Beider ein größeres Interesse für sie sich erhielt, als ihre Feinde sich dachten. In ihrem Sohne zeigte sich dieß auf eine den ganzen Hof in Erstaunen setzende Weise. Eines Tages jagte der Prinz in der Nachbarschaft von Lineburg, wo er plötzlich vermißt wurde. Seine Begleitung, welche wußte, daß Ahlden nicht ferne von hier liege, vermutheten, daß er sich weggeschlichen habe, um seine Mutter zu suchen. Ein solches Wiedersehen zu gestatten,

überschritt ihre Befugnisse, und sie eilten daher nach jener Gegend. Zu ihrer großen Beruhigung fanden sie ihn in dem Ahldener Gehölze, ungefähr eine halbe Stunde von der Stadt, und durch dringende Bitten und durch die Vorstellung des Aergers, den er seinem Vater erregen würde, bewogen sie ihn zur Rückkehr. Er bekannte, daß es seine Absicht war, seine Mutter zu sehen und nur mit Widerstreben gab er nach.

Das Mißlingen dieses Versuchs gieng ihm sehr zu Herzen. Er war so genau bewacht, daß ihm eine Wiederholung desselben nicht wohl möglich war, allein man wußte, daß er über die Sonderbarkeit einer so strengen Haft seiner Mutter mit Besorgniß brütete. Für seinen Vater fühlte er, wie man mit Grund glaubt, schon als Knabe weder Achtung noch Liebe. Die Charaktere derselben waren sich in mancher Beziehung ähnlich. Der Prinz stund dem allbekannten Eigensinn und der Grundsatzlosigkeit seines Vaters nicht viel nach, aber er besaß mehr geistige Fähigkeit, und obschon seine Aufführung keine Ausnahme von der des Vaters machte, so zeigte er doch größere Achtung für Wohlanständigkeit und Religion.

Der Kronprinz heirathete im Jahr 1705 Karoline Wilhelmine, Tochter von Johann Friedrich, Markgrafen von Ansbach. Unglücklicher Weise verlor sie schon in ihrer Kindheit den Vater, und ihre Mutter heirathete wieder. Sie wurde dann unter die Vormundschaft von Friedrich I. König von Preußen gestellt; ihre Erziehung aber seiner zweiten Gemahlin, Sophia Charlotte, anvertraut, die das gelehrteste Glied ihrer Familie gewesen zu seyn scheint. Karoline erhielt, wie man zu sagen pflegt, eine wissenschaftliche Bildung und ihr Verstand und ihre ausgezeichnete Unterhaltungsgabe machten sie zu einer gefeierten Dame. Dessenungeachtet hatte sie nie bedeutenden Einfluß auf das Herz ihres Gemahls, dessen Galanterie so notorisch war, wie sein Mangel an Delikatesse.

Seine Schwester, die Prinzessin gleichen Namens mit ihrer unglücklichen Mutter, schien auch lebhaften Antheil an den Leiden derselben genommen zu haben. Dem Churfürsten, der ebenso sehr wie sein Vater mächtige Verbindungen wünschte, gelang es, seine Tochter an Friedrich Wilhelm, Kronprinzen von Preußen zu verehelichen.

Nach der Vermählung ihrer Tochter suchte die unglückliche Staatsgefangene zu Ahlden mit ihr zu verkehren. In Berlin wurde die Prinzessin durch das in ihre Dienste aufgenommene Fräulein Knesebeck, dieser ergebenen Freundin ihrer Mutter, von den Leiden derselben näher unterrichtet. Die Herzogin von Ahlden schrieb an ihre Tochter und bat sie dringend, für ihre Befreiung sich zu verwenden. Wir bezweifeln ob in Folge dieser Bitte der preußische Hof irgend einen Schritt that. Da der Kronprinz nach Kopf und Gemüth einem Brutus ähnlich, und ein Haustyrann der schlimmsten Art war, so ist es nicht sehr wahrscheinlich, daß er sich etwas um seine Schwiegermutter bekümmerte. Seine Gemahlin fand bald, daß sie auf diesem Wege ihrer Mutter nicht nützlich werden könne, ja sie sah sich sogar genöthigt, den Briefwechsel mit derselben heimlich fortzuführen, welchem bald nachher andere Sorgen weitere Hindernisse in den Weg legten: sie wurde am 24 Januar 1712 Mutter eines Sohnes, und bestieg ungefähr ein Jahr später, nach dem Tode ihres Schwiegervaters, mit ihrem Gemahl den Thron von Preußen.

Diese Verbindung beglückte den Churfürsten außerordentlich, der, als er seine Negotiationen zu einem erfolgreichen Ende gebracht hatte, jetzt seine ganze Aufmerksamkeit den Intriguen mit den mächtigsten Gliedern derjenigen Partei in England, welche einen Protestanten auf den Thron zu bringen strebte, widmen konnte. Zu seinem Glücke war er in dem protestantischen Glauben erzogen, obwohl, wenn man seine

religiösen Ansichten in's Auge faßt, sein Pferd ein ebenso guter Protestant hätte sein können, als er. Doch so groß war die Furcht des englischen Volkes vor der Wiederherstellung des Papstthums, daß es diesen Fürsten vor siebenundfünfzig Gliedern der königlichen Familie, welche alle nähere Thronansprüche als er hatten, den Vorzug gegeben hätte. Ein anderer, ihm sehr günstiger Umstand war die Unterstützung seiner Ansprüche durch seinen Freund Wilhelm III., der ihm nach Kräften Vorschub leistete und nach Besteigung des Thrones, auf welchen der Churfürst sein Auge gerichtet hatte, einen seiner ersten königlichen Akte, am 28. Juni 1701, durch die Ernennung desselben zum Ritter des Hosenbandordens ausübte.

Die Dame, um die er sich früher vergeblich beworben hatte und welche Wilhelm III. auf dem Throne folgte, schien seinen ehrgeizigen Absichten ebenso günstig zu seyn, denn am 9. November 1706 verlieh ihm Königin Anna die Titel eines Baronen von Tewkesburg, Viscount von Northallerton, Grafen von Milford Haven und Markesen und Herzog von Cambridge, mit dem Vorrange vor allen Pairs von Großbritannien. Das Parlament war nicht weniger freigebig, indem es bestimmte, daß seine Mutter, und nach ihrem Tode er auf dem Thron folgen soll. Er hatte eine mächtige Partei im Lande, welche seine Ansprüche eifrigst verfochten, und allen loyalen Protestanten des Königreichs war nichts so populär, als die Verkündigung des Glückes von der künftigen Regierung des Churfürsten von Hannover.

Dennoch zeigte sich die Partei des Prätendenten so thätig und sprach mit solcher Zuversicht von Unterstützung durch die Königin Anna, daß der Churfürst ängstlich wurde und die Königin auf das dringendste bat, zu erlauben, daß er oder sein Sohn in England wohne, weil nur auf diese Weise

jenes Gerücht wirksam widerlegt werden könne. Seine Freunde äußerten die Absicht, den Prinzen Georg aufzufordern, seinen Platz im Parlament als Herzog von Cambridge einzunehmen. Man sprach viel von der Abreise des Kronprinzen und er wurde von seines Vaters Gönnern in England erwartet; allein die Königin widersetzte sich dem sehr und gab ihre Willensmeinung auf folgende Weise schriftlich zu erkennen:

„Da das Gerücht sich verbreitet hat, daß mein Vetter, der churfürstliche Prinz sich entschlossen habe, noch zu meinen Lebzeiten in meinen Ländern sich niederzulassen, so zögere ich keinen Augenblick, Ihnen meine Ansichten über einen so wichtigen Gegenstand schriftlich mitzutheilen. Ich gestehe offen, daß ich mir nicht vorstellen kann, wie ein Prinz, welcher die Kenntnisse und den Scharfblick Euer churfürstlichen Hoheit besitzt, einen solchen Versuch beabsichtigen sollte, und ich glaube von Ihrer Gerechtigkeit erwarten zu dürfen, daß Sie einen Eingriff in meine Souverainität, welchen Sie in die Ihrige nicht dulden würden, nie gut heißen können. Ich bin fest überzeugt, daß Sie nicht die geringste Schmälerung Ihrer Autorität gestatten. Ich bin in dieser Hinsicht nicht weniger empfindlich und entschlossen, einem Plane, der so ganz gegen mein königliches Ansehen ist, mich entgegenzusetzen, welches immer auch die Folgen davon seyn mögen."

„Ihro churfürstliche Hoheit ist zu gerecht, um mir das Zeugniß zu verweigern, daß ich bei jeder Gelegenheit Beweise gegeben habe, wie sehr ich wünsche, daß Ihre Familie die Erbin meiner Krone sei, was ich meinem Volke stets als die kräftigste Stütze seiner Religion und seiner Gesetze empfehle. Ich verwende alle Sorgfalt darauf, daß diese Eindrücke auf die Herzen meiner Unterthanen wirksam bleiben, allein es ist unmöglich, daß der regierende Fürst von seiner Würde und seinen Vorrechten etwas vergebe, ohne dadurch den Rechten des Thronfolgers zu schaden; daher zweifle ich

nicht, daß Ihre bekannte Klugheit Sie bestimmen werde, einen solchen Schritt zu verhindern zu suchen, und daß Sie mir bald die Gelegenheit geben werden, Sie wiederholt der aufrichtigsten Freundschaft zu versichern, mit der ich bin ꝛc."

Diese Mittheilung konnte nicht mißdeutet werden. Der Stand der Dinge in England war keineswegs ein günstiger. Der Prätendent, wie er genannt wurde, hatte dort viele mächtige Freunde, welche Willens und tüchtig waren, ihm gute Dienste zu leisten, und man hatte Gründe, zu vermuthen, daß sich Königin Anna an die Spitze derselben stellen werde. Ungeachtet der Versicherungen in dem kaum erwähnten Briefe und der Würden, die sie ihrem hannöverischen Vetter verliehen, war ihr derselbe als ihr Thronfolger noch weniger erwünscht, als er als Bewerber um ihre Hand gewesen war, und sie sprach stets mit wenig Achtung von ihm. Es war dieß eine außerordentliche Demüthigung für den Churfürsten, ein noch fürchterlicherer Schlag aber für seine greise Mutter. Herz und Seele dieser alten Dame hingen nur an dem einzigen Gedanken der Nachfolge auf dem englischen Thron. — Jene Botschaft hatte sie aus der Fühllosigkeit aufgerüttelt, mit der sie die Maitressen ihres Gemahls zu betrachten pflegte, und sie brütete nun über den Brief der Königin von England nach, als wäre er das Grab aller ihrer Hoffnungen. Molyneux, ein Agent des Herzogs von Marlborough, der damals in Hannover und Zeuge des Todes der verehrungswürdigen Churfürstin war, berichtet in einem Schreiben an seinen Herrn, daß er glaube, ihr schnelles Dahinscheiden vorzugsweise dem Kummer über jenen Brief der Königin beimessen zu dürfen, welche Ansicht, seiner Versicherung nach, auch die Rheingräfin getheilt hat, die Augenzeuge davon gewesen war, daß dieser Gegenstand die Churfürstin bis zum letzten Athemzuge in hohem Grade beunruhigte.

Dreizehntes Kapitel.

Tod der Königin Anna. — Der Gemahl von Sophia Dorothea folgt ihr auf dem englischen Thron. — Verlangen seiner Maitressen, sein Glück mit ihm zu theilen. — Er schifft sich mit ihnen nach England ein. — Elendes Ende der Gräfin Platen. — Ihre Tochter begleitet den neuen König und seine Maitressen. — Fräulein Schulemburg. — Georgs I. deutsche Günstlinge beiderlei Geschlechts. — Ihre Raubgier. — Auszeichnungen und Belohnungen strömen ihnen zu. — Des Königs haßlicher Harem. — Die Gräfin von Darlington; beschrieben durch Horace Walpole und Lady Mary Worthy Montagne. — Die Herzogin von Kendal. — Mißfallen des englischen Volkes bei dem Erscheinen dieser Frauen am Hofe. — Des Pöbels Witze . . . . .

Die verwittwete Churfürstin Sophia starb in ihrem vierundachtzigsten Lebensjahre, am 8. Juni 1714. Fast bis an ihr Ende hatte sie ihr gutes Aussehen und die Gemüthsruhe sich erhalten, welche jedem Unrecht, jeder Kränkung trotzen zu können schien. So sehr sehnte sie sich, den englischen Thron zu besteigen, daß sie oft sagte, sie würde gerne sterben, könnte sie nur das Bewußtseyn haben, es werden auf ihrem Sarge die Worte geschrieben stehen: „Hier liegt Sophia, Königin von England.“ Dieser Wunsch hätte befriedigt werden können, hätte sie zweiundfünfzig Tage länger gelebt; denn Königin Anna starb am 1. des folgenden Monats August. Indessen konnte bei den damaligen Reisegelegenheiten der eiligste Botschafter dieser Nachrichten, Herr Sekretair Craggs,

obgleich er die Reise möglichst beschleunigte, nicht vor dem 27. desselben Monats im Schlosse eintreffen. Der Churfürst wurde in London, York und anderen Städten als König von England ausgerufen, ohne alle Opposition, trotz der zahlreichen Phalanx, die in dem Lande mit den exilirten unglücklichen Stuarts sympathisirte, und deren Rückkehr wünschte.

König Georg, wie wir ihn jetzt nennen müssen, verzögerte den Antritt seiner neuen Regierung nicht durch Vorbereitungen. Mit welchen Empfindungen er seine verfolgte Gemahlin als Gefangene in dem Lande zurückließ, wissen wir nicht; daß er ihrer aber wenigstens gedachte, zeigt der in Eile gegebene Befehl, sie noch strenger als bisher gefangen zu halten, welcher in der Besorgniß seinen Grund zu haben scheint, daß sie entwischen, in England sich zeigen, und durch die Schilderungen des erlittenen Unrechtes auf das Volk einen Eindruck äußern könnte, der ihm Regierungsschwierigkeiten bereiten würde. Er hatte Ursache, einigen Zweifel in die Gesetzmäßigkeit seiner Ehescheidung zu setzen, und wäre dieses willkührliche Verfahren in England zum Gegenstand des Streites geworden, so würde sie, wie er wohl wußte, darauf beharrt haben, ihre Stellung als Königin einzunehmen, was sowohl ihm, als der Heerde von Maitressen, die ihn in sein neues Königreich zu begleiten beabsichtigten, außerordentlich unangenehm hätte seyn müssen. Viele dieser Creaturen seiner Begleitung machten Ansprüche auf eine bedeutende Stellung. An ihrer Spitze stand die Tochter der Gräfin Platen. Als der Kronprinz von Hannover seinem Vater in der Regierung folgte, behielt er aus Pietät die begünstigsten Minister und Maitressen seines Vaters bei. Damals war die Gräfin Platen nicht mehr im Dienste. Gewissensbisse über die unzähligen Verletzungen der Wahrheit und der Ehrbarkeit fingen an, sie zu quälen. Ihr schwerstes Verbrechen war ihr nieder-

trächtiges Benehmen gegen die schuldlose Prinzessin Sophia Dorothea, und in den letzten Jahren ihres Lebens, wo ihre Gesundheit durch ihre langjährige Lasterhaftigkeit untergraben und die einst begünstigte Schönheit sich selbst und Anderen ein Gegenstand des Widerwillens geworden war, stellte die Erinnerung ihrer Seele all' ihre begangenen Laster nach der Reihe wieder vor und machte ihr Leben so erbärmlich, als es sündhaft gewesen war. Endlich ließ sie einen Geistlichen rufen, und suchte ihr überbürdetes Herz durch eine vollkommene Beichte zu erleichtern, in der sie insbesondere des Mordes des Grafen Königsmark umständlich erwähnte und die Prinzessin von jeder strafbaren Vertraulichkeit mit dem Letzteren freisprach. Dieses Bekenntniß hatte ihr erst der Todeskampf abgenöthigt. Sie starb im Jahr 1706.

Die Gräfin Platen hinterließ einen Sohn und eine Tochter. Von dem Ersteren wissen wir sehr wenig, über die Letztere, Sophie Charlotte, dagegen sind wir verschiedenartig berichtet. In dem Pfuhle des Lasters, in welchem die Gräfin selbst erblüht war, machte die gleichartige Entwicklung der Tochter um so raschere Fortschritte, je sorgfältiger ihrem Verstande die Nothwendigkeit begreiflich gemacht worden war, ihr Glück durch dieselben Mittel zu befördern, durch welche die Mutter zu Reichthum und Auszeichnung gelangt war. Wir haben schon darauf hingewiesen, daß sie die junge Dame ihrem eigenen Geliebten anbot. Dieß kann zwar von einer Frau nicht sehr befremden, die ihrer Schwester den nemlichen schändlichen Dienst bei dem Sohne empfohlen hat, welchen sie dem Vater leistete, dennoch ist es als ein Beweis der gänzlichen Nichtachtung der gewöhnlichsten Gefühle für Schicklichkeit ebenso sonderbar als empörend. Sie hatte ihre Schwester bei dem Kronprinzen eingeführt, die gleiche freundliche Unterstützung ihrer Freundin, Fräulein Schulenburg, geleistet und

als die Reize Beider verblichen waren, bewies sie ihre Ergebenheit zu dem Sohne ihres freigebigen Schutzherrn, indem sie die eigene Tochter diesem Wüstling zum Opfer anbot.

Diese ruchlosen Handlungen sind fast unglaublich — dessenungeachtet vollkommen wahr. Die Tochter der Gräfin Platen wurde eine Lieblingsmaitresse des Churfürsten. Sie hatte das große, von ihrer Mutter ererbte Vermögen auf die verschwenderischste Art vergeudet und nach einer schleunigen Verheirathung mit Herrn Kielmansegge, durch welche ihre Verdorbenheit verheimlicht werden sollte, suchte sie in der Infamie ihrer Mutter den Vorzug streitig zu machen. Der Churfürst war der Excesse der Letzteren bereits müde, als gerade zu der Zeit, wo er im Begriffe war, das englische Regiment zu übernehmen, Madame Kielmansegge, unter dem Titel einer Gräfin Platen, ihre Ergebenheit ihrem Herrscher durch die Bereitwilligkeit darlegte, ihn in jenes Land zu begleiten, während andere seiner Maitressen vor Schrecken, ihr eigenes geliebtes Hannover verlassen zu sollen, noch zu keinem Entschlusse gekommen waren.

Der König war über ihren Eifer erfreut, aber es schien ein wichtiges Hinderniß obzuwalten, ihr dieß so schnell, wie sie gewünscht, zu erkennen zu geben. Sie hatte sich tief in Schulden gesteckt und ihre Gläubiger wollten sie deßhalb nicht ferne von ihnen wissen. König Georg war nicht in dem Maaße mit ihr zufrieden, ihr den Antrag zu machen, ihre Schulden zu bezahlen und sie würde genöthigt worden seyn, zur eigenen Schande in ihrer Heimath zu bleiben, wäre es ihr nicht gelungen, verkleidet ihren Gläubigern zu entwischen und den Weg nach Holland zu finden, von wo sie mit dem König nach der englischen Küste übersetzte, dessen Gunst sie so schnell erwarb, daß sie einige Zeit die regierende Sultanin seines deutschen Serails war.

Madame Weyke, glauben wir, zog sich vor des Churfürsten englischer Thronbesteigung vom Hofe zurück, aber wie ihre Schwester hatte auch sie eine Tochter dort. Diese junge Dame heirathete den General-Lieutenant von Wendt. Es ist ein ganz sonderbares Merkmal der Lasterhaftigkeit eines Hofes, daß diese zwei Schwestern eine so schändliche Kundbarkeit erlangen mußten, welche sich stets auf ihre Abkömmlinge vererbte, die übrigens in jeder Beziehung dieser entehrten Familie würdig waren. Die Enkelin wurde die Maitresse des Sohnes des Geliebten ihrer Großmutter — Georg August, Prinzen von Wales, nachher Georg II. Sie wird dem Leser besser unter dem ihr nachher verliehenen Titel einer Gräfin von Yarmouth bekannt werden.

Die wichtigste der Maitressen des Königs war jedoch Fräulein Schulenburg. Dieses scheinbar sanfte und zarte Wesen, das das Glück der tadellosen Prinzessin Sophia Dorothea bald nach deren unheilvoller Vermählung zerstörte, hatte zwei Töchter von dem Churfürsten: Petronella Melusina, geb. 1693, und Margarethe Gertrud, geb. 1703. Fräulein Schulenburg hatte so fürchterliche Geschichten von der Insel gehört, deren größter Landtheil ihrem königlichen Liebhaber zufiel, daß sie sich nicht selbst zu seiner Begleitung anbieten mochte, wenn er die ihm so schön zu Füßen gelegte Krone empfangen sollte; allein, als sie hörte, daß eine Rivalin ihre Stellung und ihre Macht eingenommen hatte, vergaß sie alle ihre Aengstlichkeit und eilte so schnell als möglich in die englischen Domänen, wo sie alsbald ihren Einfluß über den schwachen, so wenig achtungswürdigen Herrscher wieder erlangte.

Mit seinen weiblichen Günstlingen brachte der König auch eine Anzahl ebenso grundsatzloser Männer mit. Sie alle eilten England als einem Eldorado zu, in welchem Reichthum und Ehren erbeten oder geraubt werden können.

Unter ihnen befand sich der verrätherische Minister des verstorbenen Herzogs von Celle, der nun unter dem Titel eines Grafen Bernstorf den Triumph seines Verbrechens feierte. Er genoß die Gunst des Baronen Lothmar, des Grafen Robethon und anderer Landsleute derselben. Diese schätzbare Coterie wurde durch zwei Türken, Namens Mustapha und Mahomet, vermehrt, welche zu der Zeit, zu welcher der König als Kronprinz in der kaiserlichen Armee gedient hatte, gefangen genommen und veranlaßt worden waren, in seine Dienste zu treten, in welchen sie verblieben, bis es ihnen gelungen war, einen erheblichen Einfluß auf den neuen Monarchen von Großbritannien auszuüben.

Dem Ehrgeize dieser Würdigen kam nur ihr Geiz gleich, und Georg I. erniedrigte sich selbst, indem er es ihnen möglich machte, seine Gunst zu diesen Zwecken zu mißbrauchen. An seine Maitressen verschwendete er auf unerhörte Weise Auszeichnungen. Fräulein Schulenburg wurde im Jahr 1716 zum Mitglied des irischen Reichsadels ernannt, durch die Erhebung zur Baronin von Dundalk, Gräfin und Marquisin von Dungannon und Herzogin von Münster. Diese Geringschätzung des Adels des verschwisterten Konigreiches war wahrscheinlich nur ein Versuch; denn im Jahr 1719 erhielt sie neben dem irischen Reichsadel den Englischen mit den weiteren Titeln einer Baronin Glastonbury, Gräfin von Feversham und Herzogin von Kendal.

Wenn wir diese imposanten Titel lesen, können wir mit Falstaff ausrufen: „Hier ist Ehre für Dich!“ Welch' ein Contrast zwischen dem Loose dieses nichtswürdigen Weibes, das sich zur Ersten im Lande und am Hofe emporgeschwungen, und dem der tugendhaften Prinzessin, welche, obschon sie den größten Versuchungen trotzend inmitten der grellsten Ausschweifungen den Pflichten einer Gattin und Mutter ehrenvoll

treu geblieben war, doch ihrer angeborenen fürstlichen Ehrenrechte beraubt und gezwungen war, in der Blüthe der Jahre ihr Leben auf einer Veste zuzubringen, die ihr kaum mehr bot, als ein einsames Gefängniß!

Madame Kielmansegge wurde auch etwas später in den Adelstand erhoben. Beim Tode ihres Mannes im Jahr 1721 wurde sie zur Gräfin von Leinster in Irland ernannt und am 10. April des folgenden Jahres zur Baronin von Brentford und Gräfin von Darlington. Es versteht sich von selbst, daß mit diesen Ehrenstellen auch die zur Bekleidung derselben nöthigen Mittel in reichem Maaße verbunden waren. Auf solche Weise vergeudete der König seine englischen Revenuen, während er seiner verstoßenen Gemahlin selbst das entzog, was jedes schuldlose Wesen von der Humanität zu fordern berechtigt ist. Von den besonders ausgezeichneten Weibern seiner Gunst verdient seine natürliche Tochter, Petronella Melusina, eine nähere Erwähnung. Am englischen Hofe galt sie für die Nichte der Herzogin von Kendal. Am 10. April 1722 wurde diese junge Dame zur Baronin von Aldbourough und Gräfin von Walsingham ernannt, und in Folge ihrer vorgeblichen Verwandtschaft zu des Königs Maitresse und ihrer vermutheten Verwandtschaft zu dem Könige selbst wurde sie eine sehr wichtige Person in der lasterhaften Gesellschaft des Hofes von Großbritannien unter der Regierung Georgs I.

Diese Harpyen waren noch bei weitem nicht mit der übelangewandten Freigebigkeit ihres Herrschers zufrieden. Sie waren ebenso verdorben als geizig, nahmen Bestechungsgeschenke an und erhoben Brandschatzungen als Belohnung für ihre Verwendung zu Gunsten von Bittstellern. Sie thaten dieß mit einer Emsigkeit und in einem Umfange, welche deutlich zeigten, daß sie ihre Macht, für deren Dauer sie

keine Garantie hatten, möglichst auszubeuten entschlossen waren. Sie rühmten sich eines weit größeren Einflusses auf den König, als sie wirklich hatten, und die ganze Schaar der Höflinge, die sich in der königlichen Sonne zu wärmen wünschte, suchte sich denselben durch reiche Geschenke zu sichern. Selbst den zwei Türken — die jetzt zu der Würde von Pagen der Hintertreppe erhoben waren — war ein beträchtlicher Handel mit den Bewerbern um niedere Stellen gestattet.

Diese Parasiten hatten wieder ihre Agenten, die einen eigenen Einfluß auf den Regenten zu gewinnen suchten, und der Geiz der ganzen Rotte überschritt alle Grenzen des Rechts und der Ehrbarkeit auf eine kaum glaubliche Weise.

Der Herzog von Sommerset fand es für passend, sein Amt als Stallmeister niederzulegen. Kaum war dieß bekannt, so bestürmte die Herzogin von Kendal den König, dasselbe ihr zu übertragen. Eine andere Begünstigte trachtete nach der erledigten Stelle eines Jägermeisters und erhielt dieselbe. Wir wissen nicht, ob diese Würdigen solche Aemter bekleiden konnten, aber unzweifelhaft erhielten sie — und dieß war ihr eigentlicher Zweck — den damit verbundenen Gehalt. Zum Glück des Landes schienen die deutschen Maitressen des Königs kein besonderes Gelüste nach den wichtigen Staatsämtern gehabt zu haben, sonst würde vielleicht das ausgeplünderte Königreich die weitere Schande erfahren haben, in der Gräfin von Darlington den Großkanzler, in der Gräfin von Walsingham den Admiral der Flotte, und in der Herzogin von Kendal den Erzbischof von Canterbury zu verehren.

Es drängt sich die Frage auf, aus welchen Gründen Georg I. seine tugendhafte Gemahlin und einsichtsvolle Mutter seiner Kinder solchen Creaturen hintangesetzt habe, und es dürfte daher folgende kurze Schilderung der Letzteren nicht unangemessen erscheinen.

„Lady Darlington," sagt Horace Walpole, „sah ich in meiner Kindheit in meiner Mutter Haus. Der Schrecken welchen sie mir damals durch ihre enorme Gestalt einflößte hat sie mir meinem Gedächtniß eingeprägt. Sie war ebenso untersetzt und wohlbeleibt, als die Herzogin von Kendal lang und hager. Zwei kühne schwarze Augen, welche unter hoch gewölbten Augbrauen aufgesperrt rollten, zwei Morgen Wangen, die von Carmoisinroth glühten und das übrige Aeußere gaben dieser Person ein so unförmliches und ungeheures Aussehen, daß sich ein Kind natürlich vor ihr, wie vor einer Menschenfresserin fürchtete."

Diese schwerfällige Masse, welcher das Volk die Beinamen der „Elephant und die Veste" gab, war die Zierde des Hofes von St. James.

Etwas günstiger schildert sie ihre Zeitgenossin, Lady Mary Worthy Montagne, die ihr eine Lebhaftigkeit in der Conversation zuschreibt, wie sie solche bei keiner andern Deutschen gefunden habe, und versichert, daß sie eine Freundin der Literatur gewesen sey, Geschmack für alles Schöne gehabt habe und meistens bei guter Laune gewesen sey. Auf ihre bekannte Ausschweifung spielt sie nur durch die Bemerkung an, daß sie zur Galanterie natürliche Anlage gehabt habe, und es scheint überhaupt, daß diese Lady Mary mit Rücksicht auf die eigene Schwäche in der Schilderung der Lady Darlington nachsichtig war. Genug, es ist erwiesen, daß die Gräfin von Darlington ebenso häßlich, als verdorben war. Noch weniger anziehend aber war ihre Nebenbuhlerin, die Herzogin von Kendal. Das einst schöne und sanfte Fräulein Schulenburg war ein wahres Skelett geworden und der Name „Hopfenstange," den ihr der Volkswitz beilegte, ein in der That sehr treffender.

Die Ausschweifungen an den königlichen Höfen waren

gewöhnlich, wie insbesondere an dem Hofe Ludwigs des XIV. durch eine Art äußeren Anstandes und Verfeinerung gemildert. Selbst der König von Polen, dieser Bösewicht, suchte auf diese Weise seine Laster zu bemänteln. Auch das verworfene Leben am Hofe Carls II. wurde von dem Volke damit entschuldigt, daß persönliche Vorzüge nicht selten eine natürliche Herausforderung zur Ungebundenheit sind. Nur Georg I. gefiel sich, seine Rolle mit einer Ostentation zu spielen, die seine Sinnlichkeit auf die entschiedenste Weise darlegte. Dieser Mangel von Wohlanständigkeit, gepaart mit solchem Mangel an Geschmack, machte einen tiefen Eindruck auf das englische Volk.

„Wir sind," bemerkte ein anonymer Schriftsteller, „durch diese Dirnen zu Grunde gerichtet, und was noch ärgerlicher ist, durch alte, häßliche Dirnen, wie sie kaum in der Armenanstalt von Drury gefunden werden können."

So häßlich sie waren, so wußten sie doch den schönsten Gewinn zu erzielen, wo immer ein schlechter Einfluß möglich war.

„Kein Wunder," sagt Horace Walpole, „wenn der Pöbel von London über die Uebersiedelung eines so ungewöhnlichen Serails höchlich ergötzt war. Es war Speise für die giftigen Jakobiten, und in der That, nichts konnte derber seyn, als die Zoten, welche in Pasquillen, Schmähschriften und auf jedem Wege des Mißbrauchs gegen den Herrscher und den neuen Hof ausgesprochen wurden. Eine der deutschen Damen soll, von dem Pöbel verschimpft, diesem aus ihrem Wagen in schlechtem Englisch zugerufen haben: „Gute Leute, warum mißbraucht ihr uns? Wir kommen zu Eurem Heil!"

„Hol' euch der T . . . . l; auch für all' unser Hab und Gut!" antwortete Einer aus dem Haufen.

Memoiren von Sophia Dorothea,

Gemahlin Georgs I.

Memoiren

von

Sophia Dorothea,

Gemahlin Georgs I.

Aus den geheimen Archiven von Hannover, Braunschweig, Berlin und Wien,

mit einem Tagebuch über Gespräche

zwischen

berühmten Personen dieser Höfe.

Zur Erläuterung ihrer Geschichte

nebst

Briefen und andern Urkunden.

Drittes Bändchen.

Stuttgart.

Hallberger'sche Verlagshandlung.

1847.

Gedruckt mit Hallberger'schen Schriften.

Vierzehntes Kapitel.

Sophia Dorothea, ihrer Gefangenschaft müde, unterhält sich mit der Abfassung eines Tagebuchs zur Beleuchtung ihrer eigenen Geschichte. — Ihr Sohn Prinz von Wales. — Eine unanständige Leidenschaft. — Ihre Tochter die Königin von Preußen. — Erzählung ihres häuslichen Elends, durch die Markgräfin von Baireuth. — Bemühungen der Herzogin von Celle zu Gunsten von Sophia Dorothea. — Tod der Herzogin von Celle. — Nachfrage des Königs von Preußen nach dem Erbtheil seiner Gemahlin an dem Nachlaß ihrer Mutter. — Ausspruch des Thomasius. — Verkehr zwischen der Königin von Preußen und ihrer Mutter. — Memorandum von Sophia Dorothea, wodurch sie den Grafen von Bar zum Verkauf ihres Eigenthums an die holländische Bank ermächtigt. — Vermutheter Plan zur Flucht. — Ihre Pensionäre in Holland. — Ein anderes Memorandum an den Grafen von Bar. — Brief von Sophia Dorothea an den Grafen. — Mittelspersonen zum Verkehr mit ihrer Tochter. — Bericht über ihre Unterhandlung mit der Königin. — Protest von Sophia Dorothea zu Gunsten des Grafen von Bar. — Sie weist die Geschenke der Königin zurück. — Interessanter Brief von Sophia Dorothea. — Ihr unzeitiges Vertrauen in den Grafen von Bar — Ihr letzter Brief an ihn. — Verrath des Grafen. . . . . .

Mit bleiernen Schwingen entfloh der königlichen Gefangenen zu Ahlden die Zeit. Sie hatte längst alle ihre Quellen erschöpft, um sich selbst über die trüben Stunden ihrer Gefangenschaft zu täuschen. Ihre bewunderungswürdige Mildthätigkeit gegen die Armen, ihre vortrefflichen Pläne zu Hebung des Kunstfleißes, ihre klugen Anordnungen im eigenen

Haushalte hatten aufgehört, sie genügend zu beschäftigen. Sie wurde verdrossen und müde. Das Harren auf Befriedigung ihrer Wünsche machte ihr Herz krank und zerstörte ihr einst so heiteres Gemüth so sehr, daß sie es für eine Pflicht erachtete, ihren Geist unablässig zu beschäftigen, um die verzweiflungsvollen Gedanken zu bemeistern, welche schwer auf ihm lasteten. Das Schreiben war stets ihre Lieblingsbeschäftigung gewesen, und gerade in ihrer Gefangenschaft fand sie für angemessen, mit drei bis vier Personen einen Briefwechsel zu unterhalten, und eine Art von Tagebuch über ihren Verkehr mit ihrer Mutter fortzusetzen, in welchem die verschiedenen Glieder der Höfe von Hannover, Celle und Wolfenbüttel ihren Platz fanden, welche in irgend einer Weise in die hauptsächlichsten Ereignisse ihres Lebens mit verflochten waren. Das Letztere enthält theils Vorfälle, an welchen sie selbst Theil genommen hatte, theils Mittheilungen, welche sie dem Fräulein Knesebeck, dem Grafen Königsmark, der Herzogin von Celle und andern vertrauten Personen verdankte.

Beim Durchgehen dieses Tagebuches, welches wir dem zweiten Theile dieses Werkes einverleibt haben, wird wahrscheinlich der Leser aus den Verhältnissen, in welchen die Prinzessin sich damals befand, einiges Bedenken gegen ihre Autorschaft schöpfen; allein, wenn wir die lange Dauer ihrer Gefangenschaft bedenken, und daß die häufigen Besuche, die sie in dieser Zeit von ihrer Mutter erhielt, es ihr sehr erleichtert haben, das, was sie niederschrieb, wirklich zu erfahren, so können wir in der umständlich berichteten Thatsache, daß sie jenes Tagebuch selbst compilirte, durchaus nichts Außerordentliches finden. Viele solche Werke konnten wohl in der Hälfte der Zeit geschrieben worden seyn, während welcher die Prinzessin zu Ahlden gefangen saß. Die königliche Gefangene selbst von den unbedeutendsten Umständen unterrichtet zu sehen,

ist nicht weniger merkwürdig, als die dramatische Form ihrer Erzählung. Die charakteristischen Dialoge zwischen den verschiedenen Personen, mit welchen Sophia Dorothea in Berührung gekommen war, geben besonders ein Bild von dem Familienleben der kleineren deutschen Fürsten, welche vor etwa hundert fünzig Jahren gelebt haben.

Sie hatte dieses Tagebuch, nebst anderen wichtigen Papieren, kurze Zeit vor ihrem Tode heimlich einem Freunde zugestellt, in den sie das vollste Vertrauen setzen durfte. Viele der Auftritte, welche sie beschreibt und in welchen sie die Hauptperson spielte, tragen das Gepräge der Worttreue und finden überdieß in den Aussagen von Augenzeugen Unterstützung. Es ist unzweifelhaft, daß die Prinzessin über die wichtigsten Schritte ihres Schwiegervaters und der Platen gegen sie und ihre Mutter, schon vor der Gefangenschaft, Nachforschungen pflog, und umfassende Notizen sammelte, was ihr unter den damaligen Verhältnissen nicht schwer wurde.

Mag auch die Abfassung dieses Tagebuches einen großen Theil der Zeit der Prinzessin in Anspruch genommen haben, so gebrach es ihr doch während der zwanzig bis dreißigjährigen Gefangenschaft gewiß nicht an der nöthigen Muße, welche sie, aus den bereits erwähnten Gründen, sicherlich dazu benützte, ihrem Gemüthe und ihrem Geiste auf diese Weise einigermaßen den Trost zu gewähren, den sie in ihren anderen Beschäftigungen und in den Mittheilungen, die ihr über das Treiben der Welt aus welcher sie ausgestoßen war, von ihrer Mutter, ihrer Tochter und wahrscheinlich auch von Fräulein Knesebeck gemacht wurden, darum nicht finden konnte, weil dieselben eine befriedigende Nachricht von irgend einem Gliede der Familie nie enthielten. Ihr Gemahl hatte inzwischen die Nichtachtung seiner neuen Unterthanen sich zugezogen und den Widerwillen eines Theiles der alten. Ihr Sohn war in die

Fußstapfen desselben getreten, und zeigte bereits denselben Mangel an sittlicher und geistiger Ausbildung, durch welchen der Churfürst sich selbst so berüchtigt gemacht hatte.

Der Prinz von Wales erwies sich keineswegs als ein besserer Gatte, als es sein Vater gewesen war. Neben anderen Intriguen gefiel er sich auch darin, den Ehrendamen seiner Gemahlin seine Zuneigung zu bezeugen. Bei einem solchen Anlasse scheint er sich mit Jupiter verglichen zu haben, der durch seinen goldenen Regen zu Danaë gelangte; allein er spielte den Gott auf eine äußerst plumpe Weise. Von Marie Bellenden, welche auf solche Weise von ihm war ausgezeichnet worden, sagt ein beliebter Erzähler jener Zeit: „Die Schöne fühlte nicht die geringste Gegenliebe. Des Prinzen Galanterie war keineswegs eine delikate, und sein Geitz mißfiel ihr sehr. Eines Abends, als er neben ihr saß, zog er seine Börse und zählte seine Baarschaft. Er wiederholte die Zählung. Bellenden verlor die Geduld und rief aus: „Sire, ich kann es nicht ertragen; wenn Sie Ihr Geld noch einmal zählen, verlasse ich das Zimmer." Der Glanz des Goldes verblendete sie so wenig, als die Persönlichkeit seiner königlichen Hoheit. Dennoch setzte er das Zählen fort, bis die Ehrendame mit der Geduld auch die Achtung verlor, und die Guineen durch einen plötzlichen Stoß mit dem Fuße nach allen Richtungen zerstreute. Sie verließ das Zimmer eiligst, während seine königliche Hoheit ebenso schnell auf dem Boden kroch, das zurückgewiesene Geschenk wieder zu sammeln. Der Prinz hatte übrigens, wie man glaubt, bei mehreren anderen Maitressen einen günstigeren Erfolg, namentlich bei den Gräfinnen Yarmouth und Suffolk, welcher wir bald näher erwähnen werden.

Die Prinzessin hatte auch von ihrer Tochter Nachricht erhalten, allein sehr betrübende. Die junge Königin von Preußen war nichts weniger als glücklich in dem Besitze der

königlichen Pracht. Sie schenkte ihrem Gemahl zwei Kinder, und, als diese zu einem Alter heranreiften, in welchem sie die unziemliche Manier, mit der sie behandelt wurden, tiefer fühlten, übte er gegen sie eine an Wahnsinn grenzende Brutalität.

„Die Qualen des Fegfeuers," sagt seine Tochter, die Markgräfin von Bayreuth, „können dem nicht gleich stehen, was wir zu dulden hatten. Wir waren genöthigt um neun Uhr des Morgens in seinem Gemache zu seyn, hatten das Mittagessen dort und durften es unter keinen Umständen verlassen. Den ganzen Tag über hörten wir nur Lästerungen gegen meinen Bruder und mich. Der König nannte mich nie anders als „la canaille anglaise" und meinen Bruder „le coquin de Fritz." Er zwang uns, Dinge zu essen und zu trinken, die wir nicht mochten, oder die uns nicht zuträglich waren, so daß wir uns hie und da in seiner Gegenwart erbrechen mußten. Selbst körperliche Mißhandlungen waren nicht selten." Im besonderen sei nur noch einer Thatsache erwähnt, welche eine der verletzendsten ist. „Mein Bruder und ich," fährt die Erzählerin fort, „wurden durch den König ausgehungert. Er versah am Tische das Amt des Zerlegers und theilte selbst die Speise an Alle aus mit Umgehung von uns Beiden, und wenn der Zufall wollte, daß irgend etwas auf den Platten zurückblieb, so spuckte er darauf, um uns das Essen zu entleiden."

Als die arme Gefangene zu Ahlden diese empörende Handlungen hörte, konnte sie kaum zweifeln, daß das Schicksal ihrer Tochter noch ein härteres sei, als ihr eigenes, und dieser Gedanke mußte sie mit schwerer Sorge erfüllen, weil sie trotz der langjährigen Trennung für ihren Sohn wie für ihre Tochter die wärmste und lebhafteste Theilnahme bewahrte. Auch ihrem Enkel widmete sie von seiner Geburt an das

größte Interesse. Sie hat wohl schwerlich daran gedacht, daß dieser so schändlich behandelte Knabe nach so schlechter Erziehung sich selbst zum berühmtesten Potentaten Europa's emporschwingen werde. Dieser Knabe erfüllte die Welt einige Jahre nachher mit seinem Ruhm. Er wurde unter dem Namen „Friedrich der Große" bekannt.

Die Herzogin von Celle suchte so häufig bei der Prinzessin zu seyn, als ihre Wächter es erlaubten, und war ernstlich bemüht ihre Gefangenschaft möglichst zu erleichtern. Da sie bei ihrem vorgerückten Alter nicht wußte, wann die kalte Todeshand diese Besuche unterbrechen werde, so war sie eifrig besorgt, das, was sie zu Gunsten ihrer Tochter zu thun vermochte, durch Sicherstellung des einstigen Nachlasses, welchen sie ihr bestimmt hatte, zu vollziehen. So errichtete sie im July 1721 statt des früheren Testamentes zu Gunsten der Prinzessin ein Zweites, welches sie bei dem Appellationshof zu Celle niederlegte.

Nach ihrem Tode hatte die Herzogin, nach Angabe des Fräuleins Knesebeck, durch den feindlichen Einfluß des Gemahls ihrer Tochter, schwere Plagen zu erdulden. Sie hatte eine heitere und glückliche Naturanlage, allein der Anblick der Leiden der Prinzessin und das Mißlingen der verschiedenen Bemühungen, dieselben zu erleichtern, drückten ihren Geist darnieder. Kurze Zeit nach Errichtung jenes Testaments trat ein Abnehmen der Körperkräfte der Herzogin ein, welches mit aller Wahrscheinlichkeit annehmen ließ, daß sie dem Ende ihrer Tage nahe sei. Ihr letzter Gang in das Gefängniß, in welchem ihr einziges Kind ohne Schuld — man müßte denn den Werth und die Tugend desselben als eine solche betrachten — achtundzwanzig Jahre zugebracht hatte, war von äußerst schmerzlichen Betrachtungen begleitet, und nach einer traurigen Unterredung ertheilte sie der unglücklichen Prinzessin

ihren Segen, und verließ dieselbe mit der festen Ueberzeugung, daß sie nur dort sie wiedersehen werde, wo keine Macht eines Tyrannen sie mehr erreichen könne. Nach der Rückkehr in ihre Wohnung mußte sie sich legen; sie starb am 25 Februar 1722.

Dieß war wohl der schwerste Schlag, welcher die Prinzessin bis jetzt getroffen hatte. Ihre zärtliche Mutter, ihre treue Vermittlerin, ihre Trösterin, ihre gütige Nachgeberin, ihre einzige Freundin auf Erden war auf immer von ihrer Seite gerissen, und jetzt schien sie von jedem Freunde und Verwandten völlig verlassen im düsteren Kerker ihr Grab zu finden. Alles stürmte auf ihren niedergedrückten Geist los. Ihr Verkehr mit der Königin von Preußen durfte nur durch die Vermittlung von Personen fortgesetzt werden, welche, wie sie zu spät wahrnahm, bezahlte Spionen ihres unbarmherzigen Gatten waren. Unter diesen empfahl sich ihr vorzugsweise der Graf von Bar, ein Edelmann, der beiläufig gesagt durch das Vertrauen ihres Vaters ausgezeichnet worden war. Wir glauben gerne, daß die Königin von Preußen unter glücklicheren Umständen einen kühnen Widerstand gegen die Feinde ihrer Mutter geleistet und das Möglichste gethan haben würde, ihr die so lang geraubte Freiheit wieder zu erkämpfen, allein sie hatte keine Gewalt und in ihren eigenen häuslichen Verhältnissen hatte sie nicht gewöhnliche Leiden zu ertragen. So gleichgültig der König von Preußen gegen das Unrecht, das an der Mutter seiner Gemahlin ausgeübt wurde, war, so wenig war er es in Beziehung auf das Vermögen derselben. Er erfuhr, daß die verstoßene Gefangene ein sehr bedeutendes Vermögen besaß, welches seine Gemahlin nach Ersterer Tode sehr wahrscheinlich ererben werde. Sie hatte ein Einkommen von acht tausend Thalern von verschiedenen Besitzungen, nebenbei aber auch die Interessen eines großen, von ihren Eltern zurückgelassenen Fonds, der sich wenigstens auf zehn

tausend Thaler kelief. Der preußische Monarch hatte seinem Geschäftsträger in London Instructionen gegeben, bei dem Prinzen von Wales sich nach den möglichst besten Maaßregeln zu erkundigen, um diese Erbschaft für seinen Herrn zu erheben, da Seine Majestät geneigt schien, dasselbe nicht nur vor der Besitznahme seiner Gemahlin an sich zu ziehen, sondern auch vor Erlöschung der Ansprache der Herzogin von Celle an dasselbe.

Weil dieser Agent über diese wichtige Frage keine befriedigende Nachrichten erhalten konnte, wurde von der königlichen Gesandtschaft ein Herr Wallenrodt abgesendet, um die so gewünschte Mittheilung zu erlangen. Auch dieser Schritt lieferte kein erhebliches Resultat, und selbst das Gutachten, welches der berühmte Rechtsgelehrte Thomasius zu Halle über die Erbschaftsfrage auf Befehl Seiner Majestät abfaßte, ließ die Sache sehr zweifelhaft. Nichts desto weniger änderte der König sein liebloses Benehmen gegen seine Verwandte in keinerlei Weise. Er vermehrte sogar die Sorgfalt, den Verkehr zwischen seiner Gemahlin und seiner Schwiegertochter zu erschweren. Dennoch unterhielten dieselben mit Hülfe des vertrauten Kammerdieners Friedrich und eines gewissen Lubemann, Oberhaushofmeister zu Ahlden, einen Briefwechsel, der übrigens für die Königin, wie verschiedene ihrer Briefe zeigen, manche Sorge der Entdeckung verursachte.

Wir können das Betragen der Königin von Preußen gegen ihre unglückliche Mutter nicht ganz gut heißen. Friedrich Wilhelm war unläugbar ein Haustyrann, ein in jeder Hinsicht würdiger Schwiegersohn eines so brutalen Despoten, wie Georg Ludwig, und es muß die Furcht vor der Beleidigung solcher Männer der Königin zu einiger Entschuldigung dienen; allein ungerne vermissen wir jedes Zeichen eines ernsten Versuches derselben, das harte Loos ihrer unglücklichen

Mutter zu verbessern, und wir müssen es mißbilligen, daß sie selbst in der Nähe des Kerkers ihrer Mutter nicht einen Schritt wagte, dieser die Freude des Wiedersehens zu verschaffen.

Wir haben des Grafen von Bar erwähnt, in welchen Sophia Dorothea das vollste Vertrauen setzte. Nach einem unter ihren Papieren vorgefundenen eigenhändigen Memorandum dd. 25 September 1724 bevollmächtigte sie denselben zu der Erhebung, beziehungsweise Veräußerung eines bedeutenden Theiles ihres holländischen Fonds. Der Verdacht, daß dieser Maßregel ein dem Grafen von Bar, wie man glaubt, nicht unbekannter Plan einer Flucht zu Grunde liege, wurde wesentlich geschwächt, weil die Prinzessin demselben gleichzeitig eine Liste mehrerer Personen und Körperschaften zugehen ließ, der nicht unerhebliche Summen beigesetzt waren, welche er an dieselben von jener Einnahme zu zahlen angewiesen wurde. Ein nachgefolgtes Memorandum der Prinzessin vom Oktober 1724, durch welches derselbe abermals zu Erhebung ihrer holländischen Fonds ermächtigt wurde, schien jedoch jenem Verdachte wieder neue Nahrung zu geben, denn die Summe, von der es sich hier handelte, war so bedeutend, daß sie allerdings ein wesentliches Mittel zur Flucht aus den churfürstlichen Staaten abgeben konnte, und es sprach für eine solche Absicht überdieß der Umstand, daß sie dieselbe in der Bank zu Amsterdam auf eine Weise hinterlegen ließ, welche es ihr möglich machte, bei ihrer Ankunft dort sogleich über dieselbe zu verfügen.

Zu diesen Personen, welche den Verkehr der Prinzessin mit der Königin von Preußen vermittelten, gehört auch der Geheimerath Ludewig zu Berlin.

Aus einem Briefe desselben an Ludemann zu Ahlden, und aus einem spätern Berichte des Letzteren geht hervor,

daß die Königin nicht nur die Rückkehr des Grafen von Bar nach Berlin keineswegs wünschte, weil ihr derselbe unangenehm war, und sie besorgte, daß er die Angelegenheiten der Prinzessin noch verschlimmern möchte, sondern daß sie sogar gegen die Prinzessin die Vermuthung aussprach, daß er ein Verräther sei. Ludemann erklärte den Grafen in Hinblick auf die Dienste, welche derselbe der Prinzessin mit aller Ergebenheit und vorher viele Jahre hindurch ihrem Vater geleistet hatte, einer so schändlichen Handlungsweise für unfähig. Dieselbe Ansicht hat die Prinzessin in einem Memorandum vom 5. September 1725 ausgesprochen, welches unter ihren eigenhändigen Papieren sich vorfand. Die Fortdauer ihres Vertrauens in diesen Mann läßt sich auch aus einem Schreiben entnehmen, welches sie unter dem 27. September desselben Jahres an ihn erließ. Es lautet wörtlich also:

„Ungeachtet der Ungeduld, Ihnen zu sagen, welch unendliche Freude und Trost ich aus ihrer Antwort schöpfte, habe ich nicht gewagt, den Boten schleunig zurückzuschicken, um nicht durch zu häufige Versendungen den Verdacht der Dragonen und Harpyen, die mich umgeben, zu erregen. Ich versichere vor Allem, daß meine Ihnen bekannten Gesinnungen unveränderlich sind, und daß ich wünsche, es möchte mit Gottes Hülfe unser Verhältniß so bleiben wie es bisher war. Nachdem ich den gewünschten Gebrauch von Ihrem Briefe gemacht, kann ich nur aus dem Gedächtniß darauf antworten, und daher fürchte ich, daß mir manches entgeht was zu entschuldigen ich Sie ernstlich bitte. Lange habe ich großen Verdacht in Lud. gesetzt, aber der Verrath ist jetzt aufgeklärt. Er war beauftragt das Schreiben vom 19. Juli zu schicken und den Auszug aus dem vom 28. mit dem Brief durch den Extraboten zu befördern. Dieser Schuft erlaubte sich ihn lesen zu lassen. Es fehlten die zwei Beilagen, in welchen Sie Ihre

Ansichten in Betreff der Unterbringung der Fonds niedergelegt haben wollen. Als ich ihm mein Erstaunen hierüber ausdrückte, versicherte er, daß jene Papiere zuverlässig nur aus einem Versehen zurückgeblieben seyen: offenbar hatte er aber einen ganz anderen Brief gebracht. Mit Mühe habe ich meine gerechte Entrüstung über die Niederträchtigkeit dieses Elenden unterdrückt, und ihren Wunsch mir in's Gedächtniß zurückgerufen, vorerst keine Notiz von der Sache zu nehmen. Ich konnte mich nicht entschließen, Ihnen das Letztemal Alles mitzutheilen, aber jetzt scheint es die dringendste Nothwendigkeit zu seyn. Ich füge daher die Instructionen, die Ludewig dem Friedrich ertheilt haben soll, nebst dem Memorandum bei, welches Ludemann über seine Unterredung mit dem Letzteren niedergeschrieben hat. Ich habe gewünscht diese zwei Originalien zu behalten; allein die wiederholten, mit Gründen unterstützen, Bitten Lud . . . 's bestimmen mich, sie zurückzugeben, nachdem ich dieselben mit der genauesten Treue abgeschrieben habe. In der weiteren Anlage übersende ich Ihnen ein angeblich von Ludemann eigenhändig verfaßtes Memorandum, welches ich für ein Machwerk halte, das für gewisse Fälle aufzubehalten von Interesse seyn wird. Diese Sache verursachte mir einen nagenden Kummer, indem man die ganze Größe seiner beklagenswerthen und gefährlichen Lage preisgibt, die fortwährend sich verschlimmert, weil man von Personen ohne Glauben und ohne Gerechtigkeitsliebe sich umringt sieht, deren Zahl sich täglich vermehrt, deren unaufhörlichen Verläumdungen, falschen Voraussetzungen und beliebigen Verdrehungen man ausgesetzt ist, und die es in ihrer Macht haben, mehr denn ehemals mir Worte und Handlungen anzudichten, um meinen Ruf zu schänden. Ludemann, der die einzige Quelle war, aus welcher Wahrheit geschöpft werden konnte, ist jetzt diesen Leuten ergeben."

„Wenn man eine Vergiftung vor mehreren Jahren schon befürchtete, so scheint diese Besorgniß unter den jetzigen Verhältnissen eine noch begründetere, und doch ist das Leben auch zu dieser Zeit nicht so gleichgültig. Dieser Gedanke wäre ganz geeignet, alle Ruhe zu untergraben, würde nicht die Gnade Gottes Kraft verleihen und in dem Grade näher seyn, je größer der Sturm ist. Die Gesundheit ist gut und besser als man in einem so aufgeregten Zustande erwarten sollte. Auch dieß hat man der Gnade Gottes zu danken, die sich auf eine bewunderungswürdige Weise offenbart. Die Plagen, welche man von allen Seiten erfährt, erregen einen fürchterlichen Widerwillen gegen das Land, in dem man lebt, und nähren den heißen Wunsch dieses zu verlassen."

„Man hat den Ertrag des Amtsbezirkes seit dem Jahr 1721 nicht mehr erhalten; man weiß nicht, ob man jetzt um denselben bitten soll, oder nicht; man findet in beidem Unannehmlichkeiten. Man traut in solchen Angelegenheiten seinem eigenen Wissen nicht, und unterzeichnet nicht gerne Sachen, die man nicht deutlich genug versteht, und welche man nachher zu bereuen hat. Auf der anderen Seite lehrt die Erfahrung, daß je länger solche Sachen in dritten Händen sind, desto größere Plünderungen geschehen. Ihre Ansicht hierüber wird gewünscht, und sie soll befolgt werden. Es wird dieß nur zwei Worte kosten, denn da der Eilbote nicht so gleich zurückkommen kann, wird eine kurze Anzeige des Empfanges alles dessen, was er abzugeben hatte, genügen. Sollten Sie für angemessen finden, noch einige Worte beizufügen, so werden Sie dieß auf eine Weise thun, daß sie nur von der Person verstanden werden, für welche sie bestimmt sind."

„So weit war dieser Brief geschrieben, als Ihr Brief vom 18. nebst Nachschrift am vergangenen Montag mitgetheilt wurde, welcher sehr große Freude verursachte. Ich sehe mich

jetzt veranlaßt, die von Lubemann so dringend zurückverlangten Urkunden, welche ich für gefälscht ansehe, zurückzubehalten, um seiner Zeit den angemessenen Gebrauch davon zu machen. Sollten Sie indessen Ihnen ganz nöthig seyn, so lassen Sie dieses mich durch einen eigenen Boten wissen. Zum Ueberfluß bemerke ich, daß mir der Anblick dieses schändlichen Lubemann unerträglich ist.

Genehmigen Sie die wiederholte Versicherung der Achtung und meines unbegrenzten Dankes."

Sophia Dorothea."

Es ist klar, daß die arme Gefangene das unbedingteste Vertrauen in die Treue ihres Correspondenten setzte, so übel sie auch von dem untergeordneten Agenten Lubemann dachte; aber das Vertrauen, welches die Prinzessin in die Rechtschaffenheit dieses Mannes setzte, wenn sie sich der von ihm selbst angeregten Hoffnung auf Befreiung hingab, glich dem Haschen eines Ertrinkenden nach einem Strohhalm. Noch ein Jahr tröstete sie sich mit der Hoffnung auf eine Flucht. Sie fuhr fort, den Armen in der Umgegend alles Gute, was in ihrer Macht war, zu erweisen. Ihr Herz blutete über die Falschheit, die sie umwehte. Sie sah, daß ihre ganze Umgebung Mitgefühl an ihrer unglücklichen Lage nur heuchelte, um ihr Vertrauen zu gewinnen, ihre Geheimnisse desto leichter zu erspähen und zu verrathen. In dieser Atmosphäre von Spionerei und Verrath brach ihr Herz, welches so außerordentlich auf die Probe gestellt worden war, und jener felsenfeste Muth, der sie so viel hatte ertragen lassen, fieng an zu schwinden. Es kann darum nicht befremden, wenn ihr Vertrauen in den Grafen von Bar so tiefe Wurzeln faßte. In dem folgenden Memorandum, dem letzten, das Sophia Dorothea in dieser Epoche schrieb, drückte sie sich noch wärmer als je zu seinen Gunsten aus.

„Ahlden den 3 August 1726.

„Wenn es in meiner Macht gelegen wäre, mein Herr, Ihren Brief vom 20. Dezember vorigen Jahres auf der Stelle zu beantworten, so würde ich dieß nicht unterlassen haben. Worte können die Gefühle nicht ausdrücken, welche er in mir hervorrief. Ich hätte Ihnen Millionen Dinge zu sagen, ich behalte sie mir aber vor, bis ich Sie sehe. Gott gebe daß es bald geschehe. Ich erwarte und wünsche den glücklichen Tag mit einer Spannung, die mich der Ruhe beraubt. Kommen Sie, mein Herr, ich beschwöre Sie. Sie wissen, in welcher Sache ich Ihrer so nothwendig bedarf, aber kommen Sie auf eine Weise, die uns vor der unerhörten Ungerechtigkeit und dem Grimme meiner Feinde sichert."

„Seyen Sie vollkommen von der Achtung überzeugt, die mit jedem Tage meines Lebens zunimmt, wie von meiner Dankbarkeit. Beide sind unbegrenzt, wie Ihre Verdienste um mich."

Sophia Dorothea."

P. S.

„Im Falle Sie einen Aufsatz zur Veröffentlichung nöthig halten, so haben Sie die Güte, mir ihn zu schicken, weil ich besorge, ich möchte ihn nicht in der geeigneten Form zu Stande bringen."

„Dieser Brief war geschrieben, und ich wartete nur auf eine Gelegenheit ihn abzusenden. Inzwischen habe ich am 17. Ihre Note vom 15. erhalten. Ich muß gestehen, daß die überseeischen Nachrichten meinen Geist sehr beschäftigen. Gott gebe, daß der Erfüllung dessen, was mein Herz so heiß wünscht, kein neues Hinderniß in den Weg trete. Sie wissen wohl, mein Herr, was ich meine. Ich bilde mir ein, daß ich das Ungeheuer werde, welches das Gesicht verliert; ich bezweifle ob der Himmel zum Austausch gewisse Augen öffnen

wird. Ich bin gänzlich unbekannt mit dem, was in der Welt vorgeht. Ich bin bewacht und mehr als je gibt man sich Mühe zu verhindern, daß ich irgend etwas erfahre. Heising wird Ihnen diesen Brief überbringen. Ich glaube an seine Treue und er kann mir das Bewußte zurückbringen.

Sophia Dorothea."

Den 19 August 1726 Morgens 3 Uhr.

Die Anspielung der unglücklichen Prinzessin auf jenen zu veröffentlichenden Aufsatz bezieht sich auf ihren Entschluß im Falle des Gelingens der Flucht, an die Gerechtigkeit der Welt gegen alle diejenigen zu appelliren, welche sie so schändlich gekränkt hatten. Unmöglich kann man die beredten Ausdrücke der Dankbarkeit dieser armen Gefangenen gegen ihren vermeintlichen Freund lesen, ohne mit dem lebhaftesten Abscheu gegen seine klug ausgeführte Heuchelei erfüllt zu werden.

Graf von Bar kam in den Besitz der großen Geldsummen, welche ihm anvertraut worden waren. Er bezahlte unbedeutende Legate, welche Sophia Dorothea ausgesetzt hatte, dagegen behielt er den sehr beträchtlichen Ueberschuß für sich. Vergebens wurde nachher versucht, ihn auf dem Rechtswege zur Herausgabe seines Raubes zu bringen.

Fünfzehntes Kapitel.

Schlechte Regierung Georgs I. — Allgemeine Unredlichkeit seiner deutschen Anhänger. — Seine Parteilichkeit für Hannover. — Versuch seiner Ermordung. — Der Hof von St. James. — Die Herzogin von Kendal zur Prinzessin erhoben. — Ihre geheuchelte Frömmigkeit. — Ihre natürlichen Kinder. — Die Gräfin von Darlington und ihre Tochter. — Georgs I. Sorgfalt für die Gesundheit der Sophia Dorothea. — Eine Prophezeihung. — Sein Aberglaube. — Seine Unpopularität. — Streit mit seinem Sohn. — Sein Lärm bei der Nachricht von der Krankheit seiner verstoßenen Gemahlin. — Sophia Dorothea's Erscheinen. — Ihre Verzweiflung verursacht eine ernstliche Krankheit. — Ein außerordentlicher Auftritt. — Tod von Sophia Dorothea. — Bemerkungen über die schändliche Tyrannei von welcher sie das Opfer wurde. — Wirkung der Nachricht vom Tode seiner Frau auf Georg I. — Er geht von England nach Hannover. — Er erkrankt auf der Reise. — Sein plötzlicher Tod. — Bemerkungen. — Benehmen der Herzogin von Kendal bei der Nachricht von diesem Ereigniß. — Der schwarze Rabe. — Verschwindung des alten Königs Maitresse . . . . . .

Mittlerweile regierte der despotische Gemahl der königlichen Gefangenen in seinem neuen Königreich einem morgenländischen Pascha gleich, der sein Land nur als eine Geldquelle für sich und seine Anhänger betrachtet. Ein ganz türkisches Plünderungs-System zeichnete die Regierung Georgs I.

aus. Seine hannövrischen Günstlinge saugten an dem Lande wie Blutigel und immer noch war ihr Ruf „gieb, gieb!“ Die schamlosen Räubereien und die rücksichtslose Verschwendung derselben wurden Jedermann — jene ausgenommen — zum Eckel.

Einer seiner Landsleute, der eine bedeutende Stelle in der königlichen Küche bekleidete, bat um die Erlaubniß, in das Churfürstenthum zurückkehren zu dürfen, indem er sich selbst entschuldigte, nicht länger im Dienste seines Herrn bleiben zu können, wegen der großen ohne Scheu verübten Plünderungen die er täglich anzusehen habe, wenn er mit den seine Küche betreffenden Zubereitungen beschäftigt sey.

„Thut nichts,“ erwiderte der Monarch, „ich bin jetzt reich genug, die Auslagen davon zu bestreiten. Stiehl wie die Uebrigen und, fügte er mit einer heiteren Miene bei, versäumne nicht genug zu nehmen.“

In der That, Georg I. kannte die Rechtschaffenheit nicht. Er legte darum dieser Eigenschaft eines Mannes lediglich kein Gewicht bei.

Auf die Vorstellungen, welche ihm Sir Robert Walpole, hinsichtlich der zum öffentlichen Aergerniß gereichenden Vergebung amtlicher Stellen und Würden an seine deutschen Günstlinge machte, gab er die beleidigende Antwort: „Ich nehme an. Sie sind auch bezahlt für Ihre Empfehlungen.“

Wir können uns nicht wundern, daß unter einem solchen Herrscher ein Aufruhr zum Zwecke der Wiederberufung der verbannten Stuarts entstand. Es gelang ihm zwar, diesen zu unterdrücken, allein die übertriebene Strenge, mit welcher er mehrere der Anhänger seines Rivalen bestrafte, die das Unglück gehabt hatten in seine Gewalt zu gerathen, war völlig ungeeignet, die ungünstige Meinung zu mindern, welche die Mehrheit seiner Unterthanen von ihm hatte.

Trotz des Reichthums, den er in seinem neuen Königreich gefunden und verschwendet hatte, und trotz der scheinbaren Unerschöpflichkeit jener Quellen verheimlichte er seinen Unterthanen keineswegs, daß sein armes Churfürstenthum seinem Herzen tausendmal werther sey. Großbritannien schien von ihm nur als ein temporäres Besitzthum betrachtet zu werden, welches die Bestimmung hatte, ihm alle seine Schätze zu liefern, und dann dem nächsten Besten überlassen zu werden, während er Hannover als seine eigentliche Heimath ansah, in welche er sich im Nothfall zurückziehen und wo er mit Muße die Beute genießen könne, die er diesem Königreich abgepreßt hatte.

Er setzte möglichst wenig Vertrauen in die englischen Diener, deren er sich selbst hie und da zu bedienen genöthigt war. Keinem von diesen war es erlaubt sein Zimmer zu betreten, wenn er des Abends in dasselbe sich zurückgezogen hatte, oder des Morgens sich dort befand. Die von ihm unterzeichneten Verträge, wie seine Kriegserklärungen, bewiesen seine entschiedene Vorliebe für sein theures Hannover, von dessen Besuche, wenn ihn die Lust anwandelte, ihn selbst die dringendsten Gründe seines Verweilens im Königreiche nicht abzuhalten vermochten. — Die Einkünfte Hannovers waren gering und eine Steigerung derselben hatte er nicht für angemessen gefunden, viel bedeutender waren aber die, welche ihm aus seinen neuen Ländern zuflossen; allein er hatte von diesen einen so unbedachten Gebrauch gemacht, daß er sich im Jahr 1725 genöthigt sah, zu Bezahlung der Schulden seiner Civilliste, welche sich auf die ungeheure Summe von 500,000 L. beliefen, das Parlament einzuberufen.

Trotz der Abscheulichkeit des Verbrechens, erschien ein Mordversuch auf einen König nicht als etwas Außerordent-

liches. Hierauf spielt Lord Chesterfield in einem Briefe an seinen Sohn in folgender Stelle an:

„Von Porsenna und Regulus kann ich nur mit Erstaunen und Achtung lesen: weder jenes noch dieses fühlte ich bei der Hinrichtung Shepherd's, eines acht ehnjährigen Jünglings, welcher den letzten König zu erschießen beabsichtigt hatte, und welcher Begnadigung gefunden haben würde, hätte er die leiseste Reue über seinen verbrecherischen Entschluß gezeigt, anstatt zu versichern, daß er im Falle der Begnadigung den Versuch erneuern werde, weil er ihn als eine Pflicht gegen sein Vaterland betrachte, welcher er mit Vergnügen sein Leben zum Opfer bringe. Die Vernunft stellt Shepherd dem Regulus gleich, allein das Vorurtheil und die Neuheit der That stempeln Shepherd zu einem gemeinen Verbrecher und Regulus zu einem Helden."

Eine solche Frucht konnte nur aus einer im höchsten Grade aufgereizten Stimmung des Volkes hervorgehen, dennoch war der König völlig gleichgültig gegen diese und fuhr fort mit derselben Rücksichtslosigkeit das Land zu erschöpfen, um seine gierigen Günstlinge zu bereichern.

Von dem Hofe von St. James hat uns Horace Walpole, der an demselben als Kind eingeführt worden war, eine lebhafte charakteristische Schilderung geliefert. „Ich vermuthe," sagt er, „daß die weiblichen Dienstboten in der Familie mir das Verlangen, den König zu sehen, in den Kopf gesetzt haben. Diese kindische Laune war so groß, daß meine Mutter von der Herzogin von Kendal für mich die Ehre des Handkusses, vor der Abreise Seiner Majestät nach Hannover, sich erbat. Wie ungewöhnlich es auch war, dieser Gnade einen zehnjährigen Knaben zu würdigen, so war jene Bitte doch zu unbedeutend, um sie dem Liebling der Frau des ersten Ministers zu verweigern. Damit übrigens hieraus keinerlei Präjudiz

erwachse, so sollte der Handkuß im Geheimen und bei der Nacht geschehen.

„Demgemäß trug mich meine Mutter den Abend vor der Abreise des Königs um zehn Uhr Nachts in das Gemach der Gräfin Walsingham im Parterre, gegen den Garten von St. James neben dem ihrer Tante, (Mutter) der Herzogin von Kendal.

„Nachdem die Ankunft des Königs zum Nachtessen angekündigt war, nahm mich Lady Walsingham in das Vorzimmer der Herzogin von Kendal, wo wir den König und sie beisammen fanden. Ich kniete nieder und küßte seine Hand. Er sagte einige Worte zu mir, und meine Führerin brachte mich meiner Mutter wieder zurück.

„Das Bild des Königs ist in meinem Gedächtniß noch so frisch, als hätte ich ihn erst gestern gesehen. Es war das eines älteren Mannes, ziemlich bleich und glich ganz den Bildnissen auf den Münzen; er war nicht groß, hatte eher ein heiteres als finsteres Aussehen, trug eine starke Knotenperücke, einen einfachen Rock, Weste und Beinkleider von tabaksfarbenem Tuch, Strümpfe von derselben Farbe, und ein blaues Band noch über der Kleidung. So sehr war ich mit der Betrachtung seiner Person beschäftigt, daß ich kaum glaube, auch nur einmal nach der Herzogin gesehen zu haben. Von dem unwillkührlichen Anblick derselben beim Eintritt in das Zimmer blieb mir nur die Erinnerung zurück, daß gerade neben Seiner Majestät eine sehr große, hagere, häßliche alte Dame stund, dagegen habe ich weder von ihren Gesichtszügen, noch von der Farbe ihrer Kleider eine Vorstellung mehr."

Diese sehr große, hagere, häßliche alte Dame war der traurige Ueberrest des nicht schönen Fräuleins Schulenburg, welchem die Prinzessin auf so schändliche Weise geopfert worden war. Sie war eine der gierigsten der Harpyen, welche

die Hülfsquellen des unglücklichen Königreiches erschöpften; ihr strömten Ehrenstellen und Reichthümer ohne Unterlaß zu. Sie ruhte nicht, bis ihr Ehrgeiz mit der Würde einer Prinzessin gekrönt war, worauf ihr endlich gestattet wurde, unter dem hochklingenden Namen einer Prinzessin von Eberstein, und mit einem großen Vermögen in ihr deutsches Vaterland zurückzukehren. „Sie soll," sagt Horace Walpole, „den König sogar bestimmt haben, sich mit ihr heimlich zur linken Hand zu verehelichen. Dem sey wie es will, sie beherrschte den König mehr als seine Gemahlin je gethan haben würde. Dem Beispiele so mancher ihrer lasterhaften Consorten folgend heuchelte sie eine erstaunungswürdige Achtung für Religion, und gieng jeden Sonntag siebenmal in die lutherische Kapelle.

Ihre Töchter, die immer für ihre Nichten galten, wurden natürlich gut ausgestattet, und machten vortreffliche Heirathen; die ältere verband sich mit dem gefeierten Grafen von Chesterfield, und die jüngere mit einem ausgezeichneten deutschen Edelmann, dem Grafen von Lippe. Die Gräfin Darlington, „die Menschenfresserin," hatte eine Tochter von dem König, die eben so reichlich die allgemeine Plünderung theilte und nachher den Viscount Howe, einen irischen Edelmann, heirathete, von dem sie einen Sohn hatte, der bestimmt war, die Familie zu einer beneidenswerthen Auszeichnung zu erheben. Er war der Admiral Lord Howe.

In den letzten Jahren seines Lebens schien Georg I. einige Gewissensrührungen über sein Verfahren gegen seine unschuldige Gemahlin zu fühlen. Trotz der möglichsten Vorsicht die Flucht derselben zu verhüten, war auf die Erhaltung ihrer Gesundheit Bedacht. Dies jedoch keineswegs aus Liebe für die Mutter seiner Kinder, denn diese waren ihm so gleichgültig wie die Verwandten überhaupt, namentlich lebte er

mit seinem Sohne in solcher Feindschaft, daß er ihn, hätte er es gekonnt, enterbt haben würde. Der Beweggrund seiner Fürsorge, das Leben seiner Gemahlin möglichst lange zu fristen, lag vielmehr darin, daß ihm, der, wie es bei Schwachköpfen nichts seltenes ist, in hohem Grade abergläubisch war, wenige Jahre vorher ein altes Weib, die im Rufe einer Prophetin stund, die Wahrsagung gemacht hatte, daß er seine Gemahlin keine zwölf Monate überleben werde.

Diese Prophezeihung ängstigte ihn um so mehr, je näher er dem Greisenalter kam, und es ist sehr wahrscheinlich, daß er von dem Einflusse jener Harpyen befreit, seine Gemahlin in alle ihre Rechte wieder eingesetzt haben würde. Es wurde behauptet, daß er seiner unglücklichen Gefangenen Vorschläge zur Versöhnung gemacht habe, und daß sie die geistreiche Antwort gab, „wenn das, wessen ich angeklagt bin, wahr ist, so bin ich unwürdig, länger mit ihm zu leben, und wenn die Anklage eine falsche ist, so ist er meiner unwürdig. Ich nehme sein Anerbieten nicht an."

Diese Erwiederung jedoch scheint sich auf einen früheren Versöhnungsvorschlag zu beziehen, weil ein solcher unter den erwähnten späteren Verhältnissen durchaus keine innere Wahrscheinlichkeit hat.

Während dieser Zeit war seine Regierung durchaus nicht so angenehm, wie er gewünscht hatte. Sein Volk sah in ihm den unpopulärsten aller Monarchen. Seine nicht einnehmenden Gesichtszüge und sein linkisches Aeußere riefen alle Arten von Spöttelei und Carrikaturen hervor, seine Leidenschaft für Weiber aber, die noch häßlicher waren als er selbst, machten ihn lächerlich und entzogen ihm alle Achtung. Die blutdürstigen Maßregeln, welche er ergriffen hatte, um die Rebellion von 1715 zu unterdrücken, „zerschnitt zwar die Schlange, tödtete sie aber nicht," und täglich mußte er erfahren, daß die Anhänger des

Prätendenten in der Gunst des Volkes siegen, das den Contrast zwischen seinem wirklichen Regenten und dem liebenswürdigen Charakter wie dem schönen Aeußern jenes überall hervorhob. Es drohte ihm Krieg zu Hause wie über dem Meer; seine Waffen waren mehr denn einmal mit Unehre bedeckt, und auf seiner Flotte ruhte eine Schuld von einer Million siebenmal hunderttausend L.

Seine häuslichen Verhältnisse stunden nicht besser. Er fühlte sich beleidigt, weil es dem Prinzen von Wales beliebte, ohne Rücksprache mit ihm sein einziges Kind taufen zu lassen, und in dem ersten Augenblicke seiner Wuth befahl er, den Prinzen zu verhaften, und ihn aus dem Palaste zu verweisen. Der Prinz und seine Familie zog sich nach Leicester-Haus zurück, wo er bald von gescheidten aber unruhigen Köpfen umgeben war, und den Entschluß faßte, den eingetretenen Bruch möglichst zu erweitern. Der König verhehlte den Haß gegen seinen Sohn nicht, sondern benützte jede Gelegenheit, diesen zu demüthigen. Seine Erbitterung war so groß, daß er den Vorschlag eines Höflings, den Enkel zu entführen und ihn nach den Pflanzungen zu verschicken, billigte, und nur durch die eindringlichsten Vorstellungen seiner Minister von der Ausführung desselben abzubringen war. Der Prinz erwiderte diese Gesinnung des Vaters durch offene Verachtung, und so lieferten Beide reichlichen Stoff zum Scandal.

Georg I. wurde immer mürrischer und ängstlicher. Inmitte dieser Verlegenheit erhielt er Nachrichten von Deutschland über die bedenkliche Krankheit seiner verfolgten Gemahlin. Die Prinzessin hatte ihren letzten Versuch gemacht, ihre Befreiung zu bewirken, nach einer Gefangenschaft von etwa zwei und dreißig Jahren. Sie hatte auf Hülfe von ihrer Tochter gerechnet, und ihr Geist schwelgte in den sanguinischen Hoffnungen eines glücklichen Erfolges. Allein die Königin

von Preußen konnte oder wollte nichts für sie thun, und der Graf von Bar stellte sich als Verräther heraus.

Vor diesem vereitelten Versuche nahm die unglückliche Gefangene auf die Erhaltung ihres guten Aussehens Bedacht, und schien sich auch der vortrefflichsten Gesundheit zu erfreuen. Selbst in ihrem späteren Alter war ihre Haltung noch aufrecht und stattlich. Dieß wird von Marie Rathye bestätigt, die stets in Ahlden lebte, und oft die Gemächer während dem Aufenthalt der Prinzessin gereinigt hatte. Dasselbe wird von Karoline Wilhelmine Hardt, Wittwe des Chirurgen in Ahlden bekräftigt.

Sie setzte ihre gewöhnlichen Ausflüge in der Nachbarschaft, von einer Legion Spionen und Gardisten begleitet, fort, und auch in ihren übrigen bekannten Beschäftigungen war keine erhebliche Aenderung eingetreten, mit Ausnahme der Reduzirung ihrer Korespondenten auf diejenigen Personen, die den Verkehr mit ihrer Tochter vermittelten.

Endlich schien Verzweiflung ihren erhabenen Geist niedergedrückt zu haben. Im Herbst 1726 warf sie ein starkes, durch geistige Aufregung gesteigertes Fieber auf das Krankenlager. Ihre Dienerschaft hielt sie für wahnsinnig, denn sie sprach ungestüm über ihre Kränkungen und gebrauchte befremdende Ausdrücke in Beziehung auf ihren Gemahl. Schauder ergriff die Spione, als sie hörten, mit welch feierlichem Ernst das sterbende Opfer der Haustyrannei ihren Herrn anklagte, während die Obrigkeit von Ahlden sich befließ, daß auch nicht eine dieser fürchterlichen Scenen und Kundgebungen in England bekannt werde. Die Patientin wurde schlimmer und am 13. November lag die einst liebliche und unschuldige Prinzessin Sophia Dorothea von Celle als Leichnam in dem Gefängniß, in welchem sie so lange geschmachtet hatte. Zwei und dreißig Jahre — das Lebensziel vieler — hatte dieses

beklagenswürdige Wesen so hingeschleppt, ihrer Kinder, ihrer Freiheit und ihrer Rechte beraubt!

Nie wurde ein so fürchterliches Unrecht begangen, selbst nicht unter den schlechtesten Despoten. Den Neroen und Caligulas war das Leben des Menschen gleichgültig; die Ungeheuer der Inquisition waren gegen menschliche Leiden gefühllos; die Marats und Robespieres ließen in Strömen Menschenblut fließen; allein so fleischgierig diese Dämone waren, so setzte doch ihrer Ungerechtigkeit die Folter oder das Beil ein Ziel. Wir kennen die Auto-da-Fé, welche die Unduldsamkeit feierte, und wissen, daß manche Staatsverbrecher länger andauernden Quälereien unterworfen wurden; aber all dies kommt nicht der barbarischen Grausamkeit gleich, mit welcher eine unschuldige zarte Frau — eine Prinzessin von Geburt, — als Gattin und Mutter gleich ausgezeichnet, ein halbes Jahrhundert gemartert werden sollte.

Und doch fand diese Tortur einen Vollzieher in dem Gatten dieses Opfers, in dem Vater der Kinder desselben, welcher nach den Geboten Gottes und nach den Gesetzen der Menschen der Erhalter ihres Glückes und der Beschützer ihrer Ehre seyn sollte. Unser Richard II. und Heinrich VIII. gaben uns viele Beweise königlicher Tyrannei. Beide wurden durch ihren Mangel an Mitgefühl für ihr eigenes Fleisch und Blut berüchtigt, aber ihre Morde waren im Vergleich mit dem langsamen Meuchelmorde an der Gemahlin Georgs I. noch menschlich. Diese Schandthat steht allein und unübertroffen da, und ist um so gräßlicher, je nichtswürdiger die Ursachen sind, durch welche sie herbeigeführt worden waren.

Dieser Fall ist einer der beklagenswerthesten, denn wir sehen hier die Gerechtigkeit, dieses Attribut der menschlichen Natur, verdrängt, an ihrem Platze das Laster triumphiren,

die Unehre erhoben, und die Niedrigkeit die Vorrechte des Adels an sich reißen, dagegen eine hülflose unschuldige Frau zwei und dreißig Jahre in einem düsteren Gefängniß schmachten, hoffnungslos ein Schicksal erduldend, welches nur dem gefährlichsten oder dem verworfensten der Verbrecher bereitet werden mag.

Als Georg der Erste die Kunde erhielt, daß seinem eisernen Griffe der Tod das Opfer entrissen, stürmte jene Prophezeihung mit unwiderstehlicher Gewalt auf sein Gewissen los. Die gewöhnliche Erfahrung zeigt, daß solche Uebelthäter, obschon sie außer dem Bereiche der Gesetze stehen, doch der schwachen Stimme unterthan sind, welche sie gleich der eines rächenden Engels, trotz der Macht, auf die sie stolz sind, zittern macht. Ein geheimer Aberglaube, ein mächtiges Vorgefühl oder Gewissensbisse brechen den Geist des Mächtigen, und erfüllen ihn mit Furcht und Demuth, wenn er selbst als Bittender vor dem Richterstuhle dessen erscheinen soll, dessen unwandelbare Grundsätze er so gröblich verletzt hat.

So stund es mit dem hannövrischen König von England. Mit der Todesnachricht seiner Gemahlin hörte er seine eigene. Er versank in eine tiefe Melancholie, welche alle Reize seines häßlichen Harems zu zerstreuen unvermögend waren. Ein Monat verstrich nach dem andern, und es erschienen ihm diese als eben so viele Schritte zu dem schwarzen Abgrund mit endlosen Tiefen, dem er sich unwillkührlich näherte. Sein Leben wurde ihm zur Qual.

Er hatte ein unwiderstehliches Verlangen, Hannover wieder zu besuchen, und am 3. Juni reiste er von England ab, gefolgt von der Herzogin von Kendal und dem Lord Townshend. Seine beiden Begleiter verließ er jedoch an verschiedenen Orten, während er, wie es schien, seine Reise nach der

Gegend fortsetzte, wo der Leichnam seiner verstoßenen Gemahlin in der Familiengruft mit gebührender Ehre war beigesetzt worden.

Nach öffentlichen Berichten wurde der König am 10. Juni auf der Reise in seinem Wagen von einem Schlage getroffen und befand sich bei der Ankunft zu Ippenburen in einem bewußtlosen Zustande, die Augen starr geöffnet, und die Zunge aus dem Munde hängend. Seine Begleiter wollten nicht weiter gehen und hier ärztliche Hülfe suchen, allein der König hatte noch Kraft genug „Osnabrück, Osnabrück!“ auszurufen, und nun begaben sie sich in größter Eile dorthin. Es war das letzte Wort, das der König stöhnte, denn als die Equipage in dieser bischöflichen Stadt anhielt, war Georg I. ein Leichnam.

Wir können nicht umhin noch einen weiteren Bericht, den wir aus den Memoiren des jakobitischen Parteigängers Lockhardt, von Carnwath, über die tumultuarischen Bewegungen jener Zeit entnommen haben, hier anzuführen. Er gründet sich auf eine Urkunde, die nach der Angabe Lockhardts nach dem Tode Georgs I. nicht so wohl in Britannien, als in anderen Theilen Europas bekannt wurde, weil Abschriften derselben den meisten europäischen Höfen, namentlich den deutschen mitgetheilt wurden. Eine solche Abschrift will dieser Schriftsteller während seines Aufenthaltes zu Aachen von dem Grafen Kelling, Gouverneur von Luxemburg, erhalten haben, der sie einem ausgezeichneten Edelmanne aus Paris verdankte, und versicherte, daß sie durch ganz Deutschland verbreitet worden sey, um die schwer gekränkte Ehre der Churfürstin von Hannover zu retten. Wie dem sey, Thatsache ist es, daß die Freunde der Churfürstin, sey es von ihrem Sohne, oder von dem König von Preußen veranlaßt, ihren Groll durch verschiedene Angriffe auf das Andenken des Gemahls derselben kund gaben. Folgendes ist der Inhalt dieser Urkunde:

„Es ist der Mühe werth, die näheren Umstände des Todes des Königs Georg, welche schrecklich waren, die man selbst in Deutschland möglich geheim hielt, und die wohl für England und Frankreich ein völliges Geheimniß blieben, zur öffentlichen Kenntniß zu bringen.

„Was mir neulich von einer sehr achtungswerthen Person höheren Ranges gesagt wurde, hatte ich schon vorher, wenn auch minder vollständig, von einer ausgezeichneten Lady erfahren. Die Churfürstin soll in ihrer letzten gefährlichen Krankheit durch einen vertrauten Diener einen Brief an ihren Gemahl zur eigenhändigen Uebergabe abgeschickt haben. Er enthielt die Versicherung ihrer Unschuld, Vorwürfe über seine harte und ungerechte Behandlung, und schloß mit der Aufforderung oder Vorladung an ihren Gemahl, binnen Jahresfrist vor dem göttlichen Richterstuhle zu erscheinen, und dort die vielen Ungerechtigkeiten, die sie von ihm zu erdulden hatte, zu verantworten.

„Dieser Brief wurde ihm auf der Reise in seinem Wagen überreicht. Er öffnete ihn sogleich, weil er glaubte, er komme von Hannover, und war über den unerwarteten Inhalt und die fatale Vorladung so sehr betroffen, daß er Convulsionen und einen Schlaganfall bekam; nach einer Aderlässe verzog sich sein Mund, und sie beschlossen an einen nähern Ort als Osnabrück zu fahren, aber er gab zwei oder dreimal mit seiner Hand ein Zeichen noch weiter zu gehen, und es war dieß das letzte Zeichen seiner Geistesgegenwart. Es ist dieß bei den Katholiken in Deutschland kein Geheimniß, dagegen suchen es die Protestanten so viel sie können zu unterdrücken."

Diese wunderbare Erzählung mag zum Theil übertrieben seyn, in der Hauptsache aber hat sie nichts Unglaubliches. Wir wollen auch nicht behaupten daß dieß die Erfüllung jener Prophezeihung sey, da sich dieses Ereigniß, wie so viele andere

scheinbar übernatürliche Dinge, leicht auf natürliche Weise erklären läßt. Indeß der Tod Georgs I. scheint dennoch auch den unbefangenen Geist auf die Existenz einer unbestechlichen und unvermeidlichen Gerechtigkeit hinzuweisen, welche mit gleicher Unpartheilichkeit die tiefbekümmerte Gattin und ihren Dränger vor sein mächtiges Tribunal forderte. Er kam seinen Freunden höchst unerwartet. Die Herzogin von Kendal oder vielmehr die Prinzessin von Eberstein war mit Recht am meisten ergriffen. Die Kunde hievon erreichte sie in dem Augenblicke, als sie dem Wiedersehen nahe zu seyn glaubte, und versetzte sie in den heftigsten Jammer, in welchem sie sich die Haare zerraufte, an ihre Brust schlug und den wildesten Ausbrüchen des Schmerzes sich überließ. Nachdem sie sich wieder erholt hatte, begab sie sich nach Braunschweig, wo sie drei Monate in strenger Zurückgezogenheit lebte. Ihr Regiment hatte nun ein Ende. Der zu große Antheil, den sie an der Stiftung und Unterhaltung der bitteren Feindseligkeit zwischen dem König und seinem Nachfolger genommen, hatte sie an dem neuen Hofe unmöglich gemacht, und sie sah bald selbst ein, daß ihr nichts mehr übrig sey, als ihre Infamie, mit der nun nichts mehr zu erlangen war, durch einen ehrbaren Lebenswandel zu versöhnen. Es mag seyn, daß sie — wie man zu sagen pflegt — noch eine sehr respectable Frau wurde. Sie wohnte vorzugsweise zu Kendal-Haus bei Twickenham, wo sie im Frühjahr 1743 in dem Alter von acht und vierzig Jahren starb, mit Hinterlassung eines unermeßlichen Reichthums, und natürlich allgemein bedauert.

Horace Walpole, der jede Geschichte, die er hörte, wie übertrieben sie auch seyn mochte, in Druck gab, sagt: — „In heiterer Laune versprach Georg der Erste der Herzogin von Kendal, daß, sollte sie ihn überleben, und es den Abgeschie-

denen möglich werden, in diese Welt zurückzukehren, er ihr einen Besuch machen wolle. Die Herzogin, welche nach seinem Tode sehnlich die Erfüllung dieses Versprechens erwartet hatte, war überzeugt, in einem großen Raben oder irgend in einem andern schwarzen Vogel, der durch eines ihrer Fenster in ihrer Villa Isleworth geflogen, die Seele ihres abgeschiedenen Monarchen zu finden, und sie empfing und behandelte ihn mit allem schuldigen Respect, bis der königliche Vogel seinen letzten Flug machte."

Von der jüngeren der zwei veralteten Hofdamen, welche sich als rachsüchtige Feinde von Sophia Dorothea bewiesen hatten, ist wenig zu sagen übrig. Die Gräfin von Darlington starb im Jahr 1730. Ihre Stelle war von dem König durch eine Engländerin, Fräulein Brett, Tochter der berüchtigten Gräfin von Macclesfield, und Schwester des Dichters Savage, ersetzt worden. Auch ihr waren Gemächer in St. James Pallast zur Wohnung angewiesen, die sie aber nach dem Tode des Königs alsbald räumen mußte, weil sie sich der königlichen Familie durch ihr Benehmen längst unangenehm gemacht hatte.

Sechzehntes Kapitel.

Der Sohn von Sophia Dorothea. — Seine Theilnahme an seiner Mutter hartem Geschick. — Zerstörung des Willens Georgs I. — Lord Chesterfield droht mit einem Prozeß. — Erhält eine Belohnung. — Wunsch von Sophia Dorothea durch ihren Gemahl zernichtet. — Königin Caroline. — Georg II. besucht Hannover. — Verbrennt die Briefe seiner Mutter. — Familie Braunschweig. — Schicksal der Erben Georgs II. — Schicksal Georgs II. — Geschichte von Caroline Mathilde. — Erbfolgestreitigkeiten bis zum Tode Georgs IV. — Die Krone geht nach seinem Tode auf die gerade Linie über. — Nachkommen der Tochter von Sophia Dorothea. — Benehmen des Königs von Preußen gegen diese Familie. — Die Krone von Preußen geht auf die gerade Linie über nach dem Ableben des Enkelsohns von Sophia Dorothea. — Ihre Nachkommen. — Deren Betheiligung in ihrer Geschichte. — Prinzessin Elisabeth. — Die Landgräfin von Hessen-Homburg schreibt Memoiren von Sophia Dorothea.

Der Sohn von Sophia Dorothea war zwar durch den Tod Georgs I. gerührt, aber nicht sehr betrübt. Die Feindschaft, die zwischen Vater und Sohn existirte, hatte in den letzten Monaten des Lebens des alten Königs große Fortschritte gemacht. Wahrscheinlich gab der Tod der unglücklichen Gefangenen zu Ahlden der Abneigung ihres Sohnes gegen

seinen Vater neue Nahrung. Er zeigte mehr denn einmal eine große Theilnahme an ihren Leiden, und würde sie ihren Gemahl überlebt haben, so ist zu vermuthen, daß er keine Zeit versäumt haben würde, sie zu befreien und sie in alle ihre Rechte wieder einzusetzen.

Die Fortdauer der feindseligen Gesinnungen gegen seinen Vater, selbst nach dem Tode desselben, hat der Prinz insbesondere bei der Eröffnung des väterlichen Testamentes durch den Executor desselben, Dr. Wake, Erzbischof von Canterbury, kund gegeben, indem er, als der Erzbischof mit dem Vorlesen beginnen wollte, auf diesen zuging, das Document ergriff, ihm den Rücken kehrte, und das Zimmer verließ. Von dem Vermächtnisse sah und hörte man nie wieder etwas — ein treffliches Beispiel der außerordentlichen Hochachtung, welches die ersten zwei Regenten aus dem Hause Hannover vor den Gesetzen des Landes hatten.

„Der arme Prälat," sagt Horace Walpole, der eine nähere Mittheilung über diese sonderbare Scene giebt, „war wie von dem Schlage gerührt, als Georg der Zweite, mit der Urkunde in seiner Tasche, raschen Schrittes sich entfernte, und hatte nicht die Geistesgegenwart oder den Muth, auf Eröffnung des Testamentes zu bestehen, oder wenigstens seine Einregistrirung zu verlangen."

Ebenso feige benahmen sich alle anderen Zeugen dieser Handlung, welche vielleicht im ersten Augenblicke die Größe dieser Rechtsverletzung nicht erkannten, und, da der König des Testamentes nie mehr erwähnte, so blieb es unvollzogen, und nur ein leises Gemurmel des Publikums sprach aus, daß es verbrannt worden sey. Was da oder dort über den Inhalt desselben zu Gunsten der Herzogin von Kendal, der Königin von Preußen oder anderer Personen verlautete, sind leere Vermuthungen.

Nach einem Gerüchte war die Gräfin von Walsingham in jenem Testamente mit einem beträchtlichen Legate bedacht. Als später ihr Gemahl, der Graf von Chesterfield von dem neuen Regenten auf unzarte Weise behandelt wurde, machte er zur Erlangung jenes Legates, welches er sich auf so unverschämte Weise entreißen zu lassen keine Lust hatte, einen Prozeß anhängig, der nur dadurch niedergeschlagen wurde, daß Georg II. eine Vergleichssumme bezahlte, welche von einigen auf zwanzigtausend, von Anderen auf fünfzigtausend Pfund angegeben wird.

„Georg I.," so erzählt Horace Walpole weiter, „hatte von seinem Testamente Duplikate bei zwei deutschen Regenten niedergelegt. Diese kann ich nicht näher bezeichnen, aber richtig ist, daß mir vor einigen Jahren die Abschrift eines Briefes unsers Gesandten an einen Staatssekretair auf dem Continent gezeigt wurde, in welchem bemerkt wird, daß einer jener Fürsten gegen die ihm angebotene Summe zur Ausfolge jenes Duplicates des Testaments des Königs bereit sey. Der andere war wahrscheinlich nicht gewissenhafter. Schade, daß der verstorbene König von Preußen diesen schändlichen Verrath nicht erfuhr. Zu einiger Entschuldigung der Unterdrückung jenes Testamentes machte mich Lady Suffolk bei einer Unterredung mit ihr darauf aufmerksam, daß Georg I. zwei zu Gunsten seines Sohnes gemachte Testamente wieder verbrannt habe. Wahrscheinlich waren dieß die des Herzogs und der Herzogin von Celle, oder das der Prinzessin Sophia."

Bei der allgemeinen Kenntniß von der Existenz des Testamentes des Herzogs und der Herzogin von Celle kann obige Vermuthung Horace Walpole's nur in Beziehung auf das der Prinzessin für richtig anerkannt werden, weil es nicht unwahrscheinlich ist, daß die Urkunden der armen Gefangenen zu Ahlden in die Hände ihres Gemahls fielen, dessen feind-

selige Gesinnung gegen seine Kinder annehmen läßt, daß er ihnen die Rechte, welche das Testament der Mutter ihnen gab, auf solche Weise entriß.

Der Sohn von Sophia Dorothea regierte das englische Volk besser, als ihr Gemahl, konnte aber auf das Prädikat eines guten Regenten keinen gegründeten Anspruch machen.

Was von ihm in dieser Richtung Lobenswerthes bekannt wurde, hatte man dem Einflusse zu verdanken, welchen seine Gemahlin trotz einer gewissen Ziererei durch ihren hellen Verstand und großen Takt auf ihn ausübte.

Uebrigens hatte sie einige Eigenthümlichkeiten, von welchen die am wenigsten anziehende das Bestreben war, durch ihre Aufmerksamkeit auf die verschiedenartigsten Dinge ihre Talente zur Schau zu tragen. „Ihre Levee gaben," sagt der Archidiakonus Coxe, „ein sonderbares Bild der ungleichartigsten Manieren einer Königin und einer gelehrten Frau. Sie empfieng Besuche, während dem sie die Toilette machte, manchmal wurden Gebete oder Predigten gelesen; gelehrte Männer und Geistliche waren mit Höflingen und Hofdamen vermengt. Metaphysik, witzige Einfälle und das leere Geschwätz des Alltaglebens waren der gemischte Gegenstand ihrer Conversation." Diesem Bilde fügte ein Schriftsteller unserer Zeit noch einige markirte Züge bei: „Auf dem Tische lag," sagt er, „die neueste Ode von Stephan Duck über ihre Schönheit," „ihr letzter Brief von Leibnitz über die Freiheit des Willens" und eine sehr hochgetragene Lobrede von Dr. Clarke auf „ihre unverkennbare Sanftmuth des Charakters," „ihre unpartheiische Wahrheitsliebe" und „ihre ungewöhnliche Wissenschaft von Gegenständen der abstractesten Speculation."

Allein die Gelehrsamkeit der Königin Caroline, so universell sie dieselbe darzulegen wünschte, konnte ihren Gemahl

nicht vor den Lastern und Thorheiten schützen, welche er mit der Krone ererbt zu haben schien. Wie es bei seinem Vorgänger der Fall war, so wurde Hannover fortan als „der kostbarste Jubel seiner Seele" betrachtet, und der Wohlstand seines Königreiches war durch die Interessen für das kleine Churfürstenthum sehr auf das Spiel gesetzt. Er besuchte Letzteres mehr als je, und hielt Nachfragen über die Unterhandlungen, welche auf das Schicksal seiner Mutter Bezug hatten; allein er war nicht energisch genug, um die erforderlichen Maßregeln zu ergreifen. Er untersuchte nur die Briefe von Sophia Dorothea an den unglücklichen Grafen Königsmark, und machte dann denselben Gebrauch davon, welchen er vorher sehr wahrscheinlich mit dem Testamente seines Vaters gemacht hatte — er verbrannte sie.

In Hannover ließ er sich, seinem Vater gleich, von Maitressen umstricken, die er, nach dem Tode seiner Gemahlin in den Palast aufnahm.

Wenn es je ein Beispiel jener furchtbaren Drohung giebt, welche in den zehn Geboten steht, „daß Gott über die, so ihn hassen, die Sünde der Väter heimsuche an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied," so ist es in der Geschichte des Verfolgers dieser unschuldigen Prinzessin und seiner Nachkommen sichtbar. Ein Fluch schien auf ihnen zu ruhen, der fürchterlichste Fluch — der Fluch des Familienzerwürfnisses. Georg I. führte einen sehr gottlosen Krieg gegen seinen Erben und starb plötzlich; Georg II. übte den bittersten Haß gegen seinen ältesten Sohn, den Prinzen Friederich, dieser Prinz starb vor seinem Vater nach einer kurzen Krankheit am 20. März 1701 im neun und vierzigsten Jahre seines Lebens. Wie seine beiden Vorfahren machte er sich durch sehr wenig Verstand und durch einen großen Man-

gel an Grundsätzen bemerkbar. Diesen Eigenschaften entsprach die geringe Achtung, in welcher er wie jene beiden bei dem Volk stund.

Der Tod des Sohnes von Sophia Dorothea war eben so überraschend, wie der seines Vaters. Er stund im sieben und achtzigsten Lebensjahre und war scheinbar von sehr guter Gesundheit. Eines Morgens, nachdem er seine Chocolade getrunken hatte, hörte sein Kammerdiener in dem Zimmer, in welchem der König sich befand, ein Geräusch, und beim Eintreten sah er seinen Herrn, am Boden liegend, die rechte Seite des Gesichtes durch den Fall an die Ecke des Schreibtisches verwundet, den letzten Athem aushauchen. Seine Maitresse, die Lady Yarmouth, kam herbei, aber wie die Herzogin von Kendal zu Georg I. — zu spät.

Weder der Vater noch der Sohn konnten in den letzten Augenblicken des Lebens einigen Trost aus der Religion schöpfen, für welche sie übrigens auch früher nicht die geringste Achtung gezeigt hatten.

Eine auffallende Aehnlichkeit hat die Geschichte von Sophia Dorothea mit der ihrer Enkelin, Caroline Mathilde, Schwester Georgs III. Die Prinzessin war schön und geistreich und wurde noch sehr jung an Christian VII., König von Dänemark, vermählt, einen jungen Mann von schwachem Verstand, ausschweifender Lebensweise und unansehnlichem Aeußeren, welcher ganz in den Händen einer kleinen Coterie weiblicher Verwandten war. Um ihn aus dieser Unterwürfigkeit zu befreien und das Wohl Dänemarks zu sichern, nahm die junge Königin den lebhaftesten Antheil an den Entwürfen der zwei geschicktesten Minister, Struensee und des Grafen Brandt, welchen, wie ihr, das Gedeihen Dänemarks sehr am Herzen lag. Dem armen Idioten jedoch, welchen sie geheirathet hatte, wurde von der verwittweten Königin, welche ihre

schönere und mächtigere Rivalin haßte, glauben gemacht, daß seine Gemahlin mit Struensee intriguire, um den König zur Abdankung zu nöthigen, damit sie die Zügel der Regierung ganz an sich reißen könnte. Die Folge hievon war die heimliche Verhaftung aller verdächtigten Personen und die nachherige Hinrichtung dieser tüchtigen Minister. Caroline Mathilde verdankte ihre Rettung nur der zeitigen Hülfe ihres Bruders des Königs von England, der drei Fregatten schickte, auf welchen sie und ihre Dienerschaft aus einem Lande befreit wurde, in dem es ihr so übel ergieng. Sie residirte zu Celle bis zu ihrem am 10. März 1775 erfolgten Tode. Näheres über das Schicksal dieses unglücklichen Opfers einer Staatsheirath findet sich in einem unlängst zu Kopenhagen herausgekommenen kleinen Werke von Carl Bernard, betitelt „Gamle Minder."

Den Thron bestieg nun der Sohn des Prinzen Friederich unter dem Namen Georg III. Seine moralischen Eigenschaften wegen ein ganzes Regiment der leichten Charaktere auf, wie sein Vater, Großvater, Urgroßvater und Ururgroßvater gewesen waren, und er war deßhalb verdienterweise von seinen Unterthanen eben so sehr geliebt und verehrt, als diese gehaßt und mißachtet waren. Unglücklicherweise wurde sein späteres Leben auch durch den Fluch des Familienzerwürfnisses erbittert, nicht allein durch die Feindseligkeit seines Sohnes, sondern auch durch dessen Ausschweifungen dieses Familienlasters, das Georg III. nicht theilte, dem aber der Sohn ganz auf dieselbe verletzende Weise sich hingegeben, durch welche seine deutschen Vorfahren sich so unwerth gemacht hatten.

Sein Sohn folgte ihm auf dem Throne als Georg IV. Dieser hatte zwar keinen gewissen Erben zu hassen, aber schon lange vor dem frühzeitigen Tode seines einzigen Kindes, der Prinzessin Charlotte, hatte er alle Zuneigung zu demselben

verloren, und der Streit mit seiner Gemahlin, Caroline von Braunschweig, scheint abermals für die Wirksamkeit jenes Familienfluches zu zeugen.

Doch in dieser bittersten Fehde gieng der schlimme Ruf des Königs, das krankhafte Erbe dieser Familie selbst unter. Nicht aus Mangel an männlichen Nachkommen, sondern weil, nachdem die Krone auf die Seitenlinie gekommen, die Besitzer derselben durch Tugenden, die bei ihren Vorfahren fast durchgehends fehlten, sich auszeichneten, und so die aufrichtige Achtung aller Classen ihrer Unterthanen in einem bisher unerhörten Maaße erwarben.

Kehren wir nun zu der Tochter von Sophia Dorothea zurück, in deren häusliche Freuden wir den Leser schon einige Blicke thun ließen. Sie hatte mehrere Kinder von dem König von Preußen, dessen Härte mit den Jahren wuchs, bis sie endlich zur äußersten Brutalität ausgeartet war. Er war völlig gleichgültig gegen die Leiden der unglücklichen Mutter seiner Gemahlin, und die Theilnahme, die er bei der Nachricht von deren Tode an den Tag legte, zeigte deutlich, daß er diesen nur als den Uebergang zu dem Besitzthum betrachtete, nach dem er sich längst gesehnt hatte. Von diesem hatte Georg der Erste bereits den größeren Theil an sich gerissen, und damit die bitterste Feindseligkeit des Königs gegen den englischen Hof herbeigeführt, welche auch durch den Tod Georgs I. keine Aenderung erlitt, weil die Schwäger in die Stelle des Verstorbenen traten.

Die Markgräfin von Bayreuth, Enkelin von Sophia Dorothea, lieferte uns in ihren Memoiren ein höchst widriges Bild von diesem Monarchen. Einen Theil desselben haben wir dem Leser bereits vorgelegt. Die aus diesem ersichtliche abscheuliche Aufführung erscheint jedoch im Verhältniß mit den Grausamkeiten, welche er später verübte, noch entschuld-

bar; aber auch mit der Aufführung der Königin von Preußen, welche nichts weniger als tadellos war, können wir uns nicht zufrieden erklären.

„Der König," sagt seine Tochter, „hielt uns jeden Nachmittag eine Predigt, und der Kammerdiener stimmte eine Hymne an, welche wir alle mitsangen. Wir mußten der Predigt zuhören, als wäre es die eines Apostels. Manchmal konnten wir uns, mein Bruder und ich, des Lachens nicht erwehren; alle Bannflüche wurden sogleich über uns ausgesprochen, und wir waren genöthigt, uns denselben mit reuevollem und zerknirschtem Blicke zu unterwerfen, was wir auszuführen schwer genug fanden. Diese außerordentliche Bigotterie gab dem König immer noch überspanntere Ideen. Er beschloß, der Krone zu Gunsten meines Bruders zu entsagen. Er wollte, wie er sagte, ein jährliches Einkommen von zehn tausend Thaler für sich zurückbehalten, und sich mit der Königin und deren Töchtern nach Wusterhausen zurückziehen. Dort, fügte er bei, will ich zu Gott beten und die Bebauung meines Landes besorgen, während meine Gemahlin und meine Töchter der Haushaltung vorstehen werden. „Du bist ein gescheidtes Mädchen," sagte er zu mir, „Deiner Aufsicht übergebe ich das Weißzeug, welches Du flicken kannst, und die Seife; die habsüchtige Friederike soll die Vorräthe verwahren, Charlotte soll auf dem Markte die Lebensmittel einkaufen, und meine Gattin soll nach den Kleinen und der Küche sehen."

Ein Glück wäre es für seine Familie gewesen, wäre er auf dieser Meinung geblieben, allein als seine Söhne und Töchter heranwuchsen, behandelte er dieselben auf die schimpflichste Art. Seinem ältesten Sohne, einem Jüngling von achtzehn Jahren, gab er gewöhnlich wegen der unbedeutendsten Verfehlung Stockstreiche. Diese Gewohnheit wurde so unerträglich, daß der Prinz beschloß, von den Gütern seines Vaters

sich zu entfernen. Hieran wurde er durch Verrath gehindert, und vor seinen Vater gebracht, der nur mit Mühe abgehalten wurde ihn zu durchbohren. Der König begnügte sich endlich ihn in strenge Haft setzen zu lassen; seine Verbündeten dagegen ließ er erbarmungelos dem Schaffot überliefern.

Hatte er auch des Prinzen Leben verschont, so begieng er doch die Grausamkeit, der Königin und seinen Töchtern das Gegentheil zu sagen. Beim ersten Zusammentreffen mit seiner Familie, nach jener Nachricht von des Sohnes Fehler, brach derselbe in die gröbsten Rohheiten selbst gegen diese aus. „Wir alle eilten zu ihm," sagt seine Tochter, „um seine Hand zu küssen; aber kaum hatte er mich erblickt, als er von Zorn entbrannte und wie eine Furie mit stieren Augen und mit schäumendem Munde mir zurief: „Heillose Niederträchtige! Du wagst es, Dich mir zu nähern? Geh, leiste Deinem Bruder, diesem schlechten Schurken, Gesellschaft." — Mit diesen Worten ergriff er mich, und gab mir mit der Faust mehrere Schläge ins Gesicht; einer derselben, der die Schläfe traf, war so heftig, daß ich rückwärts niedersank und durch den Fall gegen die Ecke des Getäfels meine Hirnschaale zersplittert haben würde, hätte mich nicht Madame Sousfield am Kleide gefaßt. Der König, unfähig seinen Zorn zu beherrschen, würde mir noch mehr Streiche gegeben, mich selbst mit Füßen getreten haben, wäre er nicht durch die Königin, meine Brüder und Schwestern und andere Anwesenden daran gehindert worden. Einer Ohnmacht nahe wurde ich in die Nische eines Fensters gebracht. Nachdem ich mich wieder erholt hatte, verwünschte ich die mir geleistete Hülfe, weil ich den Tod einem solchen Leben weit vorgezogen hätte."

Erst in späteren Jahren trat etwas mehr Harmonie in diese Familie. Der König starb im Jahr 1740, und sein Sohn folgte ihm auf den preußischen Thron. Die Königin

war weder eine kluge noch eine gute Mutter: ihre eigene Tochter versichert ausdrücklich, daß sie ihre Kinder nur in so fern liebte, als diese für ihre ehrgeizigen Absichten dienlich schienen. Dessenungeachtet handelte der junge König sehr schön gegen dieselbe und verlieh ihr den Titel: „Königin Mutter.“ Den Rest ihrer Tage verlebte sie auf der kleinen Villa „Mon bijou,“ welche sie in der Hauptstadt besaß, in trägem Glücke, dessen Würze vorzüglich in der wachsenden Größe ihres Sohnes bestund. Sie starb, von diesem tief betrauert, am 28. Juni 1757.

Die Geschichte des berühmten Enkels von Sophia Dorothea, Friedrichs des Großen, ist allgemein bekannt. Ihm folgte sein Neffe und so gelangten beide, von Sophia Dorothea abstammende Linien, zu königlichen Würden. Die noch lebenden Nachkommen der unglücklichen Prinzessin sind der noch lebende König von Preußen, einer der klügsten und tüchtigsten Regenten Deutschlands, und unsere vielgeliebte Königin Victoria, welche die göttliche Vorsehung noch viele Jahre erhalten möge.

Das Churfürstenthum Hannover wurde unter Georg III. im Jahr 1815 zum Königreich erhoben — eine Auszeichnung, die selbst der scharfsichtige und ehrgeizige Bischof von Osnabrück nicht einmal träumte; und als die englische Krone auf eine Frau übergieng, in Ermangelung männlicher Erben, und das salische Gesetz dort völlige Gültigkeit hatte, so folgte auf den hannövrischen Thron der nächste männliche Nachkomme von Sophia Dorothea, der fünfte Sohn Georgs III. — der Herzog von Cumberland.

Der Antheil, welchen die nächsten Descendenten von Sophia Dorothea an ihrem Schicksale nahmen, war im Allgemeinen ein geringer, und es ist uns nicht bekannt, daß ihre Enkel ihr Andenken mehr geehrt hätten. Die königliche

preußische Familie war über die willkürliche Zerstörung des Testamentes und Zueignung des Vermögens seiner Gemahlin durch Georg I. sehr unzufrieden, und die hieraus entstandene Mißstimmung zwischen den zwei Höfen wurde noch durch die Gleichgültigkeit Georgs II. vermehrt. Friedrich der Große war durch seine bekannten Kriege zu sehr in Anspruch genommen, um der Angelegenheit einer todten Verwandten besondere Aufmerksamkeit widmen zu können; ihrem anderen Enkel aber, Friedrich, Prinz von Wallis, steht eine solche Entschuldigung nicht zur Seite.

Caroline Mathilde war das erste Familienglied, welches an der Geschichte ihrer Urgroßmutter entschiedenen Antheil nahm, wozu sie übrigens in der großen Aehnlichkeit ihrer beider Schicksale, und in ihrem Aufenthalte in der Nähe des Geburtsortes und des Gefängnisses von Sophia Dorothea besondere Anregung finden mochte.

Beide, Georg III. wie die Königin Charlotte, bezeugten auch eine lebhafte Theilnahme für diese Sache, und mehr noch einige ihrer Kinder. Georg IV. besuchte Hannover, allein er unterließ nähere Nachfragen nach dem Schicksale der hintangesetzten Gattin. Obgleich es schien, als kümmere er sich wenig um Sophia Dorothea, so zollte er doch der Familie, von der er ein Glied war, große Achtung, was wir wenigstens daraus folgern, daß Sir Andrew Halliday ihm seine Annalen von dem Hause Hannover gewidmet hat. Dieser Herr war der Hausarzt des Herzogs von Clarence, und nachdem er die Bekanntschaft mit dem ehrwürdigen Georg Gündell, dem Feldprediger der hannövrischen Armee, gemacht hatte, während Seine königliche Hoheit in Deutschland war, hielten sie unter den Auspizien des Herzogs Nachforschungen über die Geschichte des Hauses von Braunschweig-Lüneburg, und sammelten aufklärende Dokumente, welche der Doktor herausgab und

im Jahr 1820 in 4 Bänden veröffentlichte. Diesem Werke folgten sechs Jahre später seine „Annalen des Hauses von Hannover" in zwei Octavbänden. In diesem ist jedoch der Gemahlin Georgs I. so sparsam gedacht, daß es fast den Anschein gewinnt, als habe der Schriftsteller die Wahrheit zu unterdrücken gesucht.

Der Herzog von Cambridge wohnte lange in Hannover, und seine dortige hohe Stellung bot ihm jede Gelegenheit, um sich mit der ganzen Sachlage bekannt zu machen, er vernachläßigte diese nicht, und sprach offen seine große Entrüstung über die schändliche Tyrannei aus, von welcher diese berühmte Prinzessin das Opfer geworden war. Der Herzog von Sussex fühlte die nämliche mannhafte Sympathie, wie die Randglossen zeigen, welche er verschiedenen Werken eigenhändig beisetzte, die er über das Leben von Sophia Dorothea besaß.

Unter den Prinzessinnen zeigte Elisabeth die meiste Aufmerksamkeit für diesen Gegenstand. Ihre königliche Hoheit hatte ziemlich viel schriftstellerisches Talent, mit welchem sie Kunstsinn paarte: durch ihre Vermählung an den Landgrafen von Hessen-Homburg dem Lande der Leiden ihrer unglücklichen Verwandten nahe gebracht, schrieb sie eine Geschichte von Sophia Dorothea, welche sie mit sorgsam ausgeführten Zeichnungen bereicherte. Dieses interessante M. S. ist in dem Schlosse von Hessen-Homburg aufbewahrt, und die Portraits, welche als Titelkupfer der Bände bestimmt wurden, gehören zu den werthvollsten Erläuterungen.

11132. HG.B.
S7125m

Author Sophia Dorothea, Queen Consort of George I, King of England

Title Memoiren. 6 vol. in 1.

DATE.

UNIVERSITY OF TORONTO
LIBRARY

Do not
remove
the card
from this
Pocket.

Acme Library Card Pocket
Under Pat. "Ref. Index File."
Made by LIBRARY BUREAU